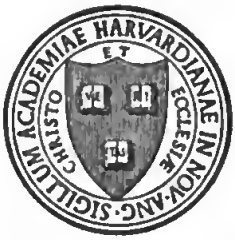
WIDENER
HN Y8CZ 0

HARVARD COLLEGE LIBRARY



FROM THE LIBRARY OF

GEORGE EDWARD RICHARDS

A.B. 1867, M.D. 1883

THE GIFT OF
ANNA M. RICHARDS
1919

Digitized by Google

50514

Novellen

von

Wilhelm Jensen.

Schleswig.
Schulbuchhandlung.
(Hermann Heiberg.)
1868.

Novellen

von

Wilhelm Jensen.

Schleswig.
Schulbuchhandlung.
(Hermann Heiberg.)
1868.

505/X.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY
THE GIFT OF
MRS. GEORGE E. RICHARDS
NOV. 1, 1919.

Inhalt.

Seite

1. Späte Heimkehr . . . . . 1—94
2. Aus Lübecks alten Tagen . . . . . 95—206
3. Westwardhome. 207–442

Späte Heimkehr.

Der Bahnzug rollte in gerader Linie auf die alte Stadt zu. Wer sich etwas aus dem Coupéfenster neigte, sah die hohen Thürme schon am Horizont aus dem sommerlichen Abendduft heraufragen. Graue, gewaltige Gestalten, wie die Neuzeit sie nicht mehr baut, tauchten sie verschwommen aus dem einfarbigen Dächergewirr in die Höhe; nur die goldenen Kugeln unter dem Kreuz blitzten und funkelten schon bis hieher im Sonnenlicht.

Der alte Herr zog den silberweißen Kopf aus dem Fenster zurück, schloß dasselbe gegen den feinen, eindringenden Staub und setzte sich in seine Ecke. „Früher brauchte man mit gutem Fuhrwerk noch anderthalb Stunden von hier bis an's Außenthor", sagte er, mit dem seidenen Taschentuche sich den Staub aus den hellen, noch jugendlebendigen Augen reibend, „jetzt —"

„Werden wir kaum zehn Minuten bedürfen," ergänzte der Angeredete, ein wohlhabend aussehender

Herr gegen die Fünfziger, der dem Alten gegenüber saß und schon früher ein Gespräch mit demselben angeknüpft hatte. Der letztere schien, seitdem er hinausgeblickt, eigenen Gedanken nachzuhängen. Er sah eine Weile schweigsam vor sich hin, dann mochte er sich erinnern, daß er dem Mann gegenüber eine Antwort schuldig sei und sagte kopfnickend: „Ja wohl, es drängt sich Alles zusammen, und Raum und Zeit haben sich sehr geändert, seitdem ich zum letztenmal hier war. Nur die Menschen, die am wandelbarsten von Allem scheinen, bleiben sich im Grunde am meisten gleich."

Der Andere zog ein wenig selbstbewußt die Stirn zusammen. „Ich glaube, daß Sie im Innern der Stadt nur geringe Veränderung antreffen werden," sagte er, „während die bessere Classe der Bevölkerung mit der Zeit fortgeschritten und allerdings eine bedeutende Wandlung durchgemacht hat. Vor fünfzig Jahren mag das Spottwort, daß wir um ein paar Jahrhunderte zurückgeblieben seien, in einigen Beziehungen nicht Unrecht gehabt haben; heute, wo wir in den Mittelpunkt des Verkehrs gerückt sind, wird wohl kein Verständiger desselben auch nur im Scherze mehr erwähnen."

Er hatte es mit einem Anflug von Heftigkeit gesprochen, dem nur ein feiner Zug, der um den Mund des alten Herrn glitt, antwortete. „Es wird mich freuen, die Stadt unverändert zu finden," er-

wiederte dieſer freundlich. „Sollte ich auch noch Menſchen antreffen, die ich gekannt, ſo werden ſie darin jedenfalls auch verändert ſein, daß ſie ſehr alt geworden, wie ich. Es ſind dreiundfünfzig Jahre, ſeitdem ich —“

Er unterbrach ſich, denn die Locomotive ſtieß in dieſem Augenblick einen ſchrillen, langgedehnten Schrei aus, und die Wagen, die bisher an goldgelben, wallenden Kornfeldern vorübergeflogen waren, rollten langſamer zwiſchen grüne, dicht mit ſchattigen Bäumen bepflanzte Hügel hinein. Der Alte öffnete das Fenſter und blickte aufmerkſam hinaus.

„Es ſind die ehemaligen Feſtungswälle, aus denen die ſchönſten Promenaden hergeſtellt ſind,“ erläuterte ſein Begleiter. „Das allein iſt ſchon ein immenſer Fortſchritt. Die Wälle und Thore beengten Handel und Wandel, und man hat keine Koſten geſcheut, ſie fortzuſchaffen.“

„Es war ſonnig darin und im März blühten die erſten Veilchen auf ihnen,“ ſagte der Alte leiſe vor ſich hin, indem er auf die wohlgepflegten, regelrechten Anlagen hinausblickte. Der Andere verzog den Mund ein wenig und bemerkte: „Mit Veilchen macht man keine Geſchäfte,“ aber der alte Herr gab nicht Acht darauf.

Ganz andere Dinge zogen ſeine Aufmerkſamkeit an. Nun rollte der Zug, ſich immer mehr verlang-

ſamend, aus dem grünen Glacis hervor, und jenſeits des ſteinwurfbreiten Fluſſes, über den ſich hin und wieder hochgewölbte altmodiſche Holzbrücken ſpannten, kam die Stadt zum Vorſchein. Weiß und hellgelb getünchte Häuſer mit treppenartig gezackten Giebeln; eines faſt genau wie das andere. Darauf lag der volle Abendſonnenſchein und ſpiegelte in den ſchmalen Fenſterſcheiben und fiel blendend von der hellen Wand zurück.

Den Andern kümmerte das wenig, er ſchnallte langſam ſeine Reiſeeffekten zuſammen; aber der alte Herr vergaß ganz, daß er nicht allein und dicht am Ziel ſei, und ſah unverwandt hinaus. Ab und zu öffnete ſich zwiſchen den Häuſern, an denen ſie, noch immer dieſſeits des Fluſſes, vorüberfuhren, eine Straße und zog ſich mit breiter Ausmündung ein wenig bergauf in die Stadt, ſo daß man weit hineinſehen konnte. Dann bog der Alte den Kopf, ſo weit es möglich, vor, und ſchaute hinab. Der Zug ging jetzt auf ein anderes Geleis über und hart an vorſpringenden Pfoſten und Geländer vorbei. Der Mann aber verharrte unverrückt in ſeiner Stellung, ſo daß ſein Begleiter ihm die Hand auf die Schulter legte, und ihn auf die Gefahr, der er ſich ausſetze, aufmerkſam machte. Der Alte zog verwirrt den Kopf zurück und ſah ihn an. Es war als ob ſein Geſicht ſich allmählig mehr und mehr verändert hätte; die hellen, freundlichen Augen

blickten dem Fremden in's Geſicht, aber wie durch daſſelbe hindurch in eine unendliche Weite hinüber. Dabei begann es glänzend in ihren Winkeln zu zittern; er ſtrich unwillkürlich mit der Hand darüber hin, dann ſetzte er ſich in die Ecke zurück, nahm das ſeidene Tuch und legte ſchweigend das Geſicht darauf.

Sein Begleiter ſah ihn ebenfalls ſtumm und verwundert an. Es war nichts Abſtoßendes in ſeinen freien und Verſtand ausdrückenden Zügen; aber es lag vielleicht etwas zu viel von letzterem darin, und gab ihrem Ausdruck eine gewiſſe Härte. Man ſah, daß er ſich in der Lage, in die er zufällig verſetzt war, nicht zu benehmen wußte und ſie noch weniger überhaupt zu begreifen ſchien. So that er, als ob er nichts bemerke; der Zug fuhr jetzt in die dämmernde Vorhalle ein, noch ein Pfiff, er hielt am Perron und der Condukteur öffnete den Wagenſchlag.

Er erhob ſich und ſagte höflich: „Wenn Sie längere Zeit bei uns bleiben und mir das Vergnügen machen wollen, mich aufzuſuchen, werde ich ſehr erfreut ſein. Mein Name iſt Martin Brunner, meine Firma jedem Kinde bekannt.“

Der alte Herr ſah in Gedanken verloren auf, beſann ſich aber ſchnell bei dem Anblick ſeiner Umgebung. „Ich danke, Herr Brunner,“ erwiederte er freundlich. „Ihr Anerbieten iſt ſehr gütig, und

um so mehr von Werth für mich, da ich in Bezug auf Lebende hier wahrscheinlich völlig fremd sein werde. Ich heiße Sterneck, bin ebenfalls Kaufmann, habe aber mein Geschäft aufgegeben, und komme aus den Vereinigten Staaten zurück. Mithin auf Wiedersehen."

Brunner lüftete seinen Hut und ging den Perron hinab. „Ein wunderlicher Kauz!" murmelte er vor sich hin, „in Bezug auf Lebende! Als ob man Bezug zu Todten haben könnte!" Wie er sich noch einmal umsah, stieg der Alte aus dem Wagen und folgte ihm nach. Er fragte hier und dort; bald kam er mit Trägern zurück, die große Reisekoffer und Kisten auf Handwägen luden. Der Alte stand dabei und gab sorgsam auf jedes Stück Acht.

„Wohin, Herr?" fragte Einer von den Trägern die Mütze abziehend. — „In die weiße Rose," antwortete der Alte, der an ihm vorbei auf die von der Abendsonne bestrahlten Dächer und Thürme sah. Der Träger blickte ihn kopfschüttelnd an, dann sprach er mit seinen Gefährten; aber diese schüttelten ebenfalls die Köpfe.

„Was ist's?" fragte Sterneck, wie der Erste wieder an ihn herantrat. — „Ich hab' mich wohl verhört, Herr," fragte dieser. „Sie sagten, wohin?" — „In die weiße Rose, am Markt, dem Rathhause gegenüber."

Der Träger nickte jetzt mit dem Kopf. „Ja

wohl, Sie meinen das rothe Roß, Herr; ich verstehe schon. Nach dem rothen Roß, Jakob!"

Der Alte sah sie träumerisch an, wie sie die Effekten aufpackten und damit fortzogen. „Nun denn, ins rothe Roß," lächelte er kopfnickend; ich hätt' mir's vorher sagen können und habe doch gar nicht an die Möglichkeit gedacht. Weiße Rose — rothes Roß — wird wohl auch noch einmal wieder weiße Rose heißen."

„Fiaker?" schrie jetzt dicht neben ihm ein Kutscher, der die Unterredung mit den Trägern gehört hatte und daraus auf die Stadtunkenntniß des Fremden schloß.

„Nein, ich gehe," erwiederte der alte Herr und der logische Kutscher sah ihm ebenfalls verwundert nach, wie er um sich schauend auf die große Steinbrücke, die über den Fluß führte, zuschritt. Er war hochgewachsen und ging trotz seinem Alter, das wohl die Siebzig erreicht haben mochte, völlig aufrecht. Dabei war etwas Zierliches und doch Würdiges in seinen Bewegungen, daß die Begegnenden sich unwillkürlich umblickten und ihm nachschauten. Man sah es Allem an, seiner Kleidung, obwohl sie vom feinsten Stoff war, seinen Zügen, seinem mit goldenem Knopf verzierten Rohr; am deutlichsten seinem sorgfältig gekräuselten Jabot und den Manchettenspitzen, die sich nachlässig am dünnen Handgelenk umschlugen: er war aus der alten Zeit.

Aber niemand kannte, niemand grüßte ihn und es fiel Keinem, der den letzten Satz bei ſich dachte, ein, die alte Zeit könne hier dereinſt einmal die junge Zeit geweſen ſein. Der alte Herr dagegen ſah jedem, der an ihm vorüberging, aufmerkſam ins Geſicht. Ab und zu ſtand er ſtill und ſchien in ſeinem Gedächtniß zu ſuchen; doch dann, wenn er wieder aufblickend die Augen traf, die ſich neugierig ihm gerade ins Geſicht hefteten, ſchüttelte er wehmüthig lächelnd den Kopf. Nun ging er über die Brücke, da trat auf einmal hinter einem gewaltigen Kirchendach die Sonne hervor und ſchien ihm unerwartet gerade in die Augen. Zugleich begann vom Marienthurm das Abendglockenſpiel; erſt mit leiſen, verhallenden Schwingungen, dann ſtärker und ſtärker, und alle Glocken auf den hohen Thürmen ringsumher fielen feierlich ein. —

Im alten Mährchen geht ein Jüngling, faſt noch ein Knabe, am Sommernachmittag aus dem Thor ſeiner Vaterſtadt Die Luft iſt drückend ſchwül und ſein Herz iſt bedrückt und ſchwer; er weiß nicht wohin er zieht, nur hinter ſich zurück laſſen möchte er etwas, das ſeine Augen verdunkelt und träumeriſch wandert er am Wegesrand auf den bekannten Wald zu, in dem er ſo oft als ſorgloſes Kind geſpielt. Schattig umfangen ihn die Bäume und er geht auf ſchmalem Pfad, den er oft gegangen, in das Dickicht hinein.

Nur allmählig wird es ihm, als hätte sich hie und da etwas verändert. Blumen wachsen um ihn auf, die er nie gesehn, und wie er sich umwendet, scheint der Weg hinter ihm verschwunden und er weiß nicht, woher er gekommen. Doch über sich durch das Gezweig sieht er die Sonne hoch am Himmel stehen und er schreitet achtlos weiter; Gelächter und lustige Lieder tönen ihm von fern entgegen, darauf schreitet er zu. Dann kommt er an eine Lichtung, rundum von hohen schweigsamen Stämmen umrahmt; wunderbar buntgefiederte Vögel wiegen sich in den Kronen und auf dem grünen Rasen darunter tummeln sich Männer und Frauen und Mädchen lachend durcheinander. Seltsam sind sie gekleidet, wie er es hie und da in alten vergilbten Büchern gesehen, und etwas Seltsames liegt in Allem, was sie thun und wie sie es treiben. Doch ehe er darüber nachgedacht, haben sie ihn umtanzt und er muß mit ihnen tanzen und lachen und sie schenken ihm kühlenden Trunk ein aus hohen silbernen Kannen. Den schlürft er hastig aus wunderlich geschnörkeltem goldenen Becher und fühlt, wie mit jedem Tropfen der Kummer, der ihn hinaus in den Wald getrieben, ferner und ferner hinter ihm zurücksinkt. Zuletzt ist es nur noch wie ein ganz leise verhallendes Echo, das unendlich weit und kaum verstanden aus dem Herzen heraufklingt.

Niemand achtet mehr auf ihn und allmählig senkt die Sonne sich tiefer und tiefer, und er schleicht ver-

ſtohlen wieder aus der raſtlos lärmenden Geſellſchaft in den Wald hinein. Eh er's gedacht, hat er den Ausgang gefunden; vor ihm im Abendſonnenlicht liegt die Stadt und er ſchreitet den Weg zurück, durch das alte Thor auf die Straße. Nur befremdet's ihn, daß der graue Thorwächter nicht auf der Bank unter dem Eingang ſitzt; nur begegnen ihm auch hier auffallend viel Menſchen in ungewöhnlicher Tracht, die er alle nicht kennt und verwundert anſchaut. Und alle ſchauen ihn wieder verwundert an, wie er die bekannten Straßen hinaufwandert. Da plötzlich fangen die Glocken über ihm an zu ſummen und wie er ſich auf der Brücke zufällig hinabbeugt über den Waſſerſpiegel — —

Es überſchauerte plötzlich den Alten, der, vom ſcharfen Sonnenſtrahl geblendet, das Antlitz über das Brückengeländer geneigt hatte und in die ruhig ſpiegelnde Waſſerfläche hinabſah — — — „Da ſtarrte ihm ein welkes Greiſengeſicht entgegen," murmelte er dumpf vor ſich hin und nickte mit dem weißen Kopf auf den ſtillen, faſt bewegungsloſen Fluß herab. „Und als er an ſein Haus kam, da kannte ihn niemand und ſie wieſen ihn von der Thür und ſagten, er ſei lang geſtorben und todt."

„Sie ſagten, es ſeien Mährchen, als ich es las," fuhr er, über das Waſſer gebeugt, fort, „und ich war ein Knabe und glaubte es ſelbſt; aber du weißt es

beſſer und haſt es verſtanden und nickſt mir zu, daß es Wahrheit iſt.“

Er hatte den Hut abgenommen und das ſchöne, weiße Haar zitterte im Lufthauch um ſeine Schläfen, daß es war, als ob das Bild drunten leiſe, bejahend den Kopf bewege. Das Glockenſpiel verhallte allmählig nachſummend über den Dächern; Vorübergehende blieben neugierig ſtehen und betrachteten den Alten. Er ſetzte jetzt den Hut wieder auf und grüßte noch einmal über das Geländer hinab.

„Ich will klüger ſein als du und gleich ins rothe Roß gehen,“ ſagte er lächelnd und ging mit ſicherem Schritt die Brücke entlang in die erſte Straße hinein. Seine Augen richteten ſich jetzt in die Höhe nach den Erkern und Giebeln; manchmal hielt er inne und nickte, ohne daß ein menſchliches Weſen an den Fenſtern zu ſehen war, freundlich hinauf. Hier war ein größeres Gedränge und die Leute gingen eiliger, ſo daß Wenige auf ihn Acht gaben. Links und rechts bog er ab durch einſame Querſtraßen mit holprichtem Pflaſter und nach altmodiſcher Weiſe der Rinne in der Mitte. „Er hat Recht“, ſagte er vor ſich hin, „es iſt faſt Alles mit im Walde geweſen, ſelbſt die Steine, und ſie reden, wo Menſchen ſchweigen. Mit verbundenen Augen wollte ich jeden Fleck an ihnen erkennen. Und da iſt's!“

Er hatte es geſagt, noch ehe es der Fall war, doch ſchon beim nächſten Schritte that die Straße ſich

auf und der alte Hauptmarkt mit dem bethürmten und buntbeschildeten Rathhause lag vor ihm. Darüber blickten, gigantisch in die blaue Abendluft hinaufragend, die Thürme der Marienkirche nieder. Rechts von ihnen, dem Rathhause gegenüber, prangte über hohem, altem Einfahrtsthor auf gewaltigem Schilde ein rothes Roß, das fast in Lebensgröße lustig auf einer grünen Wiese umhersprang. Der Alte betrachtete das Bild, auf dem hie und da im Grün sich bedenkliche Flecken bemerklich machten.

„Das Roß hat auch schon bald abgeweidet," sagte er lächelnd für sich. Unter der Einfahrt standen mit dem Wirthe redend die Kofferträger und zeigten jetzt auf ihn hin; der Wirth nahm das Käppchen vom Kopf und trat heran. Er mußte die letzten Worte gehört und auf sich bezogen haben, denn er erwiederte gutlaunig: „Das hat's, Herr; bald vierzig Jahre. Aber 's ist ein gutes Thier und soll darum zum Frühjahr auch frisches Futter bekommen."

„Ist Herr Lütge schon so lange todt?" sagte der alte Herr. „Mir ist als sähe ich ihn noch; er trug einen mächtigen Schnurrbart, der ihm komisch zu dem gutmüthigen Gesichte stand."

Der Wirth sah ihn fragend an „Sie meinen den Vorgänger meines Vaters, den alten Bruckmann?" sagte er. — „Bruckmann?" wiederholte der Alte nachsinnend; „nein, ich meine den Besitzer Ihres Hauses, als es noch „zur weißen Rose« hieß.

Der Angeredete drehte ein wenig verlegen das Käppchen in der Hand. „Da ist Ihnen wohl etwas Anderes in der Erinnerung," sagte er lächelnd, „vielleicht ein Gasthaus drüben am Neumarkt. Dieses hieß seit undenklichen Zeiten „Zur Sonne" und mein Vater machte das „rothe Roß" daraus, weil mein Großvater in seiner Heimath unter der Firma Gastgeber gewesen. Darf ich Sie bitten, diese Treppe."

Sie waren während des Gesprächs unter den Thorweg getreten und der Wirth stieg trotz seinem Umfang dem Fremden behend voran, die breite, bequeme Treppe hinauf. Dieser folgte langsamer, öfter, doch wie es schien, nicht aus Ermüdung innehaltend und sich umblickend. „Seit undenklichen Zeiten," sagte er leise. „Die Menschen sind nicht mit im Walde gewesen; er hat wieder Recht."

Der Wirth öffnete auf dem ersten Treppenabsatz ein hohes, dunkles Zimmer mit schwerfälliger, alterthümlicher Ausstattung. „Sie befehlen ein oder mehrere Zimmer?" fragte er. — „Ich danke, eines vor der Hand," entgegnete der Alte. „Sind für mich passende Privatwohnungen leicht zu bekommen?"

„O gewiß," antwortete der Gefragte; „die Häuser sind größtentheils schwach bewohnt und" — „Vielleicht in der Burgthorstraße?" fiel der Alte etwas zögernd ein. Es war als ob er noch mehr fragen wollte, aber er brach ab und setzte hinzu: „Ich liebe

ſehr die freie Ausſicht und die ſchönen Gärten hinter dem Hauſe, die man dort hat."

Der Wirth machte eine zuſtimmende Bewegung.

„Nur," ſagte er, „ſind die Gärten in den letzten zwanzig Jahren ſehr zuſammengegangen und zu Fabrikanlagen benutzt und" — er ſann einen Augenblick nach — „in der Burgthorſtraße iſt, glaube ich, nur ein einziger unverändert geblieben. Dagegen auf der Weſtſeite der Stadt —"

Der alte Herr hatte mit ängſtlicher Aufmerkſamkeit, faſt athemlos dem Gutachten des Wirthes zugehört. Er unterbrach ihn jetzt haſtig, ohne von den letzten Worten Notiz zu nehmen: „Nur Einer? und wem gehört der Garten?" „Herrn Brunner, Firma Martin Brunner und Compagnie," erwiederte der Wirth. „Ein reiches, ſehr altes Haus. —"

Der Alte wandte ſich ab, ſetzte ſich auf einen Stuhl und legte das Geſicht in die Hand. Einen Augenblick war es, als ob ſeinen Körper die Kraft und die feſte, aufrechte Haltung zu verlaſſen drohte, ſo daß der Wirth beſorgt näher an ihn herantrat. Aber er richtete ſich gleich wieder ruhig auf und ſagte mit gleichgültiger, nur unmerklich zitternder Stimme: „Ja, ich kenne ihn; alſo wohnt der dort in der Straße?"

Er war dabei an's Fenſter getreten und blickte gedankenlos über den Markt weg auf die vergoldeten Thurmſpitzen und Zinnen des alten Rathhauſes.

Hinter ihm trat der Oberkellner mit dem Fremdenbuch ein und bat ihn um seinen Namen. Der Alte sah ihn einen Augenblick zerstreut an, dann griff er nach der dargehaltenen Feder und setzte sie an. Er schrieb mit rascher Hand „Hermann" auf das Blatt und begann ein „W" dahinter; aber plötzlich besann er sich, hielt inne, änderte es in „St." um und schrieb „Sterneck, Kaufmann aus Philadelphia." Er sah bei dem letzten Worte auf und fragte: „Giebt es in der Stadt vielleicht noch irgend Jemanden, Namens Waldburg?"

Der Besitzer des rothen Rosses schüttelte den Kopf: „Mir nicht bekannt, habe den Namen nie gehört. Holen Sie das Adreßbuch, Johann."

Doch der Alte winkte ihm; „lassen Sie!" sagte er leise. Er gab sich keine Mühe, das Traurige in seiner Stimme zu verstellen; auch der Wirth empfand, daß er überflüssig geworden und empfahl sich, nachdem er ein paar Worte mit den Trägern gewechselt und gefragt, ob Herr Sterneck vielleicht vor der Hand noch etwas zu befehlen habe, mit einer höflichen Verbeugung.

Der alte Herr hatte die Frage nicht gehört und schien sein Verschwinden kaum zu bemerken. Erst als die Träger das letzte Gepäckstück hineingesetzt und mit einem halblauten „Guten Abend" die hohe Thür knarrend hinter sich geschlossen, fuhr er mit dem Kopf in die Höhe und blickte sich um. Er

hatte Hut, Stock und leichten Oberrock abgelegt, als er ins Zimmer getreten; nun ſtand er auf, zog den Letzteren wieder an und rüſtete ſich zum Ausgehen. Aber er hatte kaum die Hälfte des Weges bis zur Thür zurückgelegt, ſo fühlte er, daß die Kniee unter ihm zu brechen anfingen; mühſam ſtützte er ſich auf den Tiſch und wankte an's Fenſter zurück. Dort ſetzte er ſich in den alten Lehnſeſſel, legte beide Hände müde auf den ſchweren Goldknauf ſeines Stockes und blickte auf den Markt hinaus.

Es war ſchon zu ſpät, als daß die Sonne noch über die völlige Häuſerumrahmung bis auf den Platz herunterfallen konnte; nur auf den Dächern lag ſie noch hie und da in einſam goldigem Glanz. Der Alte folgte ihr mit den Augen, wie ſie langſam höher und höher bis an den Firſt hinaufzog; der tiefſinnige Zug, der ſein Geſicht in der letzten halben Stunde mehr und mehr überflogen, ſchwand allmählig wieder und es wurde wie im Beginn ruhiger und gefaßter.

„Es iſt die Sonne Homers, und ſie leuchtet der Jetztzeit, wie ſie meiner Jugend geleuchtet," ſagte er endlich; „ſie iſt geblieben und ich muß mit ihr zufrieden ſein. Das andere, auf das ich gehofft, iſt hin, und wer darf darüber klagen, wenn er ein halb Jahrhundert im geſpenſtiſchen Treiben deſſen verlebt hat, was ſie die „neue Welt" nennen?"

„Was war's denn auch, worauf ich gehofft?

Holz und Stein und andere Blumen an gleicher Stätte. Blumen sind wie Menschen, und für beide und Alles bin ich verschollen, vergessen, gestorben und begraben."

Er wiegte leise mit dem Kopfe hin und her. Auch von den Thürmen war nach und nach der Sonnenstrahl gewichen und die Gestalten drunten auf dem Markt begannen im Dämmerlicht zu verschwimmen. Wie er so, auf den Stock gestützt, im Zwielicht dasaß, wurde sein Gesicht immer träumerischer. Man sah, daß die Gegenwart um ihn völlig verschwunden war und daß seine Augen in lang vergangene Tage hinüberblickten. Manchmal öffneten sich seine Lippen und flüsterten unverständliche Worte; endlich ohne daß er es wußte, sprachen sie leise, aber deutlich

Die Zukunft, die einst wir erträumt, mein Kind,
Mit leichtem Sinn, mit lockigem Haar,
Die ist nun gekommen, erfüllt — es sind
Gekommen, gegangen die Jahre geschwind;
Die Träume, sie sind nun wahr.

Wie hab' ich geweint mir die Augen blind,
Als mit leichtem Sinn, mit lockigem Haar
In Frühlingstagen warm und lind
Aus unseren Träumen sie dich, mein Kind
Gelegt auf die Todtenbahr!

Er saß wieder eine Weile schweigend; plötzlich schlug dicht neben ihm die Uhr vom Marienthurm und er sah auf. Es mußte ihm jetzt zum Bewußtsein kommen, was die Lippen ohne sein Wissen gesprochen, denn er nickte ernst mit dem weißen Kopfe und fuhr lauter, noch einmal den Anfang wiederholend, fort:

Die Zukunft, die einst wir erträumt, mein Kind,
Mit leichtem Sinn, mit lockigem Haar,
Die ist nun gekommen, erfüllt geschwind —
Ich wiege mein einsam Haupt im Wind,
Die Träume, sie sind nun wahr.

Dann stand er auf. „Das Grab ist auch eine Wahrheit," setzte er hinzu, „wir wollen es zusammen aufsuchen."

Er ging nun mit festen Schritten durch's Zimmer und die Treppe hinunter. Der Wirth stand, wieder sein Käppchen lüftend und nach dem Begehr fragend, unter dem Thor. „Ich will noch einen Spaziergang machen und komme bald zurück; dann möchte ich zu Abend essen," sagte der Alte im Vorübergehen. Der Wirth fragte noch, was Herr Sterneck befehle; aber dieser war schon eine Strecke fort und hörte nicht mehr, so daß er nur noch verwundert: „Ein curioser, rüstiger alter Herr!" hinterdrein murmelte.

Dieſer ging nun über den Markt, unter dem düſtern Schwibbogen des Rathhauſes durch, dann die breite Straße entlang. Aus den Schauläden glänzten ſchon die Lichter; wohin ſie aber nicht fielen, war es dunkel, denn die neuen Gaslaternen wurden nach altväterlicher Sitte eben ſo wenig als die früheren Oellampen angezündet, ſobald der ſpeciell beglaubigte Kalender der alten Stadt möglichen Mondſchein regiſtrirte, und dieß war heute der Fall. Allein obgleich der Himmel wolkenlos und heiter über ihr lag, war kaum eine Wirkung des Mondes zu bemerken, da derſelbe erſt mit verſchwindend ſchmächtigem Abſchnitt am Horizonte auftauchte, an dem er ſich länger als gewöhnlich zu halten ſchien, gleichſam als ſchäme er ſich, in ſeiner Winzigkeit ſich aller Augen bloßzuſtellen.

Trotzdem ſchritt der alte Herr unbeirrt durch das geräuſchvolle Treiben der zahlreich heimkehrenden Spaziergänger dahin. Bald kam er auf eine zweite, marktähnliche Erweiterung und bog um eine, im letzten Tagesſchimmer gewaltig aufragende Kirchenwand in eine Nebenſtraße ein. Hier war es dunkler als in den andern; die hohen Giebelhäuſer ſtanden ſich ſchweigſam und lichtlos gegenüber, und trotz der frühen Abendſtunde waren faſt alle Thüren ſchon geſchloſſen und nirgends Leben bemerkbar. Auch auf der Straße gingen hier wenige, da der allgemeine Zug, der aus dem Freien zurück kam, eine

andere Richtung innehielt, und die Begegnenden schritten schnell in geschäftsmäßigem Gang und bekümmerten sich nicht um die Schönheit und Ruhe der milden Sommernacht.

Der alte Herr war im Anfang ebenfalls für seine Jahre ziemlich eilig geschritten; jetzt wurde sein Gang langsamer und seine Miene nachdenklicher. Die Häuser, an denen er entlang wanderte, boten einem Fremden fast das gleiche Ansehen, so weit in dem kargen Licht überhaupt etwas zu unterscheiden war. Breite, mehr thor- als thürartige, hochgewölbte Eingänge, die auf den ersten Anblick zeigten daß sie wenigstens früher nicht für menschliche Communication allein benutzt worden; rechts und links von denselben ein einziges, aber fast die Breite eines gewöhnlichen um das Doppelte übertreffendes Fenster, um diese Stunde bereits mit schweren, von Innen verriegelten Vorsetzläden geschlossen Darüber, etwas vorgebaut, hin und wieder auch wohl noch weiter vorspringenden Erker in der Mitte versehen, lag das erste Stockwerk in gewöhnlicher Weise. Am Oberrande des zweiten begann der stufenartig sich verjüngende Giebel, der alle oberen Räumlichkeiten der hohen Gebäude gleichmäßig von beiden Seiten zusammenengte, bis in der Spitze nur ein einziges, meistens rundes Fenster gerade über der Eingangsthür das Ganze abschloß.

Sie schienen in der That in der Dunkelheit ein

in Reihe und Glied verſteinertes Regiment aus grauer Rieſenzeit zu ſein, ſo gleichmäßig war der Eindruck, den ſie in Bezug auf Größe, Farbe und Bauart machten. Nichts deſto weniger mußte jedes von ihnen dem Alten beſondere Merkmale bieten, denn er nickte im Vorüberkommen jeder Thür vertraulich zu und murmelte leiſe einen Namen vor ſich hin.

Sein Schritt wurde immer ungewiſſer und zurückhaltender; endlich blieb er vor einem der Häuſer ganz ſtehen. Er legte einen Augenblick die Hand auf's Herz und holte tief Athem; dann überſah er ſchweigſamen Blickes das Ganze vom Grunde bis zum Giebel hinauf.

Das Haus war wie alle andern geſchloſſen und unterſchied ſich nur durch den Beſitz eines der vorhin erwähnten Erker von den Nachbargebäuden. Dennoch mußte es für den jetzigen Betrachter Eigenthümlichkeiten beſitzen, die ſich andern Augen entzogen; denn er trat dicht an die Mauer heran und taſtete mit den Händen darüber hin. Ab und zu nickte er haſtig mit dem Kopf, endlich legte er ihn gegen die Seitenwandung des Eingangs und ſagte leiſe: „Hermine," vor ſich hin.

Es ging niemand vorüber, dem es auffällig hätte erſcheinen können, wie lange er ſo ſtand. Rundum war es ſtill und leer; nur, wie es ſchien, aus der Ferne hinter dem Hauſe herüber tönte das

leiſe, einförmige Rauſchen des irgendwo mit ſtärkerem Gefälle treibenden Fluſſes.

Als der Alte wieder aufſah, war der kleine Mondabſchnitt heraufgekommen, und warf durch die Giebellücke der gegenüberſtehenden Häuſer einen ungewiſſen Schimmer auf das Gebäude. Er war ſchon zurückgetreten, als ihm plötzlich ein Gedanke kommen mochte. Er trat nochmals hinan und ſuchte im bleichen Licht etwas an der Thür und der Seitenwand Aber er fand nichts als das gleichförmige Holzgetäfel überall.

„Wie früher, Alles wie früher — nur die Namen drinnen —“ Er brach ſeufzend ab, trat vom Trottoir auf die Straße und überflog noch einmal das Ganze. Alle Fenſter waren dunkel. „Sie werden auch hinten leben,“ murmelte er. „Sie — wer ſie?“ Er ſchüttelte den Kopf, „die nicht mit im Walde waren. Wer, iſt gleich.“

Nun ging er langſam weiter; wie er ſich noch einmal umwendete, war es ihm, als ob ein Lichtſchimmer im Hintergrunde des erſten Stocks aufglänzte. Er ſtand ungewiß ſtill, denn derſelbe erloſch ſogleich wieder; aber nun hörte er deutlich das Erkerfenſter aufklinken, und ſah einen jugendlichen Kopf ſich nach dem geſtirnten Himmel hinausneigen. Doch er war zu fern, um Genaueres von den Zügen unterſcheiden zu können, und ging langſam den Weg zurück. Aber er hatte kaum einige Schritte gemacht,

als der Kopf im Fenſter haſtig zuſammenfuhr; zugleich glaubte der Alte aus dem Innern des Hauſes eine verhallende Stimme zu vernehmen, die „Hermine!“ rief.

„Ja, Mama,“ antwortete eine helle, rückwärts gewendete Mädchenſtimme. Es lag etwas Eiliges, Vorſorgliches in dem Ton; im ſelben Augenblick blitzte das Licht im Hintergrunde wieder auf. Dann klirrte das Erkenfenſter heftig zu, ein leichter, lockiger Schatten flog über den erleuchteten Plafond und Alles war lautlos-dunkel wie zuvor.

Der alte Herr ſtand und ſtrich ſich beſinnend mit der Hand über die Stirn. „Man ſagt, es bedeute Tod, wenn dem Alter die verſchollene Jugend vor Geſicht und Gehör zurückkommt,“ ſagte er, „und es mag nicht ohne Grund ſein, wenn unſere letzten Begleiter, die eigenen Sinne von uns abfallen und uns belügen Die Todten winken, daß wir folgen ſollen — Hermine!“

Er widerholte das letzte Wort mehreremal vor ſich hin, während er die Burgthorſtraße auf demſelben Weg, den er gekommen, zurückwanderte. Wie er am rothen Roß eintraf, fühlte er ſich ermüdet; er wollte die Treppe in ſein Zimmer hinaufſteigen, allein ihm fehlte die Kraft dazu, und er ſetzte ſich auf die unterſte Stufe und lehnte den Kopf an's Geländer. So traf ihn ein Kellner, der mit Licht über den Flur ging und rief erſchrocken den Wirth. Der

Alte war eingeschlafen und lag leise athmend wie todt da. Als die beiden ihn emporrichteten, wachte er auf, blickte sie freundlich an und sagte: „Hermine.“ Das antwortete er auf alle Fragen, die an ihn gerichtet wurden; endlich gelang es, ihn, indem er sich auf die Schultern der beiden stützte, in sein Zimmer hinaufzubringen. Dort setzte er sich auf seinen Stuhl, gab dem Wirthe dankbar die Hand und bat, ihn allein zu lassen. Der Wirth zögerte und sprach dann einige Worte leise mit dem Kellner, aber der Alte hörte scharf und winkte ihm ab.

„Es bedarf des Wachens nicht und noch weniger eines Arztes,“ sagte er bestimmt und besonnen, „ich bin nur weit, sehr weit gegangen, und das hat mich müde gemacht; müder freilich, als ein junger Mann von achtzehn Jahren werden sollte,“ setzte er lächelnd und mit den großen Augen ins Leere hineinblickend hinzu, „aber funfzig Jahre im Walde machen matt.“

Wirth und Kellner sahen sich bei den letzten Worten wieder fragend an; allein obgleich sie irr und verworren klangen, lag so viel Ruhe und Festigkeit im Ton, mit dem der Alte ihnen „gute Nacht“ und am andern Morgen früh geweckt zu werden wünschte, daß beide schließlich seinem Befehle nachkamen und das Zimmer verließen. Sie horchten noch eine Weile an der Thür und hörten, wie der Alte ruhig zu Bett ging. Dann sahen sie auch das

Licht desselben durch das Schlüsselloch erlöschen und stiegen unter leisem Gespräch die Treppe hinab. —

Es war früh am andern Morgen, als der alte Herr erwachte. Wie er die Augen aufschlug, sah er sich einen Moment ungewiß um; dann streifte er die Bettvorhänge zurück und schaute fröhlich durch das Fenster auf das Rathhaus hinüber.

„Mir hat so oft geträumt, daß es so sei," sagte er, während er sich rüstig erhob, „daß man zuletzt die Wirklichkeit für Traum hält." Er blickte nun hastig auf seine Uhr, aber sie zeigte kaum die achte Stunde. So ließ er sich Zeit und kleidete sich sorgfältig an. Erst wie er sich überzeugt hatte, daß Alles auf's Genaueste saß, schellte er und ließ sich Frühstück bringen.

Der Wirth kam mit dem Kellner und erkundigte sich nach dem werthen Befinden seines Gastes. Er las indeß die Antwort schon in dem heitern Gesicht des Alten, das mit den freundlichen Augen heut ganz anders in den Tag hinausblickte als gestern. Nur eine gewisse erwartungsvolle Unruhe, jedoch mit ganz vom früheren verschiedenem Ausdruck lag auch jetzt noch darin. Er blickte während der Unterredung mit dem Wirth, die sich um Stadtbegebenheiten aus älterer und neuer Zeit bewegte, häufig auf die Uhr und zog ungeduldig die weißen Brauen zusammen. Endlich kam die Sonne über den Dächern der Markthäuser herauf und glitt schräg über den Fußboden

bis an seine Füße hinan. Da nahm er Hut und Stock und schritt mit dem Bemerken, daß Geschäfte ihn aufzubrechen nöthigten, die Treppe hinunter.

Indeß schien er sich, wie er ins Freie gekommen, doch nicht sehr zu beeilen. Er stand oft schwankend, ob er hier oder dorthin abbiegen sollte, und man sah, daß er, um die Zeit zu verkürzen, planlos die Stadt durchwanderte. Alles jedoch, woran er vorüberkam, erregte sein Interesse. Musternden Blicks ging er den Hafen entlang; dann ließ er sich in einem Nachen über den Fluß setzen und schritt auf den hohen Anlagen, die er gestern bei seiner Ankunft auf der Eisenbahn gekreuzt, fast rund um die Stadt. Seine Augen glänzten froh, wenn er ab und zu lächelnd in die Ferne, einem grauen Dach oder schiefgeneigten Thurm zu, hinübernickte. Dabei vergaß er ganz, auf seine Uhr zu sehen, und erst die hohe Sonne mahnte ihn daran. Er that es; dann schritt er eilig weiter, in eine hohe, schattige Allee hinein, an deren Ende man durch ein altes Thor, wie durch ein Doppelteleskop in die Straße hinaufschaute. Es war dieselbe, in der er am Abend zuvor gewesen; nur kam er von der andern Seite, und das Haus, vor dem er gestern inne gehalten, lag näher hierher zu.

So hatte er es bald erreicht; es schien von außen heut Morgen fast ebenso einsam, auch in der sonnigheißen Straße schlichen nur wenig Fußgänger im

knappen Schatten der gegenüberliegenden Giebel daher. Nur die Thür des Hauses stand weit offen und wie er über die Schwelle trat, sah er im Hintergrunde des mächtigen Steinflurs ein Dutzend Arbeiter mit Auf- und Abladen großer Waarenballen beschäftigt. Dazwischen scholl lärmend das Zuhämmern und Aufbrechen von Kisten; doch seltsamer Weise drang das Getöse kaum auf die stille Straße hinaus, sondern verklang wiederhallend an den Wänden des ungeheuren Vorplatzes. Dicke Taue hingen aus dem ersten Stockwerk auf denselben herab und gingen langsam mit Säcken an den massiven eisernen Haken auf und nieder.

Der alte Herr war unter dem Eingang stehen geblieben und blickte starr darüber hin. Ein Ausdruck unendlicher Freude und Bewegung lag in seinen Augen, aber sie ruhten nicht auf der bunten, thätigen Gruppe, sondern weit hinter ihr auf den grünen Lindenästen, die durch die offene Hinterthür des Flurs hereinwinkten. Zwischen ihnen durch, in weiter Perspektive sah man über Rasenplätze und Blumenbeete in üppiges, sonnebeglänztes Gebüsch hinab. Und dort hinab irrten die Augendes Alten wie ein Traum; er dachte nichts, er sah nur den weiten, sonnigen Garten, den die Schornsteine der Industrie nicht verdrängt, den er verloren gegeben wie alles Andere, und ihn gerade hatten sie verschont — ihn allein.

Er hätte ſich vielleicht deſſen weiter erinnert, was der Wirth ihm geſtern geſagt; doch jetzt trat Einer von den Arbeitern an ihn heran, der ihn dem Anſchein nach unſchlüſſig daſtehen ſah, und fragte nach ſeinem Begehren. Der Alte fuhr aus ſeinem Sinnen auf: „Sind hier im Hauſe Zimmer zu vermiethen?“ fragte er raſch.

Der Arbeiter mochte etwas Anderes erwartet haben und zuckte nachläſſig die Achſel. „Geht mich nichts an, müſſen oben fragen,“ antwortete er kurz und ging an ſeine Arbeit zurück.

„Ja ſo, was geht's ihn an?“ wiederholte der Alte lächelnd. „Was hätt's mich angegangen?“ Er ſtieg nun die breite, etwas dunkle Treppe in den erſten Stock hinan. Auf der oberſten Stufe begegnete ihm eine hübſchgekleidete Hausmagd mit einem Strohkorb am Arm, der er ſeine Frage wiederholte.

„Ich weiß nicht; ich glaube es iſt davon geſprochen worden,“ erwiederte ſie freundlich, indem ſie den Korb auf einen Flurtiſch ſetzte; „einen Augenblick, ich will die Herrſchaft fragen.“

Sie verſchwand in einer hohen, geſchnitzten Flügelthür, die der Alte kopfnickend betrachtete. Drinnen hörte er noch eine Thür knarren: „Wie ſieht der Herr aus, Anna?“ fragte eine Stimme aus dem hinteren Zimmer. Dann ward es eine Weile ſtill und der Alte ſtand in Gedanken verſunken auf das Treppengeländer gebeugt und ſah dem regen Treiben

auf dem untern Vorplatz zu. Er fuhr plötzlich auf, denn eine helle Mädchenstimme, die er schon gehört zu haben glaubte, rief durch die geöffnete Hofthür von unten herauf: „Anna, wo bleibst du mit dem Korb?“ Nur konnte er sich nicht besinnen, wann er die Stimme gehört hatte, ob kürzlich oder vor unendlich langer Zeit, und er beugte sich noch weiter über das Geländer, um bis an den Platz hinunterzublicken, wo die Rufende stehen mußte; aber im selben Augenblick öffnete sich die Flügelthür wieder, das Hausmädchen trat heraus und sagte, dieselbe offen haltend: „Die Herrschaft läßt den Herrn bitten, einzutreten.“ Sie schloß die Thür wieder hinter dem Alten zu und er hörte noch, wie sie eilig die Treppe hinabhüpfte.

Das Zimmer, in welchem er jetzt stand, war leer, die gegenüber befindliche Thür indeß nur angelehnt, und er ging rasch auf dieselbe zu. In der Mitte jedoch blieb er plötzlich stehen; es überkam ihn wieder wie am Abend vorher, als er zuerst das Haus erreicht, denn er legte fast zaghaft die Hand auf's Herz und blickte stumm an den Wänden umher. So gewahrte er nicht, daß die angelehnte Thür sich ganz geöffnet hatte und eine stattliche, ungefähr fünfzigjährige Frau, die indeß noch immer Spuren von ungewöhnlicher Schönheit zeigte, auf der Schwelle stand und ihn mit etwas verwunderten Blicken betrachtete. Sie hatte eine von ihm unbe-

merkte, einladende Handbewegung gemacht; endlich sagte sie mit ziemlich nachdrücklicher Betonung, in der sich unverholenes Erstaunen aussprach: „Wenn es Ihnen gefällig wäre, mein Herr!“

Der Alte drehte sich hastig um und entschuldigte sich. Er sagte; er komme aus Amerika, und die ungewöhnliche, alterthümliche Bauart falle ihm auf und errege ihm hohes Interesse. Er hatte seinen Namen genannt und eine achtungsvolle, der Höflichkeit der alten Zeit entsprechende Verbeugung gemacht, die das augenblickliche Mißfallen über sein Benehmen, das sich in den Zügen der Frau ausgesprochen, verlöscht zu haben schien. Sie wiederholte ihre Einladung in das anstoßende Zimmer zu treten, indem sie voranging und zu ihm umgewendet sagte: „Wir haben allerdings über unbewohnte Zimmer im zweiten Stock zu verfügen, Herr Sterneck, für die ein ruhiger Miethsmann meiner Mutter, der das Haus gehört, erwünscht wäre. Aber sie liegen nach hinten, auf den Garten hinaus.“

Freudige Ueberraschung flog über das Gesicht des Angeredeten. „Werden die Zimmer nicht mehr von den jungen Leuten bewohnt?“ stieß er rasch heraus. Er hatte es zu unwillkürlich gesprochen, und die Verwunderung der Frau über seine Kenntniß ihrer Hausordnung bemerkend, wollte er etwas hinzufügen Aber das Wort erstarb ihm auf den Lippen; er fühlte wie ein Schauer seinen Körper durch-

lief, der ſein Geſicht mit Todtenbläſſe überzog. Seine Kraft war dahin; er ſtarrte noch einen Augenblick ausdrucklos auf die alte, hohe Geſtalt, die ſich drüben am Fenſter aus dem Lehnſeſſel emporgehoben hatte, und ſetzte ſich ohne Beſinnung auf einen Stuhl, während Hut und Stock ſeiner Hand entglitten und geräuſchvoll auf den Boden rollten.

„Wer iſt da, Henriette?“ hatte die Geſtalt im Hintergrunde gefragt, die der alte Herr bis dahin nicht bemerkt und die ebenſowenig von ſeiner Anweſenheit Notiz genommen. Sie beſaß vielleicht Aehnlichkeit mit der Hausfrau; nur floß ihr volles Haar ſchneeweiß, gerade ſo weiß wie das des alten Herrn, um ihre alte Schläfe, und in dem hageren Geſichte lag weit mehr Strenges, ja Herbes, als in dem beſonnen würdevollen der jüngeren Frau. Ihre Augen blickten ins Leere hinaus; man ſah es jetzt deutlich, wo ihre Züge ſich gewaltſam anſpannten, den Raum bis an die Thür mit der faſt erloſchenen Sehkraft zu durchdringen. Sie hatte theilnahmlos am Fenſter geſeſſen und mechaniſch ihr Gewebe mit den Händen fortgeflochten. Nur wie der Alte zu ſprechen begonnen, war es ihr aus der Hand geſunken; ſie fuhr haſtig über die Stirn und richtete ſich aus dem Seſſel in die Höhe. Aber es war nur ein Augenblick; wie ſie keine Antwort auf ihre Frage erhielt, ſetzte ſie ſich wieder; in ihre Züge kehrte der herbe Aus-

druck zurück, der vorhin auf ihnen gelegen, und die mageren Finger setzten ihre Arbeit gleichgültig fort.

Von dem Allem bemerkte indeß die, welche sie Henriette genannt, nichts. Diese hatte den Fremden bei seiner auffallenden Antwort erstaunt angeblickt und schon den Mund zur Frage geöffnet, als sie ihn plötzlich umsinken und den weißen Kopf leichenbleich an die Stuhllehne zurückfallen sah. Ihr ganzes Wesen machte den Eindruck der Sicherheit und Entschiedenheit; aber das Unerwartete dieses Zufalls schien sie aus der Fassung zu bringen, denn sie blickte sprach- und regungslos auf den Alten hin.

Draußen auf der andern Seite des Zimmers ertönte jetzt eine heftige Stimme: „Und ich sage Ihnen, Ernst, wenn sich der Fall noch einmal zuträgt, so können Sie gehen. Dazu besolde ich Sie nicht Was für dummes Zeug Sie in Ihren Freistunden treiben, ist mir gleichgültig; aber im Comptoir will ich keine Allotria. Merken Sie sich's, ich sage es Ihnen zum letztenmal."

Eine andere leisere Stimme schien zaghaft etwas darauf zu erwiedern, aber sie wurde durch das Aufreißen der gegenüberliegenden Thür unterbrochen und der erste Sprecher trat mit lauten Schritten ein. Sein Gesicht war nicht aufgeregt, wie man es nach den heftig gesprochenen Worten erwartet hätte; er ging mit einem ruhigen: „Guten Morgen, Frau Mutter," auf die alte Dame im Lehnsessel zu, das diese ge-

messen erwiederte. Erst jetzt wendete er sich um und gewahrte den Alten, der bei dem lauten Gespräch von seinem Stuhle aufgefahren war und ungewiß um sich schauend vor der noch immer bestürzten Hausfrau dastand.

Der zuletzt Eingetretene richtete einen Moment nachdenkend seine Augen auf ihn, dann ging er schnell auf ihn zu. „Ei, Herr Sterneck," sagte er, ihm höflich die Hand bietend, welcher der Alte stumm die seinige überließ, „es ist hübsch, daß Sie uns so bald das Vergnügen verschaffen. Sie bleiben doch bei uns heute Mittag?"

Der alte Herr sah ihn starr an; endlich besann er sich und bewegte fast unmerklich die Lippen. „Herr Brunner?" sagte er; doch dieser fiel ihm in's Wort: „Sie haben sich meiner Frau, wie ich sehe, bereits selbst vorgestellt Darf ich Sie auch meiner Schwiegermutter präsentiren: Frau Dahlgren — Herr Sterneck aus Philadelphia, der Herr, von dem ich Ihnen als meinem Reisegefährten erzählt."

Die alte Dame am Fenster erhob sich mit steifer Würde, während der Vorgestellte auf sie zuschritt und ihren Gruß mit einer tiefen Verbeugung erwiederte. Er hatte die Lippen geöffnet, aber es kam kein Laut aus ihnen hervor; statt dessen neigte er sie schnell auf die Hand der Alten herab, die er ehrerbietig gefaßt hatte. Es glitt ein Zug triumphirender Befriedigung über das strenge Rococogesicht.

Sie hatte nicht gefühlt, daß die Lippen gezittert, wie sie, fast länger als der alterthümliche Gruß erheischte, die welke Hand berührt, aber sie blickte mit stolzem Anstand auf das danebenstehende jüngere Geschlecht, daß sich der respektvollen Sitte der Väter mehr und mehr entfremdet. Dann erwiederte sie mit sicherer Verneigung die Achtungsbezeugung des Fremden und sagte mit fester Stimme: „Ich werde es mir zur Ehre rechnen, Herr Sterneck, Sie häufig in meinem Hause zu empfangen. Es ist traurig, daß unsere Zeit jenseits des Oceans Vertreter des guten Brauches und der Achtung vor dem Hergebrachten suchen muß; doch um so mehr weiß ich ihren Werth zu schätzen. Sie sind mir willkommen."

Brunner zuckte hinter ihrem Rücken leicht die Achsel, während der Alte stumm in das verrunzelte Gesicht der Sprecherin blickte, die sich würdevoll wieder in ihrem Sessel niedergelassen, nachdem sie mit einer unnachahmlichen Handbewegung ihn eingeladen, in dem gegenüberstehenden Platz zu nehmen. Ein wehmüthiger, fast schmerzlicher Zug lag um seine Mundwinkel; peinliche Stille herrschte in dem Zimmer. Die Frau vom Hause brach endlich mit angenommen gleichgültiger Stimme das allgemeine Schweigen: „Herr Sterneck sprach, wie du eintratst, gerade mit mir über unsere miethfreie Wohnung, als, ich weiß nicht, ein plötzlicher Unfall —"

„Ich war etwas zu rasch und weit in der Hitze

gegangen," versetzte der Alte schnell, „und bedaure, wenn ich Sie durch meinen augenblicklichen Schwindel erschreckt habe. Es bedeutet nichts, wie Sie sehen."

„Sie haben sich also entschlossen, länger bei uns zu bleiben?" sagte Brunner. „Es freut mich um so mehr, wenn wir so nachbarlich zusammen wohnen, und ich hoffe dann, wie meine Schwiegermutter Ihnen bereits ausgedrückt, Sie oft hier unten zu sehen."

Er hatte das letzte mit nachdrücklicher Betonung gesprochen, aber die alte Dame gab kein Zeichen, daß sie es beachtete So fuhr er mit etwas veränderter Stimme fort:

»Sie werden dann Gelegenheit haben, die Wahrheit dessen, wovon wir gestern gesprochen, daß die Stadt sich nicht, wohl aber die Menschen in vielen Beziehungen und zwar zu ihrem Vortheil verändert —"

Ein sonderbares Schluchzen unterbrach ihn. Es kam wie ein erstickter Angstschrei aus der alten Brust vor ihm hervor und der Alte sagte: „Ja, Sie haben Recht," aber seine Augen hafteten unbeweglich auf dem alten, hohen Gemälde im vergoldeten Rahmen, das sie plötzlich, im Zimmer umherblickend getroffen. Es war ein schönes, wunderliebliches Mädchenantlitz, fast ein Kindergesicht noch, mit goldblonden flatternden Locken um die glatte, sorglose Stirn. Es schaute mit hellen, blauen Augen den Alten an, als ob es aus dem Rahmen hervor und ihm entgegen und ihm

in die Arme fliegen wollte — — und dabei rief es, ganz deutlich hörte er es: „Ich komme gleich, gleich! —“ und die leichten, fröhlichen Tritte, die wohlbekannten, oft erharrten Tritte kamen näher. — Hastig wandte er die Augen auf die alte Dame zurück, die theilnahmlos, aber kerzengrad im Lehnsessel dasaß und ins Leere hinausstarrte. Und schluchzend legte er das Gesicht in die Hände und hastige, glänzende Thränen drangen zwischen den zitternden Fingern hervor.

„Er wird manchmal plötzlich kindisch, ich hab' es gestern schon bemerkt,“ raunte Brunner seiner Frau zu; „wenn man sich nicht daran kehrt, kommt er von selbst zur Raison. Gestern als wir —“

Aber die Thür flog weit auf und wie ein Sonnenmeer brach es mit tausend Strahlen zugleich ins Zimmer herein. Durch die Thüre sah man über eine zierliche Veranda auf die grüne Gartentiefe hinab; darüber stand die wolkenlose Mittagssonne und wie auf ihrem Glanz getragen einem weißen Falter gleich flog eine leichte Mädchengestalt herein. Fast schien es noch ein Kind, so rosig lag der erste Maienduft der Jugend auf Wange und Stirn. Goldblondes Haar flatterte über sie hin und verdeckte beim Eintreten die blauen Augen.

„Mama,“ rief sie, „was hat Phili —“ Sie schüttelte das Haar von der Stirn, daß es fast ebenso glänzend, wie die Strahlen, die es rings umkränzten, aufblitzte; dann stockte sie plötzlich beim

Anblick des Alten, der, die Hände wie nach einer Erscheinung gegen sie ausgestreckt, regungslos dastand.

„Hermine, es schickt sich nicht für ein Mädchen aus guter Familie, sich so ungestüm zu bewegen!“ sagte die alte Dame mit strengem Ausdruck, „und noch weniger, wie ich dir oft gesagt, so vertraulich mit den jungen Geschäftsbediensteten und von ihnen zu reden. Außerdem weißt du, daß dieser Name —“

Das Mädchen war plötzlich, wie es schien, aus Aerger, in der Gegenwart eines Fremden derartige Zurechtweisung zu erhalten, hochroth geworden. Sie unterbrach die Sprechende mit einer schnellen Bewegung und antwortete hastig: „Er heißt aber Philibert, Großmama, und es ist Unrecht, einen so schönen Namen in das abscheuliche Ernst umzuändern, und als ich ihm auf der Gartentreppe begegnete, standen ihm wieder die Thränen in den Augen, wie so oft in der letzten Zeit und —“ sie wendete sich gegen ihre Mutter — „sag' mir, Mama —“

„Hermine!“ hatte Frau Dahlgreen mehrmals gesagt, ohne daß diese sich unterbrechen ließ. Der Unwille im Gesicht der alten Dame steigerte sich mehr und mehr; dennoch lag äußerliche Ruhe in ihrem Ton, als sie endlich zu Wort gelangt fortfuhr: „Meine Enkelin, Herr Sterneck. Man sagt — und Leute, die es wissen können — sie besitze große Aehnlichkeit mit mir, als ich in dem Alter gewesen. In Aeußerlichkeiten mag dieß begründet sein, hin-

sichtlich des Betragens und der guten Sitte jedoch unterschied sich die Jugend jener Zeit von der heutigen außerordentlich. Freilich bedarf es der Anleitung dazu, wie meine Mutter sie mir" —

Das Knarren der Thürangel unterbrach die alte Dame. Das Mädchen, welches Sterneck zuerst empfangen, trat ein und meldete, daß die Suppe aufgetragen sei. Der Alte blickte noch immer abwechselnd bald auf das junge Mädchen, das mit abgewendetem Gesicht zum Fenster hinausschaute, bald auf die Alte, in deren Antlitz sich während ihrer gemessenen Worte keine Miene verzog. Ab und zu glitt er mit der Hand über die Stirn, als suche er etwas von den Augen fortzustreifen; es lag, wenn er die Hand zurückzog, eine immer mehr gesteigerte Verwunderung und Angst darin.

Brunner reichte jetzt seiner Frau den Arm und ersuchte seinen Gast, ihm in's Eßzimmer zu folgen. Sie schritten durch einen langen Corridor, der Hausherr und die Hausfrau voraus. Die alte Dame hatte ihre welke, doch immer noch sorgfältig weiß erhaltene Hand mit vollendeter Förmlichkeit leise auf Herrn Sternecks Arm gelegt und folgte in steifer Haltung hinterdrein.

„Es ist Eines von dem Wenigen, das mein Schwiegersohn aus der alten Zeit bewahrt hat, daß wir die Mittagsmahlzeit um zwölf Uhr einnehmen," sagte sie während des Gehens. „Es wäre hier viel-

leicht passend gewesen, mit der veränderten Zeit fortzuschreiten, da heutzutage das tägliche Leben überall einer andern Eintheilung unterworfen werden. Doch gerade daran hält er mit einer oft von mir getadelten Hartnäckigkeit fest. Eine so veraltete und dem Geist der Zeit widersprechende Gewohnheit muß Ihnen einen eigenthümlichen Eindruck machen und nicht den günstigsten Begriff von uns geben."

Dem Alten mußte das Sprechen schwer fallen; er machte nur hin und wider eine zustimmende oder ablehnende Bewegung mit dem Kopf, ohne indeß seine Begleiterin, die es kaum wahrnahm, dadurch in ihren Bemerkungen zu stören.

Sie betraten das Eßzimmer, einen kühlluftigen, altertümlichen Saal, dessen Wände indeß mit modernen Tapeten, die Geschichte Pauls und Virginiens darstellend, bedeckt waren. Der elegant, mit schwerem Silberzeug für acht Personen gedeckte Eichentisch stand in der Mitte, an seinem oberen Ende nahmen der Gast und Frau Dahlgren Platz. Dann traten mit stummer Verbeugung durch eine Seitenthür ein älterer Mann und zwei junge Leute ein, die als der Buchhalter des Geschäftes und die Gehülfen im Comptoir vorgestellt wurden. Sterneck betrachtete sie aufmerksam, vorzüglich den Einen der letzteren, in dessen Zügen eine seltsame Mischung von Frohsinn und Niedergeschlagenheit gemengt schien. Doch sah er höchstens ein paar Secunden lang die jugendhellen,

sprechenden Augen, wie sie hastig beim Eintreten durchs Zimmer flogen und einen Moment, von den andern unbemerkt, in denen Herminens hafteten; denn nachher saß der Jüngling eben so unbeweglich mit gesenktem Blick wie seine Gefährten, ja er schien fast noch ängstlicher als sie zu vermeiden, denselben zu erheben. Niemand sprach mit ihnen; abwechselnd führten der Hausherr und die alte Dame das Wort. Stumm, gleich den übrigen, saß der Gast da, er berührte die Schüsseln kaum, die ihm geboten wurden. Aber fast unverwandt ruhte sein Auge auf dem blondlockigen Mädchenkopf ihm gegenüber, der ihm anfänglich ein wenig schüchtern und unruhvoll auswich, überraschend schnell aber zutraulich in das schöne, greise Antlitz blickte. Und mehr und mehr begann es wunderſam in den alten Augen zu glänzen, als blickten sie in einen Zauberspiegel hinein, aus dem sie so hell, so jugend- und hoffnungsfreudig zurück leuchteten, wie die achtzehnjährigen Knabenaugen, deren flüchtigen Strahl sie vorhin erhascht.

Nicht lange, so hatten alle im alten Hause das Gefühl, daß es regsamer darin zugehe, seitdem Herr Sterneck die beiden auf den Garten hinausblickenden Zimmer des zweiten Stocks bewohnte. Er hatte sich dieselben hübsch eingerichtet, und es machte nicht den Eindruck, als wäre es nur für einen flüchtigen Aufenthalt geschehen. In den ersten Wochen war er Mit-

tags und Abends in's rothe Roß gegangen; dann bei näherer Bekanntschaft hatte ein Wort das andere gegeben, und er nahm jetzt auch am Familientische Theil und lebte ganz im Hause. Schnell war er bei allen gleichmäßig beliebt geworden, und das Seltsamste war, daß fast jeder ihn am besten zu kennen und sein eigenstes Wesen am gründlichsten erfaßt zu haben glaubte.

Brunner wunderte sich einmal über das andere, mit welch sicherer Kenntniß der Alte die Handelsverhältnisse nicht nur im Allgemeinen, sondern auch in Bezug auf seinen neuen Wohnort zu beurtheilen wußte, als ob er sein Lebenlang selbst als Kaufherr darin gewaltet hätte Gar manches Neue erschloß sich ihm aus den Rathschlägen desselben, so daß er gar nicht mehr begriff, wie er ihn anfänglich für etwas schwachsinnig habe halten können, und bald unternahm er kein wichtiges Geschäft mehr, ohne sich zuvor mit seinem Hausbewohner eingehend darüber zu besprechen. Nicht minder that dieß Frau Brunner, die sich ebenfalls oftmals über dieß und das Raths bei ihm erholte und bei allen Vorkommnissen ein bedeutendes Gewicht auf seine Meinung zu legen anfing.

Auch der junge Mann, der eigentlich Philibert hieß, im ganzen Hause aber nur nach seinem zweiten Namen Ernst genannt wurde, hing sehr an ihm. Der Alte hatte eine reichhaltige Bibliothek classischer

Schriftſteller in ſeinen Zimmern untergebracht und dem Jüngling zuvorkommend verſtattet, dieſelbe in ſeinen Mußeſtunden zu benützen, wovon dieſer eifrig oft bis tief in die Nacht hinein Gebrauch machte Brunner ſah es zwar Anfangs nicht gern, da, wie er meinte, dieß die Neigung des jungen Menſchen zu phantaſtiſchen Dingen nur noch mehr befördere; allein er befand ſich bald dergeſtalt unter dem überlegenen Einfluß des Alten, daß er nicht zu widerſprechen wagte und auch nichts Begründetes vorzubringen wußte, wenn der vielfach gebildete Mann ihm freundlich, aber unbeirrt, das Bedürfniß der Jugend, ſich aus der trockenen Geſchäftswelt in das ernſtheitere Reich der Ideale zu flüchten, auseinander ſetzte. Er meinte dann nur, ihn habe keiner dahin geleitet und er ſei einzig mit Zahlen großgeſäugt worden. Da der Alte jedoch ebenfalls beides zu vereinigen gewußt hatte, und doch — wie Brunner ſich im Stillen geſtehen mußte — von den Zahlen wenigſtens eben ſo viel verſtand, als er ſelbſt, ſo ſah er es nur mit ſtummem Kopfſchütteln an, wenn er den Jüngling bald im Garten auf einer Raſenbank, bald in einer Zimmerecke eifrig über einen älteren oder modernen Dichter gebeugt antraf. Mußte er ſich doch zugleich ſagen, daß er, ſeitdem dieſes Weſen begonnen, den jungen Mann ſeltener als ſonſt über Achtloſigkeit in den Geſchäftsſtunden ertappte, und er glaubte nicht zu irren, wenn er dieß

ebenfalls den Rathschlägen des Alten, der als guter Geist im Hause waltete, beimaß.

Wenn auf diese Weise aus den verschiedensten Gründen alle dem alten Mann gleichmäßig ihr Wohlwollen zuwendeten, so war es dagegen unverkennbar, auf wen dieser am meisten seine Aufmerksamkeit richtete. So freundlich er jedem gegenüber war, so glitt doch die rechte Fröhlichkeit erst dann über seine Züge, wenn die Thür hastig aufflog, und das jüngste, rosigste Gesicht des Hauses auf ihn zueilte und ihm die feine, schmächtige Hand lachend zum Gruß bot. Wie eine Fee mit dem Zauberstabe verscheuchte sie dann die trüben Wolken, die sich doch manchmal auf der Stirn des Alten ansammelten, wenn er lange auf dem Stuhl in der Fensternische neben der Großmutter gesessen und ihren monotonen Reden über die Mängel und die Taktlosigkeit der Neuzeit zugehört hatte.

Zwischen den beiden Alten allein hatte sich kein näheres Verhältniß gebildet, mindestens bewahrte sie ihm, wie jedem gegenüber, dasselbe altmodische Ceremoniel und die steife Würde des ersten Tags. Ja, wenn im Hause jemand in Ton und Bewegung studirt oder kokett genannt werden durfte, so war es die alte, siebzigjährige Dame, und kaum ging ein Tag vorüber, daß sie nicht in hofmeisterlicher Weise an der Enkelin bald dieß, bald das zu rügen und auszusetzen gehabt hätte. Nur war es auffallend, daß der Alte seinen Liebling nie gegen sie vertheidigte,

ſondern während einer derartigen Predigt die Augen unverwandt auf die Redende gerichtet hielt, als präge er jeden Zug ihres Mienenſpiels ſeinem Gedächtniß ein. Erſt wenn ſie ihren Tadel beendet, ſtand er wohl auf, trat auf die Geſcholtene, die mit gerötheten Wangen daſaß, zu, küßte ſie zärtlich auf die Stirn und ging, ohne ein Wort zu ſprechen, hinauf in ſein Zimmer. Es war das der alten Dame eben ſo unangenehm, wie Brunner die Bibliothek; aber der Alte ließ nicht davon, und es kam bald dahin, daß Hermine, ſo lange er anweſend war, in Gegenwart ihrer Großmutter unangefochten thun und laſſen konnte, was ſie wollte. So liebten, achteten, fürchteten ſie ihn alle — es war ein Herr aus der alten Zeit.

Am liebſten jedoch befand er ſich drunten in dem hinter dem Hauſe gelegenen, faſt parkartigen Garten, der an ſeinem andern Ende durch den die Stadt beinahe völlig umkreiſenden Fluß begrenzt wurde. Nach dem Rande des letzteren zu dachte ſich der Boden etwas ab und war von ſtätiger Feuchtigkeit durchdrungen, ſo daß die Gewächſe auf ihm zu ungewöhnlicher Höhe und Dichtigkeit empor gediehen. Man konnte es faſt eine Wildniß nennen, ſo üppig ſchoſſen Gartenblumen, deren Samen vom Wind hierher getragen worden, zwiſchen hochſtandigem Unkraut und verwildertem Gebüſch auf. Dazwiſchen kletterten Schlingpflanzen durch die Zweige und umklammerten

Alles mit zackigem Geranke. Der Hausherr sowohl als seine Frau kamen selten dorthin Ersterer betrat höchstens die zierlich gehaltenen Kieswege in der Nähe des Hauses; Frau Brunner ging wohl darüber hinaus, allein nur bis an die Grenze, wo der hinter jenem ersten Theil gelegene Nutzgarten endete und das tiefere Terrain begann.

Dieses mochte auch kaum in einer vortheilbringenden Weise zu benützen sein; denn bei heftigen Regengüssen ereignete es sich leicht, daß der Fluß sein gewöhnliches Ufer überstieg und ein bedeutendes Stück dieses verwilderten Vorlandes überschwemmte. Nur im Herbst ward der Platz von den Arbeitern besucht, denen Brunner den Ertrag der hier und dort verstreut stehenden Obstbäume geschenkt hatte, der einzigen Culturerzeugnisse, welche hochstämmig der winterlichen Unbill des Wassers Trotz zu bieten und sie ungefährdet zu überdauern vermochten. Sie mußten erprobt darin sein, denn es waren manch alte knorrige Gestalten darunter, denen man ansah, daß sie wohl bald ein Jahrhundert ihre Ausdauer im Kampfe gegen den regelmäßig wiederkehrenden Feind bewiesen hatten. Die Blumen dagegen schwanden jeden Herbst und machten einer unbehaglich aussehenden Schlammdecke Platz. Jeden Frühlig jedoch kamen sie auf's Neue hervor und schoßen dichtgedrängt in ungezügelter Kraft empor. Dann drängte sich Blüthe an Blüthe verschiedenster Art und Farbe,

und ein heimlicher, ſinnebetäubender Duft lag über der einſamen, ſonnigen Tiefe.

So war ſie jetzt im Mittſommer. Nur die Schmetterlinge kamen und wiegten ihre goldſchillernden Flügel auf dem dichten Blumenmeer oder die Hummeln bohrten ſich in die großen Fingerhutglocken und erfüllten mit ſchläfrigem Geſumme die Luft. Sie wußten, daß ſie nicht geſtört würden und an die einzige Geſtalt, die ſie ſich ab und zu in ihrem Gebiet bewegen ſahen, gewöhnten ſie ſich bald. Es war der Alte, der ſich dort im tiefſten Verſteck ein ſonniges Raſenplätzchen eingerichtet, nach dem er an ſchönen Tagen regelmäßig in der Morgenfrühe mit einem Buch unter dem Arm hinunterwanderte, um etwa gegen die zehnte Stunde, wenn die wolkenloſe Sommerſonne zu mächtig wurde, in ſein Zimmer oder in die vordere, kühle Veranda zurückzukehren.

Das Einhalten der einmal gewöhnten Stunde war vielleicht das Einzige, worin der ſonſt ſo vorurtheilsfreie Alte ein wenig pedantiſch erſchien. Faſt konnte ſich das Hausweſen nach ihm richten, wenn er mit ſeinem Buch langſam wieder über die Kiespfade auf das Haus zukam; ſo genau, wie auch in allem Anderen, was er vornahm, hielt er die einmal dazu angeſetzte Zeit inne.

Mit dem Buch, das ihn immer begleitete, hatte es aber eine eigene Bewandtniß. Wenigſtens behauptete Einer von den Hausknechten, der einmal zufällig, um

etwas im Fluß zu reinigen, um die Morgenstunde dorthin gerathen war, es habe, so lange er, unbemerkt von dem Alten, in der Nähe gewesen, unberührt auf der Rasenbank gelegen, während jener, den weißen Kopf an einen Stamm gelehnt, wohl eine halbe Stunde unbeweglich daneben gesessen und mit weit geöffneten Augen nach dem blauen Himmel hinaufgeschaut.

Zwar war ihm dieß kaum zu verdenken. Ueber den breiten, zwischen grünen Ufern sanft hingleitenden Fluß blickte man in die weite Ebene hinaus, deren Rand von dunkelblauen Wäldern umrahmt war, vor denen hie und da graue Thürme aufragten, wie von einem Kranz mit rothen, winkenden Dächern umgeben. Manchmal glitt ein Nachen den Fluß hinab oder ruderte mühsamer stromauf; sonst lag ein stiller, elegischer Ton weithin über die Gegend gebreitet, in den nur selten ein lauter Klang des städtischen Treibens aus der Ferne herüberdrang. Dagegen ragten fast greifbar nah die Thürme des Doms und der Marienkirche mit ihrem altersgrauen Zierrath hoch über der blühenden Wildniß herauf. Ihre goldenen Kugeln blitzten im Sonnenlicht einsam in das Blau des Himmels hinein und der Alte mochte wohl, wenn er so dasaß, und zu ihnen emporblickte, denken, wie sie das ebenso vor manchem Jahrhundert gethan.

Auch vor einem halben Jahrhundert, und wie er damals auf derselben Stätte gesessen und mit trän-

meriſchen Knabenaugen zu ihnen aufgeſchaut Gab es damals in dem alten Hauſe, das mit der grauen Giebelrückſeite von fern durch die Büſche herüberwinkte, auch einen Herrn Brunner und eine Frau mit dem kalt beſonnenen Geſicht wie die jetzige Hausfrau?

Brunner hieß vor einem halben Jahrhundert der Hausherr nicht; aber er war da. Deutlich ſah ihn der Greis vor den geſchloſſenen Augen, über die er nachſinnend die Hand gelegt, wie er calculirend mit dem verſtändigen Zahlengeſicht auf dem hohen Lederſtuhl drüben im Comptoir ſaß und die grauen, grinſenden Augen über die kuirſchenden Federn der Gehülfen hinfliegen ließ. Es durchfröſtelte den Alten bei dem Blick, und er ſah ſich ſelbſt, wie er unter dem dickleibigen Contobuch raſch ein Blättchen verbarg, auf das er verſtohlen mit flüchtiger Hand abgebrochene Reihen hingeſchrieben, aber es war dem forſchenden Blick des Herrn nicht entgangen.

„Was treiben Sie wieder, Hermann?“ ſagte eine ſcharfe, trockene Stimme, und der bewegliche Lederſtuhl knarrte, und eine derbe, knochige Hand ſtreckte ſich ärgerlich nach dem Buch aus, unter dem das zierliche Blättchen lag. Aber blitzgeſchwind hatten die näheren Hände es bereits gefaßt und es zwiſchen den Lippen in Sicherheit gebracht, daß nur ein zornglühender Blick ihm zu folgen vermochte, der noch

lange auf den ſtumm niedergeſchlagenen Augen des eifrig fortarbeitenden ruhte.

Der Alte nickte mit dem Kopf. „Dann endlich ſchlug die Stunde," ſagte er leiſe vor ſich hin, „und ich floh hierher, glücklich in der kurzen Freiheit, und ihr lächeltet mir mit eurem goldenen Schein Troſt und Ruhe in's Herz während des Wartens, ihr Alten." Er winkte ſtumm mit den Augen den glänzenden Kugeln zu, die im Mittagsſonnenſchein über ihm vom wolkenloſen Himmel ſich abhoben.

Wohl zum erſtenmal war er, in lang vergangene Zeit verloren, weit über ſeine Stunde drunten ſitzen geblieben, und die Sonne ſtand hoch im Zenith und übergoß mit blendenden Strahlen die lautloſe Niederung. Es war ſo heiß, daß ſelbſt die Falter träg mit zugeklappten Flügeln auf den Dolden ſaßen; nur hie und da ſchwirrte ein grüner Goldkäfer ſchläfrig zwiſchen ihnen durch.

Die Augen des Alten ruhten darauf, doch ſeine Gedanken waren nicht dabei; ſie waren noch immer in der fernen, fernen Zeit. Aber jenes calculirende Zahlengeſicht fing jetzt an zu verblaſſen und andere Geſtalten tauchten hinter ihm auf und trieben vorbei. Dann kam die letzte, und er hörte ihre Füße leiſe über dem Sande kniſtern, bevor er ſie erblickte. Langſam kam ſie einher, die Wange in die Hand gelegt, den breitrandigen Strohhut wider den heißen Sonnenſchein auf dem goldblonden Haar. Aber ſie

ging einen andern Weg hinab und sah ihn nicht. Nur manchmal wandte sie sich um und blickte zurück, als ob sie etwas erwarte.

„Komm, Hermine, komm! Ich bin ja schon hier!“ flüsterte der Greis. Unbeweglich schaute er hinüber, und ein traumhaft lächelnder Zug lag über dem alten Gesicht.

Doch noch lebendiger ward es um ihn, denn noch andere Bilder stiegen aus seiner Seele auf. Er sah jetzt, wie die leichte Mädchengestalt halb freudig, halb erschrocken zusammenfuhr; zugleich vernahm er einen andern, festeren Schritt aus der Ferne. Dann war die erstere gleich einem Schmetterling in dem blühenden Gewirr verschwunden; nur ihr goldenes Haar schwamm sonnbestrahlt unter den breiten Blättern, und dazwischen leuchteten ihre Augen wie blaue Cyanen hervor. Nun sah der Alte den Jüngling, der allmählig herangekommen, suchend umherblicken. — Er fuhr mit der magern Hand über die Stirn und murmelte vor sich hin: „Hatte ich denn braunes Haar vor fünfzig Jahren?“ aber er verwandte kein Auge von dem Bilde, das er sich heraufbeschworen.

Der Jüngling wandte sich jetzt plötzlich, denn ein leiser, lachender Ton kam dicht neben ihm aus dem Gebüsch. Er blickte eifriger hin und sah, wie sich die Blätter und Blumenstiele heimlich bewegten. Hastig that er einen Schritt vorwärts und streckte zögernd die Hand aus nach den goldenen Aehren,

die in ſo ſeltſamem Verſtecke emporwuchſen. Sie regten ſich nicht und wichen nicht zurück, wie ſeine Hand ſich auf ſie legte, nur die Cyanen leuchteten noch heller und ſahen unbeweglich auf das zaghaft kühne Antlitz, das ſich näher und näher zu ihnen hinabneigte. Dann brachen die Ranken kniſternd zuſammen, denn auch die Kniee des Jünglings hatten ſich geneigt; ſeine Hände aber lagen beide in den goldenen Aehren begraben, die ſich leiſe an ſeiner Bruſt wiegten, wie wenn der Sommerhauch über das gelbe Kornfeld geht.

Sterneck fuhr mit der Hand an die Augen, aus denen eine helle Thräne herabzitterte; aber zugleich vernahm er ein Geräuſch im Gezweig, und wie er wieder aufblickte, ſah er ſchon weit hinauf im Garten ein helles Kleid zwiſchen dem Gebüſch verſchwinden. Dazu kam ein verhallender Ruf wie „Hermine“ oben vom Hauſe herüber, dem näher zu ihm eine etwas zitternde Stimme antwortete.

Der Alte ſaß noch eine Zeitlang, das Geſicht in beide Hände gelegt; dann ſtand er auf. Seine Augen glänzten heller und freudiger denn je, als er mit feſten Schritten den Garten hinaufwanderte. Etwa in der Mitte deſſelben begegnete ihm Philibert, der auf andern Wegen langſam vom Fluß auf das Haus zuging und bei dem Anblick Herrn Sternecks etwas verlegen inne zu halten ſchien. Aber dieſer ſchritt freundlich grüßend auf ihn zu und begann

unbefangen eine Unterredung über ein Buch, das er dem Jüngling am Abend zuvor zur Lektüre empfohlen. Dabei legte er seinen Arm in den des jungen Mannes und ging auf ihn gestützt langsam zur Veranda hinauf, in der die übrigen Bewohner des Hauses ihrer bereits mit dem Mittagsessen harrten, das sie an schönen Tagen wohl im Freien einzunehmen pflegten.

„Es ist das erstemal, daß ich Sie von Ihrer Morgengewohnheit abgehen sehe, Herr Sterneck," rief der Hausherr, der an das Geländer der Veranda gelehnt, etwas ungeduldig ihm entgegen gesehen.

„Ich habe sie keineswegs aufgegeben," erwiederte der Angeredete lächelnd, indem er zugleich seine stäte, äußerst förmliche Verbeugung vor Frau Dahlgren machte, welche diese in gleicher Weise entgegnete; „aber die Sonne drunten thut dem Alter und der Jugend wohl, wir bedauern nur, daß wir uns durch sie haben verleiten lassen, uns zu verspäten, wie ich sehe."

Die Hausfrau machte eine höflich abwehrende Bemerkung, daß man noch gar nicht gewartet habe. Sie habe Hermine nur auf den Wunsch ihrer Mutter gerufen, welche es nicht für vortheilhaft halte, daß junge Mädchen sich der Mittagshitze allzusehr aussetzten. Die alte Dame schien darauf gewartet zu haben, denn sie fuhr, als die Sprechende geendet, sogleich fort: „In meiner Jugend achtete man noch

auf ſich und man hätte es mir nicht erſt zu ſagen gebraucht. Freilich —"

Aber Herr Sterneck ſchien heute Morgen gegen alle ſeine Gewohnheiten zu handeln; denn zum erſtenmal unterbrach er die ihn verwundert anblickende alte Dame und verſetzte oder ergänzte vielmehr: „Freilich hat ſich ſeitdem Manches ſehr geändert, gnädige Frau; aber ich glaube im Grunde weniger die Menſchen unſerer Zeit, als die Gefühle derjenigen, die vor fünfzig Jahren lebten. Wer ſolcher Sonne ſich erfreuen kann, der mag es thun; die trüben Tage kommen bald, kommen vielleicht lang genug, wo man an ihrer kargen Erinnerung ſich wärmen muß, bis auch die ſchwindet und Alles kalt und leer und froſtig wird drinnen und draußen."

Er hatte das in ungewöhnlich erregter Weiſe, faſt heftig geſprochen, ſo daß Herr und Frau Brunner ihn ſowohl deßhalb als wegen der Unverſtändlichkeit des Beweggrundes derſelben erſtaunt anblickten. Nur Hermine hatte ſich abgewandt und ſchaute erröthend in die Ferne hinaus, während die alte Dame die Augen ſtarr wie ins Leere auf den Redenden gerichtet hielt.

„Was iſt dir, Mutter?" fragte Frau Brunner, denn eine unheimliche Angſt lag in dem welken Geſicht der Alten. Sie antwortete „Nichts;" aber ſie tappte haſtig nach dem vor ihr ſtehenden Glaſe und führte es mit zitternder Hand an die Lippen. Sie

empfand jedoch, daß sie es nicht bis an den Mund zu bringen vermochte, ohne das Wasser zu verschütten, und sie setzte es auf den Tisch zurück und unruhig zogen die alten Augen den Augen des Mädchens nach in die blaue Ferne hinüber, über Raum und Zeit, über Minuten und über ein halbes Jahrhundert.

Allmälig war der erste Sommer vergangen, der eine so langsam tiefgreifende Veränderung im Brunnerschen Familienkreise veranlaßt, und es war im ganzen Hause wohl Keiner, der sie ungeschehen wünschte, ja nicht geradezu als Glück betrachtete, vielleicht die alte Dame ausgenommen, die im Anfang am meisten über die Ankunft des Fremden erfreut gewesen war. Sie legte sich selbst wohl kaum genaue Rechenschaft darüber ab; nur konnte sie nicht umhin zu empfinden, daß ihre Autorität in den täglichen Vorkommnissen des Hauses seit der Anwesenheit Herrn Sternecks bedeutend gelitten, da die Anschauungen des letzteren darin mehr mit denen ihres Schwiegersohnes und seiner Frau harmoniren oder diese sich leichter der freundlichen Ruhe des Alten als den heftigen Anforderungen der Mutter fügen mochten. So beschränkte sie sich allmälig darauf, ihre Stimme nur bei wichtigeren Ereignissen abzugeben, in welchen, da die Hauptstärke

des Geschäftes auf dem Vermögen der Alten beruhte, nicht leicht eine ihrer Ansicht widerstrebende Entscheidung getroffen werden konnte. Es herrschte deshalb eine Eintracht im Hause, wie die Bewohner sie kaum jemals gekannt. Zufriedene Gesichter Tag ein Tag aus; ja wenn man auf die jüngsten Insassen des alten Gebäudes blickte, konnte man sich gar keine freudigere, glückstrahlendere Gesichter denken.

So war es auch, wenn man in das Gesicht des Alten sah, vorzüglich sobald es auf jenen beiden jungen Gesichtern ruhte. Unzerstörbare Heiterkeit lag jetzt darauf bei Allem, was er that. Was er that, unterlag indeß noch immer derselben planmäßigen Genauigkeit wie früher. Nur konnte er jetzt die Natur, oder die Erinnerung — beides schien ihm zu Einem Gegenstand verwoben zu sein — nicht mehr drunten an seiner Lieblingsstelle im Garten genießen, da der von häufigem Herbstregen angeschwellte Fluß bereits sein Bett zu übertreten anfing. Statt dessen machte er jetzt mit beginnender Dämmerung, das Wetter mochte sein wie es wollte, regelmäßig seinen Spaziergang rund um die alte Stadt, den er in einer Stunde beendete, um dann bis zum gemeinschaftlichen Thee sich behaglich auf seinem Zimmer am knisternden Ofen an seinen Lieblingsbüchern zu erfreuen.

So kam er auch eines Abends an einem der

letzten Novembertage zurück. Er hatte heute seinen Spaziergang etwas abgekürzt, weil ihm der scharfe Wind draußen vor den Thoren den mit Schnee untermischten Regen gar zu schneidend ins Gesicht trieb. Dabei mußte er mit seinem Schirm kämpfen, so daß ihn der Weg mehr als gewöhnlich anstrengte und er sich freute, als er das Haus erreicht hatte. Er fühlte sich sehr ermüdet, als er die erste Treppe hinaufgestiegen, und lehnte sich deßhalb auf das Geländer des Vorplatzes, um einige Augenblicke zu ruhen Es war dieselbe Stelle, auf der er damals zuerst gewartet, als das Mädchen ihn der Hausfrau meldete. Daran dachte er, und wie dann plötzlich die helle Stimme von unten herauf ertönt war. Er hatte sich unbewußt wieder in die Richtung hinüber gebogen, und nun war es ihm auf einmal, als hörte er ein leises Schluchzen vom dunkeln Flur herauf. Es bewegte sich darüber hin, und er sah undeutlich eine leichte Gestalt, die er für Hermine hielt. Er rief ihren Namen und die Gestalt hielt einen Moment inne; dann aber eilte sie, ohne Antwort zu geben, hastiger in den finsteren Hintergrund hinein.

Der Alte blickte noch eine Weile hinab, endlich schüttelte er den Kopf und setzte seinen Weg fort; er glaubte sich getäuscht zu haben. Wie er die Mitte der zweiten Treppe erreichte, öffnete sich die Thür hinter ihm, neben der er gestanden, und er

vernahm aus dem zweiten Zimmer laute, heftige Worte. Dazwiſchen ſprach, wie vertheidigend, eine andere, leiſere Stimme. Der Alte lauſchte einige Augenblicke; aber die erſte Thür ward ſchnell wieder geſchloſſen und er hörte nichts mehr. Nachdenklich ſtieg er in ſein Zimmer hinauf, rückte ſich den Lehnſtuhl an's Fenſter und blickte über den Garten in die dämmernde Gegend hinaus.

Es mochten mannigfache Gedanken ſein, die ihn beſchäftigten, während es dunkler und dunkler um ihn wurde, denn er ſchrak faſt zuſammen, als plötzlich die Klingel, die zum Abendeſſen hinabrief, von unten ertönte. Es war tiefe Nacht auf ſeinem Zimmer geworden; er zündete Licht an, blickte auf die Uhr, ob er ſich nicht irre und ging ins Familienzimmer hinunter.

Es war ſtill darin als er eintrat, nur die große Theemaſchine ſummte auf dem Tiſch neben der Hausfrau, die mit nachdenklicher Miene an der Seite Brunners ſaß und ſich mit den Zurichtungen der Abendmahlzeit beſchäftigte. Ihr gegenüber ſaß die alte Dame kerzengrad mit ſtrengem Geſichtsausdruck im Lehnſtuhl. Sie begrüßten den Eintretenden kurz und wechſelten einige gewöhnliche Worte. Hermine, an deren Seite er ſich ſetzte, behielt die Augen auf den Tiſch niedergeſchlagen und antwortete kaum auf ſeine Fragen. Eine drückende Stille lag über der kleinen Geſellſchaft, die der Alte vergeblich durch

sein heiteres Wesen und außergewöhnliche Gesprächigkeit zu heben suchte. Er erhielt höchstens einsylbige, von der Höflichkeit unumgänglich geforderte Antworten; nur als er so unbefangen wie möglich fragte, weßhalb Ernst heute nicht bei Tisch erschienen sei, erwiederte Brunner kurz, derselbe sei unwohl und seine Kränklichkeit werde ihn wohl nöthigen, das Haus ganz zu verlassen.

Es lag eine nachdrückliche Bestimmtheit in den Worten, die weitere Nachfrage abschneiden zu wollen schien; zugleich stand Hermine auf und ging ins Nebenzimmer. Als sie die Thür geschlossen hatte, glaubte der Alte denselben leisen, unterdrückten Ton zu vernehmen, den er vorhin im Dunkeln auf dem Flur gehört; aber niemand that, als ob er es beachte. Der Hausherr knüpfte ein nachlässiges Gespräch an, das mühsam weiter geführt wurde und endlich wieder in das vorherige Schweigen abbrach.

Nun stand der Alte auf und wünschte gute Nacht, was alle freundlich erwiederten. Brunner machte eine Bewegung, als ob er ihm folgen wollte; aber er setzte sich unentschlossen wieder und der Alte ging hinaus und auf sein Zimmer. Hier ging er noch eine Weile auf und ab; endlich rückte er sich seinen Lehnsessel wieder vom Fenster an den Tisch, auf dem er seine Lampe angezündet, nahm ein Buch und las. Doch schien es nur im Anfang

seine Gedanken zu fesseln; bald schlug er die Blätter seltener um, dann schob er das Buch ganz von sich und legte den Kopf mit geschlossenen Augen zurück.

Es war schon über die Zeit, wo er zu Bett zu gehen pflegte, und Alles im weiten Hause still und regungslos. Nur der Wind, der sich mehr und mehr verstärkt hatte, peitschte den Regen klirrend gegen die Fenster und wirbelte in pfeifenden Stößen um Dach und Kanten. Darauf mochte der Alte hören, denn von Zeit zu Zeit öffnete er die Augen und schien aufmerksam zu lauschen. Dann lehnte er den Kopf wieder zurück und sein Athemzug ging gleichmäßig, als ob er schliefe, durch's Gemach.

Aber er schlief nicht. Man vernahm deutlich durch das Gebrause des Windes das Glockenspiel vom Marienthurm; dann schlug es dumpf Mitternacht hinterdrein, doch zugleich war es dem Alten, als hörte er ein leises Krachen im Hause. Es mußte über ihm herkommen, als ob jemand vorsichtig eine Thür schlösse; dann kamen, selbst dem scharf aufhorchenden Ohr des Lauschenden kaum vernehmlich, leise Fußtritte aus dem dritten Stockwerk herab. Der Alte schlich ebenso geräuschlos an die Thür seines Zimmers und horchte auf die näher kommenden Schritte. Es mußte jemand sein, der im Dunkel ging, denn man hörte, daß er sich vorsichtig am Geländer forttastete, bis er auf den Vor-

platz gelangte. Hier hielt der Tritt einen Augenblick an. Der Gehende mußte dicht an dem Zimmer vorüber, wenn er die weiter hinabführende Treppe erreichen wollte. Es war, als ob er zögere, so lange regte sich nichts; endlich setzte er sich geräuschlos wie zuvor wieder in Bewegung. Aber im selben Augenblick öffnete der Alte leise die Thür und ein breiter Lampenschimmer fiel über den Vorplatz auf die erschreckt zusammenfahrende Gestalt eines jungen Mannes, der, in einen Mantel gehüllt, mit einer Reisetasche in der Hand wie geblendet, sprachlos vor der plötzlichen Erscheinung des Greises dastand.

Es hätte der geflüsterten Ermahnung des letzteren, kein Geräusch zu machen, nicht bedurft; der Jüngling folgte willenlos der Hand, welche die seine gefaßt und ihn sanft ins Zimmer hereinzog. Fast lag etwas wie Feierlichkeit im Wesen des Alten, als er den Schlüssel in der Thür umgedreht hatte und langsam wieder auf den ungewiß in der Mitte des Gemaches harrenden Jüngling zuging. Er faßte abermals die Hand desselben und drückte ihn auf einen Stuhl nieder; dann setzte er sich ihm gegenüber und sagte freundlich: „Wohin wollten Sie so spät, lieber Philibert?“

Der Angeredete hatte lang genug Zeit gehabt, sich auf eine Antwort für diese wahrscheinlichste Frage zu besinnen. Er öffnete jetzt auch den Mund

und verſuchte zu ſprechen. Aber er brachte kein Wort hervor, nur ein Strom von Thränen ſchoß aus ſeinen Augen und er legte die Hände über ſeinem Geſicht zuſammen und ſchwieg.

Der Alte blickte ihn väterlich mitleidig an. „Wenn Sie es mir nicht ſagen wollen, ſo will ich es für Sie thun, Philibert," fuhr er nach einer Pauſe freundlich fort, „Sie wollten von uns, weit vielleicht —"

„Weit, weit fort, auf ewig!" ſchluchzte der junge Mann jetzt gewaltſam. Er war vom Stuhl niedergeglitten und hatte das Geſicht auf die Kniee des Alten gelegt.

„Sie wollten nicht auf ewig fort," entgegnete dieſer ruhig. „Sie wollten nur ſo lange fort, bis Sie ſich ein Vermögen erworben, um heimkehren und vor den Vater hintreten zu können und zu ſagen: Wollen Sie mir Hermine noch verweigern?"

Der Jüngling hob überraſcht den Kopf. Eine dunkle Röthe hatte ſich über ſein blaſſes Geſicht gelagert, aber ſeine Augen irrten verwundert zu dem Sprecher empor. „Woher wiſſen Sie?" ſtotterte er.

Unendliche Wehmuth lag in den alten Augen, die liebevoll in die jungen hinabblickten. „Man weiß manches, wenn man alt geworden, mein Kind," ſagte er lächelnd. „Stehen Sie auf, und wenn Sie mir nicht ſagen wollen, was Sie beabſichtigten und

ohne mich gethan hätten, so will ich es Ihnen erzählen."

Der junge Mann gehorchte und setzte sich auf den Stuhl zurück. Dann fuhr der Alte fort: „Dieses Haus ist älter als Sie, mein Kind; auch dieses Zimmer, in dem wir sitzen, und wenn es zu reden vermöchte, es könnte Ihnen manches berichten, manches aus Tagen, die Sie, die vielleicht Ihre Mutter nicht gesehen. Da könnte es Ihnen von Tagen erzählen, wo seine Wände noch ärmlicher und kahler waren, als heute, und wo es doch einen ganzen Himmel von Glück umschloß. In den Augen seines Bewohners sah es ihn liegen und hörte ihn in seiner Stimme und in dem Namen, den er Abends laut noch einmal sprechen mußte, ehe er entschlief, und der Morgens zuerst von seinen Lippen kam, vielleicht auch gar manchmal, ihm selbst unbewußt, im Traum Er steht auch noch hier, der Name, und ist glücklich allen forschenden Verbesseraugen entronnen. Man sollte nicht glauben, daß ein hastiger Bleistiftszug ein halb Jahrhundert und ein Menschenherz überdauert."

Der Alte brach mit einem Seufzer ab und deutete auf eine matte Schrift neben sich am Holzgetäfel der Wand. Philibert beugte sich hinüber und suchte in der dämmernden Beleuchtung. Dann las er verwundert laut: „Hermine" und blickte den Alten fragend an.

„Hermine," wiederholte dieſer; „auch die Trägerin des Namens iſt Ihnen nicht fremd. Doch ich will Ihnen nicht erzählen, was, in allen Zeiten ewig gleich, Sie beſſer und lebendiger wiſſen, als ich. Aber es kam ein Tag, ein Wintertag wie heute, dem eine ſtürmiſche Nacht wie dieſe folgte. Da hatte ein ſchweres Gewitter ſich entladen, das ſich in Sommertagen langſam zuſammengezogen, und der Himmel lag mit Wolken bedeckt, und ein anderes Bild ſahen da die alten Wände. Das war ein Jüngling wie Sie, und er ſaß wie Sie, in den Mantel gehüllt, mit der Reiſetaſche neben ſich auf Ihrem Platze dort, und horchte hinab durchs nächtliche Haus, bis das letzte Leben darin verſtummt war und nur der Sturm um den Giebel heulte und pfiff, und nur ſein eigenes Herz durch die Stille klopfte und bebte. Dann ſtand er auf und wankte auf den Vorplatz und taſtete ſich die Treppe hinunter. Drunten aber öffnete ſich keine Thür, wie er vorüberkam, und hielt ihn zurück, denn er war hinausgejagt wie ein Hund, und er wollte nur unbemerkt von ihr davon, um nicht im Abſchied ſich und ihr das Herz zu brechen, bis er mit Reichthümern beladen zurückkäme aus der neuen Welt —"

Der Jüngling ſchluchzte heftig, ſo daß der Alte, der mehr und mehr wie mit ſich ſelbſt vor ſich hin redete, ſich erinnerud aufſah. Er blickte ihn zärtlich an: „Nicht wahr, Sie wollten auch dorthin, in das

Land, wo das Gold, das Glück der Erde blüht?“ ſagte er mit bitterſchmerzlichem Ton.

„Er hat mich ja auch wie einen Hund fortgejagt — ſie alle —“ flüſterte Philibert ſtockend, „und ich wußte und weiß ja nicht wohin; nur weil ich Sie ſo viel und oft von Amerika ſprechen hörte und ich dachte —“

„Und dachteſt, was ich dachte, mein Knabe, und wärſt betrogen, wie ich es ward,“ unterbrach ihn der Alte feierlich. „Und wärſt in den Wald gerathen und verirrt wie ich, hätteſt vielleicht gerungen und deine Kraft erſchöpft wie ich, um im Augenblick, da du am Ziel zu ſein wähnteſt, hohnlachend zu Boden geworfen zu werden durch ein einzig Wort, das man dir aus der alten Welt hinübergerufen wie mir. Und dann hätte ſpöttiſch die Welle der Tage dich weiter getragen, und hätte dir mit bitterem Hohn in die Arme geworfen, was du früher vergeblich erſtrebt und erhofft, und mit jeder Gabe hätteſt du dich ärmer und öder und elender gefühlt, bis dein Herz kalt geworden und dein braunes Haar weiß wie das meine.“

Der Alte hatte ſich aufgerichtet und die Hand auf die Schulter des Jünglings gelegt, der, vom ungewöhnlich bewegten Weſen deſſelben überſchauert, faſt ſein eigenes Leid vergeſſen hatte, und ruhig daſaß, während ein Zittern durch die alte Hand in ſeinen Körper rann.

Einen Augenblick hatte jener inne gehalten, dann fuhr er mit bebender Stimme fort: „Und dann wärst du zurück gekommen, selbst ein Todter in das Haus der Todten, und wie gespenstische Schatten irrtet ihr lautlos an einander vorüber, und nur wenn die Erinnerung flüchtig euch die Lippen genetzt, starrtet ihr mit athemlosen Seufzern zurück über ein ödes, verfehltes, verlorenes Leben."

„Nein, nein," und er umschloß den Kopf des verstumten jungen Mannes heftig mit den Armen und küßte ihn auf die Stirn, während große Thränen aus den greisen Wimpern auf die jugendfrischen Wangen herabrollten; „dazu wenigstens soll mein Leben genützt haben, und ich wußte es ja längst, wußte es vom ersten Tage, da ich kam, und wußte auch, daß dieser Tag und diese Nacht kommen würde, denn Alles schwindet und wandelt sich, nur auf den Trümmern des Alten bleiben die Menschen ewig gleich."

„Und nun geh hinauf auf dein Zimmer, mein Kind, lege dich zur Ruh und schlafe, verschlafe Alles wie einen bunten, schreckensvollen Traum. Aber zuvor — nein, nicht mir — danke dem Schicksal, dem Gott der Liebe und des Glückes danke, der unerforschlich über dem Einen lächelnd seine Hand hält und unerbittlich vom Andern sie abzieht. Auch ich will ihm danken, daß er mir noch am Abend den Abglanz jener Sonne verliehen, die er dereinst mir

ſchon in der Morgenfrühe genommen. Schlaf wohl, mein Knabe, ſchlaf lang, und was dich ängſtigt, lege ſorglos und frohgemuth in meine Hand."

Er hatte den Jüngling bis an die Thür geführt; dann ſchloß er ihn noch einmal zärtlich in die Arme und ſtrich ihm mit der Hand über die Stirn, als wolle er den Reſt des Zweifels, die letzte Bänguiß, die noch darauf gelagert, wegglätten. Dann leuchtete er dem mit ſtummem Händedruck behutſam die Treppe wieder Hinaufſchreitenden vom Vorplatz nach, winkte ihm noch einmal zu und kehrte, geräuſchlos die Thür ſchließend, in ſein Zimmer zurück. Er blickte auf die Uhr; die erſte Tagesſtunde war bereits vorüber. Trotzdem hatte der Alte noch keine Ruh. Er holte bald dieſes, bald jenes Papier aus ſeinen Schubfächern hervor und legte ſie zuſammen, bis er ein beträchtliches Päckchen angehäuft hatte, das er ſorgſam in einen weißen Bogen einſchlug und wieder verſchloß. Dann zog er ein kleines, vergilbtes Büchlein aus der Lade, in dem auf altmodiſchem Pergament hin und wieder halbverlöſchte Schriftzüge ſtanden. Darin blätterte er im Lehnſtuhl ſitzend, bis die Lampe allmählig trüber und trüber wurde und zu kniſtern anfing. Halb leſend, halb aus dem Gedächtniß recitirend, wie es ſchien, murmelte er noch: „ja, —" „Ich weiß es noch, ich war ein Knabe —" und er nickte mit dem Kopf und lehnte ihn zurück, und die Augen fielen ihm langſam zu.

Und dann ſchlug es drei Uhr vom Marienthurm; Sturm und Regen hatte aufgehört und das Glockenſpiel kam lieblich durch die klare Nacht herüber und auf dem Tiſch vor dem Alten erloſch kniſternd das letzte Licht im Brunnerſchen Hauſe.

Trotzdem fanden die früheſten Strahlen der freilich ſchon ſpäten Novemberſonne den Alten bereits wieder rege und munter. Dazu lag nichts Ueberwachtes in ſeinem Geſicht, obgleich er die ganze Nacht in dem Lehnſtuhl zugebracht. Im Gegentheil hatte er wohl kaum, ſeitdem er wieder droben ſein altes Zimmer betreten, friſcher und lebendiger in den Tag hineingeſchaut als an dieſem Morgen, wo er am Fenſter ſtand und mit glänzenden Augen über die weite Gegend hinblickte. Drunten am Fluß auf der Ebene hinter dem Garten wogten und ballten ſich noch die weißen Nebel, aber ſie trieben langſam ſtromab. Ab und zu zerriß ſchon der Schleier und wie durch Vorhangslücken blitzten plötzlich ſonnebeſtrahlte Kirchthürme und rothe Dächer fern vom Waldrande herauf. Sie verſchwanden wieder, doch allmählig kürzer und unvollſtändiger. Immer durchſichtiger wurde der graue Schleier, der ſich langſam mit goldenen Strahlen zu durchweben ſchien. Endlich lag Alles in lachendem, wolkenloſem Herbſtſonnenſchein, die letzte nächtliche Wolkenflocke war am blauen Horizont zerronnen und der Alte griff fröhlich nach Hut und Stock und wanderte mit dem

Päckchen, das er in der Nacht zusammengelegt hatte, unter dem Arm, die Treppe hinunter.

Es kam gewiß nicht vor, daß dem Alten zu irgend einer Tageszeit ein zum Hause Gehöriger begegnete, ohne daß er demselben freundlich zunickte; aber es mußte eine besondere Fröhlichkeit in der Art liegen, wie er jedem der Arbeiter heute auf dem Flur seinen „guten Morgen" zurief; sie mußten selbst ein heiteres Gesicht mitmachen, grüßten respektvoller als sonst und hielten inne und sahen ihm verwundert nach; noch mehr das Hausmädchen, dem er am untersten Treppenabsatz begegnete, da dasselbe Manches von der Familienverstimmung des vorhergehenden Abends bemerkt hatte und das lächelnde Gesicht des Alten nicht damit in Einklang zu bringen wußte.

„Ja, der Herr ist schon im Comptoir," antwortete sie auf die Frage desselben und blickte ihm ebenfalls erstaunt nach, wie er über den Flur schritt und an den Glasscheiben der Comptoirthür stehen blieb, um einen Blick hineinzuwerfen. Brunner saß mit ernstem Gesicht rechnend auf dem Lederstuhl. Er blickte gedankenvoll mit gefalteter Stirn auf, gerade auf die Thür zu; aber er gewahrte in seinem Nachsinnen den Alten nicht. Erst als dieser sich bewegte und ihm durch die Scheiben einen Morgengruß mit der Hand zuwinkte, bemerkte er denselben, stand auf und kam an die Thür. Auch ihm

mußte die heitere Miene des Alten auffallen, denn es lag ein Zug der Verwunderung, den man durch das Fenster wahrnehmen konnte, in seinem Gesicht, als er öffnete.

„Ich will nicht stören, lieber Herr," sagte Sterneck; „wollte Ihnen nur, da ich vorbeiging, einen guten Morgen wünschen. Haben Sie gut geschlafen?"

Der Angeredete dankte kurz mit etwas befremdetem Tone. „Wohin gehen Sie denn so früh, Herr Sterneck?" fragte er, wie es schien, mehr um ein Wort zu erwiedern, als aus Interesse an der Antwort.

„Habe nur einen kleinen Gang zu machen," versetzte der Alte, „und komme gleich zurück. Nicht wahr, der nächste Notar wohnt in der ersten Straße rechts?"

„Ja, Dr. Klug in der Pfaffenstraße," entgegnete Brunner. Der Alte dankte und grüßte. Der Kaufmann sah ihm mit demselben zögernden Gesicht nach, wie am Abend vorher, als er sich halb aus dem Sopha erhoben, um ihm zu folgen. Jetzt indeß führte er seinen Entschluß aus, denn er rief dem bereits unter der Hausthür Befindlichen nach: „Hätten Sie wohl, wenn Sie zurückkommen, einen Augenblick Zeit für mich, lieber Herr Sterneck? Ich möchte gern etwas mit Ihnen besprechen."

Der Gerufene drehte sich noch einmal um.

„Gern, ich wäre ohnehin zu Ihnen gekommen," erwiederte jener lächelnd. „Also, in einem halben Stündchen." Er grüßte nochmals höflich mit dem Hut und ging rüstig und eilig die herbstsonnige Straße hinauf.

Brunner war ans Fenster getreten und sah ihm nach. Er hatte sich wieder an seine Arbeit begeben wollen, aber er konnte die dazu erforderlichen Gedanken nicht sammeln; so trat er rasch an die breiten Scheiben und blickte der alten imposant zierlichen Gestalt nach, so lang, bis sie ihm an der Straßenbiegung aus den Augen verschwand.

„Was mag der Alte beim Notar wollen?" murmelte er vor sich hin. Er war allein in dem großen Comptoir und sprach seine Gedanken halblaut, ohne es zu bemerken. Dazwischen setzten sich andere im Stillen fort. „Ein alter Herr, man könnte sagen, das Muster eines alten Herrn" Seine Augen hafteten noch immer auf der allmälig sich verkleinernden Gestalt Sternecks. — „Und kommt doch aus der neuen Welt. Wie verschieden das Alter die Leute machen kann!"

Er brach ab und blickte nachdenklich durch die Scheiben auf die jetzt leer gewordene Straße. Der letzte Satz mußte einen Gedankengang in ihm angeregt haben, der sich fortsetzte, obgleich viele Mittelglieder ausgefallen waren. „Verdammte Geschichte!" begann er plötzlich wieder. „Der Bursch

iſt tüchtig und kann's zu etwas bringen; man brauchte nicht geradezu — aber mit der Alten iſt kein Wort darüber zu reden."

Er trommelte mit den Fingern ſo heftig gegen die Scheiben, daß ſie bedenklich zu klirren anfingen. Ein Kopf ſtreckte ſich durch die Thür. „Sollen wir heute Morgen die Waare auf dem Lager revidiren?" fragte der Buchhalter Brunner wandte ſich raſch um: „Thun Sie das!" erwiederte er. Es ſchien ihm nicht unlieb zu ſein, allein im Comptoir zu bleiben. Er gab dem Buchhalter noch ein paar Anweiſungen, dann trat er an's Fenſter zurück und blickte wie zuvor auf die Straße.

Es war eine Veränderung in dieſem Geſicht vorgegangen ſeit jenem Abend, da es ſich zuerſt im Eiſenbahnwagen dem Alten gegenüber befunden. In ſeinem Ausdruck gewahrte man es, ſchwer ſo recht zu ſagen woran, aber es war verändert; vor Allem jetzt wie es ſo halb träumeriſch — wann hätte es das je früher gethan? — zum Fenſter hinausblickte, wie durch die Häuſer und weiter über die Biegung der Straße und noch weiter hinüber — hinüber — wohin?

Ja, es war, als ſuchten die Augen etwas, das ſie nie geſehen und das ſich auch eigentlich nicht ſehen ließe; denn es lag nicht draußen, es lag in den ſuchenden Augen ſelbſt, unbeſtimmt und verſchleiert, wie vorhin die Thürme und Dächer aus

dem Nebel heraufwinkten; doch wenn die Sonne nur käme, voll und stark und nachdrücklich — —

Und da kam sie eben wieder um die Ecke, gar nicht spätherbstlich, sondern wie im ersten Frühling, so rüstig und frohbeeilt, wie sie vor einer halben Stunde dort verschwunden, und doch so würdig in dem hochaufrechten Gang mit dem feinen, niedrigen Hut und dem Stock mit dem goldenen Knopf in der Rechten. Das freundliche Lächeln lag noch immer über dem alten Gesicht, ja es hatte sich fast noch mehr ausgebreitet, und je näher es durch die Straße heraufkam, desto mehr schwanden die Nebel aus den Augen des Beobachters in dem einsamen Comptoir. Es lag auch nichts Hartes oder Mürrisches mehr darin, wie er sich umwandte und schon im selben Augenblick mit kräftiger Stimme: „Herein!“ rief, als draußen die Hand des Alten sich erst zum Klopfen in Bewegung setzte.

„Ein schöner Tag heute!“ sagte der Eintretende heiter, „fast wie im Sommer. Sie sind noch allein?“ Brunner hatte ihm gegen sonstige Gewohnheit die Hand gereicht; mit der andern schob er unwillkürlich den Riegel vor die wieder verschlossene Thür.

Der Alte bemerkte auch das, wie er die in seiner Abwesenheit im Gesicht und Wesen des Principals vorgegangene Veränderung wahrgenommen. „Sie wollten mich sprechen, lieber Freund?“ sagte

er, herzlich den Händedruck des Kaufmanns erwiedernd.

Dieser schien jetzt zu festem Entschluß gekommen. „Wegen Ernsts — oder Philiberts“ erwiederte er, den letzteren Namen mit einem Lächeln entschuldigend. „Sie haben sich des jungen Mannes in vieler Beziehung angenommen und, wie ich gern gestehe, ihn für seinen Beruf tüchtiger gemacht, so daß ich mich für verpflichtet hielt, ehe ich eine bedeutsame Entscheidung über die Zukunft desselben treffe, diese mit Ihnen zu berathen.“

Der Alte hatte sich in einen Lehnsessel gesetzt und blickte dem Redner mit seinen ruhigen Augen gerade ins Gesicht. Er nickte zustimmend mit dem Kopf, als dieser geschlossen; dann versetzte er: „Sie sagten mir, der junge Mann sei unwohl und Sie befürchteten —“

Brunner fiel ihm hastig ins Wort: „Es war nur ein Vorwand, dessen ich mich gestern in Anwesenheit der Uebrigen bediente. Der wahre Grund ist —“

Aber jetzt unterbrach ihn der Alte seinerseits. „Es freut mich sehr, das zu hören,“ versetzte er gleichmüthig, „da meine Absichten dadurch, wie ich denke, um so erfolgreicher werden. Ich habe in letzter Zeit erwogen, daß es sich für einen alten Kaufmann wie mich nicht wohl ziemt, sein erworbenes Kapital sich in Ruhe verkleinern zu lassen,

und beabsichtigte dasselbe wiederum in einem Geschäft unterzubringen, oder vielmehr selbst ein solches damit zu begründen."

Brunner hätte nicht Kaufmann sein müssen, wenn diese plötzliche Ankündigung ihre Wirkung auf ihn hätte verfehlen sollen. „Ei der Tausend, Herr Sterneck!" rief er, den Gegenstand, der ihn eben noch erfüllt hatte, vergessend, indem er den Alten überrascht anblickte, der bestätigend mit dem Kopf nickte. Aber dieser fuhr, statt das Mitgetheilte weiter zu erörtern, fort: „Doch Sie wollten mir von Ihren Plänen hinsichtlich Philiberts sagen —"

Es lag eine so deutliche Frage in dem Satz, daß der Angeredete nicht wohl umhin konnte, darauf einzugehen. „Ich möchte dem jungen Manne — schon um Ihretwillen — nichts Uebles zufügen und so dachte ich, ihn an ein befreundetes Haus nach Philadelphia zu empfehlen, das einen mit den hiesigen Verhältnissen vertrauten Geschäftsführer sucht."

Er hielt zögernd inne und wich den forschenden Augen aus, die fester und fragender als zuvor in den seinen ruhten. Es klang fast ein wenig bitter, als der Alte entgegnete: „Und weßhalb wollen Sie denn Philibert fortschicken? Wünscht er es selbst?"

Brunner schwieg einen Augenblick, als hätte der Klang der Stimme ihn unentschlossen gemacht. Dann erwiederte er fest: „Herr Sterneck, Ihnen als dem

Freund unſeres Hauſes will ich es ſagen — meiner Tochter wegen."

Er hatte bei dem Angeredeten eine betroffene Miene über die letzten leiſer hinzugefügten Worte erwartet, aber zu ſeinem Staunen blieb das Geſicht deſſelben unverändert. Dieſer ſagte nur freundlich: „Und warum das?"

„Weil meine Frau Hermine und Philibert geſtern Abend in der Dämmerung überraſcht hat, wie ſie im Hinterzimmer zuſammen ſtanden und ſprachen — wie es ſich nicht ziemt, daß ein armer Lehrling mit der Tochter ſeines Principals verkehrt."

Brunner hatte das mit jener zuverſichtlichen Beſtimmtheit geſprochen, auf die man ein Verſtummen von Seite des Andern erwartet. Der Alte indeß verwandte während des Sprechens kein Auge von ihm; nur beim letzten Wort verſetzte er ruhig und lächelnd wie zuvor: „Und warum nicht?"

Es lag etwas ſo Verwirrendes für den Vater in dieſer laconiſchen Aeußerung, daß er den Frageſteller einige Augenblicke nur betroffen anzublicken vermochte. Aber dieſer ertrug den Blick wiederum mit der größten Sicherheit, und Brunner war es, der den ſeinen abwenden mußte.

Es war eine Pauſe eingetreten; dann nahm der Alte ruhig das Wort und fuhr fort: „Indeß iſt das Ihre Angelegenheit und ich glaube, daß Sie darüber

mit sich selbst am besten zu Rathe geben. Wir sind dadurch ganz von der meinen abgekommen, über die ich mir Ihren Rath erbitten wollte. Ich fühle mich selbst etwas zu alt und dem modernen Verkehrsleben zu sehr entfremdet, als daß ich den Muth hätte, mich an die Spitze des vorhin erwähnten, von mir beabsichtigten neuen Geschäftes zu stellen. Da habe ich mannigfach hin und her gesonnen und bin endlich zu dem Resultat gelangt, daß ich es am besten halte, eine junge Kraft zu gewinnen, deren Interesse auf das Innigste mit der Blüthe des Geschäftes verknüpft wäre, etwa so, daß nach meinem Tode der ganze Besitz auf den Geschäftsführer desselben überginge. Meinen Sie nicht auch, lieber Freund?"

Brunner mochte in Gedanken vertieft gewesen sein, denn er schrack bei der Frage zusammen und stotterte nur: „Ja, aber wen? und ich begreife doch nicht —"

„Ich würde dann zu ihm ziehen, namentlich wenn er eine Frau hätte, bei der ich mich in meinen alten Tagen recht behaglich und glücklich fühlen könnte," fuhr der Alte gleichmäßig fort, „und da diese Tage vielleicht gezählt sind und ich keine Verwandte besitze, denen ich eine rechtmäßige Anwartschaft dadurch entziehe, so habe ich die Angelegenheit sofort notariell in Ordnung gebracht und" — er zog ein Päckchen Papier aus der Tasche — „den

hierin enthaltenen, ausreichenden Besitz als Eigenthum des darauf Genannten anerkennen lassen, im Falle er darauf eingeht, die näher stipulirten Bedingungen zu erfüllen, d. h. erstens, den darin bezeichneten Namen statt des seinigen anzunehmen; zweitens, das Mädchen, das ich ihm zudenke, zur Frau zu wählen."

Der Alte hatte dieß in ungewöhnlich geschäftsmäßig trockenem Tone vor sich hingesagt und dabei die einzelnen Werthpapiere im Betrage vieler Tausende auf dem Tische ausgebreitet. Brunner hatte ein daneben liegendes Document in die Hand genommen und starrte unverwandt auf den über dem großen Siegel in eleganter Frakturschrift befindlichen Namen, den er endlich halb bewußtlos vor sich hin stotterte: „Und übermache sämmtlich Obengenanntes schon jetzt bei Lebzeiten meinem Adoptivsohn, Herrn Philibert Waldburg —"

Der Lesende ließ das Papier sinken und blickte den Alten sprachlos an.

„Sie sehen, Ihr Lehrling ist nicht ganz so arm, wie Sie gemeint," sagte dieser. Dann plötzlich schwand das Lächeln, mit dem er es gesprochen. Brunner hatte unwillkürlich ein Wort hervorgestoßen, das nach dem Grunde dafür fragte, und wie eine Wolke über die Sonne gleitet, wich die Heiterkeit des alten Gesichtes einem tief ernsten Schatten, als er tonlos sprach: „Weil ein langes Menschenleben davon ab-

hängen kann, daß er es beſitzt, bevor er nach Amerika geht; weil ich Ihnen die Schuld erſparen möchte, Herr Brunner, ein Menſchenleben verdorben zu haben; weil es mich angeht und weil ich die Schuld nicht tragen will, zwei verderben zu helfen."

Es lag etwas ſo beängſtigend Feierliches in den Worten des Alten, daß Brunner verſtummt vor ihm ſtehen blieb und erſt auf die wieder in freundlichem Ton geſprochene Aufforderung, weiter zu leſen, die Augen mechaniſch über das Blatt, das er noch immer in Händen hielt, fortlaufen ließ

„Sie haben den Satz noch nicht ausgeleſen," ſagte der Alte, „und der folgende Paſſus iſt eigentlich das, worüber ich Ihren Rath und Ihre Zuſtimmung vernehmen möchte Bitte, fahren Sie fort: Herrn Philibert Waldburg —"

„Und ſeiner Braut, Fräulein Hermine Brunner am Hochzeittage als —"

Doch jetzt ließ Brunner das Blatt zur Erde fallen. Alles an dem ſtarken Manne ſchien in ein Bild der Verwunderung aufgelöſt. „Ja, wie iſt denn das zu verſtehen?" brachte er endlich mühſam hervor.

„Nach dem Wortlaut," entgegnete der Alte; „doch, wie denken Sie darüber?"

„Ich?" ſprach Brunner in ſichtbarer Verwirrung. Man ſah, daß er nicht alle Gedanken offenbaren wollte, die ihn bewegten. „Der junge Mann hat

mir nie mißfallen — recht gut gefallen ſogar, ſeitdem Sie ſich ſeiner angenommen — recht tüchtig, arbeitſam — und auch fähig — aber —"

„Aber —?"

„Herr Sterneck, meine Schwiegermutter wird nie einwilligen. Sie können ſich denken, wie ſchwer es mir wird, das auszuſprechen; aber Sie wiſſen, wie ſehr die Verhältniſſe mich zwingen, in bedeutenden Fragen ihrer Meinung nicht zu widerſtreben, da ich im Falle eines ernſthaften Zerwürfniſſes zwiſchen uns mittellos ſein würde. Und Sie wiſſen zugleich, daß die alte ſtarrköpfige Frau ſich ſtets andere Plane hinſichtlich des Mädchens gemacht, und eine grundloſe, aber heftige Antipathie gegen den jungen Mann beſitzt —"

Der Alte ſtand auf, man las auf ſeinem Geſicht, daß es ihm peinlich war, das Geſtändniß derartiger Abhängigkeit von einer Frau weiter anzuhören. „Verſuchen wir es, lieber Freund, und ſprechen Sie mit ihr," erwiederte er, „d. h. wenn Sie mit meinem Plane einverſtanden ſind"

Er ſchüttelte Brunner die Hand, welche dieſer kräftig drückte. „Es kommt Ihnen unerwarteter als mir," ſetzte der Alte hinzu. „Erwägen Sie und bedenken Sie Alles und theilen mir heute Mittag das Reſultat Ihrer Unterredung mit. Sollte Frau Dahlgren nicht einverſtanden ſein, vielleicht giebts noch ein

Mittel, ihre Einwilligung zu erhalten. Leben Sie wohl bis dahin."

Ein eigenthümliches Lächeln spielte um des Alten Lippen, während er Brunner nochmals die Hand reichte und die Thür öffnete. Dann ging er über den Flur, die Treppe hinauf; aber im zweiten Stock wandte er sich nach der Seite, anstatt geradeaus in sein Zimmer zu gehen, und schritt auf den großen Bodenraum, von woher laute Stimmen herübertönten. Die Geschäftsbediensteten waren eifrig beschäftigt, den Tagelöhnern Anweisungen zu geben; als Sterneck eintrat, ward es einen Augenblick stille und alle grüßten. Dann ging das gleichmäßige Geräusch der Arbeit fort. Auch Philibert befand sich darunter und war nach gewohnter Weise thätig Er begrüßte den Alten wie die andern; dieser legte ihm freundlich die Hand auf die Schulter und fragte ihn, wie er geschlafen? Der Jüngling sah dankbar zu ihm auf; ein ängstlich zweifelnder Ausdruck lag doch über seinem Gesicht. Der Alte mußte es wahrnehmen, denn er klopfte dem jungen Mann lächelnd auf den Arm und sagte: „Nun, wer hatte Recht? Sie wollten es mir gestern nicht glauben, daß das Unwetter aufhören und der heutige Tag schön sein werde. Freilich, hier in Ihrem Dunkel bemerken Sie nichts davon; kommen Sie nur herunter, dann werden Sie sehen."

Er hatte Philibert die Hand dabei gereicht und sie herzlich gedrückt; nun grüßte er die übrigen An-

weſenden freundlich und ging mit fröhlichen Augen auf ſein Zimmer.

Es klingelte früher zur Zuſammenkunft, als er erwartet hatte. Die Mittagsluft war faſt ſommerlich mild und ſtill, ſo daß die Thür auf die Veranda geöffnet ſtand; dicht davor war die Mahlzeit angerichtet, doch nur für fünf Perſonen heute; der Buchhalter und die jungen Leute waren noch auf dem Lager beſchäftigt nnd beabſichtigten erſt ſpäter zu eſſen, um ihre Arbeit vorher zu Ende zu bringen. Die Familie war bereits verſammelt, als Sterneck kam.

Als derſelbe eintrat, herrſchte eine ähnliche Stille unter allen wie am Abend vorher; aber der Ausdruck, der in den Geſichtern lag, war ein ſehr verſchiedener. Nur die alte Dame hatte dieſelbe Miene bewahrt; doch verändert war auch dieſe: ſie war noch eiſiger, noch ſtarrer-hochfahrender als damals. Um Brunners Lippen ſpielte ein ärgerlich ſpöttiſcher Zug, wenn er ſeine Schwiegermutter anblickte; aber man ſah, daß er mit ernſten, unruhigen Gedanken beſchäftigt war, welche ſeine Frau nach der Weiſe, wie ſie von Zeit zu Zeit die Augen verſtohlen fragend zu ihm aufſchlug, kennen und theilen mochte. Hermine allein ſaß mit geſenktem Blick eifrig arbeitend am Fenſter wie am Abend; indeß auch ſie mußte nicht ohne Kenntniß der Dinge, die vorgegangen, geblieben ſein, denn ſie vermied es nicht, den Augen ihrer Eltern zu begegnen, nur denen der Großmutter,

die während der ganzen Mahlzeit faſt ſtechend auf ſie gerichtet waren, wich ſie ängſtlich aus.

Hermine ſaß der ſteten Gewohnheit gemäß neben dem Alten. Als ſie ſich zu Tiſch geſetzt, fiel ihr der ſilberne Serviettenring aus der Hand. Sie beugte ſich haſtig zu Boden, um ihn zu ſuchen. Dabei glitt ein ſtilles, ſinnendes Lächeln über die Züge des Alten, aber niemand hatte es gewahrt, daß zwei weiche warme Lippen einen langen Kuß auf die alte Hand gedrückt.

Die Converſation war einſylbig und gezwungen. Frau Dahlgren antwortete nur mit einem kurzen: „Ja, Herr Schwiegerſohn," auf die wenigen, der Höflichkeit halber von Brunner an ſie gerichteten Fragen. Allein gegen Sterneck war ſie förmlich verbindlich wie ſonſt, und ſchritt, als er ihr den Arm reichte, um ſie in den Garten hinabzuführen, würdevoll aufrecht neben ihm her. Brunner fragte, ob man den Kaffee bei dem milden Herbſtwetter drunten einnehmen ſolle; aber die alte Dame wandte ſich auf der Treppe noch einmal um und replicirte mit ſcharfer Betonung: „Es iſt gegen den Gebrauch, das im November zu thun, Herr Schwiegerſohn."

Brunner meinte lächelnd, warme Luft ſei warm im November wie im Juli; aber ſie fuhr, ihn unterbrechend, im ſelben Tone fort: „Sie wiſſen, daß ich, ſo lange ich lebe, nie gegen meine Grundſätze gehan-

delt habe, und daß in meinem Hause nicht dagegen gehandelt wird, Herr Schwiegersohn."

Der Angeredete biß sich auf die Lippen und ging pfeifend hinterdrein. Drunten zerstreuten sich die Einzelnen in verschiedener Richtung. Brunner eilte Sterneck in einen Seitengang nach und legte seinen Arm in den des Alten.

„Ich habe eine heftige Debatte mit meiner Schwiegermutter gehabt," sagte er etwas verlegen, „aber Sie haben das Resultat gewiß bereits bemerkt. Die Alte ist unbiegsam und störrisch, wie noch nie, und hat mir geradezu gesagt, ich möchte mich, im Falle ich meine Einwilligung gäbe, nach einem andern Hause umsehen. Ihre Enkelin sei ihr leibliches Ebenbild, wie sie vor fünfzig Jahren gewesen, und solle ihr geistiges werden; und sie werde nie einer Verbindung zustimmen, die ihren Grundsätzen zuwider laufe — nie. — Ich vermag nichts mehr zu bewirken, denn ich weiß, daß sie im Stande ist, ihre Drohung auszuführen und uns zu ruiniren. Im Uebrigen haben meine Frau und ich die Sache reiflich erwogen, auch mit Hermine gesprochen, und sind dem jungen Manne unter diesen Umständen nicht abgeneigt. Allein wir müssen, wie Sie sehen, das Ableben der Frau Dahlgren abwarten —"

„Das dürfte mit dem meinigen zusammenfallen," unterbrach ihn der Alte lächelnd. „Da ist es doch

beſſer, noch einen Verſuch bei Frau Dahlgren zu machen, und wenn Sie meinen, daß der Ihrige nutzlos ausfallen würde, ſo will ich mich im Intereſſe der jungen Leute dem Wagniß unterziehen."

Brunner ſah ihn zweifelnd verlegen an. „Ich fürchte, Herr Sterneck, daß, wenn ich nicht —"

„Es muß eben jeder ſein Glück probiren," meinte dieſer, ihm ins Wort fallend. „Dem Einen gelingt es, dem Andern nicht. Ich vertraue darauf, da es mir ſchon einmal in ſehr ähnlichem Falle gelungen: es kann nichts Aehnlicheres geben als die Perſonen, die damals dabei betheiligt waren — und doch nichts Unähnlicheres," brach er lächelnd ab.

Brunner achtete nicht auf den Nachſatz. Er ſchüttelte nur ungläubig den Kopf. „Ich will Sie nicht abhalten, lieber Herr Sterneck," ſagte er, ihm die Hand reichend, „aber das Reſultat iſt mir leider nicht zweifelhaft. Leben Sie wohl; ich ſehe Sie wohl nachher bei mir im Comptoir?"

Der Alte winkte ihm freundlich mit der Hand nach; dann ſchritt er langſam den Gartenpfad hinab auf den Flußrand zu. Die Sonne fiel ſchräg durch das kahle Gezweig, aber ſie überfloß warm und lieblich ſein weißes Haar, von dem er, nachdenklich mit der Hand über die Stirn gleitend, den Hut abgenommen; nur das welke Laub rauſchte herbſtlich unter ſeinen Füßen auf.

Dann, nachdem er lange ſo hin und wieder ge-

schritten, kam langsam die frühe Dämmerung. Sie kam anders als am Abend vorher, wo eine schwere Wolke unheilkündend sich über die andere gelegt. Allmälig verglühte heute das Sonnenroth im Westen; kein Abendhauch hatte die laue Mittagsluft gekühlt, selbst in den Knospenspitzen der kahlen Sträucher regte sich ein grüner Schimmer auf's Neue; es war, als ob es wieder, als ob noch einmal Sommer werden wollte.

So stand auch die Thür, welche von der Veranda nach innen führte, noch geöffnet, als Sterneck von unten zurückkam. Im Zimmer saß die alte Dame allein an dem ebenfalls noch geöffneten Fenster; späte Herbstblumen, buntfarbige Astern standen in hoher Krystallvase aus alten Tagen vor ihr auf dem Bord.

Sie hatte die Schritte des Kommenden auf der Gartentreppe nicht gehört; und so blieb er an den Eingang gelehnt stehen und betrachtete die regungslos vor ihm Sitzende. Ihre sonst stets geschäftigen Finger ruhten und sie blickte durch's Zwielicht in den verblassenden Horizont hinein. Es lag etwas Gespenstisches im Ausdruck des herben, verwitterten Gesichtes, auf dem der letzte Abendschein erstarb; es war wie ein alter, zermorschender Stamm, der einst freudig mit blühenden Wipfeln die Frühlingsluft durchrauscht und jetzt mit moderuder Schwere die Blumen zu Boden drückte, die auch gern das Haupt

zur Sonne aufheben möchten, wie er es dereinſt gethan in ungeſchwächter Verzweiflung grauſam des Tages eingedenk, da ihn ſelbſt der Blitzſtrahl getroffen und aus Sommerfülle zur Erde geſchmettert, gebrochen, gealtert — ein halbes Jahrhundert vor dem Herbſt!

Es war nicht recht, es ſchrie zum Himmel; ſie fühlte es in ihrem eigenen Herzen, und ſie fühlte es deutlich, es waren dieſelben Thränen, die ſie geweint, dieſelbe bangende, flehende Stimme, in der die Todesangſt eines verfehlten Lebens wimmerte. Die Thür der Veranda gegenüber hatte ſich geöffnet und eine zagende Geſtalt war hereingetreten und auf ſie zugeſchritten und war vor ihr auf die Kniee gefallen und hatte, das Geſicht auf die welken Hände preſſend, kaum hörbar geflüſtert: „Großmama!“

Nein — und ob alle Angſt der eigenen Jugend und ihrer Verzweiflung aus unendlicher Ferne zurückkam, ob es ihr die Bruſt zuſammenſchnürte — war es nicht wie ein lautlos bitteres Lachen, das die welken Mundwinkel verzerrte? — Was war ihr das Leben geweſen? Weßhalb ſollte ſie es Andern freudiger ſchaffen? Wenn man fünfzig Jahre gelitten, Tag um Tag — warum ſollen nicht Andere auch leiden? Warum drängen ſie ſich nach der Sonne, zu lieben — geliebt zu werden — —?

Es war ein geller, ſcharfer Mißton, der jetzt wirklich aus den zuſammengepreßten Lippen hervor-

brach. Es war wie das Knistern in der Luft, das den Blitz begleitet und ihn ankündet, wenn er die grüne Krone zu Boden schmettern will: „Fort! Was willst du? Denkst du meinen Willen durch Thränen zu ändern? Ich lasse mich nicht rühren!“ Sie hielt inne, es mußte heraus, sie konnte es nicht zurückhalten: „Gib mir am Rande des Grabes mein Glück, gib mir mein verfehltes, verlorenes Leben zurück — sonst —“

Das Mädchen verstand den Sinn der Worte nicht. Sie fühlte sich nur durchschaudert von dem schneidenden, erbarmungslosen Ton, mit dem sie ausgestoßen wurden; sie fühlte, daß keine Hoffnung, daß hier alles Flehen vergeblich sei. Ein Thränenstrom schoß aus ihren Augen, sie erhob sich verzweifelnd vom Boden und schwankte zurück auf die Thür zu

Aber sie erreichte die Thür nicht, denn ein Schrei, der von dem offenen Fenster ihr nachklang, hielt sie fest. Sie hatte ihren Namen von einer Stimme hinter sich gehört, die ihr bekannt erschien. Es war, als wäre es Sterneck gewesen, und doch wieder klang es wie Philiberts Stimme — als ob sie es schon gehört und doch nie gehört. Sie wandte sich hastig um. Die Großmutter stand am Fenster aufgerichtet. Man sah in der Dämmerung, daß die Hände, mit denen sie sich an der Stuhllehne hielt, schlotterten, und sie starrte ins Dunkel nach der Richtung, aus

welcher der Ruf erſchollen. Nun löste ſich eine Geſtalt im Zwielicht vom Eingang der Veranda ab und ſchritt auf die alte Dame zu.

„Warten Sie noch, mein Kind, ehe ſie gehen," ſagte dieſe zu dem Mädchen, freundlich die Hand deſſelben faſſend und mit ihr an das Fenſter zur Großmutter tretend. Dieſe hatte ſich in den Stuhl zurückgeſetzt, aber ſie vermochte nicht zu ſprechen. Es ſchien ſie entſetzt zu haben, daß ein Zeuge bei dem Auftritt zugegen geweſen; endlich brachte ſie mit mühſamer Faſſung hervor: „Herr Sterneck, wenn ich recht gehört?" — „Ja, gnädige Frau."

Es war ein halb bitterer, halb wehmüthiger Nachdruck auf das Beiwort der Anrede gelegt. Sie empfand es wie einen Stich durch die Bruſt und ſuchte vergeblich ihren gewöhnlichen Ton zu gewinnen.

„Sie riefen meine Enkelin?" — „Ich rief Hermine, gnädige Frau, denn ſie hatte mich gerufen."

Man hörte durch's Dunkel, daß die Bruſt der Alten ſich ſchneller und ängſtlicher hob. Es lag etwas Unſicheres, Schwankendes in ihrer Sprache, das ihrem gewöhnlichen Weſen völlig widerſprach. „Sie haben Alles gehört, Herr Sterneck?" ſtammelte ſie verwirrt.

„Alles — vor langer Zeit, gnädige Frau —" — „Vor langer Zeit —?" — „Ein halbes Jahrhundert iſt für Menſchen eine lange Zeit, und es iſt eine ſehr alte Geſchichte, doch weiß ich's noch — ſoll ich

es Ihnen erzählen, gnädige Frau? — soll ich es Ihnen erzählen, Hermine? —"

Es war derselbe Ton wie vorhin, nur leiser; aber das Mädchen fühlte wieder, es war nicht ihr Name, nicht an sie gerichtet. An wen? Sie verstand, begriff es nicht; sie klammerte ihre Hand nur inniger in die des Alten, der innegehalten und eine Antwort erwartete. Doch nur ein dumpfes, stockendes Athemholen kam vom Fenster her. Dann fuhr er mit gedämpfter Stimme fort: „Ich habe ein kleines Heft droben, gnädige Frau, darin steht die alte Geschichte verzeichnet. Sie ist kurz, denn es ist der Beginn allein, und es fehlt der lange Schluß, den ich zur Hälfte nur kenne. Soll ich erzählen?"

Wiederum keine Antwort, nur heftig sich steigerndes, krampfhaftes Athmen. Dann begann er leise:

Ich weiß es noch, ich war ein Knabe,
Nicht ganz, allein auch nicht viel mehr,
Und achtlos botst du ihm die Gabe,
Die Andern heißeste Begehr.

Wir haschten uns. Die Gartentiefe
Stand hoch in üppigem Herbsteskraut,
Doch mittagsstill; es war als schliefe
Die Sonne selber, tief umblaut.

Nun hielt ich dich. Mit zackigen Rippen
Umwand uns beide das Gespinn;
Du aber bogst die rothen Lippen
Mir ob der Schulter lachend hin.

Ich küßte sie; du wolltest wieder
Empor sie heben sonder Scheu
Doch lachend zog ich sie hernieder
Und küßte immer sie auf's neu.

Kein Lauscher rings. Von fern nur girrte
Der Taube schmachtendes Gedicht.
Du wurdest roth; betroffen irrte
Dein Auge über mein Gesicht.

Dann hell auflachend bog sich nieder
Dein Kopf, die Lippen kehrten her:
Und küßten wieder — wieder — wieder —
Ich war ein Kind, und — du warst mehr.

Waldburg! — Hermann!" Es war ein wilder, wahnsinniger Doppelruf; der Alte ließ hastig die Hand des Mädchens fahren und legte die seine auf die Lippen, die ihn ausgestoßen.

„Laß die Todten ruhen, Hermine, und uns der Lebenden gedenken!" flüsterte er, daß nur die, an welche die Worte gerichtet waren, sie vernahm. „Laß uns in ihrem Glück die späte Blüthe unseres Lebens sehen, den Sommer, der uns nicht vergönnt gewesen.

Du verlangteſt ihn vorhin von ihr — ſie bringt ihn dir, hat ihn gebracht —"

Ein gewaltiger Lichtſchimmer, der blendend durch die Thür fiel, unterbrach ihn. Die Hausfrau trat mit der Lampe in das jetzt ziemlich verdunkelte Zimmer. Man ſah im Augenblick, da ſie die Thür öffnete, zwei Geſtalten ſich im Hintergrunde des Nebenzimmers bewegen; zugleich trat Sterneck vom Fenſter auf die Ankommende zu.

„Sie kommen gerade günſtig, Frau Brunner," ſagte er heiter. „Ihre Frau Mutter theilte mir eben mit, daß ſie ihre Abſichten hinſichtlich Herminens geändert hat."

Frau Brunner ſtieß überraſcht einen lauten Freudenruf aus und eilte auf ihre Mutter zu. „Mein Mann iſt dort mit Philibert," ſagte ſie, auf das Nebenzimmer deutend „Was iſt dir, Mutter?" ſetzte ſie ängſtlich ſchnell hinzu.

Die Alte lag mit zurückgelehntem Haupt und geſchloſſenen Augen im Stuhl. Sie hatte die Hände über die Bruſt gekreuzt und athmete leiſe; ſonſt war kein Zeichen des Lebens an ihr zu entdecken. Nur ein Lächeln ſpiegelte um die geöffneten Lippen, aber ſie regte ſich nicht, gab keine Antwort auf die beſorgten Fragen, mit denen Tochter und Enkelin ſie beſtürmten.

Unter der Thür erſchien der Alte, Brunner und Philibert an der Hand führend, deren Geſichter ein

gleichmäßiges Erstaunen, nur das des letzteren vom Glück überstrahlt, ausdrückten.

„Ach, Herr Sterneck, helfen Sie! Was ist meiner Mutter?“ rief Frau Brunner den Eintretenden zu. Der Gerufene ging an's Fenster und blickte der alten Dame in's Gesicht; dann lächelte er und sagte leise: „Kniet nieder, Hermine und Philibert!“

Das junge Paar gehorchte seinem Wink; die andern schauten verwundert auf ihn. Er aber beugte sich an das Ohr der Alten und flüsterte: „Hermine!“ Und die geschlossenen Lider wichen, wie vom Geisterruf aufbeschworen, und das greise Haupt erhob sich und blickte lächelnd auf das schöne, stumme Kinderpaar, das mit verschlungenen Armen kniete. Und nochmals beugte sich der Alte herab und flüsterte: „Ein halb Jahrhundert des Unglücks war Traum und Schein, Hermine — wir sind es — segne uns in ihnen!“

Und langsam erhob sich die greise Gestalt, und die eine Hand wie um eine Stütze um den Nacken des Geliebten der eigenen Jugend schlingend, legte sie die andere feierlich auf die blonden Locken der dicht die Stirnen zusammenschmiegenden Jugend dieses Tages und sprach mit weicher, zitternder Stimme: „Seid ungetrennt und glücklich — ein halbes Jahrhundert lang — bis an das Ende eures Lebens!“

Aus Lübecks alten Tagen.

Man schrieb das Jahr 1630. Seit zwölf Jahren wüthete in Deutschland der Glaubenskrieg und verwüstete den Wohlstand des Reichs. Jedes beutelustige Volk Europa's begann sich daran zu betheiligen und in dem großen Raubzug, der von beiden Seiten geführt wurde, einen Antheil zu erhaschen. Allgemeine Erregung beherrschte die Gemüther, auch in den Ländern, welche der Krieg im Augenblicke verschonte. Die Sitten waren verwildert, selbst bei den Besseren vermochten die guten Grundsätze oft nicht dem Eindrucke der Zeit zu widerstehen, die alles Edlere als Hirngespinnst zu verhöhnen und zu vernichten schien und den Genuß des sichern Moments als Gottheit erhob. So bemächtigte sich ein abenteuerlicher Zug der Gemüther; der ruhige Verlauf des Menschenlebens war durch eine ungeheure Revolution im Innersten erschüttert, wie wenn ein Erdbeben die für unüberwindlich gehaltenen Grundvesten der Erdoberfläche mit leichtem Ruck zusammenstürzt, und Wenige gab es, deren Kraft aus-

reichte, die Selbstständigkeit ihres Denkens und eine wenigstens nach Außen hin bewahrte Ruhe sich zu erhalten.

Das Jahr 1629 hatte eine Epoche in dem dreißigjährigen Kriege bezeichnet. Die kaiserliche Macht war in den letzten Jahren immer mehr angeschwollen und hatte unter ihren Feldherren Tilly und Wallenstein die Waffen Ferdinands II. bis in den höchsten Norden hinaufgetragen. Stralsund war von dem Herzog von Friedland, freilich vergeblich, belagert worden; glücklicher hatte Tilly gegen den König Christian IV. von Dänemark, welcher der Sache der deutschen, protestantischen Fürsten zu Hülfe geeilt war, gekämpft und denselben bei Lutter am Barenberge völlig geschlagen. Die Folge davon war, daß der dänische König sich zum Frieden gezwungen sah und diesen in dem obengenannten Jahre 1629 zu Lübeck unter schimpflichen Bedingungen unterzeichnete.

Die Sache des Protestantismus schien verloren. Es bestand kaum irgendwo in Deutschland ein Heer, das den Namen verdient hätte, zu seiner Vertheidigung. Der Kaiser erließ das Restitutionsedikt, in welchem alle seit dem Passauer Frieden von den Protestanten eingezogenen geistlichen Güter zurückgegeben, die Reformirten vom Religionsfrieden ausgeschlossen und die protestantischen Unterthanen katholischer Fürsten wieder zum Katholicismus gezwungen

werden sollten. Die Glaubensfreiheit, die ganze Reformation schien wieder in Frage gestellt, von keiner Seite ihr eine Hülfe wider den drohenden Todesstoß zu erwachsen.

Fast nur die alten, mächtigen Hansestädte an der Ostsee hatten sich ihre Selbstständigkeit bewahrt. Von Stralsund war das für jene Zeit gewaltige Heer Wallensteins nach fast jahrelanger Belagerung vergeblich abgezogen, obgleich jener geschworen hatte, es zu nehmen und „wenn es mit Ketten an dem Himmel befestigt sei." Freilich war der Glanz des alten Hansebundes längst dahin. Die Gesammtkraft war nicht erloschen oder verringert, aber sie war im Innern uneinig zersplittert; vielleicht gerade weil die Macht der einzelnen Theilhaber sich zu immer größerer Selbstständigkeit entwickelt hatte, daß sie nicht gesonnen waren, diese länger unter den Oberbefehl der Führer des Hansebundes und vorzüglich unter den des stolzen Oberhauptes desselben, Lübecks, zu beugen.

Glanzreich noch immer stieg dies, wie in seinen gebieterischen Tagen, von seinem Inselrücken zwischen der Trave und der Wakenitz empor. Noch gehörte ihm der Handel, die Herrschaft auf der Ostsee. Seine mächtigen, ringsum von den Flüssen beschirmten Mauern hatten es selbst in dem wilden Kriegstumult gegen jeden feindlichen Angriff beschirmt. Weit ragten seine hohen, schlanken Riesen-

thürme in's Land hinaus, grüßend winkten sie dem heimkehrenden Schiffer schon aus der Ferne in's Meer entgegen. Unter diesen Thürmen hatte die Lehre des Wittenberger Mönches zuerst in Norddeutschland festen Halt gefunden. Grade ein Jahrhundert vor diesem Abschnitt des dreißigjährigen Krieges hatte Bugenhagen, der persönliche Freund des Reformators, den neuen Gottesdienst und einen ihm entsprechenden Schulunterricht hier begründet, und treulich, einer der schlimmsten Dornen in den Augen der katholischen Mächte, hatte Lübeck der neuen Lehre angehangen und sich in allen Stürmen des Jahrhunderts seine selbstständige reichstädtisch-bürgerliche Verfassung und Selbstverwaltung bewahrt. Rath und Bürgermeister, welche die Stadt regierten, wurden aus den alten Patriziergeschlechtern erwählt, die ihr Wohl nicht von dem der übrigen Einwohnerschaft absonderten, sondern kräftig bemüht waren, die Würde und das Gedeihen des an Raum nur kleinen Staates, der die Ostsee sein nannte, nach Außen und nach Innen zu vertreten.

Die ersten Monate des Jahres 1630 waren verflossen und das Frühjahr hatte begonnen. Es war gegen Abend, der Herdrauch lagerte sich friedlich über den rothbraunen Dächern der Häuser, die mit ihren altmodisch aufgetreppten und gezackten Giebeln an der Frontseite mittelalterlich auf das holperichte Steinpflaster der meistens engen Gassen herabblickten.

Keiner dieſer Giebel faſt war dem andern völlig gleich; die Baukunſt ſchien alle ihre Geſchicklichkeit aufgewandt zu haben, ſich in dem Reichthum ihrer Verſchiedenheit zu bethätigen. Zwei Hauptſtraßen durchliefen auf der Höhe des Inſelrückens die ganze Stadt; von ihnen zweigten ſich nach jeder Seite an die Flüſſe hinunter zahlreiche Nebengaſſen ab, von denen die an die Trave niederführenden „Gruben" genannt wurden. Vier ſtarke Thore öffneten ſich ziemlich nach den Hauptrichtungen und ermöglichten den Eintritt in die Stadt, die ſonſt ringsumher durch Waſſer und hohe Mauern mit Thürmen abgeſchloſſen war. In der Mitte auf dem höchſten Punkte des Rückens lag der Markt mit dem alten, vielfach beſchilderten und bethürmten Rathhauſe, dicht neben der gewaltigen Marienkirche; weiter hinauf gegen das Nord- und Südende der Stadt befanden ſich noch ein paar geräumige, offene Plätze, der Kaufberg oder Kuhberg und der Klingberg genannt.

Ueberall ſtockte jetzt die rege Gewerbsthätigkeit des Tages und die Arbeiter gaben ſich in der mildwarmen Frühlingsluft behaglicher Abendruhe hin. Auf dem Kaufberg ſaßen die Bürger auf Holzbänken unter den Linden, die, den ganzen Platz umrahmend, ſich mit grünem Schimmer zu bekleiden anfingen, und ſprachen von der unruhigen Welt draußen und drinnen. Manches ging vor und ſtand

zu erwarten, von dem das Volk nichts erfuhr: man sah es an den ernsten Gesichtern der Rathsherren, die öfter denn sonst sich in dem großen Rathssaale am Markt versammelten. Die Abendsonne warf ihren Schein auf den goldenen Knauf der Jakobikirche und blitzte sogar hie und da noch aus dem Rundfenster eines seine Nachbarn überragenden Giebels auf.

Von dem Burgthore durch die Burggasse herab kam eine hohe, männliche Gestalt. Einfach dem Schnitt und der Farbenwahl nach, aber in gediegene Stoffe gekleidet, erkannte man auf den ersten Blick den Patrizier in ihr. Es war Herr Arnold Spangenberg, Rathsherr der alten Hansestadt. Bei aller ungekünstelten, schlichten Gelassenheit lag etwas unverkennbar Vornehmes und Bedeutungvolles in seinem Wesen. Das schöne weiße Haar umgab seinen edel geformten Kopf noch so reich wie den eines Jünglings; ein Bart von gleicher Farbe zog sich von der Oberlippe am Kinn herunter. Ein Paar feurige und doch stäte Augen richteten sich unter hochgeschweiften Brauen freundlich fest in das Gesicht dessen, der ihn ansprechen oder grüßen mochte.

Dies that fast Jeder, der ihm begegnete, vielleicht mit einer Art von Verwunderung heute, daß der Rathsherr manchen Gruß weniger beachtete und mit den Händen auf dem Rücken in Gedanken versunken daherschritt. Diese Weise widerstrebte seinem eignen Grundsatze, daß das Denken in die Arbeits-

kammer und nicht auf die Straße gehöre. Man trug sich in der Stadt mit manchen klugen und heitern Aussprüchen Spangenbergs, aus dessen geistvollem Gesichte oft ebenso reichlich der frische Lebensquell des Humors sprudelte, und von dem man gewohnt war, daß er seinen kundgegebenen Ansichten auch selbst nachzuleben pflegte. Um so mehr nahm die Leute sein heutiges Wesen Wunder. Langsam trat er jetzt auf den Kaufberg, wo die schwatzenden Bürger sich insgesammt, wenn er vorüberkam, erhoben und ihn begrüßten. Man sah, daß Liebe sie fast mehr dazu bewog, als Ehrerbietung, obwohl auch diese sich deutlich genug in ihren Zügen aussprach.

Der Rathsherr hielt inne und sprach freundlich mit den Bürgern. Er kannte jeden, denn er berührte die besondersten Verhältnisse, an denen seine hülfreiche Hand nicht selten mitgewirkt haben mochte. Aber sein Gesicht bewahrte heute einen gewissen Ernst, der ihm sonst bei derartigen Unterredungen nicht eigen war. Nun indeß flog plötzlich ein Lächeln darüber, so hell und freudig wie der Sonnenschein, der droben auf dem Thurmknauf lag.

Aus dem großen Flügelthor eines mit vielen kleinen Thürmchen versehenen, kirchenartigen Gebäudes, das eine Seite des Kaufberges bildete, trat eine junge, schlankgewachsene Dame von hoher und lieblicher Anmuth. Sie war kostbar, doch ohne

Flitter und Putz in ächter altdeutscher Weise gekleidet. Das enganschließende Gewand floß hoch vom Nacken herab und ließ unten aufgeschürzt das reichverbrämte Unterkleid erblicken; ein goldener Gürtel hielt die an der Seite niederhängende gestickte Tasche, in der ihre kleine Hand in diesem Augenblicke verschwand. Ein Geleite alter Frauen, die sich zum Theil mühsam an Krücken schleppten, folgte ihr vor die Thür und suchte ihre Hände zu küssen. Das Mädchen sprach mit jeder noch ein freundliches oder tröstendes Wort und reichte dieser und jener eine Silbermünze aus der gefüllten Tasche. Dann machte sie sich aus den dankenden Händen der Spitalbewohnerinnen los und schritt lächelnd dem Rathsherrn, der sich ihr erwartend zugewendet hatte, entgegen.

Dieser hatte sein von Stolz und Glück strahlendes Auge nicht von ihr gewandt, seitdem er sie erblickt. Es war seine Enkelin, die nach dem Tode ihrer frühzeitig verstorbenen Eltern sein einsames Haus belebte und lenkte. Die Spangenberge hatten von Anbeginn mit unerschütterlicher Treue an der lutherischen Lehre gehalten, und auch die Enkelin des Rathsherrn hatte gleich ihrem Vater nach dem gefeierten Reformator den Namen Martina empfangen. Er klang schön und Mancher murmelte ihn heimlich, wenn das liebliche Mädchen vorüberging, doch sie hörte ihn von Keinem lieber und Keiner

wußte ihn so sanft und zärtlich auszusprechen, als ihr Großvater, an dem sie mit aller Hingebung ihres jungen Herzens hing, der jede Sorge des Lebens von ihr hielt wie jeden rauhen Windzug von den Blumen, die er in seinem Garten pflegte. Kein Schatten war je über diese elfenbeinweiße, klare Stirn geglitten, als die der Kummer darauf gezeichnet, wenn ihr Täschchen nicht ausreichte, alle Armuth, die sie um Unterstützung anblickte, zu mindern. Martina wußte nicht, daß sie des Geldes nicht bedurfte, daß ihr Kommen, ihr freundliches Auge, ihr Wort mehr Trost in die Seele der Traurigen spendete, als ihre Gaben. Sie war angebetet von allen Dürftigen und oft die Einzige, die das Heilige-Geist-Spital, wo den Alten und Kranken durch die Stadt ein Unterkommen bereitet war, kummervoll verließ, während die Armuth um sie her jubelte und dankte.

Heute indeß war ihr Gesicht fröhlich. Der scharfe Blick des Großvaters gewahrte es schnell und er lachte, ihre zarte Hand glücklich mit der seinen fassend:

„Ich seh's in deinen Augen, heute hat das Täschchen ausgereicht, Martina. Bald wär' mir das Vöglein vorübergeflogen, wenn ich nicht Acht gegeben. Nun hab' ich sie und sie entwischt mir nicht wieder, sondern sie soll mit mir und mein Abendessen zurichten, denn ich bin hungrig."

Er zog ihren Arm in den seinen und führte sie.

„Bist du weit gegangen, Großvater?“ fragte sie.

Er nickte vergnügt. „Gott sei Dank, daß man wieder unbehelligt vor's Thor kann. Der Wald wird grün und die Vögel singen trotz Kaiser und Krieg. Doch ich hatte mancherlei zu denken und hab' weniger gehört, als mein Töchterlein gethan hätte.“

Es flog wieder bei den Worten mit Gedanken über seine Stirn; Martina sah zu ihm auf, doch sie fragte nicht. Von Jugend auf war sie daran gewöhnt, den Großvater nicht in seinem Sinnen zu stören, der ihr gern mittheilte, was ihm räthlich erschien. Auch zertheilten sich jetzt die Wolken, die über ihm lagen, schnell. Mit väterlichem Stolz führte er die anmuthige Gestalt, sein Schritt hatte etwas Majestätisches, sein Auge forderte fast triumphirend die Begegnenden heraus, eine Tochter aufzustellen, die sich mit seiner Enkelin zu messen vermöge

Von dem höhergelegenen Rande der Jakobikirche kamen ihnen zwei Männer entgegen, ein alter und ein jüngerer: der Rathsherr Nicolas Störtebach und sein Sohn Hinrich. Der Vater bot ebenfalls eine imposante Erscheinung. Er mochte Spangenberg im Alter kaum nachstehen, aber die heitere Milde, die das Gesicht des Letzteren wie Sonnenlicht erhellte, fehlte ihm. Seine Augen lagen tief

zurückgezogen unter der starkknochigen Stirnwölbung und besaßen etwas Stechend-Lauerndes zugleich. Der Sohn war modisch nach französischer Tracht gekleidet; seine Gesichtszüge hatten nichts Unangenehmes, nur flach und charakterlos sprach sich Bedeutungslosigkeit und eitler Leichtsinn in seinem ganzen Wesen hervordrängend aus.

Die Begegnenden begrüßten sich ceremoniel nach herkömmlicher Sitte. Erst die fremden Herren die Jungfrau, dann den Großvater, und diese Beiden erwiederten würdevoll den Gruß. Sie wollten vorübergehn, doch der alte Störtebach hielt sie mit einer Handbewegung an.

„Seid Ihr morgen um die Mittagszeit zu sprechen, Herr Arnold Spangenberg?“ fragte er.

Der Angeredete bejahte höflich und blickte den Fragsteller erwartungsvoll an.

„Ich komme zu Euch wegen einer ernsten Angelegenheit,“ fuhr dieser fort. Spangenberg fiel ihm beinahe in's Wort:

„Wünscht Ihr Euer Kapital, das ihr bei mir angelegt, zurück, Herr Störtebach? Ich erwarte nur die Ankunft meines Schiffes und es soll bereit sein.“

Die Antwort, wie der Ton in dem sie gegeben, verrieth, daß eine derartige Verhandlung bereits früher zwischen den beiden Herren zur Sprache gekommen sein mußte. Sie war nicht unfreundlich,

doch geschäftlich kurz und ablehnend ertheilt; jener zögerte einige Sekunden und versetzte dann höflich:

„Nicht deßhalb, Herr Spangenberg; es ist bei Euch in den besten Händen. Ich hoffe im Gegentheil eine noch festere Verbindung zwischen unsern Häusern anzuknüpfen. Lebt wohl, Gott behüte Euch, Jungfrau."

Er begleitete die Worte mit einer leichten Kopfbewegung gegen seinen Sohn. Die Beiden grüßten artig und setzten ihren Weg fort. Der Rathsherr sah ihnen kopfschüttelnd nach, in seinen Augen lag ein Verdruß. „Er mag sein Geld zurücknehmen, ob er will oder nicht, ich will's nicht länger haben," sagte er halblaut im Weitergehen. Eine Weile schritt er stumm neben dem Mädchen durch die Breitestraße entlang, seine Augen ruhten nachdenklich auf ihrem reichen, stahlblonden Haar. „Wie gefiel dir der junge Herr Störtebach, Martinchen?" fragte er endlich nachlässig.

Das Mädchen lachte mit den feinen Lippen harmlos auf. „Wahrhaftig, Großvater, er sah aus wie unser Zeisig in der Mauser, und so gelbschnäblig kam er mir auch vor."

Sie hielt inne, als fürchte sie, unmädchenhaft zu viel gesagt zu haben, nur der Ausdruck ihres fröhlichen Gesichtes bestätigte die Worte. Die Miene des Rathsherrn erschien indeß durch dieselben äußerst

befriedigt und seine Augen heiterten sich merklich auf.

„Ein Zeisig in der Manser — es wären ein paar sehr verschiedene Vöglein," lächelte er. „Herr Störtebach mag sein Geld zurücknehmen, ich behalte meine Nachtigall."

Er drückte den Arm seiner Enkelin, die ihn nicht verstand, zärtlich an sich und lenkte in eine Nebengasse, die sich zur Wakenitz hinabzog, ein.

„Wir wollen bei dem Andreas vorgehen," sagte er, ich habe dem Jungen versprochen, nach ihm zu sehen."

„Darf ich mit dir, Großvater?" fragte Martina

„Gewiß," versetzte er, „die Kunst ist für euch so gut wie für uns, und vielleicht noch mehr; wer erhielte sie in dieser wüsten Zeit aufrecht, wenn den deutschen Frauen die Begeisterung verloren wäre!"

Martina's Augen leuchteten freudig: sie gingen die lange, schmale Gasse hinab.

Ziemlich am Ende, wo die Stadtmauer dieselbe abschloß, erhob sich vor einem alten Hause ein behäbiger Bürger von der Bank, den das breite Schurzfell, das er trug, als Tischler kennzeichnete. Er grüßte die Ankommenden ehrerbietig.

„Ist der Andreas zu Hause, Meister Carstens?" fragte der Rathsherr freundlich.

Der Gewerksmann bejahte. „Hinten im Garten, ich will ihn rufen.“

Er wandte sich dienstfertig, Spangenberg hielt ihn zurück.

„Laßt, Meister; wenn Ihr erlaubt, suchen wir ihn selbst auf. Ist er noch immer so fleißig und auch so geheimnißvoll?“

Meister Carstens legte die Hände über die Brust. „Gestrenger Herr Rathsherr, es ist mein Sohn,“ antwortete er mit väterlichem Stolz, „aber ich darf wohl sagen, daß ich oftmals nicht begreife, wie er zu einem so einfältigen und simplen Vater gekommen. Es hat in dem Jungen gesteckt von Jugend auf, Gott weiß, wer's hineingelegt. Ich hab's nicht gekonnt, und die Mutter auch nicht; in Büchern hab' ich's von Andern gelesen, da sagen sie, es sei der heilige Geist, und ich glaub's wohl, daß es am Ende so ist.“

„Der heilige Geist der Kunst,“ lächelte Spangenberg, „Ihr habt Recht, Meister, und Euer Haus wird Freude an ihm erleben. Aber es dunkelt, wir wollen hineingehen.“

Er trat ein und schritt mit der Enkelin quer durch das Haus, über den breiten, dunkeln Flur, an dessen Ende das Gärtchen lag. Hier blühte unter dem Schutz der hohen Wände ringsumher der Flieder schon und erfüllte den engen Raum mit heimlich süßem Duft. Ernst nickten die alten Giebel der Nachbar-

häuser rundum herab, darüber lag wie ein Stück eines blauen Thronhimmels der Aether, in den hie und da von kunstvoller Hand roſenrothe Wolkenſtreifen hineingewebt waren.

In einem Winkel des Gartens ſaß auf hölzerner Bank ein junger Mann in den zwanziger Jahren. Er hörte die Ankömmlinge nicht und ſie konnten ihn aus der Ferne betrachten. Seine elaſtiſche ſchöne Geſtalt war in ein einfaches, bürgerliches Wamms gekleidet, das zur Arbeit geſchickt war. Darauf fiel das lange, braune Haar ungebunden herab; nur vorn war es, um die hohe Stirn und Augen frei zu erhalten, durch ein ſchlichtes Band auf dem Scheitel befeſtigt. Ein tief ſinnender Ausdruck lag in dem klaſſiſch edlen Jünglingsprofil. Seine Augen waren ſchwärmeriſch und verſtändig zugleich; um ſeine bartloſen Lippen, auch wie er unbeachtet, einſam daſaß, ſpielte ein feines, träumeriſches Lächeln. Mehrere ſcharfgeſchliffene Inſtrumente lagen neben ihm auf der Bank; in den langfingerigen, weißen Händen hielt er ein Holzſtück, an dem er geſchnitzt hatte. Doch das Dämmerlicht mochte ihn behindert haben, denn er hatte innegehalten und blickte nachdenklich darauf hin.

Der Sand des Gartens knirſchte leiſe unter Spangenbergs Füßen und der junge Mann ſah auf. Er ſprang empor, legte ſchnell ſein Schurzfell zur

Seite und trat erröthend, aber ohne Verlegenheit auf die Nahenden zu.

„Verzeiht, daß wir so eindringen, Andreas, wir wollen nicht stören," sagte Spangenberg, dem Jüngling die Hand reichend, der sich mit vielem Anstand vor Martina verneigte.

„Ihr kränkt mich, Herr Rathsherr, wenn Ihr mich jemals stören zu können glaubt," erwiederte Andreas gewandt. „Eurer Güte und Theilnahme danke ich, was ich bin und zu werden hoffe. Bei meiner Arbeit stehen mir immer die hellen Tage im Gedächtniß, wo ich als Kind in Eurem Hause die schönen Gemälde und Schnitzwerke betrachten durfte — mit Euch, Jungfrau Martina, als Ihr noch kaum an den hohen Schränken hinaufsehen konntet — und wenn ich einen Lohn mit meinen Händen einzuernten hoffe, so ist es, Euer Wohlgefallen mir zu erwerben und Eurer zu großen Meinung von meinem Können so weit es möglich Ehre zu machen."

Der Jüngling hatte etwas befangen begonnen, bald aber, von den schönen, klaren Augen seiner vornehmen Kinderspielgefährtin ermuthigt, seine Zuversicht wieder erlangt. Der Rathsherr lächelte freundlich und legte ihm die Hand wohlwollend auf die Schulter. „Der Himmel verhüte, daß Ihr nicht besseren Lohn erntet, als mein geringes Verständniß Euch gewähren kann, Andreas," sagte er liebevoll; „ich habe Euch von Kindesbeinen gekannt und beob-

achtet, und weiß, daß Ihr nicht nur nach dem Höchsten in Eurer neuen Kunst redlich strebt, sondern auch, daß Ihr es erreichen werdet, und ganz anderer, vollgültigerer Lohn in dieses Haus kommen wird, als ein Wort des Beifalls. Aber wir sind hergekommen, um zu fragen, ob Ihr uns nicht endlich einmal vergönnt, einen Blick in Eure Werkstatt zu werfen, die Ihr" — er deutete auf ein verhängtes Fenster, das über ihnen in den Garten herabblickte — „dem Auge des Himmels eben so sorgfältig, wie dem der Menschen zu verhüllen scheint."

Der Jüngling war im Verlauf der Worte tief erröthet; er schien jetzt mit einiger Scheu die niedergeschlagenen Augen zu erheben.

„Herr Rathsherr," stammelte er befangen, „ich habe mir das Gelübde abgelegt, bevor mein Werk fertig geworden und die letzte Hand daran gebessert, keinen Menschen —"

Spangenberg machte ein etwas unmuthiges Gesicht. „Ich dachte, Eure alte Freundschaft für meine Tochter, die noch nie eine Probe Eurer Geschicklichkeit gesehen, würde Euch bewegen, uns gegenüber davon abzustehen, Andreas," sagte er.

Der junge Mann wandte, verwirrt von dem vorwurfsvollen Ton, den Blick und traf in die Augen Martina's, die ihn freundlich bittend ansah. „Ihr seid nicht artig gegen Eure Spielgefährtin, Herr Carstens," lächelte sie.

In Andreas' Augen leuchtete es strahlend auf. „Wenn Ihr Euch auch mit Eurem Herrn Vater wider mich verbündet, Jungfrau, so muß ich sehen, wie meine schwache Kraft sich hilft, ohne sich untreu zu werden," versetzte er anmuthig.

Er ergriff ein Stück Holz von der Bank mit einem der daneben liegenden Messer. „Habt Ihr den Giebel dort schon einmal betrachtet?" fuhr er mit der Hand empordeutend fort, indem er sich so wandte, daß er seinen Blick auf das Profil des hinaufschauenden Mädchens richten konnte; „er ist von seltener Bauart, es muß einer der ältesten unserer Stadt sein."

Er sprach beredt fort, während seine Hände an dem Holzstück auf- und abglitten und den Boden vor sich mit kleinen Spähnen bedeckten. Der Rathsherr, der sich sehr für mittelalterliche Bauart interessirte, hatte sein Augenmerk auf den bezeichneten Giebel gerichtet und erläuterte, in die Betrachtung desselben vertieft, dem unaufmerksam hörenden Mädchen die darin enthaltene Eigenthümlichkeit. Er war noch nicht zu Ende gekommen, als Andreas auf ihn zutrat. Er reichte dem Rathsherrn eine kleine, aus hartem Holz geschnitzte Figur von der Länge eines halben Schuhes dar und sagte erröthend:

„Ihr wünschtet, daß ich der Jungfrau einen Begriff von meiner Arbeit geben solle, Herr Rathsherr —"

Ein heller Verwunderungsschrei, den Martina ausstieß, unterbrach ihn. Sie warf einen Blick des Staunens auf den jungen Mann und das einfache Werkzeug, das er in der Hand hielt, und nahm die kleine Figur und betrachtete sie. Es war ihr eigenes Conterfei, wie sie vor ihm stand. Das Gewand, die Tasche war auf's Sorgfältigste ausgeprägt; man sah die Wellen des herabfließenden Haares, jeder Zug des Gesichtes war auf's Feinste, wie lebend, wiedergegeben. Martina hielt erröthend die Augen niedergeschlagen, so treu wie der Spiegel sie zurückzustrahlen vermochte, fand sie sich von der Kunst des jungen Mannes aufgefaßt.

Der Großvater nahm ihr mit strahlenden Augen das Bild aus der Hand und musterte es sorgfältig. „Andreas, Mann," sagte er endlich, die Schulter des stummen Künstlers fassend, „diese Mauern werden dir zu enge. Du mußt in die Welt, ich sage es mit Schmerz, denn ich wollte, unsere Vaterstadt, wir hätten deinen Ruhm allein. Und mit Schmerz füge ich bei, daß unsere neue Weltanschauung für deine Kunst zu ernst, zu nüchtern geworden. Du mußt nach dem Süden und sehen, wie du dir unter all' dem Teufelspomp dein nordisch protestantisches Herz erhältst. —"

Der alte Herr war sowohl von den letzten Gedanken, wie überhaupt tief ergriffen und schüttelte dem jungen Manne, der als Antwort nur träumerisch

den Kof hin- und herwiegte, ſtumm die Hand „Alſo ein andermal, Andreas; ich begreife Euch — wenn Ihr fertig ſeid," ſagte er. „Aber dies nehme ich mit und ſtelle es auf meinen Schreibtiſch, bis Ihr kommet und es mir mit Gewalt wegnehmt."

Er betrachtete noch einmal freudig das Bild ſeiner Enkelin, während er mit ihr, von Andreas geleitet, durch den Garten zurückſchritt. „Kann ich etwas für Euch thun, Andreas?" fragte er an der Flurthür.

„Wenn Ihr mir erlaubt, Euch nach wie vor manchmal zu ſehen und mit Euch zu reden, Herr Rathsherr —"

Spangenberg lächelte. „Es wäre ſonderbar, wenn ich nach zwanzig Jahren plötzlich kein Gefallen mehr daran finden ſollte, Andreas."

„Und wenn Ihr mir vielleicht einen Schlüſſel zum Dom verſchaffen könntet, daß es mir freiſtände, zu jeder Zeit aus- und einzugehen," fuhr der Jüngling muthiger fort.

Der Rathsherr beſann ſich einen Augenblick, dann nickte er freundlich: „Ich denke, es wird ſich machen laſſen, Andreas. Kommt morgen oder beſſer übermorgen zu mir. Gott befohlen, Freund, ſeid nicht zu fleißig, daß Ihr Eurer Geſundheit nicht ſchadet."

Er reichte dem Künſtler noch einmal die Hand, Martina that freundlich deßgleichen.

„Nehmt meinen Dank auch, Herr Carstens, für die schöne Ueberraschung und" — sie stockte einen Moment, indem sie mit einem hastigen Blick über sein Gesicht streifte — „nehmt Euch auch die Ermahnung meines Großvaters zu Herzen, mich däucht, Ihr seht bleich aus."

Dem war allerdings, wenigstens in diesem Augenblicke durchaus nicht der Fall. Im Gegentheil schien der junge Mann wie mit Blut übergossen, als er den Davonschreitenden nachblickte Die Nachbarn, die auf ihren Bänken umhersaßen, mochten es als eine Wirkung der seltenen Ehre auslegen, die ihm widerfahren, daß ein Rathsherr mit einer edlen Jungfrau ihn in seinem kleinbürgerlichen Hause aufgesucht, was nicht oft einem Gewerksmanne in der Stadt widerfuhr Allein ihn bekümmerte nicht, was sie jetzt dachten, noch was sie für gewöhnlich über ihn und seine gewöhnliche Beschäftigung unter einander schwatzten. Aufmerksam schaute er den Beiden nach, bis sie an der Straßenecke verschwanden, wo Martina sich noch einmal zufällig umwandte und zurücksah, daß er ihr Gesicht fern und klein, wie seine Geschicklichkeit es wiedergegeben, noch einmal gewahrte Dann ging er in den tief dämmernden Garten zurück und sammelte sorgfältig die Holzstücke, aus denen er das kleine Bild geschnitzt. Er wußte selbst nicht warum, aber es ließ ihm keine Ruhe, bis er das letzte gefunden und sich mit ihnen auf die

Bank gesetzt hatte, wo jene ihn angetroffen. Ueber ihm begannen die Sterne aus dem immer dunkleren Blau hervorzutreten, stärker duftete der Flieder im Schatten der alten Giebel, weiße Frühlingsphalänen, die den Weg über die Dächer hereingefunden, schwebten und gaukelten wie leichte Elfengestalten um die dichten Blüthen. Träumerisch blickte der Jüngling in das Weben der heimlichen Natur um ihn her, und sonnige Bilder des Lebens und der Kunst tauchten ihm aus der Dämmerung und umglühten mit grüßenden Augen seine Stirn.

Herr Arnold Spangenberg war mittlerweile mit seiner Begleiterin rüstig weitergeschritten und hatte, dem Mauerrande folgend, an dem die Wakenitz sich zu einem kleinen Seespiegel erweiterte, seine Wohnung erreicht. Es schlug acht Uhr von dem Thurme der Aegidienkirche, als sie über den mit uralten Ulmen besetzten Raum davor hinwandelten Dicht daneben lag das Haus des Rathsherrn, massiv und hoch gegiebelt in der nach der Kirche benannten Straße. Auf dem Flur, den sie betraten, braunte eine wohlgeformte Ampel; der Rathsherr, von dem langen Gang etwas ermüdet, stützte sich einige Sekunden auf das Treppengeländer, bevor er hinaufstieg. Ein Geräusch im Flur erregte seine Aufmerksamkeit und er fragte in's Dunkel: „Wer ist da?"

Der schluchzende Laut, den er vorher vernommen, wiederholte sich und ein junger Bursche trat zögernd

aus dem Winkel. »Geſtrenger Herr Rathsherr, ich habe auf Euch gewartet,« ſtotterte er ängſtlich.

„Wer biſt du? So komm' hervor, daß ich ſehe. Du biſt Peter Buſch aus Herrn Nicolas Störtebachs Hauſe; was treibſt du hier?“

„Ach, ich war beim Herrn Störtebach, aber er hat mich fortgeſchickt,“ wimmerte Peter kleinlaut, der allmälig in den Lichtkreis gelangte. Es war ein junger Burſche von höchſtens fünfzehn Jahren mit gutmüthig-intelligenten Zügen, die jedoch in ſeiner jetzigen Aufregung äußerſt verſtört ausſahen. Seine großen, ſchönen Augen waren mit verweintem Ausdruck flehentlich auf den Rathsherrn gerichtet, der ihm bei ſeinen letzten Worten aufmerkſam in's Geſicht blickte und wiederholte:

„Fortgeſchickt? So? Und weßhalb?“

„Weil der Herr Hinrich mich geſchlagen und ich es ihm wiedergegeben,“ ſchluchzte Peter; „ich hatt' es oft genug ertragen.“

Er blickte zaghaft auf Spangenberg, der ſich lächelnd den Bart ſtrich und nach einer Pauſe antwortete:

„Junge, arbeiteſt du auch mit an der neuen Zeit?“ Er betrachtete den Weinenden und fuhr gutmüthig fort:

„Ich weiß, du biſt ein braver und treuer Burſch, Peter. Was möchteſt du von mir?“

Peter hob ermuthigt den Kopf. „Ihr habt mich

ſchon einmal beſchützt. als meine Eltern ſtarben, geſtrenger Herr Rathsherr," brachte er etwas lauter hervor, „und Herr Störtebach hat mir gedroht, mich aus der Stadt jagen zu laſſen —"

Die Augen des Alten blitzten auf. „Oho," ſtieß er aus, „wir haben noch wohl Recht in Lübeck, Jeder, und wenn's auch eine Waiſe wäre." Sein Geſicht war entrüſtet, Peter ſah geſpannt zu ihm auf.

„Du kannſt vorderhand bei mir bleiben, es findet ſich wohl etwas für dich zu thun, armer Junge," ſetzte er milder hinzu. Der junge Menſch jubelte glückſelig auf und ergriff dankbar ſeine Hand, um ſie zu küſſen; doch der Rathsherr zog ſie ſchnell zurück und ſagte:

„Laß, Peter, es ziemt ſich nicht, daß ein vernünftiger Menſch das thut; trage mir deinen Dank durch Treue ab, das iſt beſſer."

Er ſtieg die Treppe hinan und ließ den Burſchen in ſtummer Seligkeit zurück. „Und hörſt du," rief er, ſich noch einmal auf der oberſten Stufe umwendend, „morgen Mittag kommt Herr Nicolas Störtebach zu mir. Du kannſt nach ihm ausſchauen, ihn mit aller Artigkeit empfangen und bei mir melden; ich wünſche es ſo. Geh' zu den andern Leuten und ſage, daß du von heut' an Mitglied des Hauſes ſeieſt. Gute Nacht."

Er öffnete die Thür des Wohnzimmers und trat ein. In dem breiten Kamin hatte Martina, die

vor ihm hinaufgestiegen, ein helles Feuer entzünden lassen, weniger um der Wärme als des behaglichen Scheins willen, der das einfache, aber schön ausgestattete Gemach durchströmte. Sie selbst war an einem der hohen, geschnitzten Schränke beschäftigt, von denen Andreas gesprochen. Mit hausmütterlicher Hand rüstete sie unter Beihülfe der alten Magd die Abendmahlzeit; sorgsam strebte sie, Alles nach den Lieblingsgewohnheiten des Großvaters einzurichten. Dann rückte sie ihren hochlehnigen Stuhl seinem bequemen Sessel gegenüber und nahm an dem Essen Theil. Mit besonderer Vorliebe lenkte der Alte heute das Gespräch auf die beiden Störtebachs, Vater und Sohn, indem er von Peters Unglück erzählte.

„Sie haben nie ein Herz für Andere, noch für die Stadt, nur allezeit für sich selbst gehabt, und es ist ein Unglück, daß der Nicolas in den Rath gewählt worden," sagte er. „Schon als Knabe war er zänkisch und keiner traute ihm recht. Nachher hat er in Wien gelebt und sein Vermögen verschwendet. Der Himmel weiß, wie er wieder heraufgekommen, es hieß, er sei bis an den Bettelstab gebracht, und zuletzt hätten ihm die Katholischen geholfen — den Preis dafür mag er wissen, die heiligen Brüder pflegen nichts umsonst zu thun."

Martina hörte verwundert zu. Es lag nicht in der Gewohnheit ihres Großvaters, ihr seine An-

sichten über Angelegenheiten und Persönlichkeiten der Stadt mitzutheilen, wie er es heute Abend ausdrücklich zu bezwecken schien. Endlich lenkten seine Gedanken sich auf die kleine Holzfigur, die er vor sich auf den Tisch gestellt hatte, ab. Mit jugendlicher Wärme begann er von der Schwierigkeit dieser Arbeit, die vorher noch Keiner, vielen Versuchen zum Trotz, zur Kunst zu erheben vermocht hatte, zu sprechen. Der Gegenstand interessirte Martina mehr, und sie horchte eifrig auf seine Auseinandersetzungen, die er so scharf und umfassend zu geben wußte, als ob er sich selbst jahrelang damit beschäftigt. Bald ernst, bald scherzend sprach er; in dem Gebiete der Kunst hatte sein Gesicht alle vergnügliche Heiterkeit wiedergewonnen, die der Gedanke an die Störtebachs ihm entwandt zu haben schien. Nur daß er wieder darauf drang, daß Andreas Lübeck verlassen und in die Welt gehen müsse, wollte der Zuhörerin nicht gefallen. Sie meinte, nichts sei poesiereicher und schöner als ihre Vaterstadt, wie mit heiligem Hauche der Vorzeit wehe es sie überall aus den alten Bauwerken an und müsse den Künstler auch so erfassen. Ihre Züge rötheten sich lebhaft, so begeistert redete sie und ließ ihre Arbeit, an der sie bisher emsig beschäftigt gewesen, auf dem Schooße ruhen. Ihre Augen wanderten träumerisch im Gemach umher, bis sie an den alten Schränken hafteten blieben und ein leises Lächeln ihre

Lippen umſpielte. Der Großvater hatte ſeine Rechnungsbücher aus einem Wandfach genommen und war darin vertieft; manchmal murmelte er eine Zahl halblaut vor ſich hin.

„Sechsundzwanzig tauſend lübſche Thaler," ſagte er endlich nachdenklich aufblickend, „es thut mir leid, daß ich ſie nicht morgen bereit halten kann. Binnen Kurzem wird er ſie doch von mir fordern."

Er ſchlug ein anderes, geſchriebenes Buch auf und las: „Am 20. März ſollte dein Pathkind, die „Martina", von den Antillen abgehen; ſie muß ſpäteſtens in einer Woche eintreffen."

Nun ſummirte er wieder: „Dreißig — fünf und vierzig — zwei und ſechzig tauſend —"

Die Glocke auf dem Aegidienthurm ſchlug zehn Uhr; Martina erhob ſich, küßte den Großvater auf die Stirn und ging „gute Nacht" wünſchend in ihr Schlafgemach im zweiten Stock hinauf. Der Alte ſah ihr zärtlich nach, als ſie die Thür ſchon geſchloſſen.

„Haha, Herr Störtebach," lachten ſeine Lippen faſt ingrimmig, „meint Ihr? Einem Bettler, wenn ſie ihn will, ich bin reich genug, aber einem redlichen Manne —" Er vertiefte ſich wieder in ſeine Rechnung, dann ſchlug er die Bücher zu und verſchloß ſie in dem Geheimfach mit befriedigtem Ausdruck. Er ergriff nun die Lampe und ſchien ſich ebenfalls zur Ruhe begeben zu wollen, ſtatt deſſen

aber trat er, mehrere Zimmer durchschreitend, in ein kleines rundes Gemach, das, ringsum durch dicke Wände ohne Fenster abgeschlossen, nur von oben sein Licht erhielt. Die Ausstattung war hier noch einfacher als in den übrigen Stuben. Ein geräumiger Schreibtisch mit einem Lehnsessel davor und ein paar hohe Schränke mit Eisenschlössern machten das ganze Mobiliar aus. Einen derselben schloß der Alte auf und hob ein Paquet mit großen Siegeln versehener Briefe hervor. Sein Auge leuchtete, wie er sie betrachtete, er machte fast eine Bewegung, sie an seine Lippen zu drücken. Dann musterte er, in seinem Sessel zurückgelehnt, jeden Brief genau und las ihn von Beginn bis zum Ende durch. Sie waren beinahe alle in schwedischer Sprache geschrieben; manche mit „Axel Oxenstierna" unterzeichnet, einige trugen mit großen Buchstaben die Unterschrift: „Gustav Adolph". Diese sonderte seine Hand sorgfältig aus, bis er an den letzten gelangte, der die Jahreszahl des 12 April 1630 führte. Es war der längste und am dichtesten geschrieben, mit Zahlen aller Art angefüllt; die Aufschrift lautete an den „wohledlen Rathsherrn der Stadt Lübeck, Herrn Arnold Spangenberg."

Lange weilten die Augen desselben darauf, als ob sie sich jedes Wort genau einprägten, das darin enthalten. Dann legte er den Brief mit einem Seufzer an seine Stelle zurück und öffnete ein

Schubfach seines Schreibtisches, aus dem er andere Papiere hervornahm. Sie trugen größtentheils ebenfalls das Datum des letzten Jahres und waren, mit Aufschriften verschiedener Städtenamen des Nordens versehen, nach dem Alphabet geordnet. Die mit „Bergen, Braunschweig, Elbing, Gröningen, Köln, Königsberg, Riga, Stralsund, Brügge, Nowgorod und London" überschriebenen Blätter sonderte er aus und überflog mit traurigen Blicken ihren Inhalt. Manchmal schrieb er Bemerkungen an den Rand; die Aegidienuhr verkündete, unermüdlich wie er, eine Stunde um die andere. Endlich brach zwischen den noch laublosen Ulmenästen vor dem Hause der Morgenschimmer durch und warf seinen grauen Schein auch in das Bodenfenster des runden Thurmgemachs auf den mit Papieren bedeckten Schreibtisch, über die verlöschend mit ihm ringende Lampe und das ernste Gesicht des Alten Er hatte den weißen Kopf müde zurückgelegt und murmelte schmerzlich:

„Der Tod ist nicht wieder zu beleben, andere Zeiten kommen mit neuen Gedanken. Alle wollen sie selbst herrschen und ohnmächtig werden; der Pfeilbund liegt zerbrochen, die Hansa ist aus — dies ihre Grabschrift."

Er stieß die Blätter, auf denen geheime Berichte über die Stimmung aller Hansestädte der Zeit verzeichnet standen, mit zitternder Hand zurück, die

überwachten Lider fielen ihm zu. Allmählig glättete der Schlaf den wehmüthigen Ausdruck seines Gesichtes und seine Lippen lächelten fröhlich wieder im Traum: „Gustav Adolph."

Draußen vergoldete die Maisonne die Goldkugeln der Thürme, langsam stieg sie herab über die hohen Kirchdächer bis auf das bunte Giebelgewirr der Stadt. Auch in das Fenster des Rundgemaches warf sie endlich einen Goldstreif, und der Alte fuhr im Sessel auf und blickte umher. Sein Auge war ungetrübt und glänzend, als ob er die ganze Nacht geruht; munter erhob er sich, legte die ausgebreiteten Blätter achtsam an ihre Stelle zurück und ging, die Thür fest hinter sich abschließend, in's Wohnzimmer hinüber. Hier stand Martina im Hauskleide und bereitete den Frühimbiß. Sie war noch schöner, noch jugendlich frischer im heiteren Tagesglanze, als am Abend. Fröhlich küßte sie den Eintretenden und sagte lachend:

„Hast du mir wieder den Vorsprung abgewonnen, Großvater? Heut' dacht' ich lange vor dir aufgestanden zu sein."

Die Hand des Rathsherrn glitt zärtlich über ihr weiches, gelöstes Haar „Ja, die Lerchen singen früh, aber auch die Dohlen geben oft nicht lange Ruh'," lächelte er.

Das Mädchen blickte ihn kummervoll an. „Du

haſt gewiß wieder lange über deinen Büchern geſeſſen, Großvater," ſagte ſie

Er fiel ihr ſchnell in's Wort und wendete ſich, um dem Blicke zu entgehen, den ſie forſchend in ſein Geſicht warf: „Ich habe herrlich geſchlafen —" Doch er ſtockte, es fiel ihm unmöglich, die Nothlüge ganz hervorzubringen, es ſchien faſt, als ob der alte Herr ſich ein wenig vor den forſchenden Augen ſeiner Enkelin fürchte, und als ob ſie ebenſoſehr die kleine Macht, die ſie auszuüben im Stande war, kenne und benutzte. Doch er trat, nachdem er abgekehrt ſeinen Anzug geordnet, damit ſie nicht zu entdecken vermöge, daß er ſein Bett nicht berührt, ſchnell wieder auf ſie zu und faßte ihre Hand.

„Martina," ſagte er mit freundlichem Ernſt, „du weißt, daß ich dich liebe und deine Freiheit ſo wenig beſchränken würde wie die eines Vogels, der ſich bei mir gefangen, — darf ich heute Morgen eine Antwort für dich geben, von der ich mit Beſtimmtheit weiß, daß du ſie ebenſo ertheilen würdeſt?"

Sie blickte zutraulich zu ihm auf. „Wer hat von mir etwas zu fragen?" erwiederte ſie verwundert. Dann ſchlang ſie die Arme um ſeinen Nacken und ſetzte hinzu:

„Was du ſagſt, ſage ich auch, Großvater; warum fragſt du mich erſt?"

Sie machte ein lieblich ſchmollendes Geſicht und

eilte fort. „So lange du mir nicht in die Küche kommſt, kannſt du thun, was du willſt," rief ſie, ſich in der Thüre umwendend; „aber dort bin ich Bürgermeiſter und nehme nur Rath, nur ehrerbietigen Rath an. Nun haſt du meine Antwort, Herr Arnold Spangenberg "

Sie machte eine ſchelmiſche Verbeugung und verſchwand. Draußen belebte ſich das Haus; die Diener der Handlung kamen und nahmen, ſich an ihr Geſchäft machend, die hohen Lederſtühle im Comptoir ein. Auch Peter Buſch machte ſich an ſein Geſchäft, ſtellte ſich vor die Hausthür und vigilirte mit ein wenig furchtſamen, aber doch freudeglänzenden Blicken argusäugig die Aegidienſtraße hinauf.

Doch er mußte lange warten und Betrachtungen über das Weiterrücken der Sonne anſtellen, ehe der Erharrte ſich zeigte. Endlich um die Mittagsſtunde erſchien eine langaufgereckte Geſtalt und kam, die Mitte der Aegidienſtraße haltend, herunter. Es war Herr Nicolas Störtebach. Vornehm langſam ſchritt er auf das Haus zu; ſeine Kleidung war ausgewählt reich, doch der Sitte gemäß, wie die alten Geſchlechter ſie in der Vorzeit bei beſonders feierlichen Gelegenheiten getragen. So kam er, auf einen langen Stab geſtützt, deſſen metallbeſchlagene Spitze von Ferne ein klapperndes Geräuſch auf den Pflaſterſteinen erregte. Ungeduldig und befremdet

zogen sich seine Brauen zusammen, als er Peter Busch gewahrte, der ihn, seine Mütze abziehend, an der Thüre empfing. Doch er bemeisterte seinen Ingrimm über das schalkhafte Gesicht des Knaben, der munter vor ihm die Treppen hinaufsprang und die große Flügelthür des Empfanggemaches aufreißend mit lauter Stimme rief: „Herr Rathsherr Nicolas Störtebach!“ Dann schloß er dieselbe wieder hinter dem Eintretenden und schnippte in seinem Rücken spöttisch mit dem Finger. Er horchte einen Augenblick neugierig auf die ersten Worte, welche die beiden Herren drinnen mit einander wechselten, aber zugleich kam von unten aus der Küche ein so süßer, verlockender Duft herauf, daß es Peter trotz seiner Neugier unwiderstehlich hinunterzog. Er stieg geräuschlos die Treppe wieder nieder und lauschte schüchtern durch die halboffene Küchenthür, hinter der Martina mit den Mägden geschäftig waltete. Leise knarrte die Angel jetzt und Martina wandte sich und sah die großen glänzenden Augen hereinlugen, die sich aber, wie auf einem Diebstahl ertappt, hastig auf dem Flur verloren.

„Heda, Peter!“ rief die junge Hausfrau, und er kam befangen zurück. Sie hatte ihn als kleineren Knaben gekannt und musterte ihn jetzt von Kopf bis zu Fuß.

„Wie du gewachsen bist, aber du siehst schrecklich mager aus, Peter, du hast wohl schlechte Kost

gehabt," sagte sie mitleidig, „da, armer Schelm, sorg' einmal für deine eingefallenen Backen."

Sie reichte ihm ein herzhaftes Stück kalten Bratens zum Frühstück, über das Peter sich mit freudeglänzenden Augen hermachte. „Ihr seid auch früher immer so gut gegen mich gewesen, Jungfrau Martina," stotterte er, während seine weißen Zähne eifrig bemüht waren, den tüchtigen Imbiß zu verkleinern, daß die Mägde über seine Eßlust leise unter einander kicherten. Allein Jungfrau Martina schien nicht übel Lust zu haben, sich ihre Güte dießmal etwas bezahlen zu lassen, denn sie fragte, scheinbar gleichgültig, aber doch mit einem gewissen Nachdruck:

„Was hat denn dein früherer Herr mit meinem Großvater zu reden, Peter?

Peter konnte es eigentlich nicht wissen, doch er machte so verschmitzte Augen, daß es wirklich schien, als stecke mehr, denn zu vermuthen, dahinter. „Geschäftssachen," antwortete er, kurz vom Kauen innehaltend.

Die junge Hausfrau war heute Morgen sehr neugierig. „Was denn, Peter?" fragte sie weiter.

Der Knabe machte ein geheimnißvolles Gesicht. „Der Herr Störtebach hat dem Herrn Rathsherrn viel Geld geliehen — aber das ist's nicht," sagte er, lachend den Kopf schüttelnd.

Peter wußte entschieden viel mehr als man glau-

ben ſollte, ja was gewichtiger war, er wußte Dinge, die Martina auch gern gewußt hätte. Sie ſah ihn bedeutungsvoll an und ſtreckte die Hand nach einem großen Lebkuchen, den die Mägde eben bereitet hatten. „Was iſt's denn, Peter?“ wiederholte ſie, den Kuchen zwiſchen den Fingern hin und her wiegend.

Dieſer blickte verlangend auf die Lockſpeiſe. „Es iſt Herr Hinrich, den ich an den Ohren gezaust habe, der ein Geſchäft mit Eurem Großvater abſchließen möchte,“ ſagte er.

Der Kuchen neigte ſich etwas. „Woher weißt du das, Peter?“ fragte Martina.

„Ich weiß Alles und noch viel mehr,“ verſetzte der Knabe übermüthig. Er ſtreckte mit den Augen blinzelnd die Hand nach dem verhängnißvollen Lohn aus. „Da, Peter,“ ſagte ſie und reichte ihm mit einem auffordernden Blick den Lebkuchen.

Die unerwartete Schnelligkeit, mit der es geſchah, rührte ſichtlich den Empfänger. „Herr Hinrich möchte Euch zur Frau, Jungfrau,“ platzte er heraus, „es iſt ſchon lang im Gange — aber nehmt ihn nicht!“

Er ſprang für weitere Fragen taub zur Thür; dort aber prallte er zurück, denn laute Stimmen ertönten oben von der Treppe. Die eine ſprach heftig, mit verhaltenem Zorn, die andere erwiederte ruhig, aber feſt.

„Ich bedaure, ſolche Worte von Euch zu hören,

Herr Nicolas Störtebach," sagte die letztere, „Ihr vergeßt Euch in meinem Hause. Ich habe Euch die Antwort meines Sohneskindes auf Eure ehrenvolle Werbung ertheilt; wenn Ihr es begehrt, fragt sie selbst; sie ist frei und wird Euch erwiedern wie ich. Gehabt Euch wohl."

„Ihr habt mich und mein Haus beschimpft, Herr Arnold Spangenberg," knirschte der Andere, „seht Euch vor. Zwischen unsern Häusern besteht keine Verbindung mehr —"

„Ich habe sie nie gewünscht," fiel Spangenberg ihm kalt in's Wort. „Thut wie Ihr wollt, Herr Störtebach, aber verlaßt mein Haus, wenn Ihr drohen wollt."

„Er machte eine höfliche Verbeugung, die sein Gegner etiquettemäßig erwiederte, und wandte sich ruhig an die Thür. Herr Störtebach entfernte sich antwortlos; er stieg mit düster blitzenden Augen die Stufen herunter und verließ in würdevoller Haltung das Haus. Nur sein Stock klapperte heftiger und schneller über das Steinpflaster, als er die Straße hinaufschritt.

Martina lauschte gespannt. „Er hat ihn abgetrumpft, recht so!" jubelte Peter, der triumphirend aus seinem Versteck hervorstürzte. „Ich wollt', ich könnt's ihm auch einmal so geben, es wär' das Schönste in meinem Leben."

Sein Gesicht strahlte vor Wonne und Uebermuth,

während seine Zähne durch den Lebkuchen krachten, daß die abgesprengten Brocken umherflogen. „Seht Ihr, ich rieth es Euch, Jungfrau," lachte er, „Ihr hättet Schläge von ihm bekommen, wenn Ihr ihn genommen, ich weiß es aus Erfahrung."

Allein Martina achtete nicht mehr auf ihn und setzte nachdenklich ihre Beschäftigung fort. Droben ging der Rathsherr im Zimmer auf und ab, bis die Mittagsmahlzeit und mit ihr seine Enkelin erschien. Spangenberg berührte mit keinem Worte das Vorgefallene, er war einsylbiger und mehr in Gedanken vertieft, als sonst um diese Tageszeit, oft wandte sein Blick sich erwartungsvoll auf die Thür. Auch Martina fragte nicht, nur ihre verdoppelte Sorgfalt und Freundlichkeit bewies dem Großvater ihren Dank und ihre Zustimmung zu dem Geschehenen. Bald nachdem die Mahlzeit vorüber, ward an die Thür gepocht. Der Alte rief mit aufleuchtenden Augen „Herein," eine lange, zugeknöpfte Gestalt trat ein und überreichte einen Brief. Es war ein Bevollmächtigter des Störtebach'schen Hauses, kalte Geschäftsmäßigkeit lag in seinem wie aus grobem Holz geschnitzten Gesichte.

Spangenberg überflog kaum den Inhalt des Briefes. „Sagt Herrn Nicolas Störtebach, innerhalb der gesetzlichen Frist werde er seine Forderung bezahlt erhalten," erwiederte er als Antwort. Der

Bote verbeugte ſich lautlos und ging. Drunten im Flur wartete Peter Buſch auf ihn.

„Ei! Herr Hennig, habt Ihr ſolche Eile, daß Ihr nicht einmal einen alten Bekannten begrüßt,“ ſagte er ſpöttiſch.

Doch dieſer ging auch an ihm ohne Antwort vorüber und entfernte ſich mit eiligen, ſteifen Schritten. Peter ballte ihm drohend die Fauſt nach. „Ich thu' es euch Allen noch an, daß ihr an mich denken ſollt,“ murmelte er. Das gutmüthig frohe Geſicht des halberwachſenen Knaben war von ganz unkindlichem Haß entſtellt, der die böſe Behandlung, die er von den Gegenſtänden ſeines Grimmes erduldet haben mußte, verrieth. Deſto treuherzig dankbarer ſah er zu ſeinem neuen Herrn auf, der jetzt zu ſeinem gewohnten Nachmittagsſpaziergang an ihm vorüberſchritt.

„Lauf', Peter,“ ſagte Spangenberg, indem er dem jungen Burſchen einen gewichtigen Schlüſſel einhändigte, „und bringe dieſen dem Herrn Andreas Carſtens, dem Sohne des Meiſter Carſtens in der Fleiſchhauergaſſe. Grüße ihn und ſage, ich bielte aber trotzdem nicht weniger auf den verſprochenen Beſuch.“ Peter ſprang freudig fort und vollzog den Auftrag. Der Rathsherr wanderte wie am Tage vorher durch die Stadt, doch er hielt länger bei den Bürgern vor den Thüren inne und ſprach lange und bedeutungsvoll mit ihnen über die Zuſtände Deutſch-

lands und der Hansa. Seine Worte fanden eifrig anhaltenden Nachhall auf den Lippen derer, mit denen er geredet. Wieder begegneten ihm die beiden Störtebachs, aber sie schritten ohne Gruß vorbei, nur mit einem feindselig herausfordernden Blick, den jener ohne Trotz, doch stolz erwiederte. Sie wandten sich jedoch in seinem Rücken aufmerksam und blickten ihm nach, dann traten sie ebenfalls zu den Bürgern, mit denen Spangenberg gesprochen. Herr Nicolas faßte einen wohlbeleibten Metzger herablassend am Wamms. „Ihr kennt den Rathsherrn Spangenberg, Freund?“ sagte er in fragendem Tone.

Der Angeredete warf sich geschmeichelt in die Brust. „Der Herr Rathsherr spricht oft mit mir, fast alle Tage, wenn er vorüberkommt,“ versetzte er.

Störtebach schoß einen lauernden Blick in das beschränkte ehrliche Gesicht des Metzgers. „Und worüber redet er mit euch Bürgern, über Gewerbe und unsere Zunft?“

Der Bürger lächelte zuversichtlich. „Das auch wohl, denn der Herr Rathsherr weiß von Allem so genau Bescheid als wir selbst. Aber er sagt uns auch, was wir weniger wissen, und spricht mit uns über unsere Stadt, und wie's nach Außen mit uns steht und geht.“

Störtebach horchte begierig auf. „Und was theilt er euch darüber mit?“ forschte er weiter.

„Daß es aus ist mit der Hansa, was der hohe

Rath uns verbirgt, und daß wir uns selbst helfen und den Andern zuvorkommen müssen, eh' sie von uns 'abfallen, — und er hat Recht, wie immer," platzte der Bürger zuversichtlich heraus.

Herr Störtebach lächelte höhnisch. „Das sind ja recht hübsche Lehren eines Rathsherrn; könnt Ihr sie beschwören, Freund?"

Der Metzger schlug beleidigt an seine Brust. „Was ich sage, ist so gut wie ein Eid, Herr Rathsherr," erwiederte er, „und wie Herr Spangenberg sagte, muß es werden, dafür stehen wir Alle auf dem Kaufberg mit Gut und Blut."

„So, so!" versetzte der Rathsherr beschwichtigend, „Herr Spangenberg ist ein kluger Mann und ich lasse mich selbst gern durch seine Worte belehren, vorzüglich wenn ich sie aus so verständigem Munde wieder vernehme, als der Eure ist. Gehabt Euch wohl, Freund; ich hoffe öfter gute Kenntniß von Euch zu erholen."

Er grüßte leutselig und entfernte sich. Die Bürger blickten ihm verwundert über seine ungewohnte Herablassung nach. Mannigfache, geheimnißvolle Kunde durchzog auch ihre Kreise in letzter Zeit. Es war wie die Windstille, die lange geherrscht, und Viele prophezeiten, daß auch ihr Stürme folgen würden, wie sie draußen in der Natur mit heftiger Gewalt jetzt losbrachen. Wimmernd umpfiff der Wind die kreischenden Wetterfahnen auf den Giebeln;

er heulte durch die Thorwölbungen die Straßen hinauf und hinab und vertrieb die Bewohner von ihren Sitzen vor der Thüre. Dann peitschte er trüb die Wasser der Trave auf und warf die hochmastigen Schiffe mit knarrenden Planken und Tauen schwankend durcheinander. Mehrere Tage vergingen, in denen sich seine Heftigkeit erhielt. Die Gassen waren fast menschenleer, nur Andreas Carstens wanderte treulich in jeder Morgenfrühe an Spangenbergs Hause vorüber, den Weg zum alten Dom hinauf. Dort im Innern der hohen Wölbung stand und ging er bis zum Mittag in tiefsinnende Anschauung versunken; dann begab er sich auf demselben Wege zurück und verschwand bis zum späten Abend in seiner für jedes Auge sorgfältig verschlossenen Werkstatt Meistens sprach er in dem Hause des Rathsherrn auf dem Rückwege für einen Augenblick vor. Die schönsten Erinnerungen seiner Kindheit hafteten an jedem Fleck, jedem Gegenstande desselben; vor Allem an dem freundlichen, blumenreich-sonnigen Garten, in welchem er mit der kleinen, blondlockigen Martina gespielt. Eine lange, lange Zeit war gekommen, in der er das Haus kaum mehr betreten, und wenn, nur mit dem zaghaften Fuße des heranwachsenden Knaben, der den ungeheuren Abstand zwischen dem armen Handwerkerssohn und dem vornehm reichen Patrizierhause halb unbewußt und vielleicht um so bitterer empfand. Trübsinnig haderte er mit seinem Geschick,

er schien sich durch seine eigene Bedeutungslosigkeit aus seiner Heimath verstoßen, die glühende Schläfe des Knaben arbeitete rastlos, sich ein Recht zur Rückkehr zu erwerben, das verlorene Paradies wieder zu betreten. Mühsame, kummervolle, nur von flüchtig aufblitzender Hoffnung erhellte Jahre, in denen der Knabe zum Mann heranreifte. Abgewendet von seinen Altersgenossen und ihren Lustbarkeiten ging er einsam umher. Dann durchstreifte er Wald und Feld; stundenlang konnte er vor den Mauerthürmen seiner Vaterstadt oder vor einem alten Giebel in stumme Betrachtung versunken stehen. Der praktische Vater schalt seine nutzlose Träumerei und hielt ihn zu thätiger Arbeit in seinem eignen Tischlerberuf an, doch bald sah er mit geheimem Erstaunen auf die Kunstfertigkeit, mit der sein Sohn ihn in kurzer Zeit übertraf, und noch mehr auf die seltsamen Figuren, welche dieser in seinen Mußestunden unausgesetzt aus den Holzabfällen des Gewerbes herstellte. Es war als seien die alten Glasfenstergebilde der Marienkirche in körperliche Gestalt übertragen; handelnd und mit redendem Ausdruck erstanden sie unter den Fingern des Jünglings. Die Nachbarn gafften und schüttelten verwundert den Kopf, bis Herr Spangenberg, der das Interesse, das er einmal Jemandem zugewendet, nie vergaß, eines Tags bei dem Meister Carstens vorsprach und staunend die Arbeiten des Sohnes in Augenschein nahm. Von der Stunde

datirte eine neue Welt für den Jüngling. Erröthend nahm er die Lobsprüche seines alten Beschützers entgegen, der den wohlhabenden Vater verpflichtete, ihn nicht in seinem Treiben zu behindern, das seinem Hause einst mehr eintragen werde, als die Arbeit hundert rüstiger Hände, und vielleicht den Ruhm seiner ganzen Vaterstadt erhöhe.

Wieder vergingen Jahre, in denen Andreas unausgesetzt fortschaffte, nur ließ er seit geraumer Zeit Niemanden einen Einblick in seine Thätigkeit thun und erregte dadurch häufig den Unmuth und Zweifel seiner Freunde und des Rathsherrn, der ihn öfter zu sich bitten ließ und ihm weise Rathschläge für seine Zukunft ertheilte.

So betrat der junge Mann wieder die Stätten seines früheren sorglosen Kinderglücks, nach dem er mit heißer Sehnsucht gerungen. Wie er sich sein Versprechen abgelegt, hatte er es durch eigene Kraft erreicht und dankte das Recht dazu sich selbst. Rastlos hatte er daneben erlernt, was ihm in die Hände gerieth, daß er keinem der oft von ihm Beneideten, welchen ihre Stellung den Besuch der hohen Schule erlaubte, an Bildung nachstand Das Alles machte es ihm möglich, seine natürliche Schüchternheit allmälig abzustreifen und mit bescheidener Sicherheit in dem alten Patrizierhause wieder zu erscheinen. Und jetzt grade in letzter Zeit wollte es ihm manchmal scheinen, als beginne Alles wieder so zu wer-

den, wie es ehedem gewesen, wie er es oft in sehnsüchtiger Rückerinnerung erträumt. Die alte Zeit kam ihm lebendiger herauf und winkte mit hellen Mährchenhänden. Hochaufgewachsen freilich stand die kleine blonde Spielgefährtin vor ihm, dem kräftigen Manne, aber ihre Stimme klang ihm mehr und mehr vertraut. es war der alte Ton, die alten Augen, die ihn sonnig anblickten, wenn er kam und ging. Den Rathsherrn hatte er kaum anders gekannt. So weit sein Gedächtniß zurückreichte, stand äußerlich wie innerlich dieselbe Ehrfurcht erweckende und mehr noch Liebe gewinnende Gestalt vor seiner Seele. Nun saß er neben den wunderlich geschnitzten Schränken, die er so oft als Knabe angestaunt, und sprach vertraulich mit ihm, wie mit einem Gleichen, über die Kunst und die Welt, und Martina saß bei ihnen, horchte theilnehmend auf und verrieth ihr Verständniß durch manch' sinniges, wohlbedachtes Wort. Oft, wenn er das Haus verließ, zog es Andreas unwiderstehlich hinaus vor die Stadt, daß er weit in die holsteinischen Wälder hineinirrte und erst spät zurückkam, um die Nacht hindurch die versäumte Zeit thätig einzuholen. Er fühlte immer mehr, daß in letzter Zeit ein unsichtbarer Zauber über seinem Thun webte, unter dessen Athem jede Mühe leicht ward, jede Arbeit die Form des begeisterten Gedankens annahm, der sie hervorgerufen. Und freier und stolzer hob sich seine Brust, wenn er Abends von sei-

ner Werkſtatt in das Gärtchen hinabſtieg, um in der Dämmerung unter den Syringen zu raſten.

Mehrere Tage waren vergangen, als um die Zeit, wo er ſeine Arbeit zu ſchließen pflegte, ein junger Menſch im Abendzwielicht bei ihm vorſprach und ihn bat, einen Brief an den Herrn Rathsherrn Spangenberg zu beſorgen. Ehe er über den ſonderbaren Auftrag verwundert nachzufragen vermochte, war der unbekannte Bringer verſchwunden und hatte den Brief auf dem Tiſche zurückgelaſſen. Andreas betrachtete denſelben kopfſchüttelnd, kleidete ſich indeß ſofort an und machte ſich auf den Weg. Er traf den alten Herrn mit Martina zuſammen im Dämmerlicht und übergab ihm den Brief, indem er erzählte, auf welche Weiſe ihm derſelbe eingehändigt worden. Spangenberg erbrach ihn, es waren nur zwei Zeilen darin enthalten, die er überflog. Es war zu dunkel, um die plötzliche Bläſſe, die ſein Geſicht bedeckte, zu gewahren; der Künſtler hatte ſich zu Martina an's Fenſter geſtellt und ſie lachten hinausſchauend fröhlich zuſammen. Einen Augenblick legte der Rathsherr die Hand über ſein Geſicht und preßte ſie heftig wider die Stirn, dann ſtand er auf, trat gelaſſen zu den jungen Leuten und fragte Andreas freundlich nach dieſem und dem. Allein nichtsdeſtoweniger ſtockte das Geſpräch heute leicht, was ſonſt nie zu geſchehen pflegte; oftmals fragte der Alte eine Weile, nachdem Andreas ſchon

geſchwiegen, aufblickend nach; der Jüngling fühlte, daß etwas Drückendes über dem Zimmer lag, und verabſchiedete ſich bald. Bei ſeinem Aufbruch erhob der Alte ſich ebenfalls und ſchritt ſtumm in ſein rundes Gemach hinüber, aus dem er erſt von Martina geſucht zur Abendmahlzeit zurückkam. Er ſetzte ſich an den Tiſch, doch er berührte keine von den Speiſen, das Auge ſeiner Enkelin glitt ab und zu ängſtlich über ſein Geſicht, das tief in Gedanken verſunken war. Gegen ſeine Gewohnheit erhob er ſich ſchon bald vor ihr, küßte ſie zart auf die Stirn und kehrte mit den Worten: „Ich habe heute Abend noch zu arbeiten, mein Kind," in ſein enges Gemach zurück. Dort hörte Martina ihn auf- und abgehen; ſie war ihm gefolgt und lauſchte mit klopfendem Herzen im Dunkel an der Thüre. Er hatte ſich geſetzt und eine Feder knirſchte drinnen haſtig über das Papier, manchmal murmelte der Schreibende halblaute Worte dazwiſchen. Er wiederholte oft: „Es iſt Nicolas Störtebachs Handſchrift, er will mich beirren."

Wohl zwei Stunden verſtrichen, in denen Martina ihren Platz nicht verließ. Endlich ward es ſtill drinnen, ihre Angſt ſtieg, ſie wußte nicht warum. Sie horchte und rief leiſe: „Großvater — lieber Großvater!"

Es kam keine Antwort, ſie faßte Muth und öffnete vorſichtig die Thür. Der alte Herr war abgeſpannt

in seinem Lehnsessel eingeschlafen; Martina blickte umher, der Brief, den er am Nachmittag durch Andreas erhalten, lag geöffnet vor ihm auf dem Schreibtisch. Ein unbezwinglicher Drang erfaßte das Mädchen, den Inhalt desselben zu erfahren. Sie nahm ihn mit zaghafter Hand und las: „Die Martina ist am zweiten Mai am Skagerrack zu Grunde gegangen. Glück auf, Herr Rathsherr!"

Martina stieß einen leisen Schrei aus, das Blatt entfiel ihrer Hand. Ihr Großvater machte eine erwachende Bewegung; scheu, als ob sie ein Verbrechen begangen, schlüpfte sie zur Thür hinaus und verbarg sich zitternd im dunkelsten Winkel des anstoßenden Gemachs. Sie hörte den Rathsherrn drinnen aufstehen, die Thür öffnete sich und er trat in einen dicht umgeworfenen Mantel gehüllt, den Hut tief in die Stirn gedrückt, heraus. Von seinem Gesicht war fast nichts zu gewahren, aber er sprach mit sich selbst, wie er dicht an Martina vorüberging, ohne sie zu bemerken.

„Wenn es wahr wäre — armes süßes Kind," murmelte er tonlos; „ich muß es wissen."

Er durchschritt schnell das Zimmer und wandte sich zur Treppe. Martina sah ihm mit über der Brust zusammengefalteten Händen nach, ohne sich zu regen. Sie hörte, wie er leise über den Flur ging und das Haus verließ. Draußen peitschte der Sturm dichte Regenschauer an die Fenster, die

Thurmuhr der Aegidienkirche rief windverhallt zwölf dumpfe Schläge dazwiſchen.

Das Mädchen ſchauderte und blickte furchtſam um ſich. „Mitternacht,“ ſagte ſie, „wohin kann er gehen?“

Sie eilte ſchen in's Wohnzimmer zurück und ſchüttete Oel auf die erlöſchende Lampe. Sie verſuchte ihre Arbeit fortzuſetzen, aber die Unruhe zog ſie ihr aus der Hand. Endlich nahm ſie die kleine Holzfigur, welche Andreas ihr gegeben, und betrachtete ſie, bis ihre Augen in Thränen ſchwammen. Allein Ruhe ſchien doch aus dem niedlichen Kunſtwerke über ihr Herz zu kommen, denn ihr Kopf ſank müde auf den Tiſch, ihre Lider ſchloſſen ſich zu unruhigem Schlafe.

Draußen ſchritt Herr Arnold Spangenberg durch die tiefdunkeln, menſchenleeren Gaſſen Der Sturm tobte um Giebel und Erker, oben am Himmel ballte er ſchwarze Wolken zuſammen und rieß ſie auseinander, daß die halberleuchtete Mondſcheibe auf Augenblicke glänzend hervortrat und geiſterhaftes Licht über das alte Gemäuer der Stadt warf. Dann war wieder Alles todtenfinſter rundumher, alles Leben ſchlief, kein Licht fiel auf die ſchwarzen Gaſſen. Doch der einſame Wanderer kannte jeden Schritt und Tritt. Eilig ging er die abſchüſſige Mariesgrube hinunter, an deren Ende es ihm aus dem Dunkel geſpenſtiſch entgegenrauſchte. Finſter und unheimlich murrte die

Trave unsichtbar unter den Windstößen, die sich in ihre Tiefe wühlten und feuchten Gischt bis über die an ihr entlag führende Hafenstraße hinsprühten. Diese verfolgte der Fußgänger, an den gigantischen Doppelthürmen des Holstenthores und den Gassen, die sich auf den Fluß zu öffneten, vorüber. Auch hier war Alles leblos, nur die Schiffe, die zur Seite dichtgedrängt vor Anker lagen, knarrten und ächzten durch die todte Finsterniß. Doch jetzt kam dem Suchenden ein Schimmer von fern entgegen. Er war an der breiten Beckergrube vorübergelangt; in der Mitte zwischen dieser und der Fischergrube glänzte aus den Häusern, die mit ihrer Giebelfront auf die Trave hinblickten, noch ein einsames Licht. Es kam vom geöffneten Flur eines Hauses, dessen Fenster mit Vorsetzläden geschlossen waren, durch welche bedächtige Stimmen von Innen heraustönten.

Spangenberg horchte einige Sekunden. Sprachen aller Völker und Länder des Erdballs schlugen an sein Ohr. Schwedisch und Dänisch, Englisch und Portugiesisch wechselte mit dem heimathlichen platten Dialekt, ab und zu klangen Gläser, wohl auch ein derber, halberstickter Seemannsfluch dazwischen. Doch keine Spur von Unordnung oder lärmendem Wesen machte sich geltend; die wunderliche Gesellschaft, die drinnen sitzen mußte, schien ebenso ernst verständig als bunt zusammengewürfelt zu sein.

Nach kurzem Nachdenken betrat Spangenberg den Flur, von dem ihm eine in dichtem Laubkranz herabhängende vergoldete Traube entgegenwinkte. Das hochgiebelige Haus, in dem er sich befand, war die „Weinstube der Schiffer," eines der ältesten, vielleicht das älteste Weinhaus der Hansestadt. Zur Rechten öffnete sich die Thür in das geräumige, nur matt erhellte Gastzimmer, und der Rathsherr trat ein.

Ein eigenthümlicher Anblick bot sich ihm dar. Es war, als ob er plötzlich das feste Land verlassen und in die Kajüte eines großen Handelsschiffes getreten sei. Nichts als wind- und wettergebräunte Seeleute, zumeist Kapitäne, die ein halbes Menschenalter die See durchpflügt hatten, saßen an den Wänden auf einfachen Holzbänken. Fast Jeder hielt eine kurze Meerschaumpfeife zwischen den Zähnen, aus welcher er blaue Dampfwirbel ausstieß, die nach und nach das Zimmer mit beinahe völlig undurchsichtiger Luft erfüllten. Gleichfalls vor Jedem auf kleinem Tische stand ein gewaltiges Glas, je nach der nationalen Liebhaberei des Inhabers mit Xeres oder Rheinwein oder dampfendem Punsch gefüllt. Langsam nippten die Seeleute davon und sprachen mit bedächtigen Gesichtern; die Unterhaltung drehte sich zumeist um die letzten, heftigen Stürme, vor denen Manche sich kaum noch nothzeitig in den Hafen hinein geborgen. Hin und wieder

klang einsylbig ein Ruf nach Wein hindurch; der Seemann ist wortkarg und haßt jeden verschwenderischen Laut.

Der Rathsherr setzte sich stumm in die dunkelste Ecke und forderte ebenfalls ein Glas Wein, das der aufwartende Bursche vor ihn hinstellte. Spangenberg befand sich hier wie in einer fremden Welt; fast alle Züge waren ihm unbekannt, wie die Woge des Meeres wechselten sie in diesem engen Raume auf und ab. Niemand gab auf ihn Acht, wie er aufmerksam auf die durcheinander gemischten Reden und Erzählungen hinüberhorchte. Ein Abenteuer drängte das andere, wie ein Glas auf das andere folgte. Auch den Schlaf schienen die trotzigen Lider nicht zu kennen; in dieser Stube galt kein Gesetz der Feierstunde, die Fluth warf ihre flüchtigen Insassen herauf und die Ebbe nahm sie mit sich fort, ob bei Nacht oder bei Tage bekümmerte sie so wenig, wie der Wandel der Gestirne auf dem Ocean.

Die Stunden verrannen, der Morgen konnte nicht ferne sein. Unruhvoll bewegte sich der Rathsherr vor seinem unberührten Glase; manchmal öffnete er die Lippen und schloß sie wieder, wenn ein neues Gespräch begann. Endlich erhob er sich halb, doch in demselben Augenblicke öffnete ein breitschulteriger dänischer Kapitän, der bedächtig seine Pfeife ausgeklopft hatte, den Mund und sagte:

„Wahrhaftig, so herunter habe ich nie welche

geſehen als die armen Kerle, die ich oben unter der jütiſchen Küſte traf. Sie waren drei Tage ohne einen Schluck Waſſer auf einem kümmerlichen Floß herumgetrieben, nachdem ihr Schiff mit Allem, was darauf war, geſunken, und man ſah die Knochen an ihren Kiefern durch."

Er ſprach platt Däniſch, das Spangenberg nur mühſam verſtand. Eine Stimme fragte plattdeutſch dazwiſchen: „Was war's Jakob?"

Der Erzähler nahm einen tüchtigen Schluck. „Ich wollt' die armen Schelme gern unentgeltlich mit hieher nehmen, aber ſie waren dicht unter'm Ufer und ſo elendiglich dran, daß ſie nur an's Land zu kommen ſuchten und ganz die Heimath vergaßen. So half ich ihnen, ſie nach Jütland hinüber zu bringen; faſt ging mir darüber ſelbſt das Fockſegel beim Sturm weg."

Spangenberg hatte ſich mit zitternder Hand auf ſeinen Tiſch geſtützt und ſtarrte angſtvoll auf den Sprecher, der phlegmatiſch ſeinen Meerſchaumkopf wieder ſtopfte. Er wollte etwas ſprechen, doch ſeine Zunge war wie gelähmt und brachte keinen Ton hervor. Allein für ihn wiederholte die Stimme von vorhin aus dem Rauch ihre Frage: „Was zum Teufel war's denn für ein Schiff, Jakob Billſtrand? Du ſchwatzſt heute, als hätteſt du den Fockmaſt in deiner Kehle verloren, daß deine Zunge nicht mehr wenden kann."

Der dicke Kapitän warf einen geringschätzigen Blick auf den Fragsteller. „Brauchst nicht so scharf vor'm Wind zu segeln mit deinem Maulfahrzeug, Asmus," entgegnete er in gedehntem Plattdeutsch, „du kommst auch noch früh genug an die Reihe mit deiner Kartoffeljolle am Skagerack."

Die Seeleute umher lachten. „Wenn du's aber wissen mußt," fuhr der Redner dampfend fort, „es war eine Brigg von hier, die von den Antillen kam und „Martina" hieß — der Jungfernname hat ihr kein Glück gebracht, wie's scheint."

Einen Augenblick war's, als ob die hohe, kraftvolle Gestalt des alten Rathsherrn zusammenbrechen wollte. Unter ihm wankte der Boden und seine Kniee zitterten. Er packte seinen Mantel krampfhaft mit der Hand und verstopfte seinen Mund, wie der Schiffbrüchige in letzter Noth den Leck seines Bootes mit dem Segel. Wie die salzige See dies durchlöchert und überquillt, so schoß ein heißer, bittrer Thränenstrom überfluthend aus den alten Augen auf das schützende Gewand.

Doch er schien nur zusammenzubrechen. Seine Wurzel rankte fest in dem Boden, der einen Wullenweber und Marks Meier, die trotzigen Vikingergestalten der stolzen Hansezeit, geschaffen. Die Thränen gaben ihm Ruhe und er befreite das blasse Antlitz aus dem Mantel und trat mit sicherem Schritt auf den dänischen Kapitän zu.

„Iſt alles Menſchenleben von der „Martina“ gerettet, Herr Kapitän?“ fragte er mit feſter Stimme.

Der Angeredete ſprang unwillkürlich vor der hohen, ernſten Geſtalt auf, die plötzlich wie eine Erſcheinung mit dem bleichen, weißbärtigen Geſicht aus dem Rauch vor ihm emportauchte. „Ja, Herr,“ ſtammelte er überraſcht, „ich habe ſie alleſammt aufgefiſcht und an die jütſche Küſte gebracht —“

„Gott ſei gelobt,“ ſagte der Alte mit tiefem Athemzug. Er faßte die ſchwielige Hand des Seemanns und preßte ſie in der ſeinen. „Habt meinen Dank, Kapitän,“ ſetzte er ernſt hinzu, „mein Name iſt Arnold Spangenberg “

Er wandte ſich und verließ mit großen Schritten ſtumm das Gemach, über das ſich ein ſeltſames Schweigen gelagert hatte. Die Pfeifen dampften lautlos fort, das Geſpräch ſtockte überall.

„Er war's wahrhaftig,“ ſagte endlich eine derbe Stimme, „aber wie er auf einmal daſtand, ſah er aus, als ſei's der fliegende Holländer.“

Jakob Villſtraud hatte ſein rieſiges Glas in einem Zuge geleert. „Wer war's?“ fragte er, mit einer Art von ſcheuer Ehrfurcht auf die Thür blickend, durch die der Fremde verſchwunden. „Er hat nur nach der Mannſchaft gefragt und das Schiff hatte eine Ladung von hunderttauſend Thalern Werth.“ Er that lange Züge aus ſeiner Pfeife und ſchüttelte

den bärtigen Kopf. „Es paſſirt nicht oft, daß Einer zuerſt nach unſerem Leben fragt," murmelte er. Andere Stimmen miſchten ſich ein, es hätte den Zuhörer Wunder genommen, wie die kargen Seemannslippen ſich mit Lob anfüllten.

„Es iſt der tüchtigſte Mann in Lübeck, er hätte die Stadt noch wiederheraufgebracht, wenn die Andern nicht wären, die Störtebachs, Ratelbands und ihre Sippe," warf ein alter, heimiſcher Schiffer ein, und das Geſpräch lenkte ſich mit einſylbig ernſten Bemerkungen auf die Zukunft Lübecks und des Hanſebundes. Endlich ſtand der erſte Sprecher auf und hob ſein Glas:

Wir wollen drauf trinken, Jungen," ſagte er mit verwitterter Kehle, „und auf den Rathsherrn Arnold Spangenberg, der den Seemann in Ehren hält! Dann iſt's Tageszeit in die Koje."

Die Gläſer klirrten feſt zuſammen und die Gäſte verließen ſchweigſam das Weinhaus und ſuchten ihr bewegliches Nachtlager auf.

Der, den der kurze Spruch feierte, vernahm nichts mehr davon. Langſam war er, ſein Geſicht dem kalten Nachtwinde bloßgebend, den Weg, den er gekommen, zurückgewandert. Aus ſeinem Hauſe leuchtete noch ein mattes Licht. Seine trüben Augen glänzten bei dem Anblick wieder auf.

„Martina, mein Kind," murmelte er, „was hätte ich, wenn das Schiff eingetroffen und ſie am

Grunde läge! Was die Welle nimmt, kann sie wieder geben; der Reichthum bringt keinen verlorenen Athemzug zurück. Gott im Himmel, ich danke dir, daß du gnädig warst."

Er strich mit der Hand das weiße Haar, das der Wind ihm in's Gesicht gepeitscht, aus der Stirn und warf einen Blick nach Oben, wo der Mond gerade aus zerrissenem Gewölk klar und ungetrübt herabsah. Fast heiter war das Antlitz des Alten, als er die Treppe hinaufstieg und leise die Thür des Wohnzimmers öffnete. Die Lampe auf dem runden Tisch brannte noch immer, doch trüb; davor lag von blondem Haar überflutbet Martina's Köpfchen. Sie hatte die Stirn auf die zusammengeschlossenen Hände gelegt, in denen sie die kleine Holzschnitzerei hielt, und schlief fest. Der Großvater rief leise ihren Namen und zog ihre schlaftrunkenen, verstörten Augen an seine Brust. Daran kam sie zur Besinnung und schlang den Arm um seinen Nacken.

Ich hatte solche Angst um dich, Großvater, daß du noch fortgegangen, und bin doch eingeschlafen," sagte sie beschämt.

„Er streichelte ihre müden Wangen. „Die Natur will ihr Recht, es tagt schon," antwortete er zärtlich, „geh' zur Ruhe, mein Kind; dein Herz braucht sich um mich nicht zu ängstigen."

Sie folgte seiner Aufforderung und nahm ein

Licht, aber sie verwandte die unruhig flehenden Augen nicht von ihm. „Du bist anders, seitdem du den Brief vom Andreas, von Herrn Carstens, bekommen, Großvater —“

Es lag eine Unwahrheit in dem Sinn der Worte, denn sie wußte, was der Brief enthalten, und wandte sich erröthend ab. Der Rathsherr faßte mit raschem Entschluß ihre Hand:

„Martina, der Himmel hat gewollt, daß dein Name auf dem Meere weniger Glück bringen sollte, als in meinem Herzen,“ sagte er heiter, „über den Menschen hat er gewaltet, nicht über dem Besitz. Die „Martina“ ist untergegangen, aber die Mannschaft ist gerettet.“

Das Mädchen vermochte keine zweite Lüge durch ein Zeichen des Schrecks oder der Ueberraschung hervorzubringen. „Und du bist so freudig, Großvater?“ fragte sie einfach.

Der Alte überstrahlte sie mit einem Blick unendlichen Glücks. „Güter kann der Himmel mir wiedergeben; ich habe dich behalten, die man mir nehmen wollte —“

Martina fuhr schaudernd zusammen „Schuldest du Nicolas Störtebach nicht viel, Großvater?“ stammelte sie.

Eine düstere Wolke überschwankte Spangenbergs Gesicht. „Er muß sich gedulden, er wird —“ mur-

melte er, „er weiß, wie die Woge Glück und Unglück auf und ab wirft.“

Das Mädchen preßte die Hand ängstlich über die Augen. „Er wird nicht,“ flüsterte sie schmerzlich für sich Doch sie erzwang Heiterkeit über ihr Gesicht, wie sie wieder aufblickte, um den Großvater nicht zu bekümmern.

„Gute Nacht,“ sagte sie, ihn liebreich küssend, „geh' nicht in dein Schreibgemach, sondern leg' dich zur Ruhe und schlafe bis ich dich wecke, Großvater.“ fügte sie mit bittendem Lächeln hinzu.

Der Alte gehorchte wie ein Kind. Er ließ sich von ihr an seine Schlafkammer führen, sein Kopf war schwer und wirr, ein müder, fruchtloser Gedanke überstürzte den andern und drängte ihn in unerquicklichen, traumverstörten Schlaf, bis am späten Morgen ihn die Sonne und die Stimme der Enkelin sorgenerfüllt weckte. Es ließ ihm nicht Ruhe im Hause, er kleidete sich sorgfältiger als gewöhnlich an und ging hinaus. In den Blicken Aller, die ihm begegneten, glaubte er die Kunde zu lesen, die ihn betroffen. Und wirklich war dem so; wie von unsichtbaren Stimmen verbreitet, durchlief sie die ganze Stadt mit Windesschnelle und drang in alle Häuser. Mitleid sah aus den Augen der Einen, vorzüglich der Bürger, und sie begrüßten den Vorüberschreitenden tiefer noch als sonst. Doch die reichen Patrizier, die er antraf, sprachen nur

ein kaltsinniges Bedauern aus und nahmen eiligen, höflichen Abschied. Die Welt des Handels, der geschäftlichen Interessen ist hartherzig und berechnend. Man las in ihren Augen die Befürchtung, einem Ansuchen um Hülfsleistung Gehör und abschlägige, feige Antwort geben zu müssen. Spangenbergs Lippen lächelten bitter, aber seine freien Blicke hielten sich allmälig scheuer an den Boden geheftet; durch unverschuldetes Unglück fühlte er sich plötzlich in seiner Heimath verlassen, einsam und verkannt. Sein Stolz ließ den Gedanken in ihm nicht aufkommen, irgend Jemanden mit einer Bitte anzusprechen, aber demüthigend, erniedrigend empfand er, daß es vergeblich sein würde, es zu thun. Wie Manchem derer, die ihm scheu auswichen, hatte er geholfen, wie manches unter verzweifelnden Klagen zerscheiternde Glück befestigt, das undankbar jetzt seinen Begründer vergaß

Der Sturm hatte sich gelegt, die Maisonne lachte über der Welt. Wehmüthig umspielte sie das weiße Haar des Alten, der in schmerzliche Gedanken versunken dahinschritt. Er hatte unbewußt den Hut nach einem Gruß wie bittend in der Hand behalten; die Vorübergehenden blickten ihm starr und verwundert nach. Von fern kam der Rathsherr Nicolas Störtebach mit frohlockenden Augen durch die Königsstraße herab. Seine Miene verzog sich noch hämisch strahlender, als er den Ankommenden

gewahrte. Allein zum ersten Mal fühlte Spangenberg nicht die Kraft und den Muth, jenem in's Gesicht zu sehen, und bog hastig in eine Nebengasse ab. Ihm war als ob er ein heiseres, spöttisches Gelächter von den Lippen Störtebachs hinter sich vernehme; er ging immer eiliger, als suche er vor sich selbst zu entfliehen, unvermerkt trugen seine Füße ihn wieder an die Trave hinunter, vor das Weinhaus, das er in der Nacht verlassen. Dort ließ er den Kapitän Jakob Billstrand herausrufen, der sich wieder mit seiner dampfenden Meerschaumpfeife vor einem dampfenden Punschglase drinnen befand, und erkundigte sich bei ihm in einem Nebengemach nach den einzelnen Umständen des Schiffbruchs, soweit sie diesem bekannt. Hoffnungsloser, als er gekommen, verließ er das Haus zur goldenen Traube; Alles war verloren und seine Sinne begannen zu wanken. Auf dem Flusse lag goldiger Sonnenglanz, er starrte hinab, ihm wäre lieber gewesen, der nächtliche Sturm hätte die Tiefe aufgewühlt und ihn verschlungen. Die rauschartige Hoffnungsstimmung bei der Heimkehr war von ihm gewichen Er sah das geschäftige Tagesgetümmel um sich her, und die bittere Nothwendigkeit des Lebens faßte ihn mit ehernen, unbarmherzigen Händen an. Sein Gehirn addirte und summirte unablässig, die Lücken waren nicht auszufüllen, nach aller Habe, über die er zu verfügen vermochte, streckte

die drohende Forderung seines Todfeindes gierig die Finger. Das tückisch frohlockende Gesicht desselben stieg lebendig vor ihm empor, er hörte sein heiseres, triumphirendes Lachen und er zählte irr und geistesabwesend laut die Tage bis zu dem Termin, wo seine Habe dem unerbittlichen Gläubiger verfallen, wo er selbst als zahlungsunfähig von dem Ehrensitze als Rathsherr seiner Vaterstadt verstoßen werden würde, und dann schluchzte er erinnernd: „Martina, mein Kind!“ und er jammerte laut auf und setzte sich bewußtlos auf einen Stein am Hafen und weinte wie ein Kind.

Endlich hatte seine Brust den ungeheuren Schmerz ausgekeucht, aber dieser hatte seinen Körper durchwüthet, daß er sich kraftlos kaum zu erheben vermochte und wie gebrochen nach Hause zurückschlich. Menschenscheu wollte er an dem Wohnzimmer vorübergehen, doch ein schmerzlicher Ton aus dem Innern hielt ihn an und zwang ihn hinein. Sein Blick traf zuerst auf Andreas Carstens, der mit bleichem, unruhvollem Gesicht an das Getäfel gelehnt stand und forschend auf Martina hinüberblickte, die abgewandt durch das Fenster hinaussah. Das Mädchen schluchzte krampfhaft, obwohl die Hand, die sie auf die Brust gepreßt hielt, den Ton zu ersticken suchte; auf dem Tische neben ihr lag ein geöffneter Brief, der dieselbe Handschrift enthielt

wie jener, den Spangenberg vor einigen Tagen empfangen.

„Martina, mein Kind —“ stammelte dieser eintretend.

Sie fuhr auf und suchte ängstlich den Brief zu verbergen, doch er zog ihn ihr eilig aus der Hand.

„Wieder er — und an dich dießmal — was ist's?“ stieß er heftig aus und las. Auch dies Schreiben enthielt nur wenige Zeilen:

„Vielleicht ist Jungfrau Martina jetzt gefügiger und willigt ein, durch ihre Hand ihren Großvater und sich von Armuth und Schande zu retten —“

Zornfunkelnd warf der Alte das Blatt zur Erde und setzte den Fuß darauf. Alle Schwäche war wie mit einem Schlage aus seiner zusammengesunkenen Gestalt gewichen, die sich gebieterisch würdevoll aufrichtete und das Mädchen mit glänzenden Augen maß.

Martina, was weinst du?“ sagte er stolz; „du bist nicht von meinem Blut, wenn du eine Thräne über den Brief vergießt. Komm', Mädchen — eine Bettlerin würde dich verachten, wenn du —“

Er richtete ihr abgewandtes Gesicht auf, aber sie fiel ihm thränenüberströmt zu Füßen. „Ich kann nicht, Großvater,“ schluchzte sie, „nicht einmal für dich, für den ich mein Leben gäbe — ich kann nicht.“

Dunkelglühendes Roth schoß über das Antlitz des stummen Zeugen der Scene. Seine angstvollen Augen leuchteten, er athmete tief auf und verließ schweigend bescheiden das Gemach, die schmerzliche Begrüßung zwischen dem Alten und seiner Enkelin nicht durch seine fremde Gegenwart zu behindern. Der Alte hielt diese fest an seine Brust gedrückt; er war wie umgewandelt, die alte festbesonnene, ruhige Zuversicht lag wieder in seinen Augen und Worten.

„Es ist keine Schande, durch Schicksalsschläge zu verarmen," sagte er; „was dieser Brief fordert, vermag ich mit Haus und Hof noch zu bieten, dann mag die Vorsehung uns helfen, wohin wir unser Haupt legen. Der Himmel möge abwenden, was der Stadt, dem deutschen Lande droht; ich beuge willig meine einzelne Stirn unter seinen Beschluß."

Doch es klang so ungebeugt, so männlich, das bange Gemüth Martina's rankte sich hoffnungsvoll an dem sicheren Tone der Worte auf.

„Ich will arbeiten, Großvater," sagte sie durch die letzten Thränen lächelnd, „meine Hände sind nicht so ungeschickt, wie es scheint. Ich habe die kleine Figur, die Andreas uns gegeben, lange betrachtet und mir heimlich Holz genommen und auch etwas zu schnitzen versucht. Sieh' nur, Großvater."

Sie holte ein kleines Täfelchen hervor, auf dem

nicht ungeschickt ein dem Profil des Alten ähnlicher Kopf in Hautrelief herausgearbeitet war, und hielt es ihm schüchtern entgegen. „Es sieht doch freilich ganz anders aus als das vom Andreas," fügte sie etwas kleinlaut bei.

Der Rathsherr blickte wehmüthig auf ihre feinen, zierlichen Finger, während seine Lippen, um ihre kindliche Freude nicht zu zerstören, ein freundliches Lob lächelten. Martina's Gesicht strahlte jetzt vor Glück, ihr sorgloser Jugendsinn baute hastige, fröhliche Luftschlösser auf. Beide bemerkten nun erst, daß der junge Künstler sich schweigend entfernt hatte. „Ich habe ihn nie so gesehen," sagte das Mädchen, „er war schon lange hier, ehe du kamst, bald nachdem ich den Brief erhalten. Er wußte schon Alles und wir haben jedes für sich in einer Ecke geweint, bis ich ihm den Brief da zeigte. Da wurde er so blaß, daß mir bange ward, und seine Augen waren so entsetzlich traurig und ängstlich, daß ich wieder weinen mußte, bis du eintratst. Nun ist ja Alles wieder auf einmal gut, da auch du nicht willst, Großvater, daß ich —"

Sie hatte so fröhlich geplaudert, als ob ein unerwartetes, hohes Glück über sie gerathen sei und jede Last von ihr genommen. Doch sie stockte mitten in dem letzten Satze plötzlich und wandte sich erröthend ab. „Da ist auch noch ein Brief für dich, den ich ganz vergessen," fuhr sie schnell fort.

„Ein Bote brachte ihn, ein wunderlicher Mensch, dessen Sprache ich nicht verstand; ich glaube, es war ein Schwede. Er wollte ihn dir nur selbst geben, aber zuletzt ließ er mir ihn doch."

Der Rathsherr griff hastig nach dem Schreiben; sein Auge, das ehrerbietig das große, mit einer Krone versehene Siegel betrachtete, blitzte auf. Er erbrach den Brief und überflog ihn, freudige Erregung leuchtete in seinen Zügen.

„Du bist mein liebes, frommes Kind," sagte er, die weiße Stirn seiner Enkelin küssend, „der Himmel wird schützend seine Hand über dich halten — und über mich und die ganze Stadt," setzte er tief aufathmend hinzu. „Der Brief enthält wichtige Aufträge für mich, laß Niemand meine Schreibkammer betreten —"

Er dachte einige Augenblicke nach — „und schicke Peter Busch zum Andreas, ich ließe ihn bitten, unverzüglich zu mir kommen."

Er ging eiligen Schrittes hinüber, den Brief geöffnet vor sich haltend. „Am 15. Mai, dem Tage meiner Erniedrigung — wie gering ist sie, wenn der Tag zur Erhöhung, zur Befreiung Deutschlands gereicht," murmelte er. Er las einige Sätze des Schreibens halblaut vor sich hin und schaltete Bemerkungen dazu ein:

„Mit dreizehntausend Mann — gering ist die Zahl, doch sein Muth, sein Genie verdoppelt, ver-

dreifacht sie. Ob Lübeck bereit sei und wie viel Hülfe es zu leisten vermöge?"

Spangenberg lächelte schmerzlich. „Ich weiß, welche Hülfe in der Noth hier zu erwarten ist. Und doch," fuhr er stolz mit sich redend fort, „die Bürger sind treu, sind opferfreudig und muthig, sie werden ihm folgen, ihre Söhne ihm anschließen. Mit ihm und durch ihn muß Lübeck den alten Glanz erneuern, ich nehme es auf mein Haupt und sollte es verkannt fallen wie der Kopf Wullenwebers dereinst. Noch sind fünf Tage mein und sie müssen meine Stimme hören — ich rufe das Volk auf — sie müssen." — Er setzte sich und schrieb mit eiliger Hand mehrere Briefe. „Ich finde keinen zuverlässigeren Boten als den Andreas," murmelte er, „wo es das Wohl des Ganzen gilt, muß die Kunst zurückstehen."

Ein leises Kratzen tönte an der Thüre; wie der Rathsherr sich mit einer Frage umwandte, trat Peter Busch herein. Sein Auftrag war vergeblich gewesen, Andreas Carstens war verschwunden und Niemand im Hause wußte über sein Verbleiben Auskunft zu geben.

Spangenberg schlug sich unmuthig vor die Stirn, während Peter die Gelegenheit benützte, einen seltsam forschenden Blick in das Gesicht desselben zu werfen. Es war, als ob er unter der neuen Aufregung, die jenen erfaßt hatte, den älteren kummer-

vollen Zug seines häuslichen Unglücks herauszulesen suchte. Der Knabe hatte etwas Sonderbares in seinem Blick und Wesen. Plötzlich fragte er dreist: „Wann sollt Ihr Eure Schuld an den Herrn Störtebach bezahlen, gestrenger Herr Rathsherr?“

Der Alte hörte es nur halb und halb und maß den Fragsteller, der über seine Vermessenheit blutroth geworden, nur mit einem flüchtigen Seitenblick. Peter verlor sich befangen in der Thür, und jener vertiefte sich wieder in seine Gedanken. Wichtige Erwägungen gingen durch seinen Kopf Er faßte Pläne und verwarf sie; sein eigenes Loos war ihm vollständig in den Hintergrund getreten gegen die bedeutungsvolle Aufgabe, die ihm für das Wohl seiner Vaterstadt geworden. Nur kurze Frist verstattete er sich, die Summen, die er noch sein nannte, zusammenzustellen und seinen Grundbesitz schätzen zu lassen. Alles zusammen erreichte die Forderung, die Störtebach an ihn besaß. So gut wie nichts blieb ihm übrig, doch es bekümmerte ihn nicht. Kaum flüchtige Morgenstunden gönnte er sich Ruhe, die Nacht durchwachte er über Papieren in seiner Schreibkammer, der Tag traf ihn in rastloser Bewegung auf allen Straßen der Stadt, die er wieder mit gehobener Stirn und sicherem Auge durchschritt. Eifriger noch als sonst drängten die Bürger sich um ihn und nickten beifällig zu seinen

Worten; sie sahen ihm oft verwundert nach, wie er so ruhig weiterging, und meinten, es müsse doch nicht so schlimm mit seinen Verhältnissen bestellt sein, wie das Gerücht es aussprengte.

Wer indeß einen Blick in das Spangenberg'sche Haus that, fühlte, daß es drückend darüber lag. Das Gesinde, die Bediensteten der Handlung blickten sich mit bedenklichen Augen an; jeder wußte, daß der nächste Mittwoch, wie der Rathsherr ihnen angekündigt, sie ihrer Stellung entheben werde, keiner wußte, was jener selbst zu beginnen gedenke. Martina lächelte zwar, wenn sie sich in der Nähe ihres Großvaters befand, aber ihre blassen Wangen, die glanzlosen Augen straften ihre Lippen Lügen. Sie verlor noch mehr die Farbe, wenn der Alte, was er öfter that, nach Andreas fragte, ob derselbe noch nicht zurückgekommen. Dann eilte sie schnell hinunter und suchte Peter und schickte ihn in die Fleischhauergasse, von wo er stets unverrichteter Sache wie das erste Mal heimkehrte. Bald kam das Mädchen der Frage ihres Großvaters zuvor, und der junge Bote trabte wohl drei- oder viermal am Tage unverdrossen auf den Wunsch seiner Herrin zum Meister Carstens hinüber. Oft erwartete diese ihn schon an der Thür und wandte sich eilig ab, wenn er aus der Ferne verneinend winkte. Dann ging sie nicht in's Wohnzimmer, sondern hinauf in ihre Kammer und starrte die alten Giebel

der gegenüberliegenden Häuser an, bis ihre Augen sich mit Thränen füllten.

Alle bis auf den Rathsherrn selbst, auch Peter Busch, hatte seinen Frohsinn verloren. Mitleidig blickte er bald den Alten, bald die junge Dame an und flog wie ein Vogel, ihrem geringsten Wunsche zuvorzukommen. Der wunderliche Knabe hatte etwas Scheues und Aufdringliches zugleich gewonnen. Oftmals prallte er verstört zurück, wenn eine Thür sich unerwartet öffnete, an der er gelauscht hatte; dann saß er wieder stundenlang, brütete vor sich hin, und entfernte sich unruhig, wenn Jemand in seine Nähe kam. Das bedenklichste Zeichen seiner Gemüthsverfassung war, daß sich sogar seine Eßlust verringert hatte. Er sah manchmal sein Brod lange an, als betrachte er es wie eine Art von Diebstahl, es seinem Herrn zu entziehen, über dessen peinliche Vermögensverhältnisse er vielleicht besser unterrichtet war als jener selbst. Jedenfalls dachte der Knabe mehr und sorgenvoller daran, als der Rathsherr, und schwatzte sonderbare Dinge im Traum. Eben so sonderbare Fragen richtete er auch oft an Martina, wo er derselben habhaft zu werden vermochte. Sie mußte nicht selten in aller ihrer Bekümmerniß über die curiosen Forschungen lachen, mit denen der junge Bursche sich an sie wie an einen Rechtsgelehrten wandte. Kopfschüttelnd sagte sie: „Peter, es ist nicht richtig hinter deinen Augen,“

und hing, ohne weiter zu denken, ihren eigenen Sorgen wieder nach, während jener sich in einen einsamen Winkel kauerte und grübelnd mit tiefsinnigen Augen vor sich hin brütete. Schnell, wie bange Erwartung die Zeit zu beflügeln pflegt, verrannen die Tage. Der Dienstag, der Vorabend des verhängnißvollen Tages erschien und mit ihm eine Vorladung des Bürgermeisters an den zeitigen Rathsherrn Arnold Spangenberg, sich am nächsten Mittag vor versammeltem Rath gegen eine von dem Rathsherrn Nicolas Störtebach wider ihn erhobene Anklage zu verantworten. Spangenberg betrachtete die Vorladung verwundert. Niemand vermochte über seine Zahlungsfähigkeit zu urtheilen, und es war wider Recht und Gesetz, eine Klage zu erheben, bevor der festgestellte Termin ohne Berichtigung der Forderung des Gläubigers abgelaufen. Doch seine Gedanken waren zu sehr mit anderen Dingen erfüllt, als daß er diesem Erstaunen länger nachzuhängen Muße gefunden Martina hatte ihn in der verwichenen Nacht anhaltend und laut in seiner Kammer sprechen gehört, als ob er vor einer versammelten Menge rede. Es schien ihm fast erwünscht, daß der Rathsbefehl an ihn ergangen. Sein Gesicht war freudig-ernst; nachdem er beinahe bis zur Dämmerung unausgesetzt seine Schreibkammer nicht verlassen, unternahm er seinen gewohnten Abendgang. Die Luft war still und sommer-

warm, geſenkten Hauptes ging er und überdachte den folgenden Tag Es nahm ihn Wunder, daß kaum ein Einziger der Bürger, mit denen er anhaltend zu reden pflegte, ſich auf ſeinem Thürplatze befand, den ſchönen Abend in freier Luft zu genießen. Wie er zufällig den Kopf hob und die Straße vor ſich hinabſah, gewahrte er, daß weiterhin die Sitze gefüllt waren, und er ſchritt ſchnell vorwärts; doch wie er eintraf, waren alle Bänke leer. Er hielt es für Zufall und wiederholte den Verſuch, allein er mußte ſich überzeugen, daß Alle unverkennbar bei ſeinem Anblick aufſtanden und in ihre Häuſer hineintraten. Der Rathsherr ſchüttelte den Kopf, noch am Tage zuvor waren ſie ihm entgegengeeilt und hatten ſich um ihn gedrängt. Etwas Beſonderes mußte der Anlaß des veränderten Weſens ſein. Schwer fiel ihm der naheliegende Gedanke auf's Herz, daß die Vorladung, die ihm geworden, den leicht zu ſchlimmen Annahmen geneigten Sinn des Volkes umgewandelt haben könne. Doch Arnold Spangenberg war ein zu kluger und welterfahrener Mann, um vorſchnell zu verzagen oder ſich nur ſelbſt von einer Wahrſcheinlichkeit beirren zu laſſen. Etwas Eigenthümliches ſchien ihm in dem ſcheuen Blick der ihm von Fern ausweichenden Gewerksleute zu liegen. Endlich folgte er Einem derſelben, der ſich ebenfalls entfernt hatte, raſch in ſeine Thür nach und ſprach ihn freundlich an:

„Wird's Euch schon kühl draußen, Meister Keding?“ fragte er gleichgültig.

Der Angeredete, ein stämmiger Kürschner, suchte verlegen sein Auge vor dem forschenden Blicke des Alten abzuwenden. Er stammelte mit befangenem Ausdruck einige Worte.

„Ich trat ein, um Euch aufzufordern, morgen mit Eurer Sippe im Rathhaus zu erscheinen,“ unterbrach Spangenberg ihn. „Ich werde dort als Rathsherr abtreten, weil ich mein Haus veräußere, wie Ihr vielleicht erfahren habt, aber ich möchte vorher noch einige Worte an euch richten.“

„Ja, wir finden uns Alle am Markt ein, Herr Rathsherr,“ erwiederte der Kürschner schnell. Er drehte sich verwirrt ab, die Antwort war ihm, wie es schien, unbesonnen herausgefahren. Spangenberg sah ihm scharf in's Gesicht und versetzte:

„So? Waret ihr schon davon unterrichtet? Nun, so ist mein Kommen überflüssig. Gehabt Euch wohl, bis morgen.“

Meister Kedings ehrliche Miene zauderte, dann faßte er den Fortschreitenden respektvoll am Zipfel seines Gewandes.

„Wir glauben's eigentlich nicht recht, Herr Rathsherr,“ sagte er, Spangenberg ungewiß anblickend, „obwohl es uns fest genug versichert ist. Ihr seid doch immer sonst ein Freund des Volkes gewesen.“

Der Alte forderte ihn mit einer fragenden Bewegung auf, weiter zu reden; der Kürschner fuhr zögernd fort:

„Es ist uns gesagt, Ihr wolltet den Hansabund und zugleich hier in der Stadt die Zünfte aufheben, daß wir Alle unser Brod verlören —"

Es zuckte in Spangenbergs Augen, als ob sich ihm plötzlich ein Räthsel löse. „Hat Herr Nicolas Störtebach Euch nichts weiter gesagt?" fragte er rasch.

Meister Keding schüttelte den Kopf und bejahte damit unbewußt den Sinn der Frage.

„Es ist gut," setzte der Rathsherr hinzu; „kommt also zahlreich, Meister, und hört erst — dann urtheilt. Lebt wohl bis dahin."

Er setzte seinen Weg fort, hinter ihm eilte der Kürschner aus der Thüre und lief von Haus zu Haus. Bald war der Kaufberg wieder mit eifrig redenden Bürgern angefüllt, die noch zusammenstanden, als Spangenberg zurückkam. Dießmal wichen sie ihm nicht aus, sondern grüßten aus der Ferne ehrerbietig wie sonst. Doch sie schienen nicht einig unter einander zu sein; Einer von ihnen löste sich als Wortführer aus der Gruppe, eilte ihm nach und sprach ihn an:

„Wir möchten Euch bitten, Herr Rathsherr," sagte er, vor dem ernsten Blick des Alten den Hut

verlegen zwiſchen den Fingern drehend, „daß Ihr uns ſagt, ob Herr Störtebach Recht gehabt —“

„Und ich bitte, geduldet Euch bis morgen, Meiſter,“ unterbrach jener ihn ruhig. „Ich werde zum letzten Mal zu Euch ſprechen; kommt und bringt Eure Söhne mit, daß ſie mich hören.“

Er entfernte ſich mit würdevollem Gruß und ließ die Bürger ungewiß und zweifelnd zurück.

„Die Menge iſt träg,“ murmelte er düſter, wie er heimſchritt, „und ihr Auge geblendet gegen das einzig Fördernde, die Freiheit. Sie wollen herrſchen, wie ſie beherrſcht werden; meine Hoffnungen reiſten voraus, ihre Zeit iſt nicht da. Vielleicht nach Jahrhunderten — Ihr irrt Euch, Nicolas Störtebach, wenn Ihr die Wünſche, die Ihr in meiner Bruſt geleſen, gegen mich wenden zu können glaubt — ich bin zufrieden, auszuſäen, ohne Ausſicht, die Ernte zu gewahren.“

Es dämmerte tief, als er zu Hauſe eintraf. Er hatte einen Auftrag zu beſorgen und fragte Martina, die mit kummervollen Augen auf dem Flur ſtand, zerſtreut: „Wo iſt er?“

Das Mädchen ſchluchzte heftig auf: „Kein Menſch weiß es —“

„Was, iſt Peter auch fort? Verläßt uns Alles vor der Zeit?“ fiel er aufbrauſend ein.

„Ach, Peter meinſt du?“ verſetzte Martina, ihre

Thränen trocknend, „er wird im Garten hier hocken, seitdem er zurückgekommen "

Der Rathsherr ertheilte den Auftrag, den Martina an den jungen Burschen ausrichtete. Dieser war sofort bereitwillig. „Geh' noch einmal vor, Peter," bat das Mädchen schüchtern, „du kommst ja nicht weit an der Fleischhauergasse vorüber; meinem Großvater liegt es sehr am Herzen."

Sie ging schnell in den Garten, Peter lief fort und richtete aus, was ihm befohlen. Er war heute zum vierten Mal in der Fleischhauergasse und vernahm vom Meister Carstens dieselbe Antwort. Doch der Knabe hatte dießmal keine Eile wie sonst. Er gaffte in der Werkstatt umher und betastete neugierig die Geräthschaften des Tischlers.

„Ihr könntet mir die da bis morgen leihen, Meister," sagte er keck, eine schwere Feile mit den Fingern prüfend; „ich hab mir am Hühnerstall etwas krumm gebogen und möcht' es einrichten."

Meister Carstens machte ein bedauerliches Gesicht. „'s hat auch nicht viel Sinn mehr, für die Nachfolger zu arbeiten, Busch," sagte er; „aber in Gottes Namen, wem's Freude macht."

Der Bursche dankte und steckte das Werkzeug ein. Er schüttelte nur von Fern mit dem Kopf, als er zu Hause Martina auf der Treppe sah, und stieg hoch oben in seine Dachkammer hinauf. Dort hantirte er eifrig mit allerlei klirrenden Eisensachen,

zu denen er die neuerworbene Feile legte. Alles zusammen schnürte er in ein Bündel, verbarg es in seinem Wamms und sprang zu den Bediensteten zum Abendessen hinunter. Schweigsam verzehrten diese ihr Mahl, nur der Knabe war fast ausgelassen lustig, lachte und machte fröhliche Späße, so daß die Uebrigen, an seine sonstige gedankenvolle Niedergeschlagenheit gewöhnt, ihn verwundert darüber zur Rede stellten. Doch Peter ließ sich nicht anfechten, verzehrte mit größerem Appetit als seit langer Zeit seinen Antheil und füllte sich sein Glas so oft aus dem großen Kruge, daß Alle über seine sonderbare Unmäßigkeit erstaunten. Endlich ließ er den Kopf müde auf die Hand sinken, sprach mit schwerer Zunge, stand unsicher auf und sagte, den Andern unverständlich „gute Nacht" wünschend, daß er schlafen wolle. Die alte Magd, die den Knaben sonst gern hatte und mit einer Art von Mütterlichkeit für ihn sorgte, schalt ihn erzürnt: „Pfui, Peter, ist das Dankbarkeit, sich am Abend, ehe den Herrn das Unglück trifft, zu betrinken!"

Peter Busch lachte dumm mit blödem Ausdruck und taumelte hinaus. Doch auf dem Flur verwandelte sich plötzlich das Gesicht des Knaben Er spähte mit listig-klugen Augen, in denen keine Spur von Rausch lag, umher und horchte; dann schlüpfte er behend durch die Hausthür in die Nacht hinaus. Die Straßen waren schon menschenleer, nur der

Mond ſtand ſchräg am Himmel und erhellte ſie. Wie Silber lag er auf den Dächern und Giebeln und machte Alles tageslicht. Peter Buſch zog ihm ein unmuthiges Geſicht zu und wanderte durch die Königsſtraße bis an die Jakobikirche, in deren ſchwarzem Schatten er ſich zu Boden kauerte. Stundenlang hockte er da und lugte nach einem hohen, alten Giebelhauſe am Anfang der Burgſtraße hinüber, aus deſſen Fenſtern ein Licht nach dem andern verſchwand. Manchmal betaſtete er das Bündel unter ſeinem Wamms, dann ſah er wieder nach dem Mond auf. Endlich verſank auch dieſer und es ward dunkle Nacht über der Stadt. Ein voller metallener Klang ihm zu Häupten riß den Knaben erſchrocken in die Höhe; die Jakobithurmglocke ſchlug zwölf Uhr. Peter zählte die Schläge. „Die Geiſterſtunde," ſagte er etwas zitternd für ſich. Sein Herz klopfte heftig; er horchte, es war todtenſtill in der ganzen Runde.

Nun ging er entſchloſſen auf das Haus, das er vorher betrachtet hatte, zu Er überkletterte gewandt eine Pforte und gelangte durch einen ſchmalen Gang in einen Garten an der Hinterſeite deſſelben. Ein dumpfes Knurren kam ihm aus dem Dunkel entgegen. „Still, Robbin," flüſterte er, die Hand ausſtreckend; ein gewaltiger Hund erhob ſich und leckte ihm bei dem Klang der Stimme die Finger. Peter taſtete an den Fenſtern der Rückſeite zählend entlang; nach Gewohnheit der Zeit waren ſie mit ausge-

bauchtem, eiſernem Gitterwerk verſehen. Endlich hatte er das Gewünſchte erreicht, denn er zog ſeine mit einem Tuchlappen umhüllte Feile hervor und begann eine Stange des Gitters zu durchſägen. Seine Arbeit ſchritt kaum vor; unverdroſſen ſetzte der Knabe ſie wohl eine Stunde lang fort, bis er das durchfeilte Stück herausnehmen konnte. Dann verſchwand er mit einem Sprung in dem Fenſter, deſſen Scheiben er vorſichtig zerdrückte.

Drinnen mußte ihm Alles äußerſt genau bekannt ſein. Er zog ein Stahlfeuerzeug aus der Taſche und entzündete ein dünnes Wachslicht, das die Wände eines engen Schreibgemaches matt beleuchtete. Ein großer, mit einem ſchweren Schloß verwahrter Schrank ſtand in der Ecke; auf den wandte ſich Peter, ſeine Feile herausnehmend, zu. Wieder knirſchte dieſe eine lange Weile, das Licht brannte faſt zu Ende. Der Knabe beeilte ſich unruhig, endlich fiel das Schloß ab und er brach, in der Haſt ſeine frühere Vorſicht faſt vergeſſend, den Schrank ungeſtüm auf. Er taſtete unter den Papieren, die auf den Fächern vor ihm lagen, bis ſein Auge freudig aufleuchtete.

„Schuldſchein des Rathsherrn Herrn Arnold Spangenberg —" las er als Aufſchrift eines Blattes. Nun fuhr er zuſammen, ihm war, als ob er im Nebenzimmer ein leiſes Geräuſch gehört. Haſtig faßte er das Blatt mit einem anderen Packet, das unter demſelben lag und ihm mit in die Hand gerieth,

und schob es in sein Wamms. Dann war er mit einem Sprunge am Fenster, hindurch, und die Außenseite überkletternd, wieder auf der Straße.

Er lauschte, im Hause regte sich nichts. Es drängte seine Brust, einen ungeheuren Jubelschrei auszustoßen, und erstickte ihn fast. Er lief wie unsinnig durch die Straßen und jauchzte vor sich hin: „Kommt nur morgen, Herr Störtebach — kommt nur!"

Erst als er an das Spangenberg'sche Haus gelangte, fiel es ihm wieder ein, daß die Thür verschlossen sei und er keinen Schlüssel besitze. Hier gab es nichts zu überklettern, um von hinten hineinzukommen. Die Nacht war kalt, doch Peter fror nicht; seine Stirn glühte wie im Fieber. Geduldig hockte er sich an der Aegidienkirche zu Boden, wie er es vorher an der Jakobikirche gethan, und wartete. Die Uhr über ihm zählte die Stunden, drei Uhr, vier Uhr, und der Tag des 15. Mai brach an und übergraute das müde Gesicht des harrenden Knaben, dessen Wimpern mit dem Schlaf kämpften. Manchmal fielen sie etwas zu, doch die Hand Peters wich nicht von dem Packet, um das er krampfhaft seine Finger geschlossen hielt, und er schüttelte, mit dem niedergesunkenen Kopf auffahrend, den Schlaf trotzig von den Augen, die nach der Thür des rathsherrlichen Hauses hinüberspähten, bis diese sich öffnete. Er wartete einige Minuten, bis die aufschließende

Magd sich wieder entfernt, dann schleuderte er sorglos, als ob er bereits aufgestanden, hinein und erreichte ungesehen seine Dachkammer.

Hier musterte er seine Beute. Freudestrahlend glänzte sein Blick über die Unterschrift Arnold Spangenbergs auf der 26,000 lüb'sche Thaler lautenden Schuld-Verschreibung an den Rathsherrn Nicolas Störtebach, und lachte. Aber die langverhaltene Müdigkeit forderte ihr Recht, und ehe er noch die übrigen Papiere, die der Zufall ihm mit in die Hände gespielt, untersuchen konnte, fielen ihm unwiderstehlich die Augen zu. Er sah nur, es waren Briefe; „vielleicht von meinem Herrn, auf die der Störtebach sich berufen könnte," murmelte er schläfrig, und die Papiere, wie er sie genommen, sorgsam wieder an seiner Brust verwahrend, streckte er sich auf sein Bett und schlief mit glücklich lächelnden Lippen fest ein.

Als er aufwachte, war es hohe Vormittagszeit. Die Glocke der Aegidienkirche, die elf Uhr schlug, brachte ihn zur Besinnung; er ordnete hastig seine Kleider und lief hinunter Drunten auf dem Flur stand die ganze Hausgenossenschaft unter Thränen und wartete auf ihren Herrn, der sich zu dem schweren Gang anschickte. Bald öffnete sich die Thür des Wohnzimmers und der Rathsherr trat in feierlicher Kleidung hervor. Martina folgte bleich und angegriffen hinter ihm und machte Miene, ihn hinab zu-

begleiten, doch er drängte sie mit freundlichem Ernst zurück.

„Mir widerfährt nichts, ich vermag Jedem frei in's Gesicht zu blicken," sagte er mit heitrem Ausdruck; „das Uebrige steht in Gottes Hand. Bleib', mein Kind."

Er küßte sie und drückte fest ihre Hand in der seinen; dann ging er und sie sah ihm trauervoll nach. Am Ende der Treppe trat Peter Busch auf ihn zu.

„Ich habe Euch noch Etwas zu geben, eh' Ihr geht, Herr Rathsherr," sagte er, das Packet aus seiner Brust ziehend und es dem Alten darreichend. Dieser nahm achtlos die Blätter und warf einen flüchtigen Blick darauf. Dann erbleichte er furchtbar, seine Augen starrten irr auf den Knaben.

„Was ist das? Meine Schuldverschreibung —" stammelte er athemlos.

Peter nickte stolz. „Der Herr Störtebach kann sich nicht darauf berufen," fügte er, vor dem sonderbaren Blicke des Alten kleinlaut werdend, leiser hinzu.

„Unglücklicher, wie kommst du zu dem Blatt?" stieß Spangenberg keuchend aus.

Der Knabe fing erschrocken an zu schluchzen. „Ich dachte — für Eure Güte gegen mich — ich wußte, wo es lag, und hab' es genommen," stotterte er.

Der Körper des Alten zitterte so krampfhaft, daß er sich auf das Geländer stützte.

„Ehrlos — ich kann ihm nicht mehr in's Gesicht sehen — ein Dieb vor der Welt!“ ächzte er. Seine Augen rollten wild, die Besinnung verließ ihn. Er packte mit zusammengekrallten Fingern das Haar des unglücklichen Knaben, der sich furchtsam vor ihm niedergekauert hatte, und riß ihn in die Höhe. „Zurück, elender Bube, woher du es gestohlen — nein, mit mir, vor das Gericht!“ donnerte er mit schrecklicher Stimme. Martina, die herabgekommen, hielt schüchtern seinen Arm zurück.

„Großvater, er hat es gut gemeint; es ist ein Knabe, der Recht und Unrecht nicht kennt,“ bat sie leise

Allein der Alte hörte nicht auf sie. Er besann sich einen Moment, dann schleuderte er den jungen Burschen den Knechten zu und rief:

„Schließt ihn sicher ein, bis ich zurückkomme, ihr steht mir für ihn. — O Schande, Schimpf und Schande über mein weißes Haar.“

Seine Lippen zitterten noch convulsivisch, ohne weiteren Gruß verließ er das Haus und eilte die Aegidienstraße hinab. Der Klingberg stand mit Menschen gefüllt, die sich in dichten Haufen bis an das Rathhaus hinandrängten. Ein Gemurmel lief durch die Menge, als Spangenberg durch sie hinschritt und die breite Steintreppe des Rathhauses

erstieg. Auch diese, wie das Innere des Gebäudes, war von dem Volk besetzt. Seine Züge hatten sich allmälig beruhigt, und seine Hand, die anfangs das empfangene Packet vor sich gehalten, dasselbe in seiner Kleidung verborgen. Die Doppelthür des im ersten Stock befindlichen Rathsaales stand weitgeöffnet; dieser selbst war von der Bürgerschaft fast überfüllt, einzelne der Rathsherren befanden sich bereits auf ihren Sitzen. Spangenberg nahm lautlos den seinigen ebenfalls ein und wartete, bis die Uebrigen erschienen und auch der Bürgermeister seinen erhöhten Ehrenplatz in voller Amtstracht erstieg. Doch Niemand sprach, nur ein Gesumme durchzog den Raum; ungeduldig blickten alle Augen auf die Thür.

Endlich trat der letzte, noch fehlende Rathsherr Nicolas Störtebach ein. Sein bleiches, verstörtes Gesicht schoß unruhige Blicke umher; es ward todtenstill, wie er sich an seinen Sitz begab, und seine Hände zitterten vor Aufregung, als der Bürgermeister das Wort nahm und sagte:

„Auf Euren Antrag, Herr Nicolas Störtebach, ist der Rath am heutigen Tage zu einer öffentlichen Anklage, die Ihr gegen Arnold Spangenberg, Rathsherrn hiesiger Stadt, vorzubringen habt, berufen. Sprecht, wir hören."

Der Aufgeforderte erhob sich unsicher und blickte umher. „Ich beabsichtigte eine andere Klage anzustellen," sagte er so leise, daß der Bürgermeister ihn

zu lauterem Reden ermahnen mußte, „doch ein unvorhergesehenes Hinderniß veranlaßt mich, diese für eine geheime Sitzung zu verschieben.“

Die Umsitzenden hörten verwundert auf seine sonderbar haltlosen Worte, am meisten Spangenberg, der die Schonung, die sein unversöhnlicher Feind ihm zu Theil werden ließ, nicht begriff. Niemand sonst als er hatte an dem angedeuteten Diebstahl Interesse und konnte der Urheber gewesen sein; unruhvoll machte er sich auf einen außerordentlichen Rückschlag gefaßt und wollte, das Wort verlangend, jenem zuvorkommen, als Störtebach mit lauterer Stimme fortfuhr:

„Da ich aber den Rath berufen, so nütze ich diese Gelegenheit, eine andere Klage wider den Rathsherrn Arnold Spangenberg zu erheben. Laut und offen klage ich ihn vor Rath und Bürgerschaft dieser Stadt an, daß er das Volk verführt und im Geheimen thätig ist, den alten Hansebund, der unserm Gemeinwesen zu Reichthum, Ansehen und Macht verholfen, zu lockern und zu sprengen. Diese Anklage vermag ich durch den Eid ehrenfester und redlicher Bürger zu bekräftigen, sowie daß der Beklagte in heimlich-verdächtigem Briefwechsel mit auswärtigen Mächten steht, der die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit unserer Stadt bedroht. Diesethalben und deßwegen beschuldige und bezüchte ich Arnold Spangenberg, Rathsherrn der Stadt Lübeck, des Hoch-

verraths an ſeinem Amte und ſeiner Heimath und erhebe wider ihn die Klage auf Urtheil. Es geſchehe, was Rechtens iſt."

Er ſetzte ſich; lautloſe Stille lag über allen Hörern. Der Bürgermeiſter ergriff das Wort:

„Vertheidigt Euch, Herr Arnold Spangenberg, wir hören."

Dann durchzog Grabesſchweigen wieder den weiten Saal. Alle Blicke richteten ſich erwartungsvoll auf die hohe, Ehrfurcht einflößende Geſtalt des Alten, die ſich majeſtätiſch erhob. Ein tiefer, bedeutſamer Ernſt lag in ſeinem weißumrahmten Geſicht, der alle anderen Gedanken, die vorher ſtürmiſch darauf gekämpft hatten, als geringfügig zurückdrängte. Es war als blickten ſeine leuchtenden Augen zurück und voraus, als ſtehe er am Rande ſeines Lebens und ertheile der aufhorchenden Nachwelt ſein Vermächtniß.

„Es gibt keine Vertheidigung für mich gegen die erhobene Anklage," ſprach er mit feſter Stimme, „ſie iſt wahr."

Ein Gemurmel durchlief den Saal, die Köpfe der Rathsherrn rückten unruhig hin und her. Er erhob, Stille begehrend, die Hand. Eine halblaute Stimme aus der Menge rief: „Der Störtebach hatte doch Recht, gebt Acht, er will die Zünfte aufheben und uns verderben." Doch Andere forderten Ruhe und Spangenberg fuhr mit tiefbewegter Stimme fort:

„Zwanzig Jahre habe ich dieſe Stätte einge-

nommen, ich rühme mich nicht, denn ſchwach iſt die Kraft und die Einſicht des Einzelnen. Doch ſolchem Vorwurf zu begegnen erheiſcht Mannesehre vor Mit- und Nachwelt, und verdorren möge meine Zunge in dieſem größten Augenblicke meines Lebens, wenn ſie ein Wort geſprochen, einen Gedanken gehegt, der nicht dem Wohle dieſer Stadt geweiht war. Ich aber ſtehe hier heute zum letzten Mal. Von meinem Hauſe habe ich das Unglück nicht abzuwehren vermocht; freudig und ſtolz verlaſſe ich dieſe Ehrenſtätte, die das Vertrauen Lübecks mir angewieſen, wenn meine letzten Worte das ſchlimmere Verderben noch zu wenden Kraft beſitzen, das über euren Häuptern ſchwebt und uns Alle, dieſe Stadt, den Grund und Boden ihrer uralten Größe und Freiheit bedroht."

Die Worte waren mit edler Einfachheit geſprochen, Störtebach erbleichte furchtbar, wie der Blick des Redners ihn zufällig ſtreifte; aufmerkſam horchte jedes Ohr, und Spangenberg begann wieder, ſeine Stimme mächtig ſteigernd, daß ſie bis weit auf den dicht vom Volk bedrängten Flur hinabtönte:

„Ihr redet von dem Glanz und Stolz der Hanſa – wo iſt ſie? Bin ich allein alt und mein Auge blind geworden, daß es ſie nicht gewahrt? Ich ſehe nur Zwietracht, Uneinigkeit und Haß, wo Stärke, Einigkeit und Freundſchaft einſt war. Ich ſehe eine alte Zeit verſinken und eine neue aus Trümmern

aufsteigen. Glaubt ihr, es sei leichter, den Tod zu erwecken, als das junge, aufblühende Leben zu beschirmen? Wo ist die Herrschaft, die ihr besessen? Wo die Glieder, die dem Haupte gehorchen? Aus unmündigen Kindern sind die Städte zu Männern geworden und haben den Zaum, mit dem ihr sie gebändigt, zerrissen. Der Pfeilbund ist zermorscht im Innern, nur der Name ist geblieben. Fragt nach eurer Herrschaft in Bergen und Cöln, in Königsberg und Nowgorod, man wendet euch den Rücken; befehlt und man verlacht euch. Wie ein Fels glaubt ihr im brandenden Meere der Zeit zu stehen und den Wellen zu gebieten, die heimlich euren Grund unterhöhlen. Wer schirmt euch, als eure Waffen, eure Mauern? Begehrt Hülfe von den Städten, und Achselzucken wird euch erwiedern. Wer hat die Ortschaften Norddeutschlands geschützt vor den kaiserlichen Söldnern? Sie sind verwüstet, zerstört, verbrannt — nur über Trümmern webt der ohnmächtig-stolze Name der Hansa. Keine Hand hat sich für sie erhoben, ihr Beistand gelieben — keine Stadt würde euch vom Untergang erretten. Die Hansa ist todt; erwacht, eh' ihre Verwesung auch euch ergreift. Zerreißt das morsche Band und rafft euch in eigner Kraft empor. Was ihr den Andern nicht thut, das thun sie euch. Noch ist der Augenblick da — gebt freiwillig eure ohnmächtigen Ansprüche auf und erstarkt zu frischem Leben durch

einen neuen engeren Bund mit den mächtigsten Gliedern der alten Hansa!"

Er hielt erschöpft inne. Lauter, anhaltender Beifall brach aus der Menge. Rufe tönten hervor: „Er hat Recht, er hat immer das Beste gewählt. Die Hansa ist todt, wir wollen sie begraben und einen neuen Bund, nur mit den Nachbarstädten, mit Hamburg und Bremen!"

Die Rathsherren machten bedenkliche Gesichter, der Tumult nahm zu. Dann ward es still, denn Spangenberg streckte wieder die Hand aus und fuhr fort:

„Wohl habt ihr Recht, allein vermögen wir nicht den Stürmen der Zeit zu widerstehen. Deutschlands Freiheit liegt um des Glaubens willen, der auch in unserer Stadt herrscht, gebrochen unter der Hand der Jesuiten und zuckt im Todeskampf. Verheert, vernichtet ist ringsum, was Menschenfleiß in Jahrhunderten geschaffen. Das gleiche Schicksal bedroht uns — einmal haben unsere Mauern widerstanden wie die von Stralsund — grimmiger, mit verdoppelter Kraft wird der Feind zurückkehren, das katholische Joch euch aufzuzwingen. Eine mächtige, schützende Hand gilt es zu erfassen, wo ist sie, die euch vor Wallenstein, vor Tilly errettet?"

Wie ein Geheul brach es bei den beiden Namen von den Lippen der Bürger. „Schützt die Stadt,

Spangenberg — der Rath muß nach Hülfe ſuchen!“ tobte es wild durcheinander.

„Ich habe euch geſagt, eine neue Zeit ſteige aus den Trümmern,“ hob der Redner mit flammenden Augen wieder die weithin ſchallende Stimme; „ſeht her!“

Und er riß einen Brief hervor und ſtreckte ihn hoch über ſich — „in dieſer Stunde verläßt Guſtav Adolph, der Schwedenkönig, mit einem Heere ſeine Heimath und eilt der Sache des Proteſtantismus, der Sache Deutſchlands und eurer zu Hülfe. Er bietet euch Schutz- und Trutzbündniß an, wenn ihr ihm eure Söhne gebt, für die Freiheit eures Glaubens und Lebens mit ihm zu kämpfen. —“

Wie eine hochaufrauſchende Meereswoge, die ſich überſtürzend weit über das Geſtade hinrollt, ſo übertäubte das Jubelgeſchrei der Menge den Reſt ſeiner Worte.

„Mit dem Schwedenkönig, Gut und Blut für ihn, wir wollen es, wir verlangen es – der Rath ſoll ſofort das Bündniß abſchließen — zerſchlagt die Hanſa — ſie iſt todt!“ tobte es draußen und drinnen. Die Rathsherren ſprangen verwirrt und unentſchloſſen auf; Nicolas Störtebach ballte wuthſchäumend die Fäuſte und knirſchte mit den Zähnen. Blutige, ohnmächtige Zornesgluth loderte in ſeinem Geſicht, plötzlich ſchnellte er von ſeinem Sitz empor

und überſchrie das allgemeine Getümmel mit gellend kreiſchender Stimme:

„Halt! Ich verlange die Fortdauer der Sitzung und fordre Recht. Ich klage gegen Arnold Spangenberg auf meine verfallene Schuld und klage ihn des Diebſtahls an, mir heute Nacht durch Einbruch die Verſchreibung entwendet zu haben.“

Wie ein kniſternder Blitz ſchlugen die Worte in die verdutzt verſtummende Menge, deren Köpfe gegen den auf's Neue Angeſchuldigten herumflogen und zu ihrem Schreck gewahrten, daß ſein Geſicht ſich plötzlich verfärbte. Er hatte Alles, was ihn ſelbſt bedroht, vor der Bedeutung der Wirkung vergeſſen, die er auf das Volk geübt. Wie im Traum von hoher Bergeswarte blickte er der Lawine nach, die ſeine Worte abgelöſt, immer größer und gewaltiger ſah er ſie, Alles mit ſich reißend, in's Thal hinabrollen und ſein Herz jauchzte in ſtummem Dank zum Himmel — da, auf einmal hielt ſie an, wie ein Damm thürmten die kreiſchenden Worte ſich ihr entgegen und mißtrauiſch ſtarrten alle Augen auf ihn zurück. Der Alte rang mühſam nach Licht und that einen ſchnellen Schritt vorwärts:

„Ihr lügt, Nicolas Störtebach,“ ſagte er mit feſter, überzeugender Stimme, „Ihr wißt, daß Arnold Spangenberg nicht fähig iſt, ſolche That zu begehen, und daß er die Schuld anerkennt, obwohl die Ver-

ſchreibung, die Euch entwendet worden, in meine Hände gelegt iſt. Sie iſt hier."

Er ſtreckte das Packet in die Höhe, verwunderungsvoll ſtarrten die Zuſchauer auf den ſeltſamen Vorgang. „Wir glauben's nicht von Euch, Spangenberg — Niemand glaubt es — ſagt nur, woher Ihr den Schuldſchein habt!" riefen mehrere Stimmen.

Störtebach war bei dem Anblick der Papiere mit einem tigerartigen Satze aufgeſprungen und drängte ſich ungeſtüm auf den Alten zu. „Gebt den Schein zurück!" ſchrie er, die Finger krampfhaft darnach ausſtreckend.

„Seine Friſt iſt abgelaufen, ich bin gekommen, ihn vor Rath und Stadt zu tilgen," entgegnete Spangenberg ruhig.

„Den Schein — den Schein — ich will ihn zerreißen!" keuchte Nicolas Störtebach mit wie vom Irrſinn verſtörter Miene. Er fuhr wirr auf und blickte in Spangenbergs erſtauntes Geſicht, in die verwunderten Züge aller Derer, die ihn umgaben. Seine Bruſt rang plötzlich tief, wie von einer ungeheuren Laſt befreit, nach Luft. „So bezahlt ſchnell," ſtieß er dumpf aus, „meine Zeit iſt kurz. Ihr werdet mir wohl Haus und Hof verpfänden, aber ich nehme es an," ſetzte er höhniſch hinzu.

An der Wimper des Alten zitterte eine Thräne. „Ich erkläre hiemit vor dem verſammelten Rath, daß ich von meinem Stuhl in dieſem Saale abtrete,"

ſagte er mit unſicherer Stimme als zuvor, „da ich mein anſäſſiges Beſitzthum in die Hände des Herrn Nicolas Störtebach —"

Aber eine zuverſichtliche Stimme hinter ihm unterbrach ihn. „Ei, geſtrenger Herr Rathsherr," ſagte ſie fröhlich, „Ihr werdet uns Allen den Schmerz nicht bereiten wollen, die Stadt in dieſem wichtigen Augenblicke Eures nothwendigen, ferneren Rathes zu berauben."

Spangenberg wandte ſich haſtig um und ſtarrte in das freudige Jünglingsgeſicht des Sprechers, der dicht hinter ihm ſtand.

„Andreas — woher kommt Ihr — was wollt Ihr?" ſtammelte er.

Dieſer that einen Schritt an ſeiner Seite vor und verneigte ſich vor dem Bürgermeiſter und dem Rath.

„Herr Rathsherr," ſagte er ſtolz gegen Störtebach gewendet, „Herr Arnold Spangenberg hat eine alte Schuld, die er ſeit vielen Jahren ausſtehen hatte, vergeſſen. Eure Forderung beläuft ſich, wenn ich recht unterrichtet bin, auf die Summe von 26,000 Thaler. Hier iſt ſie, nehmt ſie in Empfang."

Er winkte hinter ſich, zwei Diener, die mit Goldrollen gefüllte Säcke trugen, traten heran und legten ihre Laſt auf den Tiſch. Spangenbergs Augen liefen irr über das Gold und den Bringer, der die Rollen ordnete und aufzählte.

„Gebt mir den Schein, ich will ihn zerreißen,“ ſagte Störtebach zähneknirſchend.

Er ſtreckte die Hand aus, der Alte taſtete wie betäubt mit zitternden Fingern über das Blatt. Er war ſo erregt, daß ihm das Papier entglitt, ohne daß er es bemerkte, ſeine Augen ſtarrten gedankenlos auf die Aufſchrift eines Briefes, der ſich darunter befand. „Nein, das iſt es nicht,“ murmelte er, „oder iſt's? Meine Augen ſind trübe.“

Störtebach ſtieß einen wilden Schrei aus, wie Spangenberg den Brief öffnete. Er warf ſich wie ſinnlos auf den Leſenden und brüllte: „Gebt mir die Briefe zurück, ſie ſind mir mit geſtohlen. Ihr ſeid ein Dieb, wenn Ihr ſie leſ't!“

Doch Andreas' ſtarker Arm fing ihn auf und ſchleuderte ihn zur Seite.

„Sachte, Herr Rathsherr,“ ſagte er, „Ihr habt noch keine Quittung ausgeſtellt, ſo lange behalten wir den Schein, man ſagt, man müſſe ſich mit Euch vorſehen.“

In Spangenbergs Augen war eine plötzliche Veränderung vorgegangen. Haſtig, athemlos überflog er den Brief und riß die folgenden auf. Störtenbachs Blicke umlauerten mit tödtlicher Angſt einige Sekunden ſeine Züge, dann drängte er ungeſtüm durch die Menge zur Thür.

„Halt!“ donnerte plötzlich Spangenbergs Stimme: „Haltet ihn!“

Ein Dutzend Hände streckte sich, bereitwillig der Aufforderung gehorchend, nach dem Entweichenden aus, der sich vergeblich ihnen zu entwinden strebte.

„Ich klage jetzt wider Nicolas Störtebach auf Hochverrath an seinem Amt und seiner Heimath," fuhr der Alte mit mächtig gehobener Stimme fort. „Hier sind Briefe von den katholischen Feldherren Tilly und Wallenstein, die den Plan enthalten, unter seiner Beihülfe unsere Stadt in die Gewalt der Kaiserlichen zu liefern —"

Ein betäubendes Wuthgeheul brach wieder aus der Menge. Ein Faustschlag aus dem Gedränge traf auf das Haupt des Verräthers, der feige jammernd in die Kniee sank. Laute Rufe forderten auf, ihn in Stücke zu zerreißen, und drohende Arme tauchten empor, den Wunsch des Volkes schleunig zu vollziehen. Doch Spangenberg eilte, Ruhe gebietend, dazwischen und beschützte mit ausgestreckter Hand die ohnmächtige Stirn seines Feindes.

„Wollt Ihr Mörder sein?" rief er empört. „Nach Recht und Gesetz soll er gerichtet werden, nicht durch blinden Zorn. Laßt ab!"

Er befreite das unselige Opfer aus den Händen des unmuthig, aber doch scheu vor ihm zurückweichenden Volkes und übergab den besinnungslosen Störtebach dem Verwahrsam der auf seinen Ruf herbeieilenden bewaffneten Rathsdiener. Dann wandte

er sich an den Rath zurück und legte die Briefe in die Hände des verwirrten Bürgermeisters.

„Sie gehören dem Gericht," sagte er, „Ihr werdet daraus ersehen, binnen wie kurzer Frist Euer Platz erledigt und von dem Empfänger eingenommen werden sollte."

Der Tumult beruhigte sich allmälig; Störtebach ward auf Befehl des Bürgermeisters, der die Briefe schnell durchmusterte, in den Kerker abgeführt. Andere Gedanken vermochten wieder in Spangenberg Platz zu gewinnen. Er maß den jungen Künstler, der glückselig lächelnd, wie traumverloren, an dem Tische stand, mit scharfem Blick und sagte:

„Andreas, wie kommst du zu dem Gelde?"

Der Jüngling erröthete tief. „Es ist ehrlich erworben, Herr Rathsherr," antwortete er stotternd.

„Andreas," fuhr der Alte fort, „heute muß Alles klar sein, denn das Verbrechen schleicht im Dunkel. Ich weiß, du lügst nicht, aber du weißt auch, ich halte mein Wort. Ich nehme die Summe nicht von dir geliehen an und verkaufe in dieser Stunde mein Haus und Hof, wenn du nicht sagst, woher sie dir geworden."

Der junge Mann begann noch einmal ablenkend: „Es ist eine alte Schuld, die Ihr seit langen Jahren hier gehäuft, Herr Rathsherr," sagte er, die Hand auf's Herz legend, „ich bitte Euch —"

Doch ein strenger, fordernder Blick Spangenbergs

ſchnitt ihm die Worte ab. Er ſchlug die Augen nieder und fügte leiſer hinzu:

„Es iſt der Preis für meine Arbeit —“

„Unglücklicher,“ fiel der Alte entſetzt ein, „wofür? Für dein jahrelanges Werk? Du haſt es verkauft?“

Andreas nickte. „Ich war in Hamburg, der hohe Senat hat mir einen Bevollmächtigten mitgegeben und ich habe den Verkauf mit ihm abgeſchloſſen, obwohl es noch nicht ganz vollendet iſt.“

Der Alte ließ langſam den weißen Kopf auf die Bruſt ſinken; dann verdeckte er die Augen mit den Händen und Thränen quollen zwiſchen ihnen hervor.

„Um mir zu helfen,“ ſchluchzte er ſtolz und ſchmerzlich zugleich. Er ſah auf. „Es iſt unmöglich, es kann, es darf nicht ſein,“ rief er. „Warum haſt du es nicht uns, deiner Vaterſtadt angeboten?“

Der Jüngling lächelte beſcheiden: „Ein Prophet gilt nicht in ſeinem Vaterlande; meine Kunſt iſt zu neu.“

Es leuchtete begeiſtert in Spangenbergs Augen auf. „Deine Kunſt iſt ewig wie jede ächte Kunſt. Meine Augen kennen dein Werk nicht, Andreas, aber mein Herz, mein Verſtand weiß, daß es groß und unſterblich ſein muß. Im Namen meiner Vaterſtadt lege ich feierlich Verwahrung gegen den Kauf ein; du ſchuldeteſt uns das Vorrecht, ich beſchwöre

den verſammelten Rath und das Volk von Lübeck, den Verkauf für rechtlos zu erklären, das Werk des Meiſters Andreas in Augenſchein zu nehmen und daſſelbe zum Ruhm und Glanz für unſere Vaterſtadt zu erwerben."

Der Alte ſtreckte flehend die Hände gegen die Angeredeten aus. „Ich nehme den Judaspreis nicht an, ich will lieber betteln gehen," murmelte er, erſchöpft von der vielfachen Aufregung. Theilnehmend betrachteten ihn die übrigen Mitglieder des Rathes, die ſich leiſe mit dem Bürgermeiſter beſprachen Dann trat dieſer auf Spangenberg zu.

„Ihr habt Euch ſo hohe Verdienſte um das gemeine Wohl erworben, Herr Arnold Spangenberg," ſagte er mit bewegtem Ausdruck, „daß der Rath es für ſeine Pflicht erkennt, ſich Euch dankbar zu erweiſen und Euren Wunſch zu erfüllen, wenn das Werk dieſes jungen Meiſters, woran wir nach Eurer Bekräftigung nicht zweifeln, ſo hohes und gerechtes Lob verdient. Die Stadt vermag dies um ſo eher, als ihr das Vermögen Nicolas Störtebachs, als des Hochverraths überwieſen, zufällt und ſie ſeine Forderung an Euch dem Künſtler zur Rückgängigmachung des Kaufes wieder einzuhändigen vermag."

Andreas Augen glänzten freudig auf, der Alte trieb von Unruhe erfaßt gleich zur Beſichtigung des Werkes. Freudig willigten die Rathsherren ein, der Bürgermeiſter ſetzte mit wohlwollender Rückſicht

die Sitzung für eine Stunde aus, indem er hinzufügte, daß für die ernsten Erwägungen, die ihnen oblägen, eine Unterbrechung nach so aufgeregten Vorgängen fast wünschenswerth sei. Von dem jubelnden Volk geleitet begab sich der Rath beinahe vollständig in die Fleischhauergasse hinunter. Spangenberg war so ergriffen, daß er kaum zu gehen vermochte; die herkulischen Arme des Meisters Keding und seines Nachbars, des Metzgers, bemächtigten sich seiner unter dem Jauchzen der Umdrängenden und trugen ihn auf den Schultern. Alle wußten es jetzt genau und hatten nie daran gezweifelt, daß er ein wahrer Freund des Volks sei.

„Seht ihr," sagte der Kürschner mit gewichtiger Miene, „ich versicherte es euch immer, daß es dem Herrn Rathsherrn gar nicht in den Sinn komme, die Zünfte aufheben zu wollen; es war Alles Verleumdung von den Störtebachs. Ihr hättet bald einen schönen Streich gemacht mit eurer dummen Leichtgläubigkeit."

Ja, Alle wußten es jetzt genau, bis auf den Letzten. Sie blickten den Sprecher fast zornig an; wer war leichtgläubig gewesen, wer hatte gezweifelt? Nur der Alte seufzte leise auf seinem beweglichen Ehrenplatze. Die Zeit war für seine Gedanken, war für ihr eigenes Wohl nicht reif.

Meister Carstens war vielleicht der Einzige, der von Allem, was vorging, nichts wußte. Er saß in

seiner Werkstatt und hobelte so emsig, daß er den herannahenden Lärm erst vernahm, als dieser seinen Hausflur erreichte. Nun trat er mit fragendem Gesicht heraus und riß erschrocken sein Käppchen und Schurzfell ab, als er seinen Sohn fast von dem ganzen Rath der Stadt umgeben gewahrte. Verdutzt blickte er nach, wie Andreas denselben freimüthig die Treppe hinaufführte, und folgte langsam mit bedenklichen Zügen hinterdrein.

Er kam noch rechtzeitig, um einen allgemeinen Ausruf des Staunens zu vernehmen, der von jeder Lippe gleichmäßig ertönte. Die langverschlossene Thür des jungen Künstlers hatte sich geöffnet, und vom hellen Sonnenlicht überstrahlt bot sich ein überraschender Anblick dar. . Vom Plafond bis auf den Boden waren die Wände des Gemachs mit Getäfel von dunkelbraunem Holz bedeckt, von dem Tausende von menschlichen Figuren dem Beschauer wie lebend und handelnd entgegensahen. Es war in der That, als ob die alten Glasfenstergemälde der Marienkirche und des Doms in körperlicher Fülle heruntergestiegen seien, nur feiner, ausdrucksvoller noch erschienen ihre charakterreichen Züge. Bald Hautrelief, bald in ganzer Gestalt erfüllten sie in bilderartigen Gruppen einzelne Tafeln, die durch die anmuthigsten Arabesken und Guirlanden getrennt und verbunden waren. Ein Menschenalter schien für die technische Ausführung des Gesammtwerkes nicht ausreichend zu

ſein. Staunend wandten ſich alle Blicke auf den jungen, in beſcheidener Demuth harrenden Künſtler und wieder auf das unſchätzbare Werk ſeiner Kunſt, in dem vor Allem eine hohe weibliche Geſtalt von wunderbarer Lieblichkeit überall wieder gleichmäßig hervortrat Spangenbergs Augen hingen regungslos daran, die kleine Holzfigur, die er ſo ſorgſam aufbewahrt, blickte ihm von allen Seiten, nur noch anmuthiger, ſchöner, vollendet entgegen. Mit redenden Zügen weckte ſie die Erinnerung in ſeinem Herzen. „Martina, mein Kind, ſie harrt meiner in Aengſten," ſagte er unbewußt vor ſich hin. Dann fiel er dem Jüngling um den Hals und barg die feuchten Augen an ſeiner Bruſt.

„Das wollteſt du deiner Vaterſtadt rauben, Frevler!" brachte er mühſam mit halberſtickter Stimme hervor

Der Bürgermeiſter trat auf Andreas zu und reichte ihm die Hand.

„Herr Carſtens," ſagte er — und in dem Titel, den der Patrizier wider die Sitte der Zeit dem Bürger gab, lag eine ſchweigſam ſtolze Anerkennung ſeines Werthes — „ich übernehme die Bürgſchaft, daß der Rath Euer Werk ankauft und durch uns der Handel mit dem Senat Hamburgs rückgängig gemacht wird. Ich übernehme auch mit ſicherem Bewußtſein die Bürgſchaft, daß unſere Vaterſtadt Euren Namen dereinſt zu ihren ruhmreichſten zählen

wird; uns aber liegt ernste und schwere Pflicht ob an diesem Tage, verzeiht, wenn wir uns schneller von der Betrachtung dieser Wunder abwenden, als der Künstler es wohl berechtigt ist zu verlangen."

Blutroth erwiederte Andreas den Händedruck jedes der Rathsherren, die sich, ungern der Mahnung ihres Vorsitzenden folgend, verabschiedeten. Dieser war zu Spangenberg getreten und redete leise mit ihm. Dann fügte er laut hinzu:

„Wir gönnen Euch von Herzen die Erholung, Herr Spangenberg, und beurlauben Euch willig für heute. Eure großmüthigen Wünsche sollen dankbare Berücksichtigung finden, wie unser Wunsch sich erfüllen mag, daß Euer Rath noch lange dem Wohl der Stadt in dieser ernsten Zeit erhalten bleibe. Ihr werdet von uns vernehmen, lebt wohl."

Er drückte fest die Hand des Rathsherrn und schritt den Andern nach. Spangenberg und Andreas blieben einsam zurück; Meister Carstens ging an den Wänden auf und ab und betastete mit schüchternem Finger die Holzfiguren.

„Hast du das gemacht?" fragte er endlich, scheu an seinen Sohn herantretend.

„Ja, Vater," antwortete dieser einfach.

Der Tischler legte die Hände sprachlos über dem Körper zusammen. „Es ist der heilige Geist," murmelte er.

Spangenberg warf einen lächelnden Blick auf den Jüngling, dem dieser verlegen auswich.

„Mir scheint es eher die Jungfrau Maria," sagte er, auf die überall wiederkehrende weibliche Gestalt des Getäfels deutend Es lag eine glückselige Freude in seinem schönen Gesicht. „Kommt, Andreas," fügte er, den Arm des Künstlers fassend, bei.

Dieser sah ihn fragend an. „Ich bin etwas schwach und möchte mich bei dem Heimweg auf Euch stützen, wenn Ihr es mir erlaubt," fuhr der Alte fort. Er reichte Meister Carstens, der versunken in dem Gemach stehen blieb, die Hand und sie gingen. Schweigsam wanderte der Rathsherr neben seinem stummen Begleiter. Es war auffällig, wie dieser eine Art seltsam zögernder Scheu zu empfinden schien, je näher sie dem Ziele ihres Weges kamen. An der Thüre des rathsherrlichen Hauses wollte er sich verabschieden, der Alte faßte seinen Arm fester.

„Fürchtet Ihr Euch, das Haus zu betreten, seitdem es Euch gehört mit Allem, was drin ist?" fragte er lächelnd.

Der Jüngling folgte ohne Erwiederung zaghaft über den Flur.

„Wo ist Martina?" fragte der Rathsherr die alte Magd, die ihm entgegenkam.

Sie deutete in den Garten. „Die Jungfrau ist hineingegangen, um Abschied zu nehmen," seufzte

ſie. Allein ehe ſie ſich von ihrer Verwunderung über das heitere Ausſehen ihres Herrn erholen konnte, war dieſer ſchon mit ſeinem halb widerſtrebenden Begleiter der angegebenen Richtung gefolgt.

Mittägig ſtand die Maiſonne am Himmel und warf goldig lachenden Schein auf die farbige Blumenwelt des Gartens, die bunten Lieblinge des Alten. Auf einer Moosbank, von grünknoſpendem Geſträuch überdacht, ſaß Martina und ſchaute mit ihrem traurig ernſten Geſicht auf die goldäugigen Falter, die Boten der Frühlingsluſt, die über Crocus und Primeln ſorglos die glänzenden Flügel wiegten. Der Rathsherr deutete einen Augenblick auf ſie hin und flüſterte: „Ihr habt ſie gut getroffen, Andreas, nur fröhlicher ſieht ſie bei Euch aus. Nun zeigt, daß Ihr noch größer ſeid, als Eure Kunſt, und macht ſie ſelbſt mir ſo froh, wie ſie war.“

Er fühlte, daß der Arm des jungen Mannes heftig in dem ſeinen zitterte; das Mädchen ſchlug gleichzeitig die langen Wimpern über den tiefen, trübſinnigen Augen auf und ſprang empor.

„Andreas — Großvater!“ rief ſie, das heitre Antlitz des Letzteren zweifelhaft meſſend. Der Alte umarmte ſie und drückte ſie an die Bruſt, ſie ſetzten ſich auf die Bank und er erzählte redſeliger und haſtiger als je in ſeinem Leben. Martina's Auge leuchtete vor trunkener Freude, ſie betrachtete den jungen Künſtler mit ſelig dankbaren Blicken. Allmälig

erröthete sie mehr und mehr und Gluth übergoß ihr Gesicht, als Spangenberg von dem Werke desselben berichtete und mit lächelnden Lippen die Jungfrau Maria beschrieb. Sie wandte das Antlitz, Andreas hatte sich gleichfalls abgewendet und athmete kaum

„Und nun will er in die Welt gehen, sich in seiner Kunst zu vervollkommnen, ihn hält hier nichts mehr," fuhr der Alte schalkhaft frohlaunig fort. Er lachte hell auf — wie mit einem Zauberschlage flogen die beiden abgewendeten Köpfe zugleich herum und blickten sich sprachlos an.

„Andreas —" stieß Martina unwillkührlich aus.

„Glaubt es nicht, Jungfrau," stammelte er verwirrt, „ich gehe nie fort aus Lübeck —"

Spangenberg lachte noch lauter, aber die Thränen rannen ihm heftig über die Wangen. „Wißt ihr noch nicht, was ihr sagen sollt?" fragte er „Ei, Andreas, du bist ja wie dein Holz vor der lebendigen Jungfrau. Sieh' nicht in sein Gesicht, sieh' in sein treues Herz, Martinchen, da sitzt dein Bild, wie du es morgen zehnfach in seiner Werkstatt gewahren kannst."

Wie ein Traum, der in Sekunden Jahre durcheilt, zog es an den Augen des Jünglings vorüber — die ehrfurchtgebietende Gestalt des Alten, die blondlockige Gespielin und der sonnige Garten seiner Kindheit. Um ihn ragten die alten Giebel wie einst in grauen Tagen, die Blumen dufteten und der Him-

mel war blau, und Alles jauchzte und jubelte und lächelte unter Thränen ihn an: Du hast's erreicht — nicht durch eigene Kraft, nur das Recht, aus der Hand der Liebe es zu empfangen und zu nehmen —

Und schluchzend brach der Handwerkssohn vor der schönen Patrizierstochter zu Boden und barg in ihre liebreich ausgestreckten Hände die trunkenen Gedanken seiner Stirn — — —

Die Sonne trat schräg hinter einen der hohen Giebel, als die Drei noch immer, alle Zeit um sich her vergessend, auf der Gartenbank saßen. Ein Rathsdiener kam mit suchenden Augen vom Flur; er ging ehrerbietig auf Spangenberg zu und überreichte ihm ein mit dem großen Rathssiegel geschlossenes Schreiben. Es war von dem Bürgermeister unterzeichnet und enthielt Mittheilung der Rathsbeschlüsse an den Rathsherrn Arnold Spangenberg. Hastig, mit strahlenden Blicken las der Alte, daß der hohe Rath sich geeinigt:

„Sofort einen Boten an den König von Schweden abzusenden, ihm von der Stadt Lübeck ein Schutz- und Trutzbündniß für den bevorstehenden Kampf wider die Kaiserlichen anzubieten und jede Bedingung zu genehmigen.

„Einen letzten Hansatag innerhalb zweier Monate zu berufen, um das alte, nutzlos gewordene Bündniß zu lösen und einen neuen Bund einzig mit Hamburg und Bremen abzuschließen."

„Auf Fürwort des Rathsherrn Arnold Spangenberg den geweſenen Rathsherrn Nicolas Störtebach von der auf Hochverrath geſtellten Todesſtrafe zu begnadigen und ihn nur, unter Verluſt ſeines Vermögens an die Stadt, auf ewige Zeit aus derſelben zu verbannen.

„Den Preis des Werkes des Künſtlers Andreas Carſtens zu verdoppeln, ſo daß er nach der angenommenen Tilgung der Schuld des Rathsherrn Arnold Spangenberg noch die gleiche Summe zu beanſpruchen habe; und ihm den Auftrag zu ertheilen, ein zweites von jenem zu beſtimmendes Kunſtwerk für die Stadt anzufertigen

„Jede Unterſuchung über den im Störtebach'ſchen Hauſe begangenen Einbruch, in Anbetracht des wichtigen Dienſtes, welcher der Stadt dadurch geleiſtet worden, niederzuſchlagen.“ —

Der Alte las, dann faltete er die Hände auf der Bruſt und ſah mit langem, ſtummem Dank zum Himmel. Leiſe, kaum hörbar flüſterten ſeine Lippen:

„Ein' feſte Burg iſt unſer Gott.“

Er wendete ſich zu den beiden, ſich ſtumm und wonnevoll in die Augen blickenden Verlobten; ein plötzlicher, ſchmerzlicher Gedanke ſchoß ihm durch den Kopf.

„Der Knabe, der Alles angeſtiftet — wo iſt Peter Buſch?“ fragte er haſtig. Er rief und ertheilte einen Auftrag. Nach einigen Minuten kam Peter

Buſch, von einem Knechte geführt, zaghaft durch den Garten herauf. Er kaute an ſeinen Nägeln und wagte nicht dem Rathsherrn in's Geſicht zu blicken.

„Komm' hierher, Peter!" befahl dieſer freundlich.

Der Ton machte dem Knaben Muth und er gehorchte, obgleich mit noch immer niedergeſchlagenen Augen.

„Peter," ſagte der Alte ernſthaft wohlwollend, „weißt du nicht, daß in den zehn Geboten ſteht: Du ſollſt nicht ſtehlen?"

Peter ſchluchzte: „Du ſollſt Niemand körperliches Leid zufügen, ſteht auch darin, geſtrenger Herr Rathsherr, nach Doktor Martin Luther, und auch: Du ſollſt deinem Wohlthäter mit Gutem vergelten."

Der Rathsherr vermochte ſich kaum des Lachens über das kläglich treuherzige Geſicht des Knaben zu erwehren.

„Es iſt dein Glück, Peter, daß der Himmel für die Unmündigen Sorge trägt," fügte er milder hinzu, „und ihre Unbedachtſamkeit gute Früchte tragen läßt."

Die Augen des jungen Burſchen glänzten plötzlich auf. Es mochte der Sinn der Worte und die ſanftere Stimme ſein, die ihn beruhigten, aber wie ſeine Lippen ſich mit lächelndem Verſuch zuſammengezogen, hatte es unwiderſtehlich komiſch den Anſchein,

als ob ſie mit der Zunge das Wort „Früchte" nachkoſteten.

Spangenberg konnte ſich nicht länger halten und lachte hell auf. „Du biſt wohl hungrig, Peter?"

Der Knabe nickte ermuthigt. „Mir hat Niemand etwas hinuntergebracht," ſetzte er leiſe mit einem Seufzer hinzu.

Nun brachen auch die Andern in ein fröhliches Gelächter aus. Der Rathsherr faßte freundlich ſeine Hand. „Komm', Peter, du ſollſt heute mit an unſerem Tiſch eſſen, alle Leute im Hauſe ſollen es, denn mehr als ein Feſt gilt es zu feiern."

Er wandte ſich zu dem Künſtler, der Martina's Hand gefaßt, aber den Blick gedankenvoll auf einen der alten Giebel gerichtet hielt. „Was ſinnſt du, Andreas?" fragte er.

„Ich habe über den Auftrag gedacht, der mir geworden, antwortete dieſer freudig. „Die Wände, die Euch ſorgenvoll geſehen, ſoll meine Kunſt erheitern, und ſpäte Zeit ſich noch an dem Getäfel des alten Schifferhauſes an der Trave erfreuen. Gefällt Euch der Vorſchlag?"

Der Alte ließ Peter Buſch's Hand fahren, der jauchzend vorausſprang. Er ſtützte die Rechte auf den Arm des Jünglings und ſchlang die Linke um den Nacken ſeiner freudeſtummen Enkelin.

„Mir ziemt es nicht, dir zu rathen, mein Sohn," sagte er liebreich, „was du thust, bedarf meines Beifalls nicht, die Mitwelt und die Nachwelt wird dir ihn zollen. Ich verlange nur Eins von dir — mache mein Kind, mache Martina so glücklich, wie du mich gemacht."

Er drückte den Arm des jungen Mannes fest an sich und stieg leichten Herzens die Treppe hinauf, die er mit schwerer und bedrückter Seele verlassen. —

Westwardhome.

Westwardhome.

1. Capitel.

Meines Grossvaters Feiertag.

Das erfuhr ich aber erſt ſehr viel ſpäter aus dem einfachen Grunde, weil ich damals noch lange nicht geboren war. Mein Vater hat es mir oft erzählt, doch ſeit meinem dritten Jahr wußte ich es ſelbſt, daß mein Großvater der wunderlichſte Kauz von der Welt war. Väterlicher Seits; mütterlicher Seits, glaube ich, habe ich gar keinen gehabt, wenigſtens nie etwas davon geſehen. Ich bin auch niemals dort geweſen, wo mein Vater meine Mutter hergeholt. Es war irgendwo in der Hauptſtadt irgend eines deutſchen Raubſtaates, die ſo klein war, daß wir ſie ſpäter in der Geographie gar nicht einmal lernten, und ich deshalb keinen drohenden Anlaß hatte, ſie zu behalten.

Mein Vater hatte überhaupt zwei Reiſen nach dieſer namenloſen Stadt gemacht und die zweite gerade ein Jahr ſpäter als die erſte. Er war damals ſeit kurzer Zeit Beamter in meiner Vaterſtadt und mein Großvater hatte ſein Schiff, mit dem er ein paar Mal rund um die Erde gefahren war, verkauft und lebte bei ihm. Die Landexiſtenz mitten auf dem Trocknen ſagte ihm aber auf die Länge nicht zu, und davon bekam er Mucken. Wenigſtens ſagten ſeine Freunde ſo, die alle ſehr viel von ihm hielten und für ihn durchs Feuer gegangen wären; denn das Waſſer, an das man ſonſt bei dieſer ſprüchwörtlichen Gelegenheit meiſtens zuerſt denkt, wollte bei ihnen nicht viel bedeuten, da ſie faſt Alle daran gewöhnt waren wie die Ratten. Die Frauenzimmer in meiner Vaterſtadt dagegen ſagten — und das war das Einzige, worin ſie, alt und jung, einig waren — mein Großvater ſei ein alter, verrückter Kerl.

Wenn mein Großvater das hörte — und es wurde oft ſo laut geſprochen, daß er es wohl nolens volens hören mußte — ſtand er ſtill und faßte den, mit dem er gerade ging, am Aermel und ſagte lachend: „Topptakel, 's iſt doch beſſer, als ein altes verproßtes Weibsbild, — Topptakel, nicht wahr?“

Man muß nun nicht glauben, daß alle Leute, mit denen mein Großvater Jahr aus Jahr ein ſpazieren ging, etwa Topptakel hießen. Es war das

nur ein Ausdruck, den er von seiner früheren Weltumsegelungszeit mitgebracht — gerade wie die bunten Muscheln und ausländischen Insecten, die er mir später, wenn ich mir mit etwas seinen Beifall verdient hatte, schenkte — und den er statt eines Seemannsfluchs anwendete, sobald ihn etwas wurmte Nun war es aber für die Ausbildung des Tons, womit er das Wort hervorstieß, ein glücklicher Umstand, daß er kaum über die Straße gehen konnte, ohne daß ihn etwas wurmte. Und dann stand er still und sagte: „Topptakel!“ auch wenn er allein war.

Nicht als ob mein Großvater heftiger oder gar jähzorniger Natur gewesen wäre. Im Gegentheil faßte er alle Dinge — mit einer einzigen Ausnahme — auch wenn sie ihn selbst unangenehm betrafen, häufig von einer Seite auf, welche die Leute, mit denen er darüber sprach, oft gar nicht zu begreifen vermochten. Das waren so seine Mucken, meinten sie. Er war ein großer Blumenfreund, und es war seine liebste Beschäftigung, in dem kleinen Garten hinter unserem Hause seltene Zwiebeln aller Art, die er von seinen Reisen mitgebracht hatte, zu pflegen und zu cultiviren Wenn nun in der dürren Zeit ein plötzlicher, heftiger Gewitterschauer kam, ehe er seine Pflanzen in Sicherheit bringen konnte und die Nachbarn ihn nachher antrafen, wie er unter den schönsten, verregnet am Boden liegenden Tulpen umherging und sie aufzurichten suchte, und sie ihn dann

beklagten und ihr Beileid ausdrückten, so meinte er, der Regen sei sehr gut und nothwendig für's Korn gewesen, und dies hier sei seine eigene Schuld. Als er einst über ein fremdes Grundstück ging, um den Weg abzuschneiden, und der Hund des Eigenthümers ihm ins Bein biß, hielt er den Letzteren, der mit ängstlichen Entschuldigungen herbeieilte, ab, den Hund zu bestrafen, da er nur seine Schuldigkeit gethan und prächtige Zähne besitze. Wenn der Sturm ihm etwas verwüstete, freute er sich, daß die Luft gereinigt und man in nächster Zeit weniger Krankheiten haben werde. Ja, wie der Ziegel vom Nachbarsdach ihm auf den Arm fiel, daß er denselben drei Wochen in der Binde tragen mußte, hielt er es für ein Glück, daß der Besitzer dadurch auf die Baufälligkeit seines Hauses aufmerksam und ein größerer Unfall verhütet worden.

Sie sagten es ihm, das seien Mucken und er füge sich oft Schaden zu, um ihn Anderen zu ersparen. Dann richtete er sich aber hoch auf und erwiderte: „Topptakel — nonsense." — wenn mein Großvater anfing, englische Wörter einzumischen, wurde die Sache ernst, „man hat fast immer Schuld, wenn einem was zustößt," oder auch: „man kann nichts daran ändern, und dann ist das Jammern umsonst. Das Leben ist wie ein Schiff, wenn Jeder seine Schuldigkeit thut, geht's gut, und in die Stürme muß man sich fügen, und auch da kann man

noch viel thun, wenn man ſich vor dem Einzigen in Acht hält, wogegen kein — devil — an kann, daß man kein Frauenzimmer mit an Bord nimmt."

Alſo mein Vater hatte in ſeiner Amtsſtellung jährlich ſechs Wochen Urlaub, gerade in der heißeſten Zeit, und die benutzte er immer, um eine Reiſe zu machen. Und weil er ein großer Gebirgsfreund war, ſo ſtieg er in den ſechs Wochen Tag ein Tag aus Berg auf Berg ab. Und da wollte es der Devil, ſagte mein Großvater, wenn er mir ſpäter die Geſchichte erzählte, daß er dicht bei der kleinen Stadt, deren Namen ich vergeſſen habe, von einem Felſenvorſprung herunterfiel und ſich den Arm brach, und obgleich ich dies herzlich bedauerte, konnte ich doch nie umhin, es recht zweckmäßig zu halten, da ich ſonſt — wenigſtens ſo wie ich jetzt war — nie exiſtirt hätte. Mein Vater nämlich wurde in die Stadt zu einem Arzte getragen, der ihm den Arm ſchiente, und da kein anſtändiges Unterkommen grade ſich bot, ihn in ſeinem Hauſe aufnahm. So weit war mein Großvater ganz mit der Sache einverſtanden, aber wenn er dann fortfuhr, ſagte er grimmig: „Topptakel, was nahm er da ein Frauenzimmer mit an Bord, er wäre auch ohne das flott geworden." Und es half Alles nichts, daß ich — den er ſehr lieb hatte — ihm demonſtrirte, wie ich ohne dieſe Bemannung oder Beweibung nicht in der Welt ſein würde; mein Großvater ſah mich nur groß an und

erwiderte: „Das wäre auch wohl anders möglich gewesen.“

Das Alles aber war, wie gesagt, viel später, und mein Vater kam damals erst grade von seiner ersten Reise nach meiner Mutterstadt zurück. Er hatte seinen ganzen Urlaub hindurch sich still in dem ärztlichen Hause halten müssen, aber er sah noch viel fröhlicher bei seiner Rückkehr aus, als wenn er sonst von seinen lieben Bergen wiederkam. Es war grade ein recht heißer Augusttag, als er in seinem Hause eintraf und mein Großvater saß in unserem kühlen Gartenzimmer und hatte am hellen Vormittag ganz allein drei Flaschen vor sich stehen, von denen die eine ganz und die zweite schon fast dreiviertel leer war. Dabei lehnte an einem alten Tabakskasten ein etwa zwei Fuß hohes Oelbild mit einem dicken, frisch gewundenen Kranz um den Goldrahmen neben ihm, aber mit der grauen Pappbinterseite ihm zugewendet, auf die er aus seiner qualmenden Meerschaumpfeife dichte Rauchwolken lospaffte.

Er hatte meinem Vater den Rücken gewendet und drehte kaum den Kopf um, wie die Thür aufging. Dieser war über das ganze Arrangement so verwundert, daß er beinahe zu grüßen vergaß und nur erstaunt fragte: „Was machst Du denn da, Vater?“

„Ich feire,“ antwortete mein Großpapa feierlich, und blies eine noch dichtere Rauchsäule über die Kehrseite des Bildes.

Mein Vater gewahrte erſt jetzt die feſtliche und ausgeſuchte Kleidung des Alten, der ſonſt nichts auf den Firlefanz, wie er es nannte, gab. Er blickte hinter den Tabackskaſten auf das Oelbild. „War heute der Geburtstag Deiner Frau, Vater?“ fragte er wieder.

„Der Todestag, mein Junge,“ erwiderte mein Großvater, vergnügt mit den Augen zwinkernd und eine ſo gewaltige Wolke über das Bild und meinen Vater ausſtoßend, daß beide eine geraume Zeit verſchwanden und erſt allmählich wieder auftauchten. „Siehſt Du nicht, Immergrün und Wachholderbeeren?“ Topptakel! Das Schiff iſt wieder flott.“

Mein Vater hatte meine Großmutter kaum gekannt — „und das war die beſte Mitgift, die ſie Dir geben konnte, mein Junge,“ ſagte der Alte jedesmal, wenn davon geſprochen wurde, — aber er war, trotzdem daß man ihn nicht mit Unrecht einen Actenmenſchen nannte, von weicher Gemüthsart (mitunter ſpielte er in Mußeſtunden die Flöte) und hörte nicht gern, daß die Rede auf dies Thema kam.

Er hörte überhaupt nicht gern, daß auf Jemanden geſcholten wurde, er mochte ihn nun kennen oder nicht, und am wenigſten, obwohl er ſich ihrer nicht mehr zu erinnern vermochte, auf die Perſönlichkeit, der er jedenfalls ähnliche, unläugbare Vortheile verdankte, wie ich es etwa zwei Jahre ſpäter der Tochter des Arztes aus der Armbruchſtadt thun ſollte.

So antwortete mein Vater nichts auf den triumphirenden Blick des Alten, sondern lenkte von dem Gespräch ab und sagte: „Ich habe schlechte Ferien gehabt, Vater. Ich bin vom Felsen gefallen und habe den Arm gebrochen."

„Hättest den Hals brechen können, mein Junge," erwiderte er kopfnickend, „'s ist glücklich gegangen, sehr glücklich. 'S Schiff wieder flott?" Dabei nahm er das Glas vom Tisch, trank es sorgfältig bis auf den Grund aus, schenkte es wieder bis an den Rand voll und brummte: „Sag 's, kommt immer durch, wenn man nur keine Frauenzimmer an Bord hat." Und er warf einen Blick auf das Bild als ob es ein Korallenriff wäre, auf dem er aufgelaufen, und der Kranz ein Tau, das vom Himmel gefallen, um ihn wieder los zu machen.

Mein Vater hat es mir, als ich in vernünftige Jahre kam, oft erzählt, daß ihm in dem Augenblick gar nicht gut zu Muth gewesen sei, und daß er sich noch heut über seine Courage wundere, mit der er sich plötzlich ein Herz gefaßt und gestottert habe: „Eigentlich habe ich doch nicht so schlechte Ferien gehabt, Vater —"

Mein Großvater mochte an dem Ton hören, daß etwas Besonderes dahinter steckte, denn er winkte ihm mit der Hand still zu sein, bis er das Glas ausgetrunken. Dann lehnte er sich in den Lehnstuhl zurück, sah meinen Vater aufmerksam an und com-

mandirte: Nicht ſchlecht, — gut, — Segel los, mein Junge!"

Nun erzählte mein Vater und, wie er ſelbſt ſpäter ſagte, ſo unendlich lang und weitſchichtig, daß er in der Zeit zehnmal hätte den Arm brechen und ins Städtchen hinuntergetragen werden können. Ja, er meinte lächelnd nachher, er hätte ihn damals lieber faſt noch einmal in Wirklichkeit gebrochen, als daß er mit meinem Großvater dort eingetroffen. Endlich waren ſie zuſammen in dem Hauſe des Arztes angelangt und der Arm beſehen und geſchient, — hätte der Doctor ſo lange Zeit dazu gebraucht, wie mein Vater, um es zu berichten, ſo würde die Zahl ſeiner lebenslänglichen Patienten nicht allzugroß geworden ſein, — dann ſetzte mein Vater ſchnell hinzu: „Und ſo, unter ſeiner und Eliſens Pflege —"

Er wollte darüber hinhuſchen, wie ein Kind nur einmal über die Suppe, von der es weiß, daß ſie noch zu heiß iſt, mit den Lippen hinſtreift, aber mein Großvater fuhr blitzſchnell mit dem Zeigefinger in die Aſche ſeines Meerſchaumkopfes und rief: „Stopp, Anker! Eliſe? An Doctors Bord?"

Mein Vater hatte nicht den Muth, anders als kopfnickend zu antworten.

„Schlimm, ſehr ſchlimm," murmelte mein Großvater, „hatte auch einmal;" und er zeigte grimmig qualmend auf den bekränzten Papprücken. „Flott werden, mein Junge, flott werden."

„Nein," ſagte mein Vater — und er erzählte, daß er unwillkürlich die Augen dabei zugemacht, — „Tochter, Vater."

„Noch ſchlimmer," brummte mein Großvater, „ſoll erſt anflaufen —"

Plötzlich ſprang er auf und warf ſeinen Meerſchaumkopf dröhnend auf den Tiſch. „Topptakel!" ſagte er, meinen Vater ſtarr anblickend.

Dieſer war durchaus nicht zaghafter Natur, aber nicht für den köſtlichſten Proceß hätte er in dieſem Augenblick mehr als das leiſe „Ja, Vater!" hervorzubringen vermocht, das er mit einem Kopfnicken begleitete, ſo daß es faſt ſchien, als ob er das Topptakel des Alten damit erwiderte.

Mein Großvater dagegen antwortete nichts. Er ſchenkte ſein Glas voll und trank es aus; nochmal und zum dritten und vierten Mal, bis die letzte Flaſche leer war. Dann nahm er ſeine ausgegangene Pfeife vom Tiſch und zog an ihr, bis er puterroth im Geſicht wurde. Und dann griff er nach einer von den Flaſchen und warf ſie durch die offene Gartenthür, gerade in ſeine ſchönſten Hyacinthen hinein, — klirr — und die zweite — klirr — klirr — die dritte nach, und dann packte er das Bild mit beiden Händen von hinten und lavirte in kurzen Schlägen, wobei er ſich ſorgfältig bemühte, alle Riffe und Untiefen zu vermeiden, und doch mit einem dumpfen Topptakel auf jeden Stuhl und jede Tiſch-

kante auflief, — bis er wie ein Kiel, der mit ganzer Kraft über eine Sandbank hinknirscht, stolpernd über den dicken Sophateppich fortschlürfte, — auf den Ofen zu. Hier stand er an die Kacheln gelehnt still und drehte das Bild zwischen den Fingern um, daß ein gelbgesichtiger Oelkopf, auf dem es entweder wie Falten oder wie jahrelanger Staub lag, zum Vorschein kam, und sagte feierlich: „'S Schiff ist leck, — Topptakel, — von Bord, Jungen, help you self!"

Damit warf er das Bild krachend hinter den Ofen, stülpte seine Zottelmütze auf und segelte, ohne meinem Vater einen Blick zuzuwerfen, mit vollem Wind aus der Thür auf die Straße hinaus.

Mit dieser Brise (ich muß es zur Ehre meines Großvaters einschalten) zog er nun freilich doch nicht oft durch das Städtchen, und so kam es, daß Alle, die ihn zufällig vorüberschlingern sahen, — und zufällig bildeten diese ungefähr Dreiviertel der Einwohnerschaft, welche diesem täglichen Geschäft oblagen — gar bald witterten, daß etwas Besonderes im Hause meines Vaters vorgefallen sein müsse. Ja, ich kann nicht einmal läugnen, daß bei der annehmenden Divinationsgabe, welche mit anderen Erbgütern den Töchtern Eva's bis auf den heutigen Tag verblieben, eine nicht geringe Anzahl der in diese Kategorie gehörigen Augenzeuginnen bei den Bemühungen meines Großvaters, sich, allen Anfor-

derungen der Nautik entsprechend, durch die Untiefen der letzten Straße ins freie Feld zu lootsen, sogar aus seinem bloßen Anblick bis zu den geheimsten Beweggründen des sich ihnen entfaltenden unbestreitbaren Zustandes vorgedrungen. Von allem diesem indeß abnte das Object ihrer Conjecturalkritik am wenigsten. Wie die letzten Quaiböschungen der Stadt hinter ihm verschwunden, segelte er noch mit einer Geschwindigkeit von sechs Knoten in der Stunde den breiten, gelbsandigen Fahrweg hinauf; allmählich jedoch wurde der Berg steiler und der Sand tiefer, auch mochte die schwere Ladung sich mehr als zuvor geltend machen, denn er fing an, bedächtiger hinüber und herüber den Abhang empor zu kreuzen, und als er oben auf der Spitze angekommen, brummte er halb keuchend: „Anker!" setzte sich auf einen Felsstein, guckte nach rechts und links hinunter und kratzte sich nachdenklich den Kopf.

Der durch seine Erschöpfung noch vermehrte Aerger mochte berechtigt sein, ihn hierzu zu veranlassen, sonst aber gab's gewiß keinen Ort auf der Welt, der weniger geschaffen war, eine bedenkliche Stimmung einzuflößen, als eben dieser. Ich habe später in den verschiedensten Lebenslagen oft auf demselben Stein gesessen, und erinnere mich nicht, daß irgend eine Sorge oder Kummer jemals länger, als bis zu dem ersten Blick, der von dort über die Gegend hinschweifte, Stand gehalten hätte. Meine Vater-

ſtadt ſelbſt nämlich lag, wie ſchon geſagt, rundumher von langgeſtreckten Hügeln eingerahmt, mitten im feſten Lande, aber gerade die Höhe, auf der mein Großvater ſaß, trennte ſie von der See und bildete die Mitte zwiſchen ihr und derſelben. Wenige Schritte von dem Stein ſah man nur noch in das grüne, hie und da mit Holzungen verbrämte Landthal hinab, in dem das Städtchen mit ſeinen braunrothen Ziegeldächern ſich wie eine Schüſſel geſottener Krebſe mit einer verſchwenderiſchen Peterſilie-Emballage ausnahm; dann plötzlich, wie es ſchien dicht vor den Füßen, that ſich auf der anderen Seite das tiefblaue Meer auf. Unabſehbar, weit bis an den Horizont, wo an heiteren Tagen Waſſer und Licht ſo leiſe in einander übergingen, daß auch das geübteſte Auge kaum zu ſagen vermochte, an welcher Stelle dieſes aufhöre und jenes anfange. Ganz fern am Rande, ungefähr da, wo die Grenze ſein mußte, zogen faſt immer die weißen Segel hin; oft klein und zierlich, wie pfeilſchnelle Seeſchwalben, die ſich mit kreiſchendem Gelächter bis auf den Berg hinaufjagten und flügelſchlagend in der Luft ſtill ſtanden, um neugierig über die Spitze auf die rothen Stadtdächer hinüberzuhängeln. Dann wieder ſchwerfällige Briggs und Oſtindienfahrer, die wie plumpe Mantelmöven mit trägem Flügelſchlag langſam am Horizont entlang glitten. Geiſterhaft nebelgrau und verſchwommen ſahen ſie aus; manchmal

aber blitzten sie bei einer Wendung plötzlich auf, dann schimmerte die Abendsonne einen Augenblick auf den weißen Riesensegeln und es war, als könne man Alles deutlich unterscheiden, sogar die Menschen, die wie kleine, schwarze Punkte in den Raaen herumkletterten und wie Ameisen durcheinander wimmelten, und dann wieder eine leise Wendung, und mit einem Male lag es wie zuvor in der Dämmerung und war grau und verschwunden.

Es war auch meines Großvaters Lieblingsplatz und seine Augen fingen immer an, ganz anders, ganz eigenthümlich zu leuchten, wenn er dort saß. Er mochte dann zugleich auf sein eigenes Leben zurückschauen, und seine Stimme bekam etwas seiner Natur fremdartig weiches, wehmüthiges, wenn er mit den großen, ruhigen Augen die fernen Wellen und Erinnerungen, als ob sie zusammengehörig seien, durchmusterte. Damals, wenn er mir dort oben, gebückt auf dem Stein hockend, erzählte, war er aber auch schon um manches Jahr älter und sein Leben den im Dämmerlicht verbleichenden Segeln um Manches ähnlicher geworden, als jetzt, wo er, in der hellsten und heißesten Mittagssonne, die Zottelmütze vom Kopf gestreift und den Schweiß mit dem großgeblümten chinesischen Taschentuch in Strömen von der Stirne wischend, auf dem Felsenstein saß und nachdenklich auf die See hinunter starrte.

Dennoch verfehlte diese in etwas ihren gewöhn-

lichen Eindruck auf ihn auch jetzt nicht. Zugleich strich der leise, kühlende Seewind herüber und streichelte ihm den ersten Grimm, in den er sich selbst hineinversetzt hatte, von der Stirn. Ein stattlicher Schooner lief dicht unterm Lande hin, auf den allmählich, unwillkürlich sich seine Aufmerksamkeit fixirte.

„Schönes Schiff," murmelte er, wie seine Augen langsam mit den Segeln, die gerade über den Strohdächern des kleinen Hafenorts zu seinen Füßen hinzogen, weitergingen. „Vordersteven zu lang; schad't nicht. Schön."

Er blickte jetzt eifriger hin; der Wind fing frischer an zu wehen und man sah, wie der Capitän die Matrosen in den Mast hinauf beorderte und wie gleich darnach ein neues Segel herabrollte und sich in der frischen Brise zu blähen begann.

Mein Großvater schüttelte den Kopf. „'S ist zu lang," brummte er. „'S Bramsegel ist zu lang. Geht zum ersten Mal in See; thät kein Alter. Wird's sehen. Gewiß nicht. Topptakel!"

Das letzte Wort übte eine sehr magische Wirkung. Es war, wie wenn mit drückender Schwüle ein tagverdüsterndes Unwetter über einem Ort geruht und die Gemüther bei dem ersten Blitz beruhigter aufathmen, da er ihre Seele von der Befürchtung des Unheimlichungewissen befreit und ihnen andeutet, daß sie es nur mit einem vielleicht heftigen, aber schon dagewesenen Gewitter zu thun haben.

Mein Großvater hatte das letzte Wort unbewußt ausgestoßen, wie er das zu lange Bramsegel gesehen und gar nicht an das früher Vorgefallene gedacht. Doch, da es einmal geschehen war, konnte er — wie Richter, die einmal in einer Verhandlung gelacht haben, nur schwer den Ernst der Amtswürde wieder erlangen — seinen Unmuth nicht schweigenden Grolls mehr in sich verzehren. Es war Niemand zugegen, der ihm etwa diese Inconsequenz hätte übel nehmen können, aber er fühlte, daß es ihm vor sich selbst unmöglich war. Zudem hatte der Anblick der See und des Schooners, der nach seinem Dafürhalten Erfahrungen machen mußte, ihn in eine grimmig elegische Stimmung versetzt, welche er auf den Hauptgegenstand seiner Gedanken übertrug. Er drehte den Kopf jetzt um, und sah auf den Weg zurück, den er gekommen. Das Haus meines Vaters lag etwas abgesondert deutlich erkennbar drüben an der jenseitigen Anhöhe, und sein Blick ruhte darauf, als ob es ebenfalls ein neuer Schooner wäre, der zum ersten Mal auslaufen wollte und von der Schiffsbau-Commission auf Seetüchtigkeit geprüft würde.

„War ein gutes Schiff, ein braves Schiff," murmelte er, „hätt' gern weiter mit ihm lavirt, aber hat den Cours geändert, überfrachtet, geht nicht, Ratten vom Bord, — Topptakel!"

Er nahm Mütze und Stock vom Boden und stand auf. Einen Augenblick schien er ungewiß, ob

er den Weg zurückgeben oder die Fortsetzung desselben, die zu den Strandhäusern hinüberführte, einschlagen solle. Sein Auge hing noch unverwandt an dem Festlandsschooner meines Vaters, aus dem die mit Glasscheiben versehene Lukenreihe der Bel-Etage jetzt gerade im Sonnenschein herüberspiegelte. Es war, als sei er noch nicht so recht einig, ob der Leck, den er darin so plötzlich entdeckt, wirklich unheilbar sei; ja, seine Augen bekamen sogar allmählich etwas tränmerisch Bewunderndes, wie er kopfnickend leise vor sich hin sagte: „Er riskirt's — devil — er riskirt's, er ist der Mat dazu 'S liegt im Blut und er hat's von mir. Hat die Courage, läuft mit dem Ding aus. Kein Alter thut's, aber er thut's. Wie heißt das Ding? — Elise? Topptakel!"

Wie er jetzt auf das glitzernde Haus hinabschaute, lag etwas von der rührenden Zärtlichkeit in seinem Blick, mit der so ein altes, wettergefurchtes Wrak von Matrosen, das seit einem Jahrzehend im letzten Hafen Anker geworfen, auf den rothbackigen Deckjungen sieht, der sich lachend von der schluchzenden Mutter losreißt und in die unbekannte, ahnungsvolle Wunderwelt des auslaufenden Schiffes hinaufhüpft. „Wettersjunge," wiederholte er, „er hat's von mir abgekriegt, er thut's, er hat die Courage. —"

Er hielt inne und fuhr sich mit dem Aermel seines Düffelrocks über's Gesicht. Die drei Flaschen, die er am Vormittag nüchtern zu sich genommen,

ſtimmten ihn immer weicher und zärtlicher. Er ſtreckte die Hand aus und winkte wie zum Abſchied hinüber. „Waren gute Kameraden, ſind oft miteinander die Linie paſſirt,“ ſchluchzte er, „kann die Fahrt nicht mitmachen mein Junge. Hab's einmal getban —“

Er ſtockte wieder und griff in ſeine Rocktaſche, dann in die andere, in den Bruſtlatz, endlich beſann er ſich, ging an den Stein zurück, auf dem er geſeſſen, und hob das bunte chineſiſche Schnupftuch, das er dort vergeſſen, vom Boden Das knotete er an die Spitze ſeines Stocks und hielt es daran ſo hoch er konnte, auf den Zehen ſtehend, in die Luft. „Will doch noch flaggen, mein Junge,“ murmelte er. „'S iſt grad der Tag, an dem ich vor fünfundzwanzig Jahren mit glattem Rumpf vor'm Sturm bereinbugſirt bin. Du willſt ins ſelbe Fahrwaſſer; 's iſt ſchlimmer als der Canal, mein Junge, viel ſchlimmer. Ohoi! Lootſen an Bord von Eliſe! 'S iſt die letzte Ehre, mein Junge; weiß, wie Du heimkommſt. Halt feſt vor'm Wind. — Ohoi!“

Es war ein entſchieden ſehr glücklicher Umſtand, daß der Weg über die Anhöhe zur See um die Sommermittagszeit wegen ſeiner Hitze äußerſt gemieden wurde, denn ich zweifle, ob nicht der Anblick meines Großvaters, wie er auf dem Berge mit dem flatternden ſeidenen Taſchentuch am Knotenſtock in die Luft ſprang und dem Hauſe meines Vaters, das ihm vor den Augen davon zu ſegeln ſchien, ein

„Ohoi!“ um das andere nachſchrie, dazu beigetragen hätte, ihn nicht nur in den Augen des weiblichen Theils der Bevölkerung meiner Vaterſtadt als einen vollſtändig verrückten alten Kerl zu conſtatiren. So aber kam Niemand, der den Wißbegierigen Nachricht davon hätte geben können, und als der neue Schooner Eliſe meinem Großvater über die Anhöhe, an der unſer Wohnhaus ſtand, hinaufgekreuzt erſchien, zog er ſeine Flagge erſchöpft ein, fuhr noch einmal mit dem Düffelärmel über die Augen, und ging mit großen und weit nüchterner gewordenen Schritten den Bergabhang nach der See zu hinunter.

Es war noch kaum vor zwanzig Jahren geweſen, daß da unten nichts als ein paar armſelige Strohhütten geſtanden, deren Bewohner ihr tägliches Daſein nothdürftig vom Fiſchfang gefriſtet und, wie man ſagt, von der Hand in den Mund gelebt. Dann hatte ein begüterter Mann aus der weiter hinaufgelegenen Handelsſtadt, der mit dieſem Theil des Landes vielfach in Korngeſchäftsverbindung ſtand, plötzlich den erſten Schritt gethan und ſich nicht weit von den Fiſcherhäuſern einen großen Speicher aufgerichtet. Hier wurde das für ihn beſtimmte Korn verladen und weit leichter und um geringere Koſten auf dem Kiel, als bei den weiten und im Frühjahr und Herbſt oft grundloſen Wegen auf der Achſe, in ſeine Hafenſtadt transportirt. Andere folgten ſeinem Beiſpiel und die dadurch ſchnell anwachſende

Bevölkerung erhielt Bedürfnisse, die sich nicht durch den Ertrag des Fischfangs allein mehr befriedigen ließen. So siedelte erst ein Bäcker aus meiner Vaterstadt herüber, dann ein Schneider von der geringeren Art, die man Flickschneider nennt und die im Grunde die wichtigsten sind. Bald kam auch ein Wundarzt für alte Schuhe und fand sein Brod, und Andere, die nach ihm kamen und sich ähnlichen Handthierungen widmeten, fanden es ebenfalls. Speculationen thaten das ihrige. Ein Erster gerieth auf die Idee, bei dem günstigen Lehmboden, den die Umgegend bot, und der noch günstigern Transportgelegenheit, eine Ziegelei anzulegen, und da er bald Abnehmer für seine sämmtlichen Steine gefunden, so hielt ein zweiter den Plan eines Concurrenzgeschäftes nicht für unglücklich und der Ort war in raschem Aufblühen, als unser alter Conrector an der lateinischen Schule seinen Secundanern (lange bevor ich noch das Abc erlernte) den Begriff eines entstehenden antiken Emporiums durch Hinweisung auf ihn versinnlichte. Er hatte hierzu eigens einen Nachmittag freigegeben und mit der ganzen Secunda eine Excursion über den Berg dahin gemacht. Dort zeigte er ihnen die Biremen, Triremen und Quadriremen, die ein- und ausladend an dem hohen, neugebauten Hafensteindamm lagen, und die unter heimlichem Gekicher von den älteren Schülern Jachten und Schooner genannt wurden. Er wies sie,

mit tiefer Entrüſtung, daß ſo etwas noch immer exiſtire, auf einen Phaſelus hin, deſſen Bohnenform verrieth, daß die Mannſchaft deſſelben noch immer ihr ſchändliches Seeräubergewerbe fortſetze — die Aelteſten biſſen ſich auf die Lippen, wenn ſie die Marineflagge auf dem unſchuldigen Zollklipper betrachteten, — er faßte dann ſpäter, im Laufe des Winters, alle dieſe ultramontanen Erfahrungen zu einem Vortrag vor gemiſchtem Publicum zuſammen, der mit einem Päan auf die alte und einer Philippica auf die neue Zeit ſchloß. Seit dem Abend war der Ruf des neuen Emporiums (wenn es auch als eine Zufluchsſtätte für Seeräuber angeſehen werden mußte) in den Augen jeder auf Bildung Anſpruch erhebenden Dame meiner Vaterſtadt unumſtößlich begründet.

Und in dieſen Ort ſtieg jetzt mein Großvater hinunter. Ich würde gern ſchreiben, daß er damals an dem Vortrag des Conrectors Theil genommen, und der Begriff eines Emporiums ihm in Seele und Hirn aufgegangen ſei Aber ich habe mir einmal vorgenommen, ſtreng wahrheitsgetreu zu verfahren, und ſo muß ich erklären, daß ich bezweifle, ob mein Großvater bis zum heutigen Tage jemals das Wort Emporium gehört, geſchweige denn die tiefe Bedeutung deſſelben zu ermeſſen vermag.

Was möglicherweiſe im Stande iſt, ihm einen geringfügigen Erſatz dafür in den Augen Wohlden-

leuder zu verleiben, iſt, daß er von jenem Tage, an dem er jetzt mit uns herunterſteigt (und ſchon von viel früher) bis heut jeden Mann, jedes Weib, jeden Kahn, jedes Schiff, jedes Haus, jeden Baum, ja, ich glaube jeden Stein und jedes Stück Holz dort, ſo genau gekannt und kennt, als ob er mit ihm aufgewachſen wäre; obgleich ich wohl einſehe, daß zwiſchen der äußeren Kenntniß der Form und des Zwecks aller dieſer Dinge bis zum wahrhaft dieſelben ergründenden abſtracten Begriffe ihrer ſelbſt ein unermeßlicher, für das Gehirn meines alten Großvaters wohl für immer unausfüllbarer Abgrund verborgen liegt.

Indeß, Jeder hat das Seine. und muthmaßlich hätte der gelehrte Conrector, wenn er in dieſem Augenblick in gleicher Abſicht mit meinem Großvater in den Ort hinunter geſtiegen wäre, zum Zweck concreter Realiſirung derſelben, gern mit ihm tauſchen mögen. Es war jetzt, als er an die erſten Häuſer kam, als ob die friſche Seekühle auf der Höhe die drei Flaſchen zugleich mit dem Trennungskummer völlig aus ſeinem Kopfe fortgeweht.

Bedächtig nach ſeiner Art ſtieg er die Stufen, die durch den oberen, an den Abhang gebauten Theil des Ortes führten, hinab und winkte den Leuten, die vor den Thüren mit „guten Morgen, Herr Capitän,“ ihre Mützen zogen, freundlich zu. Dann ging er rechts und noch ein paar halb aus Feld-

ſteinen, halb aus Grasſoden beſtehende Stufen hinunter, wo durch Gartengebüſch ſchon der glatte Hafenſpiegel und flatternde Wimpel heraufblickten. Er ſtand nun ſtill und griff, ohne hinzuſehen, mit der Hand um die Ecke der grauen Holzplanke, holte einen friſch gebrannten Mauerſtein, deren zu Tauſenden aufgeſchichtet dalagen, hervor und betrachtete ihn. Er hatte ihn indeß kaum geſehen, ſo legte er ihn wieder an ſeine Stelle zurück und ging weiter. Der Eigenthümer der Brennerei, der zufällig in der Nähe ſtand, kam grüßend herbei und redete ihn an.

Doch mein Großvater ſchüttelte den Kopf. „Zehnzöllig, mein lieber Herr Marx," ſagte er, „ich liebe zwölfzöllig; hält mehr gegen Sturm. Guten Morgen, Herr Marx."

Der Andere ſah ihm verwundert nach und mein Großvater ging weiter. Näher an den Strand hinunter lagen ebenfalls Ziegelſteine geſchichtet. Er hob einen derſelben auf, prüfte ihn und legte ihn zurück.

Ihr brennt zu viel Kieſel in Euren Ziegeln," ſagte er zu dem Arbeiter, der, mit Abladen beſchäftigt, von ſeiner Arbeit inne gehalten und ihm zuſah.

Der Angeredete nahm den bei Seite geſchobenen Stein zur Hand und begutachtete ihn. „Die Steine ſind ganz ſchier, Herr Capitän," erwiderte er, „darauf können Sie ſich verlaſſen."

„Riſſe," ſagte mein Großvater, und deutete auf

kleine, faſt unmerkliche Linien in dem fraglichen Stein. „Woher?“

Der Arbeiter lachte. „Die bekommen gute Steine immer beim Nachdörren in der Sonne; es zieht ſich nachher wieder zuſammen.“

„Topptakel!“ ſagte mein Großvater, indem er ihm den Stein aus der Hand nahm und ihn auf einen Granit, der am Wege lag, aufwarf, daß erſterer in fünf bis ſechs Stücke zerſprang, aus denen ungefähr eben ſo viele kleine, polyedriſche, roſafarbene Quarzkeile hervorglänzten. „Was iſt das?“

Damit ging er an dem verſtummten Lobredner vorüber und weiter am Hafen entlang, bei allen Steinlagern ſtill ſtehend, muſternd, prüfend, kopfſchüttelnd. Endlich ſchien er zufrieden geſtellt, denn er hielt einen Stein in der Hand und nickte beruhigt. Der Fabrikant ſtand daneben und geſticulirte eifrig.

„Wollen Sie ihn nur zerſchlagen, Herr Capitän, Sie werden ſehen, keine Spur,“ ſagte er.

„'S gut, Herr Willros; 's wär Schad um den Stein,“ erwiderte mein Großvater. „Alſo zwanzigtauſend bis zum Frühjahr um den Preis. Abgemacht, mein lieber Freund,“ und er ſchüttelte ihm die Hand, „guten Morgen, Herr Willros.“

Er ſah und hörte nicht mehr, daß Herr Willros hinter ihm eben ſo energiſch den Kopf, wie eben ſeine Hand ſchüttelte und halblaut vor ſich hin redete:

„Was will der Alte auf einmal mit zwanzigtauſend Steinen? Das ſind wieder von ſeinen Mucken.“

Aber wenn er es gehört, wäre er gewiß nicht weniger gleichmüthig auf das neue Haus hart am Strande zugegangen, als jetzt. Man ſah, daß es erſt vor Kurzem gebaut war und daß der Baumeiſter ein Mann geweſen, der practiſche Rückſichten und Geſchmack zu verbinden gewußt. Ueber der Hausthür auf einer Tafel, hübſch in Holz geſchnitzt, hingen die Embleme des Zimmerhandwerks und deuteten an, daß der Erbauer zugleich der Beſitzer ſein möge. Mein Großvater trat in die Thür und etwa nach einer halben Stunde kam er wieder mit einem großen, breitſchulterigen Manne hervor und ſie ſchritten zuſammen links um die Ecke auf den weiten, dicht mit Balken und Blöcken beſchichteten Holzraum, wo ein Dutzend kräftiger Leute eifrig mit Sägen und grober Hobelarbeit beſchäftigt waren, daß es knirſchte und knarſchte Mein Großvater beſah und beklopfte Latten, Balken und Pfoſten, wie er vorher die Steine gemuſtert, dann gingen ſie Beide durch eine Hinterpforte unmittelbar auf den mit Muſchein, Steinchen und Seetang überdeckten Vorſtrand hinaus.

Ab und zu machte im Weiterſchreiten ſein Begleiter meinen Großvater auf einen günſtigen Punkt aufmerkſam; aber dieſer ſchüttelte immer nur ohne inne zu halten mit dem Kopf und ſagte: „'S iſt

mir zu nah, mein lieber Herr Wallichs; der Ort hebt sich rasch. Sie bauens mir noch bei Lebzeiten zu. Wollen weiter gehen." Das thaten sie denn, allem Remonstriren des Zimmermanns zum Trotz, immer den Strand hinauf. Endlich, ungefähr eine Viertelstunde von den ersten Häusern, stand mein Großvater still und sagte: „Hier." Der Punkt, auf dem er inne hielt, lag etwas erhöht, leise nach dem Wasser zu abgedacht und war mit einem kurzen, dichten Rasenteppich überzogen. Er steckte nun seinen Stock in denselben; dann maß er von ihm Schritte ab, parallel mit dem Ufer, und häufte auf den Punkt, wo er stehen blieb, von den umherliegenden Steinen zusammen. Darauf ging er einen rechten Winkel, so genau, als ob er mit Feldmesserkunst herausvisirt würde, bezeichnete den Endpunkt der neuen Linie ebenfalls durch Steine, und vollendete dann seine Raumumwanderung zu dem regelrechtesten Parallelogramm von der Welt.

„Da ist der Riß, mein lieber Herr Wallichs," sagte er, als er wieder bei seinem Begleiter, der ihm mit stummer Verwunderung zugesehen hatte, angelangt war. „Also bis übers Jahr, — wir haben heute den dreizehnten September; notiren Sie sich das Datum, lieber Herr Wallichs, — fix und fertig. Ist der Boden Gemeindegrund?"

Herr Wallichs sagte: „Ja, Herr Capitän," und

damit gingen sie denselben Weg wieder zurück, den sie gekommen.

Dieser Weg aber war wunderschön und mein Großvater stand jetzt häufig still und blickte nach allen Seiten hinauf und hinab. Seine Prophezeihung ist bald in Erfüllung gegangen und heut, wo ich schreibe, stehen dort schon Plätze und ausmündende Gassen; ja einige versprengte Häuser ziehen sich bereits fast an die Stelle, die mein Großvater mit Steinen bezeichnete, heran. Zu der Zeit aber lief dort noch die goldgelbe Bachstelze im Sand und die Strandläufer und Regenpfeifer kamen schwirrend vorbeigezogen; grade, wie sie es jetzt noch nach der anderen Seite hinauf thun. Und ebenso ziehen noch die Segel vorbei, die mein Großvater auf dem Rückwege vergnügt betrachtete. Die großen weitab am Horizont der Hafenstadt zu, während kleinere, für die der Ankerplatz hier tief genug, grade auf den langen Steindamm zuliefen und sich in das lustige Mastgewimmel neben ihm hineinmischten. Und eben so liegt das ferne, jenseitige Ufer in blauem Duft, aus dem nur an besonders hellen Tagen gegen Abend Waldkronen und spitze Thürme hinter ihnen auftauchen. Und eben so zieht sich noch der Abhang, an den der Ort staffelförmig hinaufgebaut liegt, schräg nach der See zu abfallend, gen Norden; mit einsamen, sonnigen Halden, die von stillen Buchenholzungen eingerahmt sind, in denen die Finken und

Rothbrüſtchen jeden Frühling eben ſo luſtig noch ſingen, wie an dem Maimorgen, als wir die kleine Hilda dort fanden.

Ich vergeſſe eben ganz, daß ich noch nicht einmal geboren bin, ja, im Grunde kaum noch gegründete Ausſichten habe, es je zu werden, und daher unmöglich die kleine Hilda dort oben zu finden vermag. Statt deſſen ging mein Großvater dort mit dem wackeren Zimmermeiſter Wallichs (von dem ich mir gar nicht vorſtellen kann, wie er wohl um ein Vierteljahrhundert früher ausgeſehen habe), und unten im Ort lenkten Beide etwas den Berg hinauf und traten ins Wirthshaus, denn es machte ſich meinem Großvater doch allmählich bemerkbar, daß ſein Frühſtück bis jetzt nur aus flüſſiger Subſtanz beſtanden habe. So holte er das Verſäumte mit dem ihm allezeit zu Gebote ſtehenden Appetit nach und Herr Wallichs that auf ſeine Aufforderung daſſelbe. Und dann kam nach einiger Zeit auch der Gemeindevorſtand, mit dem mein Großvater unter öfterer Einmiſchung halblauter „Topptakel“ eine Weile bei Seite redete, was ſich jedoch endlich mit einer Flaſche Wein, an der alle Drei befriedigt participirten und glückwünſchend mit den Gläſern zuſammenſtießen beſchloß. Und als mein Großvater nach etlichen Stunden wieder oben an dem Markſtein ſtand, wo ſein Schatten bereits lang über die erſten Dächer des Hafenorts hinunterfiel, zog er behäbig ſchmunzelnd ein mit großem Siegel verſe-

henes Blatt aus der Brieftasche und murmelte noch einmal zurückblickend vergnügt: „'S Schiff wird wieder flott, Ohoi, Jungen! Schuten los!"

Damit wanderte er aber ganz anders, als er gekommen, ins Städtchen hinab bis an das Haus meines Vaters, das noch immer ruhig am Bergeshang vor Anker lag und durchaus auch noch keine Vorbereitungen zum Absegeln getroffen hatte.

Mein Vater hatte fast eine Stunde mit dem Mittagsessen gewartet, und das verdroß ihn, denn er hatte von der Besorgung seiner Acten die Pünktlichkeit auch auf sein tägliches Leben übertragen, und that gern Alles nach dem Glockenschlag. Zugleich hatte er sich in der Einsamkeit überlegt, daß er doch eigentlich nachgerade mündig sei, und wenn er heirathen wolle, sich nicht um die Schrullen meines Großvaters zu kümmern brauche, von dem er im Uebrigen unabhängig lebte. Diese Erwägungen hatten zusammengewirkt, daß er in eine gewisse, nicht trotzige, aber doch eigenwillige Gemüthsverfassung gerathen war, zu der sich sonst seine sanfte Natur, vorzüglich meinem Großvater gegenüber, nicht leicht aufschwang.

Als dieser zurück kam, saß mein Vater ebenfalls bei einer Flasche Wein in dem Gartenzimmer, das am Morgen Zeuge der seltsam unterbrochenen Todtenfeier gewesen und philosophirte vor sich hin.

Es kam denn nun alſo, daß gewiſſermaßen die Rollen vertauſcht wurden; denn als mein Großvater eintrat, legte er die Bärenmütze auf den Tiſch, ſtellte den Stock in die Ecke und ſagte freundlich: „Guten Abend, Johann“

„Guten Abend, Vater,“ repetirte mein Vater, ohne ſich zu rühren.

Der Alte warf bei dem Ton einen Blick über die Schulter auf ihn, nahm ſeine Pfeife vom Nagel, ſtellte ſich mit dem Rücken gegen meinen Vater an den Tabakskaſten und fing an, ſeinen Meerſchaumkopf zu ſtopfen.

Das verdroß meinen Vater, der mittlerweile bedacht hatte, daß er erſt von der Reiſe zurückkomme und dem es nun plötzlich zu Muth geworden, als könne er doch mit ſeiner Freierei, ohne meinen Großvater vorher zu fragen, Unrecht gehabt haben. So hatte er ſchon gerade den Mund aufgemacht, um mit irgend einer beliebigen Bemerkung den kühlen Gruß zu verwiſchen und das erſte Wort zu geben; jetzt aber ſchloß er ihn wieder zu, und da ihm ſchon der Anfang eines Lautes entwiſcht war, ſo that er, als ob er ſich habe räuſpern wollen, huſtete und trank Wein.

Das verdroß wieder meinen Großvater, der den ganzen Vorgang bemerkt und ſchon eine leiſe Wendung gemacht hatte, ſich umzukehren, und er drehte

ihm noch voller den Rücken zu und stopfte seine Pfeife noch gleichmüthiger, als vorher.

Nun kam es nie vor, daß er diese, wenn er sie geraucht hatte, nicht auch sofort ausklopfte, und es war wohl heut das erste Mal in seinem Leben, daß er dies in dem plötzlichen Grimm vergessen. So dachte er denn auch jetzt nicht an eine solche Möglichkeit, stopfte den Kopf bis an den Rand voll, zündete ihn, obwohl Streichhölzer vor ihm standen, nach alter Gewohnheit mit seinem Feuerschwamm an, setzte sich in seinen Lehnstuhl ans Fenster und guckte, mit Viertelfront gegen meinen Vater, schweigend den Himmel an.

Es ist nun allen noch so fanatischen Rauchern wohlbekannt, daß man im Dunkel, und sobald man nicht Acht darauf gibt, ob man Rauch ausbläst, nie mit Bestimmtheit behaupten kann, ob die Pfeife wirklich brennt oder nicht. Niemand gibt das zu und mein Großvater hätte es am wenigsten gethan, der sich zwanzig Jahre hindurch von einem Ende der Welt zum anderen mit seinem Meerschaumkopf durchgeraucht. Nichtsdestoweniger läßt dies obige, für Unparteiische unbestreitbare Factum annehmen, daß ein gut Theil Illusion bei dem anmuthigen und schmackhaften Geschäft mit unterläuft; und demgemäß saß auch mein Großvater, guckte nach dem Himmel hinaus und qualmte nach seiner Meinung Dampf-

wolken von unbeschreiblichem Wohlgeruch und noch größerer Dichtigkeit vor sich hin.

Der Zufall wollte es indeß, daß während dieses schweigsamen Tabakcollegiums (mein Vater rauchte ebenfalls, aber nie Pfeifen, die er verabschente, sondern nur und mit Mäßigkeit Cigarren), ich sagte, der Zufall wollte, daß meinem Großvater plötzlich der Gedanke kam, sich nach etwas im Zimmer umzublicken, und daß er bei dieser Gelegenheit zu seiner größten Verwunderung meinen Vater in eine dichte, philosophische Wolke, sich selbst aber ohne die allergeringste Nebelumhüllung wahrnahm Einen Anderen hätte dies vielleicht nicht so sehr in Erstaunen versetzt, da er sogleich die muthmaßlichste Schlußfolgerung gezogen haben würde, daß ihm über dem Himmelangucken die Pfeife ausgegangen sei, mein Großvater jedoch, der während des heftigsten Sturms und der eifrigsten Debatte niemals das Anziehen vergaß, gerieth in die äußerste Verwunderung. Er klappte den Silberbeschlag zurück und sah, daß es gebrannt hatte; er fühlte mit dem Finger in die kaum linienbicke Asche, es war kalt. Kopfschüttelnd zog er abermals sein Feuerzeug aus der Tasche, schlug den Stahl an den Stein, zündete den Schwamm, legte ihn in die breite Rundung und fing an zu rauchen. Doch so stark er zog, es kam kein Rauch; die Pfeife mußte verstopft sein. Er nahm nun bedächtig das Rohr heraus und blies durch, es war

durchaus rein. Dann griff er nach einer Federspule, die er immer zur Hand liegen hatte, und stieß sie durch die Schwammdose von unten in den Kopf. Keine Spur von Verstopfung, er fühlte deutlich den Tabak unten vor dem Hals des Kopfes. Befriedigt setzte er das Rohr wiederum ein, zündete nochmals Schwamm an und begann aufs Neue zu rauchen. Aber es kam nichts; die Pfeife, welche die Luft von China, Australien, Afrika, Ost- und Westindien und allen Oceanen zusammen vertragen hatte, war auf einmal behext und hatte keine Luft.

Je weniger Dampfwirbel aber aus dem Meerschaumkopf aufsteigen wollten, desto wirbeliger wurde es meinem Großvater in seinem eigenen. Er hielt die Pfeife auf Armlänge vor sich hin. „Topptakel," sagte er, und sah meinen Vater starr an.

Nun will ich nicht behaupten, daß dieser so tief in seine Reflexionen versunken gewesen, daß er nicht schon früher etwas von den Bemühungen desselben, seine Pfeife in Gang zu bringen, bemerkt hätte. Aber er hatte sich nichts Besonderes dabei gedacht und erst jetzt, wie der Alte ihn mit einer Art indianischer Scheu, als befürchte er, daß seinem geliebten Meerschaumkopf durch einen „großen Geist" ein unheilbares Uebel zugestoßen sein könne, die Pfeife entgegenstreckte, fiel ihm ein, daß er sie am Morgen vom Tisch an den Nagel gehängt und daß der Alte sie eben so heruntergenommen und vollge-

ſtopft, und er ſagte: „Haſt du ſie auch ausgeklopft, Vater?“

Die Wirkung dieſes Satzes auf meinen Großvater war unbeſchreiblich. Es war eine Miſchung der verſchiedenſten Gedanken, die dadurch in ihm angeregt wurden. In erſter Inſtanz ſtand jedenfalls die Beruhigung über das nur momentane Unwohlſein ſeines alten zwanzigjährigen Freundes; aber dann ſah er ſich auch, wie er ihn am Morgen auf den Tiſch und hinterdrein die Flaſchen in ſeine ſchönſten Hyacinthen geworfen. Und durch eine ſchleunige Ideenverbindung ſah er ſich in demſelben Augenblick auch, wie er in der glühendſten Mittagsſonne barhaupt oben auf dem Berge ſtand und mit dem an den Stock geknoteten chineſiſchen Taſchentuch dem abfahrenden Schooner Eliſe nachflaggte; und keine Secunde ſpäter in ſeinen Gedanken ſaß er im Lehnſtuhl und rauchte kalt, weil er den Tabak auf die Aſche der halbausgerauchten Pfeife geſtopft. — ihm war plötzlich, als gehöre er eigentlich in ein Tollhaus hinein, aus dem er fortgelaufen, und mein Vater ſei beauftragt, ihn wieder einzufangen; ſobald er die erſten verdächtigen Kennzeichen an den Tag lege, — und er antwortete, indem er ängſtlich die Augen von meinem Vater abwendete, der ihn ſeinestheils jetzt verwundert anſah: „Nein, das hab ich nicht, Johann, verzeih mir, — Topptakel! — das hab ich wohl nicht.“

Nun war es meinem Vater, trotz seiner psychologischen Erfahrung als Criminalrichter, doch unbegreiflich, weshalb er meinem Großvater verzeihen sollte, daß dieser sich in seinen Pfeifenkopf Tabak auf die Asche gestopft, und er sah ihn deshalb noch verwunderter an, als vorher.

Und wie mein Großvater etwas zur Besinnung kam und den fragenden Blick gewahrte, fing es an, ihm allmählich eben so unbegreiflich zu werden, warum er eigentlich geglaubt, daß mein Vater ihm verzeihen müsse, daß er kalt geraucht habe, und mein Großvater verzog den Mund und mein Vater die Lippen, und dann lachte mein Vater unwillkürlich und mein Großvater warf die verstopfte Pfeife auf die Fensterbank und brach in ein Gelächter aus, daß ihm das Zwerchfell schütterte und der alte Lehnstuhl in allen Fugen seufzte und knackte.

Gott weiß wie lange die Beiden ohne diesen Zwischenfall einander schweigsam gegenüber gesessen hätten, jetzt aber sprang mein Großvater, nachdem er sich etwas erholt hatte, auf und sagte: „Topptakel, — ich war ein Dorschkopf, Johann."

Dann kratzte er seinen Meerschaumkopf aus, stopfte ihn aufs Neue, zündete ihn an und setzte sich zu meinem Vater an den Tisch.

Dieser war mittlerweile aufgestanden, hatte noch ein Glas und eine Flasche aus dem Wandschrank

geholt und ſtellte ſie vor den Alten hin. „Du haſt einen Spaziergang gemacht, Vater?“ fragte er.

„Bin drüben geweſen,“ antwortete mein Großvater und ſchenkte ſich ein Glas Wein ein.

(Drüben war im Städtchen ein prägnanter Ausdruck für den Hafenort.)

„Es iſt ſchön an der See,“ ſagte mein Vater, und that daſſelbe.

„Und der Ort auch,“ ergänzte mein Großvater.

„Das iſt er,“ ſetzte mein Vater hinzu, um das intereſſante Geſpräch nicht durch ſeine Schuld wieder ausgehen zu laſſen.

„Und wird's noch mehr werden,“ ſchloß mein Großvater, trank ſein Glas bis auf die Nagelprobe aus und that einen mächtigen Zug aus der Pfeife.

Mein Vater, dem im Augenblick keine paſſende und zeitgemäße Fortſetzung des Geſprächs einfiel, wußte nichts Beſſeres zu thun, als ebenfalls ſein Glas auszutrinken. Dann griffen ſie gleichzeitig nach ihren Flaſchen und mein Vater ſchenkte meinem Großvater und mein Großvater meinem Vater ein.

Da ſie aber, trotz dieſer längeren Beſchäftigung, Beide noch kein neues Geſprächsthema ausfindig gemacht, ſo kam es, daß Beide wiederum zu gleicher Zeit ihre Gläſer zur Hand nahmen, um zu trinken. Nun jedoch glaubte mein Vater, daß mein Großvater ſeines zuerſt aufgehoben, um auf ſeine Verlobung mit ihm anzuſtoßen, und mein Groß-

vater meinte, daß mein Vater zuerſt die Abſicht gehabt, das heutige Wiederſehen auf ſolche Art zu feiern, und ſo ſtießen ſie, Jeder vergnügt, daß der Andere zuerſt die Hand geboten, über die Mitte des Tiſches mit den Gläſern zuſammen, tranken das volle Verſöhnungsglas aus und ſchüttelten ſich ehrenfeſt nachher die Hand.

Es war jetzt entſchieden kein Grund auf beiden Seiten mehr vorhanden, den Anlaß aller vorausgegangenen Mißhelligkeiten nicht zu berühren, und ſo öffneten ſie auch wieder gleichzeitig den Mund, und grade wie mein Großvater zu fragen begann: „Wann willſt Du denn auslaufen, Johann?“ fing mein Vater an zu ſagen: „Ich denke denn, ſo übers Jahr, Vater, zu —“ und mein Großvater ſchnappte ihm das letzte Wort vor'm Munde weg und fuhr gleich fort: „Das habe ich mir auch ſo gedacht, Johann,“ und da es ſich traf, daß ſie volle Gläſer hatten, ſtießen ſie wieder über dem Tiſch da, mit an, jetzt mein Großvater wirklich auf das, wovon er einſah, daß es nicht mehr zu vermeiden war, und mein Vater jetzt wirklich erfreut, meinen Großvater in ſo vernünftiger Stimmung wieder zu ſehen.

Ich habe meine Mutter jederzeit ſehr lieb gehabt und nie anders, als mit der kindlichſten Pietät von ihr gedacht, aber ich kann an dieſer Stelle einige beſcheidene Zweifel nicht unterdrücken, ob dieſelbe damals wirklich ſo vollſtändig im concreten Beſitz

aller abstracten Cardinaltugenden gewesen, wie mein Vater jetzt, entschlossen, die günstige Stunde zu benutzen, sie meinem Großvater zu schildern anhub. Nur hatte er darin freilich kein so kritisch-erfahrenes Publicum vor sich, wie Liebhaber es sonst wohl bei überschwänglicher Anpreisung der Fehlerlosigkeit ihrer Schönsten zu haben pflegen; denn wenn meine Mutter die Erste war, der mein noch in späteren Jahren stets etwas schüchterner Vater gerade und länger ins Gesicht zu sehen gewagt hatte, so hatte mein Großvater nie ein anderes Frauenzimmer angeblickt, als meine Großmutter, und diese nach der Hochzeit, seiner eigenen Versicherung nach, so wenig, als überhaupt möglich. Es ist aber sehr die Frage, ob diese dadurch bei ihm bedingte geringe Fähigkeit der Vergleichsanstellung der Schilderung meines Vaters zu Statten kam. Denn so oft dieser eines bei jungen Mädchen, die sich im Brautstande befinden, mehr oder weniger fast immer zutreffenden Merkmals Erwähnung that, wie etwa, daß sie schönes langes Haar besitze, oder daß sie prachtvolle Zähne habe, oder daß sie überhaupt nur irgend etwas einem Frauenzimmer von Rechtswegen Zukommendes ihr eigen nenne (das jeder Andere, als der Liebhaber, als selbstverständlich voraussetzen würde), so schüttelte mein Großvater, die Pfeife zwischen den Zähnen, ernsthaft den Kopf und sagte: „Schlimm, sehr schlimm, Johann; 's hatte meine auch, — weißt Du —" und

er warf einen beſorgten Blick nach dem dunklen Zwiſchenraum zwiſchen Ofen und Wand, „man kann's noch ſehen.“

Damals konnte noch nicht jeder beginnende Liebhaber am erſten Tag zum Photographen gehen und ſich für ein paar Groſchen das Conterfei ſeiner bei jenem vervielfältigten Angebeteten auf widerrechtliche Weiſe erwerben, und ſo war mein Vater auch nicht im Stande, zum Nachdruck ſeiner Behauptungen einen durch die Sonne ſelbſt gelieferten und darum gewiß ſonnenklaren Beweis aufzuſtellen, der nichtsdeſtoweniger noch heutzutage Manchen auf verdrießliche Irrwege lockt. Statt deſſen lenkte er in gewandtem Uebergang, den er gehörig durch meinem Großvater ſtets friſch eingeſchenkten Wein unterſtützte, zu dem durch Farben undarſtellbaren und durch dumme Pinſel nicht herabzuſetzenden geiſtigen Portrait meiner Mutter über; er malte meinem Großvater die Behaglichkeit ihres künftigen Zuſtandes, verglichen mit dem jetzigen aus, wenn, ſtatt der alten, blinden Wäſcherin, die ihm regelmäßig für ſeine blaugeblümten Schlafmützen gelbgeblümte von der alten Jungfer gegenüber, mit einem weißen Baumwollenguaſt daran, unter die Wäſche packte, eine Frau im Hauſe die Oberleitung führen werde. Und wenn die Mehlſuppen nie mehr verbrannt auf den Tiſch kommen und in des Alten Zimmern droben immer die vollkommendſte Ordnung herrſchen werde,

ohne daß er ſelbſt einen Finger zu rühren brauche; und mein Großvater, der alte Heuchler (mag er mir es verzeihen oder nicht, ich kann nicht anders), ſaß dabei und nickte mit dem Kopf, und rauchte und trank ein Glas nach dem andern und ſagte gerührt: „Ja, Johann," und „jawohl, Johann; Cajüten ſauber und Deck geſcheuert, — iſt immer nöthig, — hätteſt aber auch einen Midſhipman ins Haus nehmen können, — hätte einen für Dich gewußt, mein Junge, der ein paar Mal um die Erde geweſen und den Kram verſteht — 's iſt nun zu ſpät, — iſt heut grad anders geheuert, — ohoi —"

Aber wenn mein Vater aufſtand, um noch eine und wieder noch eine Flaſche Wein zu holen, ſchnippte der alte Spitzbube ihm mit den Fingern hinterm Rücken nach und dann griff er in ſeine Bruſttaſche und befühlte das Siegel an dem papiernen Document darin und blinzelte ſeelenvergnügt mit den ſchlauen Augen durch ſeine Rauchwolken.

Nun davon waren durch ihre beiderſeitigen Bemühungen zuletzt ſo viele in dem nicht übermäßig großen Zimmer vorhanden, daß die allmählich einbrechende Dämmerung ganz überflüſſig war, um ſie ſich gegenſeitig unſichtbar zu machen. Mein Vater aber ward immer geſprächiger und beredter; es wurde ihm immer mehr, als ob er als Anwalt für meine Mutter in einem mit dichtbeſetzten Tribünen umgürteten Gerichtsſaal auftrete (er hatte, als er

dies zum erſten Mal gethan, ebenfalls nichts geſehen, da er aus Furcht, ſtecken zu bleiben, die Augen von Anfang bis zu Ende feſt zugemacht hielt) und es befremdete ihn nicht im Geringſten, daß mein Großvater allmählich der Ordnung gemäß ihn ſelten und ſeltener in ſeinem Plaidoyer unterbrach. So verflogen ihm im Eifer der Erſchöpfung ſeines Gegenſtandes halbe Stunden wie Minuten, und er hatte gerade, um dem von ihm aufgeſtellten Satze, daß meine zukünftige Mutter das Muſterbild aller gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Jungfrauen, Mädchen und Mütter geweſen ſei, und ſein werde, Nachdruck zu verleihen, die auf dem Tiſch liegende Pfeife meines Großvaters ergriffen und ſchwang ſie in emphatiſchem Kreiſe über ſeinem Haupt, — als die Magd mit Licht und dem Theeſervirbrett eintrat und fragte, ob der Herr Juſtizrath noch länger mit dem Abendeſſen warten wolle.

Es iſt nun gewiß auf der ganzen Erde kein Menſchenkind weiter davon entfernt, meinem Vater irgend etwas Ehrenrühriges nachſagen zu wollen, als ich, und ich will noch außerdem hinzufügen, daß im Allgemeinen ſein bloßer Anblick ſchon hinzureichen pflegte, um Jeden, der ihn zum erſten Mal ſah, im Voraus von ſeiner ſanften und Allem eher als der Blutdürſtigkeit zugeneigten Gemüthsart zu überzeugen. Nichtsdeſtoweniger vermag ich es der alten Suſe (ſie hieß wohl eigentlich Suſanne, aber

ich habe ſie nie anders nennen hören und ſelbſt genannt) nicht zu verdenken, daß ſie, wie ſie jetzt plötzlich und ganz unerwartet durch die ſich ballenden und wallenden Rauchnebel die im Vortragsungeſtüm glänzenden Augen meines Vaters auf ſich gerichtet ſah, der ihr gerade im Begriff ſchien, den ſchweren Meerſchaumkopf auf das Haupt meines im beſten Frieden halb im Lehnſtuhl, halb auf dem Fußboden entſchlummerten Großvaters herabzuſchmettern, — daß ſie mit einem hellen Schrei Licht, Taſſen und Theetopf zur Erde fallen ließ, eine Thür hinter ſich zuſchlug, in die Küche zurückſtürzte und halb ohnmächtig vor Schreck hervorjammerte: „Ach Gott, Liſe, der Herr iſt verrückt geworden und hat den Herrn Capitän todtgeſchlagen.“

Und noch weniger vermag ich es Liſe, der Köchin, und Hans, dem Hausbuben, zu verdenken, daß ſie in der nächſten Secunde ſchon mit Suſe, der Stubenmagd, die Hinterthür der Küche ebenfalls hinter ſich zuſchlugen und über den Hof auf die Straße in die nächſten Häuſer ſtürzten, wo die Nachbarsſtubenmädchen und Köchinnen und Hausknechte friedlich bei ihrer Abendgrütze verſammelt ſaßen, und daß ſie in weiteren nächſten fünf Minuten ungefähr um das Zehnfache ihrer Zahl vermehrt, vor der Hausthür meines Vaters einen hundertſtimmigen Operationsplan beriethen, an dem jeder Vorübergehende unter Anrathung neuer Strategik Theil nahm,

während Suſe fortwährend von Einem zum Anderen lief und vom Himmel bis zur Erde bat, die Sache ſchnell, aber ja ohne Aufſehen abzumachen.

Am allerwenigſten aber kann ich es den Bewohnern meiner Vaterſtadt und hauptſächlich ihren Bewohnerinnen verdenken, daß ſie ſchon in der erſten Frühe des anderen Morgens mit „Haben Sie ſchon gehört, Frau Nachbarin?“ oder „Denken Sie ſich nur, Frau Regiſtratorin,“ oder „Entſchuldigen Sie meine Toilette, Frau Commercienräthin, aber —“ von Haus zu Haus wanderten, wie Bienen, die ſchon mit dem Morgenroth fleißig, Honig aus jeder noch ungefegten Wohnſtube ſaugend und ihn mit Todesverachtung durch Kehrbeſen und Staubwedel hindurch in andere, gerade im Reinigungsproceß begriffene weiter colportirend, — bis etwa um die Mittagsſtunde die ſämmtliche bei der Frau penſionirten geweſenen Bürgermeiſterswittwe (obwohl ſie ſich immer nur Frau Funzel nennen ließ) zum Gabelfrühſtück verſammelte weibliche Honoratiorenbevölkerung, nach feierlicher Abhörung unterſchiedlicher Augenzeuginnen, von denen jede etwas Anderes und noch Fürchterlicheres geſehen hatte, einſtimmig darin überein kamen, daß mein Großvater der liederlichſte, pflicht- und anſtandsvergeſſendſte alte Kerl im ganzen Städtchen, ja, in der ganzen Welt ſei; der, wie die traurige Erfahrung lehre, vom früheſten Morgen bis zum ſpäteſten Abend betrunken wäre, und unter

deſſen Leitung mein armer Vater rettungslos zu Grunde gehen müſſe, wenn nicht noch in letzter Stunde eine energiſche Frau ſich des unglücklichen Zuſtandes — was in der Stadt allerdings wohl kaum zu erhoffen — annehme. Daß es aber deshalb — „und trotz alledem“ (Amendementszuſatz der mit drei mannbaren Töchtern ausgerüſteten Steuereinnehmerin Sievers) Chriſtenpflicht jeder rechtſchaffenen Frau ſei, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß dieſer — unannehmbare — Fall baldmöglichſt zur befriedigenden Ausführung gelange, und daß bis zur endgültigen Erledigung dieſer für alle Familien gleichwichtigen Angelegenheit eine wöchentliche, nachmittägliche Berathſchlagung mit alphabetiſch umgehender Bewirthung (für die erſte Folge mit Fortſetzung des einmal durch den Zufall beſtimmten Anfangsbuchſtabens der Frau Bürgermeiſterin) ins Werk zu ſetzen ſei.

Die Ehemänner, die jeder unter ſeinen Penaten von dieſem Beſchluß der conſtituirenden Verſammlung in Kenntniß geſetzt wurden, pflichteten ſämmtlich dem letzten Paragraphen um ſo eifriger bei, als die zur Converſation beſtimmte Stunde ſie der Furcht enthob, wiederum wie am heutigen Tage inmitten ihrer weinenden Nachkommen bis in den ſpäten Nachmittag hinein der heimkehrenden Hausfrau und des damit verknüpften Mittagsmahles harren zu müſſen.

Hin und wieder liefen indeß sorgfältig unterdrückte Gerüchte um, daß die Männer des Abends in den misogynen Kreisen des Casinos die Sache nicht mit dem ihr gebührenden, tiefen Ernst, sondern in fast profaner Weise, als ob Aehnliches nicht nur in den grauen Zeiten schauerlichster Barbarei vorgekommen, behandelt hätten, — worüber ich selbstverständlich keine authentische Auskunft zu geben vermag, da ich dazumal immer noch nicht mich meiner Geburt erfreute, geschweige denn selbst das Casino besucht habe.

Wenn ich nun allen obigen Leuten alles Obige nicht verdacht, so wird es dagegen kein Billighandelnder meinem Vater verdenken, wenn er in den ersten Wochen seit dem Abend jenes unglücklichen Tages, an dem vor fünfundzwanzig Jahren meine Großmutter verstorben, es mit einer gewissen Befliſſenheit vermied, das sacrilegische Casino einerseits zu besuchen, als auch andererseits länger, als seine Amtsobliegenheiten es mit sich brachten, am hellen Tage auf der Straße zu verweilen. Ja, obgleich eigentlich nur zu Ehren meiner Mutter diese Sache den erwähnten Ausgang genommen, hat er sich doch in nächster Zeit wie auch später, schriftlich und mündlich, stets ihr gegenüber jeder stolzen Selbstüberhebung in Bezug darauf enthalten, und schrieb nur am nächsten Posttag in die Armbruchstadt, daß mein Großvater und er den Abend seiner Rückkehr

und die Mittheilung seiner Verlobung in fröhlichster Weise gefeiert. Was ich, ohne irgendwie Mißtrauen einflößen zu wollen, Bräuten, die sich in ähnlicher, nicht aussichtsfähiger Lage befinden und ähnliche Anzeigeschreiben erhalten, als vorgekommene Thatsache hier communiciren will.

Mein Großvater dagegen ging am nächsten Tage von einem Ende der Stadt bis zum anderen, und wenn er — was ihm ungewöhnlich schwer wurde — bemerkte, daß die Frauenzimmer ihm aus den Fenstern nachblickten, stand er still, drehte sich um, sah sie von oben bis unten wieder an und sagte: „Topptakel!"

Wie oft er es an dem Tage gesagt, hat Niemand gezählt, aber ich bin überzeugt, daß er manches Schock zusammen hatte, als er nach Hause zurückkam, meinem Vater, der etwas trübselig umherschlich, auf die Schulter klopfte und sagte: „Johann, gestern Abend hatt's uns gekentert, — aber 's Schiff ist noch gut, — laß die Passagiere schreien, mein Junge! Frisch in See, — ohoi!"

Damit setzte er sich zu Tisch und aß, während mein Vater keinen Bissen anrührte, mit dem besten Jungmatrosenappetit zu Mittag. Nur von seinem Spaziergang nach dem Hafenort und was er dort getrieben, sprach er in Jahr und Tag nie wieder ein Sterbenswort.

2. Capitel.

Jahr und Tag lief indeß mit der ihm in gewiſſen Lebensſtadien eigenthümlichen (und wie man ſagt, zuletzt immer bedenklicheren) Schnelligkeit ab. Es kam, wie das gewöhnlich der Fall zu ſein pflegt, nach dem Spätſommer der Herbſt, dann der Winter und das Frühjahr, und nach ihm wieder der Sommer.

Nur, während meinem Vater Herbſt und Winter gar nicht, die beiden letzten Stationen dagegen unendlich lang vorkamen, konnte mein Großvater das Ende der erſteren nicht erwarten, und fing erſt wieder an, guter Laune zu werden, als mein Vater ihm eines Tages über Tiſch zufällig erzählte, daß die Leute am Morgen angefangen, den Grund zu dem neuen Rathhauſe zu legen, und daß ſie gefunden, daß der Froſt faſt ganz aus dem Boden ſei. Mein Großvater legte die Gabel, die er gerade zum Mund führen wollte, wieder auf den Teller, ſah meinen Vater groß an, ſtand vom Eſſen auf, griff nach Mütze und Stock und war ſelbigen Tags bis in die ſpäte Dämmerung verſchwunden. Da er nicht von ſelbſt ſagte, wo er geweſen, fragte mein Vater, der wie alle Freunde des Alten ſeine „Mucken" kannte, ihn auch nicht darnach und wunderte ſich bald gar nicht mehr darüber, wenn ſeitdem mein Großvater gleich nach dem Mittagseſſen tagaus tagein mit Stock und Mütze fortging und ſtets gleichmäßig um

die Dämmerung wieder heimkam. Er ſelbſt kam dafür deſto weniger aus dem Haus, da er eifrig im Voraus arbeitete, um ſich die ſpäten Hochſommerferien durch Hinzuerbittung eines vierwöchentlichen Urlaubs verfrühen zu können. Dabei arbeiteten ſchon vom Mai an Suſe und Liſe ebenfalls ununterbrochen von jedem Bodenwinkel bis in die entlegenſten Kellerecken hinab; kehrten heute das Unterſte zu Oberſt und morgen das Oberſte zu Unten, damit die in drei Monaten zu erwartende Ankunft der Frau Juſtizräthin nicht durch ein ungehöriges Staubkorn oder eine heimtückiſch ſich vor dem Beſen flüchtende Spinne geſtört werde, und inmitten aller dieſer Vorbereitungen auf das wichtige Hausereigniß fiel es Niemandem ein, auf das Thun und die Wege meines Großvaters Acht zu geben. Selbſt der zu Gunſten moraliſcher Beſſerung meines Vaters geſtiftete Damenverein wendete ſeine Argusaugen von der politiſch unwichtig gewordenen Perſönlichkeit meines Großvaters ab. Derſelbe hatte allerdings gleich nachdem Suſe von meinem Vater den Auftrag erhalten, das Haus zum Juli für eine kommende Hausfrau in gebührenden Stand zu ſetzen, in ſtürmiſcher Aufregung ein Extra-Meeting gehalten, in welchem die äußerſte Linke auf das Energiſchſte die völlige Ausſtoßung meines Vaters und ſeiner zu erwartenden Frau (die nur eine abſolute Närrin ſein könne) aus den Kreiſen der Geſellſchaft beantragt. Nach fünf-

ſtündiger, hitziger Debatte hatte indeß die Sitzung mit dem Compromiß geendigt, den Verein auch fernerhin zur Beobachtung der herannahenden und muthmaßliche kräftige Maßregeln erfordernden Ereigniſſe fortbeſtehen zu laſſen, ſo wie unter der Form einer Gratulationsdeputation bei dem Eintreffen meiner Mutter einen berichterſtattenden Ausſchuß zur näheren Sondirung derſelben zu ernennen.

So harrten, von den verſchiedenartigſten Gedanken bewegt, Alle aber in innerlich erregter und äußerlich ſchweigſamer Weiſe, mein Vater, Commiſſion und Plenum, Suſe und Liſe und das ganze Städtchen, — am Schweigſamſten und Stillvergnügteſten jedoch mein Großvater, — der Ankunft der nichts von allem ahnenden Tochter des Arztes aus der Armbruchſtadt entgegen.

Und wie alle Dinge auf Erden denn ſchließlich einmal kommen müſſen (es kommt nur darauf an, ob Freund Hein uns lange genug Zeit läßt, um es abwarten zu können), ſo rückte denn der Vorabend des Tages, an deſſen Morgen mein Vater ſeine zweite Reiſe in meine Mutterſtadt antreten wollte und ſollte, heran. Die Geſchäfte waren abgeſchloſſen, die Koffer gepackt, und mein Vater wanderte händereibend von einem Ende des Hauſes zum anderen, ſprach mit dem Mädchen über dies und das, worüber er wohl hundertmal Abrede genommen, und ſtand an jedem Fenſter ſtill und trommelte mit den Fingern an den

Scheiben, weil der Tag gar nich ablaufen wollte. Endlich ward es Mittagszeit und mein Großvater kam herunter.

„Guten Morgen, mein Junge," sagte er hinter dem Rücken meines Vaters, ehe dieser ihn gewahrte.

Es lag etwas Ungewöhnliches in dem Ton, das ihn verwunderte; noch mehr aber stieg sein Erstaunen, als er sich umwandte und den Sprecher dicht neben ihm stehen sah.

„Jawohl, full dress, mein Junge, sagte mein Großvater, indem er nicht ohne Befriedigung einen heimlichen Blick über den stattlichen Gehrock und die ebenfalls nagelneuen, weiten Schifferhosen gleiten ließ. Dazu hatte er sich eine ebenso neue schwarze Lastingcravatte umgebunden, mit der man zur Noth einen im Sturm abgesplitterten Schoonermast hätte zusammenhalten können, und stand mit der dicken, goldenen Uhr-Ankerkette über der blauen Manchesterweste (ich hätte eben so gut Anker-Uhrkette sagen können, denn was man heutzutage Ankeruhr nennt, gab es damals noch nicht), an der unzählige Berloquesachen aus allen fünf Welttheilen baumelten, deren kleinste als Anker für eine nicht zu groß gerathene Yacht ausreichend gewesen wäre, da wie — — ja, wie denn eigentlich?

Nun, ihr mögt euch das selbst vorstellen, denn wenn ich auch tausend noch so passende Vergleiche ausfindig machte, würdet ihr wahrscheinlich nach dem

alten Sprüchworte mir in jedem etwas Hinkendes ausheckeu und hättet Recht, da so ähnlich der Vergleich auch hinsichtlich der Aeußerlichkeiten ausfallen möchte, doch keiner im Stande wäre, die unnachahmliche Würde des Gesichtes auszudrücken, mit der mein Großvater meinem staunenden Vater noch einmal gewichtig wiederholte: „Ja wohl, mein Junge; ganz aufgetakelt — top to toe, — do ye go with on ship-board, John?"

So viele zusammenhängende englische Worte hatte mein Großvater gewiß seit zehn Jahren nicht gesprochen; die Sache mußte ungeheuer ernst sein. So „topsy-turvy" es daher, wie er zu sagen pflegte, in jüngster Zeit auch im Hause zugegangen war, stand mein Vater dennoch in diesem Momente durch Auge und Ohr gleichmäßig überrascht. Es dauerte etwas, bis er dem Alten in unzusammenhängenden Brocken entlockte, daß heute Nachmittag „drüben" eine neue Brigg, die einem seiner alten (ja sehr alt, wohl dem ältesten) Freunde gehöre, vom Stapel laufe, und daß er an dieser Festlichkeit theilnehmen solle. Später erinnerte er sich, daß mein Großvater, wie er es gesagt, ganz eigenthümlich aus den Augenwinkeln gelauert habe, als ob er noch etwas hinzusetzen wolle, was er gleich verschluckte, wie mein Vater vergnügt seine Absicht mitzugehen und auf diese Weise den endlosen Tag zu verkürzen, ausgedrückt.

So aßen sie in Eile zu Mittag und machten sich

dann im heißen Nachmittagssonnenschein durch die fast ausgestorbenen Straßen des Städtchens auf den Weg, und der Schatten meines Vaters wanderte neben dem meines Großvaters her wie sein neugekauftes Freier-Spazierstöckchen neben dem Bambus des Letzteren mit einem Bernsteinknopf von fünf Thalern Nettowerth.

Die Beiden sprachen demzufolge auch nicht gerade allzuviel; mein Großvater stand nur ab und zu still, blickte auf die Stadt zurück und nickte mit dem Kopf. Als sie auf die Höhe gelangten, that mein Vater, der selten aus seinem Actenwinkel herauskam, dasselbe, d h. er sah vorwärts auf die See und dann auch einmal hinter sich und sagte aufathmend: „Wenn ich hier erst mit Elise gehe, Vater," wobei sein Gesicht sich gar nicht criminalrichterlich ausnahm.

Mein Großvater erwiederte mit dem ernsthaftesten Gesicht sein gewöhnliches: „Jawohl, mein Junge, werdet die Höh manchmal peilen," und sie gingen, langsam wie sie gekommen, den sonnigen Abhang in den Hafenort hinunter.

Der Alte sah, wie sie näher und näher kamen, so würdevoll drein und ging mit so ungewöhnlich steifen, großen Schritten, daß mein Vater zu fühlen anfing, er habe bis jetzt nicht genug Interesse für die zu erwartende hohe Festlichkeit an den Tag gelegt und deßhalb fragte, wer die Brigg, die ablaufen solle, gebaut habe.

„Wer ſie kalfatert, mein Junge?“ ſagte mein Großvater, indem er mit großer Würde den verſchobenen Zipfel ſeines breiten, übergeſchlagenen Hemdskragens glattſtrich, „ja, mein Junge, wer ſollt ſie denn kalfatern, als der Zimmermeiſter Wallichs?“

Dieſer war eine ſehr bekannte Perſönlichkeit in meiner Vaterſtadt; nautiſche Kunde dagegen bei meinem Vater, trotz ſeines langen Zuſammenlebens mit meinem Großvater, ziemliche terra incognita. Es war ihm deshalb auch durchaus nichts Auffallendes in der Antwort, nur ſummte ihm eine dunkle Vorſtellung im Kopfe umher, als ob er einmal von ſpeciellen Schiffsbaumeiſtern gehört, und er fragte deshalb, hauptſächlich um das Intereſſe, das er an der Sache nehme, zu bekunden, weiter: „Alſo baut der auch Schiffe?“

„Topptakel!“ antwortete mein Großvater, ſich auf die Zunge beißend, während er über die Schulter in das vollſtändig ehrbare Geſicht meines Vaters ſchielte, „und was für welche, John.“

Sie gingen nun zwiſchen den erſten Häuſern durch Der Ort lag in der Julinachmittagshitze ebenfalls wie ausgeſtorben an der unbewegten See; am Hafen dehnte ſich hie und da im Schatten der aufgeſtapelten Ziegelſteine ein fauler Schiffsjunge und gaffte den blauen Himmel an, oder ein Mops richtete ſich verſchlafen auf dem glühheißen Hinterdeck einer Yacht in die Höhe und kläffte in müh-

ſamer Anſtrengung den Vorübergehenden nach. Sonſt war Alles leer und ſtill.

„Wir ſind wohl die Erſten?“ ſagte mein Vater.

„Kommen früh,“ nickte mein Großvater.

Mein Vater ſtand ſtill und ſah ſich um. „Wo liegt denn die Brigg, Vater?“ fragte er.

„Weiter hinauf,“ antwortete der Alte, und ſie gingen weiter ſchweigend hinauf; denn war es oben auf dem Berg zum Kochen geweſen, ſo war es hier an der vollſtändig regungsloſen Waſſerfläche zum Braten.

So ſchlenderten ſie langſam über den muſchelbedeckten Boden, immer hart am Ufer hin. Nach und nach verſchwanden die Dächer neben ihnen auf der Landſeite, nur etwa eine Viertelſtunde weiter hinauf ragte ein neugebautes Haus einſam am Strand in die Höhe. Auch von Schiffswerften war längſt nichts mehr zu ſehen.

„Wir ſind wohl ſchon vorbeigegangen?“ fragte mein Vater.

„Sind wir,“ beſtätigte mein Großvater, der immer wortkarger wurde und ſichtlich in ein gewichtiges Nachſinnen vertieft war.

Mein Vater blickte kopfſchüttelnd vorwärts und zurück. „Wer mag ſich denn das Haus da außer der Welt hingeſetzt haben?“ fragte er. „Das muß auch ein curioſer Kauz ſein.“

„Ist's auch," nickte der Alte, „derselbe, dem die Brigg gehört. Wollen's mal ansehen."

Mein Vater folgte ihm immer verwunderter. Bald kamen sie an das neue Gebäude; einige Arbeiter, die das Letzte daran zu besorgen schienen und die man von Ferne nicht bemerkt hatte, hielten von ihrer Arbeit inne und zogen die Mützen vom Kopf.

„Kennst Du die Leute, Vater?" fragte mein Vater.

„Bin mit'm Besitzer hier gewesen," entgegnete der Alte, immer mit tiefem Nachdenken beschäftigt.

Sie schritten durch den Garten oder durch das, was der Garten zu werden bestimmt schien, denn man sah noch nichts, als einen mit grünem Staket eingefaßten Raum, der sich bis ans Wasser hinabzog und hie und da abgezirkelte Plätze, wie für Rasen- und Beet-Anlagen ausgewählt, zeigte. Das Haus lag mit der Front gegen die See und sah gerade über den Garten weg; einstöckig aber zierlich in seiner Einfachheit.

„Mein Vater hatte sich in den Schatten gestellt und ließ das Auge vor sich auf die See hingleiten. „Freilich, ganz so thöricht ist's doch nicht," sagte er, „der Blick ist wundervoll. Warum hat er's nicht näher an den Ort gebaut?"

„Freut mich, daß Du findest, mein Junge," erwiderte der Alte. „Muß wohl seinen Grund haben. Mal die Cajüten sehen."

Sie gingen hinein und traten in die Wohnzimmer rechts und links vom Flur. Alles war, dem Aeußeren entsprechend, einfach aber freundlich ausmeublirt und trug unverkennbare Aehnlichkeit einerseits mit einer Cajüte, andererseits mit der Einrichtung, die der Alte in seinen Zimmern im Hause meines Vaters getroffen. Der Letztere bemerkte es und sprach es verwundert aus.

„Ja, haben lange Zeit mit einander gefahren," sagte mein Großvater, „und uns Beide nach derselben Cajüte eingerichtet."

Dann gingen sie durch die übrigen Gemächer herum; mein Großvater wurde immer stiller und bedenklicher. Nur einmal stand er still und sagte: „Ist die Küche. Platz genug für ein Mädchen, nicht wahr?"

Mein Vater stimmte zu. „Aber woher weißt Du das, Vater?"

„Denk's mir; was soll's sonst sein?" sagte mein Großvater.

So kamen sie durch's Haus herum. Mein Vater sah auf seine Uhr. „Kommen wir auch zu spät zum Stapellaufen, Vater?" ermahnte er.

„Gleich," antwortete der Alte; „erst hier herauf, mein Junge." Er nickte dabei zufrieden mit dem Kopfe, als ob er endlich die Schlußfolgerung seiner langen Speculation gefunden, richtete sich würdevoll

auf und ſagte: „Hier geht's auf's Deck, mein Junge. Langſam, biſt nicht an's Tauwerk gewöhnt.“

Damit ſtieg er gravitätiſch die gewundene Holztreppe, die vom Ende des Flurs nach oben führte, in die Höhe, öffnete über ſeinem Kopf eine ſchwere Fallluke und trat mit meinem Vater auf ein breites, nach der See vorſpringendes Balkendach, von dem an einer rieſigen Maſtſtange eine weiß und roth gekreuzte Flagge in der Windſtille ſchlaff herunterhing.

Mein Vater war ans Geländer getreten und genoß jetzt nach allen Seiten die entzückende Ausſicht, die er im Stillen mit dem von Bergen engbegrenzten Horizont der Stadt, aus der er meine Mutter zu holen im Begriff ſtand, vergleichen mochte. So bemerkte er nicht, daß mein Großvater ſich hinter ihm bereits mehrmals geräuſpert und die goldene Uhrkette mit den Berloques in die verſchiedenſte, immer nicht genau paſſende Lage gebracht hatte. Jetzt fühlte er, wie ſich eine Hand feierlich auf ſeine Schulter legte.

„Jack,“ ſagte mein Großvater.

Zweimal in ſeinem Leben hatte mein Großvater meinen Vater Jack genannt. Des erſteren Males erinnerte Letzterer ſich kaum, da er erſt drei Jahre geweſen, als mein Großvater zu ihm kam und mit feierlichem Ernſt ſich vor ihn hinſtellte und ſagte: „Jack, das Schiff iſt flott, — t'is wickedly — aber ſie iſt todt.“

Das andere Mal kam mein Großvater von seiner letzten Reise zurück, trat plötzlich ins Zimmer, faßte meinen Vater an beiden Schultern und sagte: „Jack, ich werf Anker, — ship is sold.“ Seitdem war es wohl manchmal vorgekommen, daß er ihn John genannt hatte, Jack niemals wieder.

Indeß mein Vater in seine Aussicht vertieft, hatte diesen Pilotfisch eines ungeheuren Ereignisses völlig überhört, oder er war ihm nicht zum Bewußtsein gekommen, — genug, er drehte sich nur in Folge der Hand um, die mein Großvater auf seine Schulter gelegt, in der Vermuthung, daß dieser ihn auf etwas aufmerksam zu machen beabsichtige.

Er dachte sich deshalb auch immer noch nichts, wie er den Alten mit dem glänzenden, neubebänderten Hut in der Hand vor sich stehen sah, sondern sagte nur: „Nimm Dich in Acht, Vater, es ist so heiß, daß man einen Sonnenstich mit dem Hut befürchten möchte. —“

Aber mein Großvater, anstatt dem wohlgemeinten Rath zu folgen, legte ihm feierlich die andere Hand mit Taffethut und Band auf die andere Schulter und stotterte: „'S Schiff muß ablaufen, — Jack, mein Junge, 's muß ablaufen.“

Das hatte mein Vater keineswegs bezweifelt, ja, war sogar eigens hierher gekommen, um diesem Ereigniß beizuwohnen, erinnerte sich auch noch, vor wenigen Augenblicken meinen Großvater selbst ermahnt

zu haben, daß sie über der Hausbesichtigung den richtigen Moment nicht versäumen möchten, und begriff deshalb den fast vorwurfsvollen Ton nicht, mit dem der Alte ihm zur Last zu legen schien, daß er jenen verzögere. Da aber in jüngster Zeit die mannigfachen und verschiedenartigsten Gedanken in seinem Kopf wie in einem Auctionslocal rundgingen, so dachte er auch über die verwunderliche Art meines Großvaters, ihm die Schuld an dem eventuellen Zuspätkommen bei der Festlichkeit zuzuschieben, nicht weiter nach, sondern sagte einfach: „Ja, laß uns gehen, Vater.“ Damit trat er auf die offen gebliebene Dachluke zu.

Es heißt, daß selbst Demosthenes, schon als er ein weitberühmter Rhetor war, noch beim Anfang seiner Rede zu stottern pflegte. Wenn dies der Fall gewesen, bedurfte er vielleicht noch etwas kürzerer Zeit, um das ganze Vollgewicht seines oratorischen Stromes zu sammeln, als mein Großvater. Jedenfalls aber hatte auch für diesen Letzteren der Abschnitt der Klepsydra, in dem mein Vater geantwortet, sich umgedreht und vier Schritte gemacht hatte, dazu hingereicht.

„Stop! John, auf's Deck! All people on the stem!“ commandirte er.

Mein Vater wandte sich erstaunt, schon mit einem Fuß auf der Treppe, um und gewahrte meinen

Großvater, wie er den Hut noch immer in der Hand, kerzengrad an den Flaggenstock gelehnt daſtand.

„John," ſagte mein Großvater und ſchwenkte feierlich dreimal mit dem ſchwarzen Wachstaffethut, „John, ich begrüße Dich feſtlich vom Hauptmaſt der neuen Vollbrigg Westward-ho. Sie rufen's auf der Themſe, mein Junge, wenn ſie bei Nacht und Nebel vor'm Sturm nach Weſten hinauflaviren müſſen. Dann rufen ſie Eastward ho! und Westward-ho! Ich hab' auch Westward-ho machen müſſen, John; ſei mir willkommen, John. Die Brigg bleibt hier vor Anker liegen, bis der alte Capitän den Dienſt quittirt Ich hoffe Dich oft hier zu ſehen, John. Goddam, is'nt, Jack! Wir ſind zuſammen die Rheder und wenn ich's Geſchäft aufgeben muß, bleibſt Du's allein, John. — Ich hätte gern weiter mit Dir gefahren, mein Junge, aber es geht nicht. Du haſt Dir, ohne mich zu fragen, einen neuen Schooner gebaut, John, mit dem ich nicht ſegeln kann. Sag nicht, daß ich ihn nicht geſehen, John; ſie taugen alle nichts, ſind gut im Hafen, aber halten nicht See. Hätte Dir abgerathen, mein Junge, hab die Tour gemacht 'S iſt zu ſpät und 's ship is clear. Halt feſt vor'm Sturm, mein Junge, und kommt der Schooner „Eliſe" zum Kippen, — wirf's Tau aus, John, wirf's Tau aus — Westward-ho iſt da und zieht Dich herauf. — Nun, 's iſt Zeit. Lets shake hands, Jack. Schuten los! Stoß mit gutem Winde

ab, John, farewell, Jack. Läufst bald wieder ein; bleib hier vor Anker liegen, bist Du kommst. Good passage, my lad! Good bye, Jack, good bye! — Jack! wenn Du die erste Fahrt gemacht hast, laß mich wissen, wie 's steht. Wenn die Fracht gut ist, laß mich's wissen, Jack. Gibt's einen Capitän für Westward-ho, laß mir's sagen, Jack. Aber keine Frauens-Passagiere, John; 's brauchst Du mir nicht sagen zu lassen, John. — Ohoi! Mit Gott, mein Junge! Flaggen auf für'n Capitän, Schooner Elise! Caps down, boys! Hurrah! Good bye, Jack, good bye — — — — — — good bye —"

---

3. Capitel

Und die erste Fracht war gut, denn es war kein Frauens-Passagier, sondern ein Junge, und der war ich. Es liegt mehr als ein Jahr zwischen der vorhergehenden Seite und dieser, das man zwar manchen Dingen wenig ansehen mochte, anderen dagegen desto mehr. Unter den Letzteren war mein Großvater, den ich nicht anders mehr als mit weißem Haar gekannt, obgleich mein Vater mir versichert, daß er noch bei meiner Geburt braunes, nur hie und da etwas silbern melirtes besessen habe. Damit man nun nicht etwa auf die Idee gerathe, als ob ich schon vom ersten Anfang an meinem Großvater graue Haare gemacht habe, will ich hier gleich erwähnen,

daß ich schon von meinem dritten Jahre ab sein entschiedener Liebling war, und dies auch unbestritten fernerhin aus dem bescheidenen Grunde blieb, weil ich keine Brüder bekam, die mit mir darin hätten concurriren können. Daß es meiner, ein Jahr nach mir geborenen Schwester nicht im Entferntesten einfallen konnte, daran zu denken, verstand sich von selbst.

Ich will nun (um auch hier dem stets bereiten Vorwurf der Eitelkeit zu begegnen) mit den Anfangsworten dieses Capitels durchaus nichts weiter gesagt haben, als daß die erste Fracht gut im Sinne meines Onkels, d. h. insofern sie ein Junge war, gewesen. Im Gegentheil ließe sich schon gleich im Beginn manches Schlimme davon anführen und geschah auch wirklich im Städtchen auf und ab. So, daß ich mich lange geweigert hätte, freiwillig das Licht der Welt zu erblicken und nachher auch noch, wie junge Katzen, einen mehrtägigen Protest dagegen erhob, so daß in einer Sitzung des um die Zeit dieses Ereignisses permanent erklärten Damenvereins die Frau des mit der griechischen Mythologielehre in Tertia betrauten Oberlehrers bereits die schnellwaltende Nemesis für das Verbrechen meines Vaters, eine ausländische Närrin zu heirathen, darin erkannte. Auch schien ich in der ersten Zeit meines Daseins durchaus nicht gesonnen, dasselbe als für längere

Zeit rechtsgültig zu betrachten, und veranlaßte dadurch eine neue Berathschlagung der Commission, die ebenfalls ihre Ausschußthätigkeit rastlos fortsetzte, ob man warten solle, bis Wochen- und Condolations-Visite zusammenfielen? Ein Lichtstrahl fiel indeß schon damals in meine junge Existenz. Eines Abends traf ein Schreiben von anonymer Hand ein, welches meiner Mutter den dringenden Rath ans Herz legte, mich mit frischer Kuhmilch mit einem Zusatz von Eigelb, das im Mondenschein rückwärts mit einer dreiästigen Zinke von jährigem Tannenschößling gequirlt worden, zu nähren. Meine Mutter, als Tochter eines Arztes, konnte es indeß, trotz den Einsagungen der alten Suse, daß solche Dinge geheim betrieben werden müßten, wenn sie nicht ihre Wirkung verlieren sollten, nicht über ihr kindliches Gewissen bringen, das anempfohlene Mittel ohne Consultation eines medicinischen Rathgebers anzuwenden. Da dieser indeß, skeptisch wie Aerzte sind, gegen die Ingredienzien des Nahrungsmittels keine Einsprache erhob und über die eigentlich wirkungsvollen sympathischen Beigaben nur lächelte, so quirlte die alte Suse mit Beistimmung meiner Mutter allabendlich unermüdlich, zur Verstärkung der Kraft außerdem täglich mit einer frischgeschnittenen Tannenzinke, so daß sämmtliche Nadelholzung unseres Gartens ein Jahr in ihrer Entwickelung verlor. Wäre damals nicht glücklicherweise gerade Mondschein gewesen, so

hätte kein Gott mich retten können und ich wäre lange gestorben.

Die edle Wohlthäterin aber blieb bis auf den heutigen Tag in das geheimnißvolle Dunkel außerordentlich wirkender Einmischungen in das menschliche Leben gehüllt. Und da ich nie das Geringste wieder von ihr erfahren, auch später vernommen, daß Aehnliches anderen Menschenkindern ebenfalls in frühester Jugend passirt sei (wie z. B. Béranger, den eine Deputirte des „allgemeinen himmlischen Feencomites für verwahrloste Geschöpfe aller Fixsterne und Planeten" sogar in der Schneiderwerkstatt seines Großvaters aufgesucht hat), so hege ich die mit meinem Christenglauben nicht collidirende Nebenüberzeugung, daß auch über meinem Dasein eine Unsterbliche vermittelst der irdischen Medicin von Kuhmilch und Eidotter gewaltet, die sich sogleich wieder in ihre ätherischen Regionen zurückgeschwungen und, vielleicht auf dem Monde seßhaft, durch die anbefohlenen Strahlen dem Präparat seine übernatürliche Wirkung verliehen. Diese Ueberzeugung ist auch in späteren Jahren durch die psychologischen Hindeutungen meines in criminalrichterlicher Gewohnheit befangenen Vaters, daß jenes hinterlassene Document sehr irdische Spuren orthographischer wie grammatikalischer Mängel an sich trage, in Nichts erschüttert worden, da es mir nichts anders beweist, als (was ich längst gewußt habe) daß man sich im

zutage noch der speciellen Gunst einer besonderen himmlischen Ueberwachung erfreue, hierin vielmehr nur gar manchmal öfter als andere Christenmenschen, die sich unangefochten ihrer Schutzheiligen durchs ganze Leben bedienen können, im Stich gelassen zu sein scheine.

Statt dessen war von meinem, schon öfter erwähnten dritten Jahre an mein Großvater mein Patron und Wärter und Alles in Allem. Im Anfang war er von seiner Brigg, über deren Vorderthür mit großen Buchstaben Westward-ho stand, und die sich allmählich rundumher mit Epheu und Weinlaub zu umgrünen begannen, wenig ins Städtchen herübergekommen, sondern ließ sich von meinen Eltern besuchen, die ihn fast immer zwischen den gewaltigsten Blumenbeetanlagen, von Pflanzen und Geräthschaften halb begraben, antrafen. Die erste Begrüßung zwischen meinem Großvater und meiner Mutter war sehr komischer Art. Er war nicht zu bewegen gewesen, bei der Rückkunft meiner Eltern zu ihnen zu kommen, sondern hatte sich genau von der Stunde unterrichten lassen, wann sie einen Besuch bei ihm an Bord abstatten würden. Da stand er wie am letzten Tag beim Abschied meines Vaters in „full dress", den Hut auf dem Kopf am Fallreep seiner Brigg und salutirte feierlich, wie jene herankamen. Meine Mutter ging auf ihn zu und reichte ihm die kleine, sehr zierliche Hand entgegen, worüber

der Alte so in Verlegenheit gerieth, da er sich eine solche Möglichkeit gar nicht bedacht, daß er den Hut erst in die Linke und dann wieder in die Rechte nahm und ihn dann ganz verwirrt auf die Erde fallen ließ. Dabei kamen ihm plötzlich Vorstellungen in den Kopf, als ob man in solchem Falle niederknieen müsse, um die Hand zu küssen, und er war gerade im Begriff, die Vorbereitungen dafür zu treffen, als meine Mutter seine große Hand faßte und den anderen Arm so lieb und zutraulich, wie es auf Erden möglich ist, um seinen Hals legte, und ihn mit den schönen, rothen Lippen so töchterlich küßte, wie es überhaupt nur jemals vorgekommen sein mag. Mein Großvater stand baumstill vor Verwunderung und sagte kein Wort. Nur nachher, als er mit meinem Vater allein war, sah er ihm plötzlich kopfnickend ins Gesicht, und sagte: „Schooner ist schmuck, John; segelt scharf vor'm Wind. Reff'n bei Zeit, mein Junge; kommst vielleicht durch."

Wenn er aber einmal in die Lage kam, meine Mutter mit irgend Jemandem bekannt machen zu müssen, so sagte er stets: „Die Frau von meinem Sohn." Ich weiß nicht, ob er das Wort „Schwiegertochter", das in den Schiffswörterbüchern keine Stelle einnimmt, später seinem Sprachschatz für andere Beziehungen einverleibt hat. Für meine Mutter nahm er es jedenfalls nie in den Mund.

Allmählich jedoch, wie seine Haare grauer wur-

den, fing es an, öfter vorzukommen, daß er schon in erster Morgenfrühe die Anker lichtete und bei Sonnenaufgang die Höhe peilend mit den ersten verschlafenen Stadtgesichtern durch die Straßen in unseren Garten hineinsegelte. In der ersten Zeit hatte meine Mutter, die ebenfalls eine große Blumenfreundin und obendrein die Ordnung selbst war, diesen stets unter genauer Aufsicht gehalten Später indeß, als sie bemerkte, daß es dem Alten geheime Freude machte, bei seinem Eintreffen nicht Alles in vollkommenstem Zustande, sondern hie und da besserungsdürftig vorzufinden, ließ sie anfänglich absichtlich und bald, da sie genug sonst zu beschaffen hatte, nicht ungern von selbst die Dinge im Garten gehen, wie die Dinge, Gott und mein Großvater wollten. Letzterer war nämlich entschieden die wichtigste Persönlichkeit dabei und binnen Kurzem hatte sich der Usus ausgebildet, daß er, wie oben erzählt, dreimal in der Woche als deus ex machina mit dem Morgengrauen unter den verworrensten Ranken in seiner Zottelmütze auftauchte, die üppigen beschnitt und die schwachen anheftete, wenn die Luft dürr gewesen für Feuchtigkeit, und wenn sie zu naß für Austrocknung sorgte, allen gefiederten Wilddieben in den Zweigen zum Gram und allen ungefiederten, die häufig diesseits unseres Gartenzauns, wenn auch nicht Gold, doch Obst im Munde der Morgenstunde zu suchen pflegten, zum Schreck. So wirthschaftete

er unermüdlich, während in allen Höfen und Gärten umher die Hähne ihr Concert abhielten, bis mein Mütterchen im Morgenkleid und weißen Häubchen aus dem Gartensaal trat und die große, dampfende Kaffeebowle mit dem Arrakfläschchen und frischem Brode auf den Tisch unter der Linde setzte. Er hatte sie dann eigentlich immer längst gesehen und seine Arbeit völlig beendet, aber er kramte eifrig zwischen dem Gesträuch fort, als ob er nicht höre und nicht sehe, bis sie mit ihrer hellen Stimme rief: „Kommst Du nicht, Papa, der Kaffee wird kalt."

Dann antwortete er aus irgend einem Dickicht „Ja!" und kam, die Stirn mit dem geblümten Tuch trocknend, und sagte jedes Mal verwundert: „Topptakel, ist's schon so weit, Kind? Die Tage nehmen wieder ab —" wenn sie auch just im besten Zunehmen begriffen waren, und meine Mutter sagte: „Ja wohl, Papa, das thun sie; guten Morgen, Papa!" und küßte ihn, und er setzte sich unter die Linde und discurrirte, während er behaglich seinen Kaffee trank, mit ihr über sein Morgenwerk hin und her; dann legte er nach alter Seemannsgewohnheit den Löffel quer über die leere Tasse, sah auf und sagte: „Wo ist Gustav, Kind?" und meistens kam ich grad in dem Augenblick mit meinem „guten Morgen, Großpapa!" herangesprungen. Dann nahm er mich auf die Knie und schaukelte mich, — meine Mutter fühlte, daß sie überflüssig geworden und ging ihren

häuslichen Geschäften nach — und er erzählte mir von Nord und Süd, von Ost- und Westwinden, und ehe ich das Abc geläufig wußte, konnte ich schon die Segel eines Dreimasters an den Fingern abzählen.

Wie ich dann größer wurde und das Gehen mir im wörtlichsten Sinne geläufiger zu werden anfing, begann der Alte wohl ab und zu, mich des Abends, wenn er an seine Brigg zurückwanderte, mit sich zu nehmen. Durch die Stadt und bis dahin, wo der Berg anfing steiler zu werden, führte er mich an der Hand; dann hob er mich kräftig auf die Arme und trug mich auf die Höhe. Hier setzte er mich wieder zu Boden und wir standen im Abendschein, und er zeigte mir die Segel und lehrte mich die Größe der Schiffe nach ihnen bestimmen und die Richtung, wohin sie steuerten. Und dann hüpfte ich fröhlich neben ihm her den Berg hinunter, durch den jährlich sich verlängernden Ort an den Strand und den damals noch einsamen Weg bis an die stattliche Brigg, die sich ebenfalls mit jedem Jahr dichter und dichter unter breitblättrigem Wein und blühenden Rankengewirren verbarg. Dort legte ich mich ermüdet in das kleine, hochumgitterte Bett, das mein Großvater auch von dem bärtigen Herrn Wallichs für mich hatte anfertigen lassen und schlief zu Häupten des Alten, der fast noch sorgsamer als meine Mutter Acht gab, ob ich auch die Decke verschoben oder mich im Schlaf zu tief in die Kissen begraben.

Am andern Morgen dann weckten uns die Sonne und die zwitschernden Kanarienvögel in ihren vergoldeten Käfigen um die Wette; ich selbst hatte auch keine Ruhe mehr, sobald ich die Augen aufgeschlagen und der Alte, der stets schon vor mir wachte, half mir in die Kleider, knotete mir ein Seemannstüchlein gegen die Morgenluft um den Hals und strich mir das lange, blonde Haar aus der Stirn, indem er sagte:

„Freier Blick, Junge — topptakel — daran kann sich ein Matrose nicht früh genug gewöhnen!"

Dann kam Betty, die Magd, und brachte die frische Milch, die ich hastig trank und mein Wachstaffetbütchen, das mir der Großpapa geschenkt, aufstülpte — und hinunter durch den Garten ging's an die See, wo in der künstlich angelegten Ausbuchtung ein stattliches Segelboot auf den Uferwellen hin und her schaukelte und tausend und aber tausend Muscheln und bunte Steinchen im weißen Sande schillerten und blitzten. Dort setzte der Alte sich auf die Rasentangbrüstung und schnitzte kleine Schiffsmodelle aus Holz, die wir vom Nachen auswarfen und an den Strand segeln ließen; oder wir segelten, wenn der Wind günstig war, wirklich am Ufer entlang und in die offene See, oft auch so weit, daß wir deutlich alle Dinge am gegenüberliegenden Ufer erkennen konnten. Dann saß ich stolz hinten und klammerte, so weit ich nur vermochte, beide Hände

um das Steuerrohr; der Alte aber saß mit strahlendem Gesicht am Segel und commandirte „Lee!“ und „Luv!“, und es ist die Frage, wer sich mehr wie ein Kind freute, wenn ich das Manöver richtig ausführte, ich oder er.

So wich er den ganzen Tag nicht von meiner Seite, bis der Abend wieder kam und er mich am anderen Morgen in der Frühe ins Städtchen zurückführte. Und Jahre kamen und gingen. Im Winter war ich seltener drüben, dann aber während mehrerer Tage hintereinander. Vorzüglich, wenn die See am Rande fest gefroren war und ich mich den Tag über auf dem blanken Eise tummeln konnte, wo der Alte mir eben so unermüdlich Unterricht im Schlittschuhlaufen gab, wie den Sommer hindurch in nautischer Kunde. Doch freute ich mich immer, wenn der Letztere wiederkehrte, nur war allmählich eine Aenderung eingetreten, denn mein Vater fand, daß nachgerade die Zeit gekommen sei, wo die Wissenschaft ihr Anrecht an mich geltend zu machen anfangen müsse. Mein Großvater (und ich ebenfalls, denn ich merkte bald, wo der Hauptbeschützer meiner Freiheit zu suchen) hielt dies freilich viel zu früh, meinte auch, ich lerne bei ihm viel nützlichere und wichtigere Dinge, als in den dumpfen Schulstuben (gegen die er große Verachtung hegte, seitdem er zufällig im Gespräch mit einem Lehrer entdeckt hatte, daß er nicht einmal wußte, was ein Bramsegel sei)

und knurrte und brummte manches „Teppkakel!“ Aber am Ende mußten wir uns Beide doch fügen (ich möchte wieder nicht entscheiden, wem es kummervoller gewesen) und ich saß den Tag über sechs Stunden auf hölzerner Bank vor dem hölzernen Tisch mit dem schwarzen Tintenfaß und declinirte mensa, mensae, mensae, mensam. Manchmal fiel dann zwischen der Häuserlücke gegenüber ein schräger Sonnenstrahl bis auf meinen Platz und ich dachte plötzlich, wie schön es jetzt drüben am Seestrande sein müsse, wo der Wind mit leichter Brise die Wellen köpfte und die Seevögel kreischten — und dann declinirte ich weiter mensae, mensarum, mensibus — und bekam für all meine Sehnsucht Schläge auf die Finger.

Nun will ich nicht verhehlen, daß ich regelmäßig Erlaubniß hatte, den Sonntag hindurch drüben beim Großvater mich zu tummeln, und daß ich diese anfänglich auch treulich benutzte. Wie es denn aber allmählich kam, ob, wie ich behauptete (und natürlich der Alte mit mir), die Anforderungen der Musen an mein junges Leben für dasselbe sich wirklich zu schnell steigerten, oder ob die oben erwähnte Sehnsucht mir zu oft böse Streiche spielte, — genug, bald sah ich mich am Sonnabend meistens mit so vielen Sonntagsaufgaben (die wohl zum größeren Theil auch sehr individuelle Strafarbeiten sein mochten) beglückt, daß an ein Davonflattern über den

Berg wenig zu denken war. Wenn ich nicht, wie es einige Mal geschah, mich in schöner Leichtsinnsanwandlung aller Sorgen entschlug und am Montag Morgen mich mit eben so leeren Händen unter dem Katheder einfand, wie ich es am Sonnabend Mittag verlassen. Der Erfolg war aber jedes Mal ein so ungünstiger für die empfindungsbegabten Theile meines Rückens und meine Mutter machte jedes Mal obendrein, so viel mein Großvater auch über Barbarei und weißes Negerthum topptakeln mochte, ein so ernsthaftes Gesicht dazu, wenn ich ihr die schriftliche Beglaubigung dessen, was ich unverkennbar genug auf dem Rücken trug, noch extra überbringen mußte, daß ich mich bald gemüßigt sah, von dieser allzu wenig oder allzu sehr einschlagenden Tactik ganz abzustehen und bis die Ferien herankamen, auf die theoretische und practische Seemannskunde zu verzichten.

Dann freilich, sobald diese begonnen, mochte die Jahreszeit sein, wie sie wolle (notabene, mit Ausnahme der Weihnachtsferien, die ich, wenigstens ihrem ersten Theil nach, aus Gründen doch lieber zu Hause verlebte), hielt mich kein Gott ab, noch am selben Tage von dannen zu wandern. Dann küßte meine Mutter mich und ermahnte mich, ja am Wasser recht vorsichtig zu sein und nicht zu trinken, wenn ich mich heiß gelaufen, und mein Vater gab mir ebenfalls seinen Segen in Gestalt eines kleinen

Taſchengeldes, das ich eigentlich niemals gebrauchte, aber mit ſehr ſtolzem Geſicht vorſichtig in die Taſche hineinſteckte. Meine Mutter wickelte es vorher ſorgſam in ein Stück Papier und dann nahm ich feierlich Abſchied von Suſe und Liſe, als ob ich für Jahrzehende über den Ocean fortzöge und rief allen Leuten, die mir auf der Straße begegneten, ein mitleidiges Lebewohl zu. Ja, ich wagte es ſogar, die Lehrer, bei denen ich nicht und die deshalb ebenfalls bei mir nicht in Gunſt ſtanden, wenn ich nicht allzunah bei ihnen vorüberkam, nicht zu grüßen, und dachte gar nicht an die handgreiflichen Zinſen, die mir dies falſch angelegte Capital nach Wochenfriſt einbringen würde, oder wenn ich es that, ſo lachte ich darüber und hielt vierzehn Tage für eine Ewigkeit, die gar nicht ablaufen könne.

Drüben aber an ſolchem Tage vor der Brigg Westward-ho, genau der Stunde meines Eintreffens bewußt, ſtand mein Großvater. Schon von Weitem, wenn ich den Strand heraufkam, ſchwenkte ich fröhlich mit dem Hut und er erwiderte von fern den Gruß auf gleiche Weiſe. Doch ging er mir keinen Schritt entgegen, ſondern blieb feierlich und würdevoll am Fallreep ſtehen, bis ich herankam.

Dann ſalutirte ich vorſchriftsmäßig und ſagte: „Melde mich an Bord, Capitän.“

„Woher?“

„Von Urlaub, Capitän.“

Der Alte betrachtete mich musternd von Oben bis Unten. „Allen Sold durchgebracht auf'm Land?“ knurrte er grimmig durch die Zähne.

Nun klopfte ich auf die Tasche, daß es klingelte. „Ist noch, Capitän,“ sagte ich.

Dann lachte er durch die Zähne. „A sly tar,“ brummte er vergnügt. „Well — turn back — go on — stop!“

Wie der Wind flog ich herum. „Quarterdeck, on! hoist the flag! Hurrah!“

Und hinauf flog ich die Treppe auf den Balcon und hißte die große Flagge, die bei meiner Ankunft stets niedergelassen war, in die Höhe, daß sie lustig im Winde flatterte und im nächsten Augenblick war ich wieder drunten und rief:

„All ready, Capitän, guten Tag, Großpapa; viele Grüße von Mama und Papa, und wir möchten doch einmal hinüber kommen während der Zeit.“

Die „Zeit“ nämlich war ein prägnanter Ausdruck für die Dauer meiner Ferien, in denen der Alte seine sonst regelmäßigen Besuche im Städtchen ganz einstellte Meine Aufforderung war auch nur eine conventionell gewordene Formel, denn nie geschah es, daß ihr von Seiten meines Großvater Folge geleistet wurde, und wenn meine Eltern nicht herüber kamen, um uns zu besuchen, so sah ich sie gewiß erst am Vorabend des Tages wieder, an dem der sorglose Leichtmatrose sich kummervoll wieder in

den Embryo eines Magisters liberalium artium verpuppte.

Denn zu Ersterem war ich auf der Brigg Westward-ho avancirt und mochte etwa neun Jahre zählen, als ich zum erstenmal in dieser neuen Würde die Pfingstferien an Bord verlebte. Im vollsten Regen war ich am Sonnabend Nachmittag über den Berg gewandert und hatte mich am Abend mit etwas schwerem Herzen zu Bette gelegt; denn es hatte ganz den Anschein, als ob die Tage, auf die ich mich seit sieben langen Wochen unabläßig gefreut, zu Wasser werden sollten. Um so größer die Ueberraschung und das Glück, als ich am andern Morgen in meinen Kissen vom fröhlichsten Sonnenschein übergossen erwachte und mein Großvater mich mit einem „Fine weather, John" (denn im Dienst nannte er mich wie meinen Vater stets John oder Jack) an den Ohren zupfte, damit ich nicht wieder einschlafen solle.

So gingen wir an die See hinunter und den Strand entlang. Mein Großvater gab nichts auf das Kirchenlaufen und hauptsächlich hatte ihm das letzte Ereigniß, das er in einer solchen erlebt (als er sich nämlich mit meiner Großmutter hatte trauen lassen) dieselben völlig verleidet. Aber wenn ein besonderer Festtag mit besonders schönem Wetter zusammen fiel, wie gerade damals, so gerieth der Alte oft in eine eigenthümlich feierliche Stimmung. Er

war dann ſchweigſamer als gewöhnlich und blickte mit einer Art nachdenklicher Andacht auf die See hinaus (die mußte freilich dabei ſein, ſonſt kam die Stimmung nicht), plötzlich nahm er dann auch wohl den Hut von dem grauen Haar und blieb ſtehen, als ſähe er den großen Admiral vor ſich, der ſo unendlich viele Linienſchiffe, ohne daß ſie ſich je einander anſegelten, ſo geſchickt durch den großen Weltraumsocean hindurch zu ſteuern vermochte, und bezeugte ihm ſeine Ehrfurcht. Er ſprach dann nachher leiſer als ſonſt und erzählte gern von allen vier Enden des Erdballs, die er geſehen, und von manchem guten Kameraden, den er an dieſer und jener Küſte vor'm letzten Anker zurückgelaſſen, während er ſelbſt, oft mit ſchwerem Herzen, von ihm weitergetrieben, hierhin und dorthin.

Und ſolch ein Tag war heute. Ein fröhlicheres

„Feſt der Freude,
Das da feiern Wald und Haide",

ließ ſich nicht denken. Ganz leiſe murmelten die Wellen von der anderen Küſte herüber und rollten durchſichtig über den feinen Uferſand bis an den zierlichen Wall von dünnen, blaßrothen Muſcheln und weißen Quarzkieſeln, den ſie allmählich an der äußerſten Grenze, die ſie erreichten, anhäuften. Manche glitten beim Rücklauf wieder hinab und dann ſpülten die Wellen ſie, wie ein ſpielendes Thier, das die rollende Kugel von ſich ſtößt und haſcht, wieder

heran in raſtlos unermüdlicher Bewegung. Auch kleine Fiſche kamen neugierig durch das ſeichte Waſſer bis dicht an den Strand; über ihnen kreiſten mit im Sonnenſchein ſchimmerndem Gefieder die Seeſchwalben und Möven und ſtanden flügelſchlagend in der Luft. Dann plötzlich ſchoſſen ſie blitzſchnell nieder und ſchwangen ſich mit der zappelnden Beute im Schnabel wieder in die Höhe; oder ſie kehrten, wenn das Fiſchlein der klügere Theil geweſen, getäuſcht zurück und jagten kreiſchend den Glücklicheren nach, hoch ins Blau hinein, ihnen den beneideten Fang mit Liſt und Gewalt zu entreißen.

Höher hinauf aber, auf dem feſteren Strand, den die Wellen bei gewöhnlichem Waſſerſtand nicht erreichten, liefen zwiſchen den größeren Steinen die Regenpfeifer und Brachvögel zirpend vor unſeren Füßen auf. Manchmal duckten ſie ſich beim Vorübergehen zwiſchen Kieſel und Sandfurchen, daß ein ungeübtes Auge ſie auf wenige Fuß Entfernung kaum von dem gleichfarbigen Boden unterſchied und piepten dann fröhlich hintendrein. Ab und zu jedoch hob ſich, wo man nur wenige dahinlaufen geſehen, plötzlich eine dichte Schaar empor und huſchte wie ein Schatten mit vielſtimmigem Gepfeife auf die See hinaus, um in weitem Bogen auf die Stelle, wo ſie vertrieben, zurückzukehren. Nur die goldgelbe Bachſtelze blieb zutraulich wie immer und wich, unermüdlich, mit dem zierlichen Schwanze auf und

nieder wippend, kaum vor dem Fuße aus und eben so unermüdlich kreiste und taumelte der Kibitz mit dem prunkenden Kopfschmuck über seiner Brütestätte, überstürzte sich in der Luft und schoß mit seinem klagenden „Kyriawitt“ bis dicht auf den Wanderer herunter, der seinem Neste zu nahe kam.

Langsam gingen mein Großvater und ich am Ufer entlang, bis an die Spitze, wo dasselbe sich nach rechts herumbog und der steilere Abhang, an dem weiter unten der Ort sich in die Höhe zog, bis dicht an das Wasser hinantrat. Dort standen die Buchen im ersten Grün und ragten schweigsam in die blaue Luft; nur am Waldesrande auf den Blumen, mit denen die südsonnigen Halden überdeckt waren, schwirrten und blitzten die Insecten durcheinander. Manchmal rief der Kukuk von fern oder ein Specht hämmerte tiefer im Gehölz, sonst war es kirchenstill unter den Stämmen. Nur bisweilen war es, als käme das Glockengeläut aus dem Städtchen eben verhallend herüber; doch wenn man genauer hinhorchte, zerrann der Klang und es war nur das unbestimmte, tausendfache Summen in der Frühlingsluft.

„John,“ sagte mein Großvater plötzlich. Er blieb stehen und streckte den Arm aus: „ship, John!“

Ich folgte der Richtung mit den Augen, aber die Sonne spiegelte auf dem Wasser und ich vermochte nichts zu entdecken. Auch schien mir die

Sache nicht von großer Wichtigkeit, denn Schiffe zogen unabläſſig aus und ein, und gerade heute Morgen blitzte der Horizont von weißen Segeln, wohin man ſah.

Wie ich nochmals aufblickte, bemerkte ich indeß, daß mein Großvater mich verwundert anſchaute und dann das Auge wieder auf die See wandte. Ich ſah jetzt auch eifriger hin und entdeckte ebenfalls auf Schußweite vom Ufer in der Blendung einen ſchwarzen Gegenſtand, der ſich langſam auf uns zu bewegte. Obgleich ich gute Augen beſaß, war es mir völlig unmöglich, noch zu unterſcheiden, was derſelbe vorſtelle.

„Sculler, John," ſagte mein Großvater erſtaunt.

Es iſt ſchwer, die Bedeutung dieſes Wortes ganz wiederzugeben, da weder Kahn, noch Nachen, noch Boot daſſelbe völlig bezeichnet. Am beſten überſetzt es ſich durch Jolle, wiewohl auch dies nicht vollſtändig entſprechend iſt. Eben ſo wenig jedoch als die zutreffende Uebertragung möglich iſt, vermochte ich das Erſtaunen meines Großvaters darüber, zu begreifen, daß eine Jolle auf uns zu aus Ufer herankam.

Aber die Verwunderung des Alten legte ſich nicht und bald bemerkte ich, daß ſeine Habichtsaugen allein nur der Grund waren, weshalb ſie mich nicht gleich eben ſo erfaßt hatte. Die dunkle Maſſe kam jetzt aus der Blendung hervor und ich erkannte ebenfalls

deutlich ein kleines, kielloſes Fahrzeug, das, ohne irgend eine Bemannung zu haben, langſam in der Wellenrichtung ans Ufer trieb. Die Bewegung des Waſſers war ſo gering, daß es ungemein leiſe nur vorwärts kam; das Wunderſame davon aber, daß es ab und zu nach vorn und nach hinten zu ſich, ohne irgend einen erſichtlichen Grund, hob und ſenkte. Dann ward es wieder ſtill und trieb, ſcheinbar bewegungslos, gleichmäßig mit der Breitſeite auf uns zu.

Der Alte ſchüttelte ſtarr den Kopf. „T'is a goblin, John," ſagte er.

Mein Herz klopfte heftig; mir kamen all die Hiſtorien von Schiffskobolden zurück, die mein Großvater mir oft erzählt. Er hatte ſelbſt zwar nie einen ganz genau geſehen, aber viele ſeiner Freunde, alte ehrenfeſte Theerjacken, hatten ſo wunderliche Dinge mit ihnen erlebt, daß er daran glaubte, wie ans Einmaleins. Und nun kam der Moment — näher und näher ſchon, denn die Jolle war kaum auf Steinwurfsweite mehr von uns entfernt, — daß ich unvorbereitet einen Seegeiſt mit eigenen Augen gewahren ſollte.

„Sprich nicht mit ihm, Jack," flüſterte der Alte mit ernſter Miene, während wir weiter den Strand hinauf gingen, da das Fahrzeug etwa fünfzig Schritt oberhalb unſeres Standpunktes antreiben mußte.

Ich hatte etwas ängstlich seine Hand gefaßt und hielt mich auf Kopflänge hinter ihm.

„Die Spitzbuben sind schlau," setzte er leise hinzu, „aber wenn wir nur den seuller haben, ist er fest. Pst!"

Und wir kauerten uns gerade an der Stelle in den Sand, auf die der geheimnißvolle Nachen zukam.

Nun knirschte dieser über das Ufer hin bis durch den Muschelrand, denn er war ganz flach, und mein Großvater sprang hastig auf und faßte das Vordertheil mit der Hand. Aber im selben Augenblick stieß er einen verwunderten Ruf aus und blieb sprachlos stehen. Ich sprang jetzt auch auf und blickte halb furchtsam und halb neugierig über den Jollenrand, um den Kobold zu sehen

Und „a goblin" war es, freilich in ganz anderer Weise, als wir es gedacht. Denn auf dem Boden lag ein kleines, ganz blondlockiges Mädchen, mit einer Menge Blumen auf dem Schooß und andere Blumen auf den Brettern rund um es her. Mit denen war es eifrig beschäftigt; aber bei dem Ruf meines Großvaters sah es auf und nickte uns freundlich zu und lachte.

Wir Beide blickten sprachlos auf die Kleine hin; endlich kam mein Großvater zu Wort: „John — ein Frauenzimmer —" sagte er entsetzt.

Jederzeit habe ich meinem Großvater und seinen

Ansichten über die eine Hälfte des menschlichen Geschlechts Vieles zu Gute gehalten, aber wie er sich beim Anblick dieses Engelsköpfchens zuerst daran erinnern konnte, daß es der letzteren angehörte, begreife ich trotzdem, daß meine Großmutter zu derselben gezählt, noch heutigen Tags nicht. Ich wenigstens hatte mir bis dahin gar nichts Irdisches dabei gedacht und meinte wirklich, daß es eine Fee sei und hätte dies vielleicht auch trotz der Aeußerung meines Großvaters noch länger geglaubt, wenn die Kleine nicht plötzlich aufgestanden wäre und mit der silberhellsten Kinderstimme, die ich je auf der Welt gehört, zu mir gesagt hätte: „Willst Du Blumen? Wie heißt Du?“ und damit raffte sie eilig ihre schönsten Blumen vom Boden und gab sie mir in die Hand. Dann sah sie sich ruhig am Ufer um. „Dort ist's schön,“ sagte sie und zeigte auf den sonnbeglänzten Abhang, „komm, laß uns dorthin.“

Sie war auf den Jollenrand geklettert und balancirte gewandt mit den kleinen Füßchen auf der schmalen Kante, während sie sich mit der rechten Hand an meiner Schulter festhielt. Sie mochte kaum vier Jahre sein, aber sie sprach so sicher und schaute uns so unbefangen mit den himmelblauen Augen ins Gesicht, als ob sie uns gekannt, seitdem sie dieselben zuerst aufgeschlagen. Auch ihre Kleidung war eben so zierlich und hübsch wie sie selbst. Die goldgelben Ringellöckchen fielen auf das feine, meer-

grüne Kleidchen herunter, das an Nacken und Aermeln mit zarten, weißen Spitzen umsäumt war. Daraus kamen der Hals und die bloßen Arme hervor; nur unten war das Röckchen von dem Boden der Jolle etwas fleckig geworden. Ich meinte, es sei Staub und wollte es mit der Hand fortschlagen, doch es war feucht und hatte sich fest hineingesetzt „Dein schönes Sonntagskleid," sagte ich.

Sie blickte einen Augenblick ernsthaft hinunter. „Das thut nichts," sagte sie, „ich habe viel mehr." Sie hielt nun beide Hände um meinen Hals gelegt und ließ sich vom Bootrande auf den Sand niedergleiten, denn sie hatte eine große Muschel neben mir liegen sehen; nach der bückte sie sich hastig und hob sie auf. Aber sie warf dieselbe sogleich wieder fort und sagte erwartungsvoll: „Ich bin hungrig."

Bis hierher hatte mein Großvater seit jenem ersten Ausruf keine Silbe gesprochen. Er stand starr, als ob er noch immer seinen Augen nicht traue und blickte auf die Kleine hin.

„Topptakel," sagte er endlich, „what do ye mean by it, John? Woher kommt denn die Hexe?"

Daran hatte ich bis jetzt gar nicht gedacht, daß die Kleine irgend woher kommen müsse und doch eigentlich nicht vom Himmel in eine Jolle gefallen sein könne, um hier anzutreiben. Ich fühlte, daß mein Großvater recht hatte, obgleich, ich weiß nicht warum, — der Ausdruck mich wieder kränkte.

„Ja, woher kommſt Du denn?“ wiederholte ich ſeine Frage, auf die ſie, als nicht an ſie gerichtet, nicht Acht gegeben hatte.

„Da — da,“ antwortete ſie, ſich umdrehend, und winkte mit der kleinen Hand gleichmüthig nach dem in bläulichem Duft verſchwimmenden, anderen Ufer hinüber. Dabei blickte ſie ſo ſorglos umher, als ob ihr gar nichts Außergewöhnliches paſſirt ſei.

„Aber — she's mad, John, — wie kommſt Du denn da herüber?“ brummte der Alte.

Sie ſchien indeß durchaus nicht auf ihn hören zu wollen, ſondern faßte meine Hand, indem ſie etwas ſcheu auf meinen Großvater hinzublicken anfing.

„Sag mir, wie heißt Du denn?“ fragte ich freundlich.

„Hilda,“ antwortete ſie und nickte. Es klang ſo glockenhell, daß ſelbſt der Alte erſtaunt aus ſeinem Nachdenken aufſah.

„Und Deine Eltern?“

Sie ſchüttelte mit dem Kopf. „Hilda,“ wiederholte ſie leiſer. Dann faßte ſie meine Hand feſter und ſetzte, aber viel weniger beſtimmt, als das erſte Mal, hinzu: „Ich bin hungrig.“

Ich bin überzeugt, daß die Zeichen, die mein Großvater mir machte, ausdrücken ſollten, er habe nicht übel Luſt, die Kleine ihrem Schickſal zu überlaſſen und weiter zu gehen. In meiner Bruſt aber

war seit einigen Minuten ein Protectorgefühl erwacht, das sich nur mit Gewalt von seinem zierlichen Schützling hätte fortreißen lassen. „So komm, Hilda, wir wollen essen gehen," sagte ich

Da klatschte sie fröhlich in die Hände und lief neben mir her. Der Alte stand noch immer von dem Ergebniß betäubt und sah uns an. „Aber, John, der sculler?" sagte er.

Dieser lag ihm jedenfalls mehr am Herzen, als die seltsame Fracht, die er gebracht hatte, und die Unmöglichkeit, ihn allein am Ufer zu lassen, mochte der Hauptbeweggrund sein, weshalb er keine Einwendungen gegen mein Vorhaben erhob. Es war aber weder Ruder noch Schaufel in dem glatten Fahrzeug; nur eine kleine Stange, wie man sie zum Fortschieben am seichten Ufer braucht, lag darin. Zu letzterem Zweck mochte überhaupt die Jolle an dem unbestimmbaren Ort, wo sie eigenmächtig mit ihrer kleinen Beute davon getrieben sein mußte, dienen.

Ich zeigte auf die Stange. „Willst Du, Großpapa, oder soll ich den sculler herumschieben?" fragte ich.

Der Alte sah mißtrauisch auf die kleine Hilda. „Nein, John," sagte er hastig, „geh Du mit der kleinen — —"

Er verschluckte das letzte Wort und schob eilig die Jolle vom Sand ab. Dann war er trotz seinen

ſechszig Jahren mit einem Sprunge darin und ſtakte ſie auf etwa dreißig Schritt Entfernung von uns am Ufer entlang, während wir Hand in Hand durch den Sand nebenher auf die Brigg Westward-ho zuwanderten.

Dort kamen wir ungefähr zu gleicher Zeit an und während mein Großvater drunten die Jolle ſorgſam neben unſerm Segelboot befeſtigte, ging ich ſtolz mit meinem Schützling in die Küche und forderte von der alten Betty Milch und Pfingſtwecken für ihn. Die Alte aber ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen und konnte ſich nicht ſatt an der Kleinen ſehen und an dem feinen Kleide und den zierlichen Zeugſtiefelchen. Dann mußte ich erzählen, während Hilda am Tiſche ſaß und fröhlich ihre Wecken in die Milch tauchte. Nur zuweilen ſah ſie davon auf und im Zimmer umher und meinte, bei ihr ſei das Alles noch größer, aber nicht ſo hell und viel mehr Bäume draußen. Auch Betty verſuchte jetzt ihre Examenskunſt und fragte auf zwanzig verſchiedene Weiſen nach ihren Eltern; aber die Kleine ſchüttelte immer nur vergnügt den Kopf und erwiderte auf alle Fragen lachend „Hilda“ oder „Mama“ und „Papa.“ Das brachte die Alte ganz zur Verzweiflung.

Endlich kam auch mein Großvater herauf, und nun begann der Sturm von Neuem. „Denn, Herr Capitän,“ ſagte Betty, „nehmen Sie's nicht übel,

aber was soll nun mit dem Kinde geschehen? Denn es ist vornehmer Leute Kind, die Elle von dem Zeug kostet wenigstens ein paar Thaler, die Spitzen gar nicht gerechnet, die Gott weiß woher sind. Und die Eltern werden in Verzweiflung sein, und es ist kein Augenblick zu verlieren —"

An die Besorgniß der vorhanden sein müssenden Eltern hatten nun allerdings weder mein Großvater noch ich bis jetzt gedacht. „Topptakel," sagte der Alte und sah Betty an, „Angst um ein Frauenzimmer?"

Doch damit war er an die Unrechte gekommen, denn nun nahm sie die Gelegenheit wahr, ihrem langbedrückten Herzen Luft zu machen.

„Um ein Frauenzimmer, Herr Capitän?" wiederholte sie. „Ja, nehmen Sie's nicht übel, ich bin auch ein Frauenzimmer und die Frau Justizräthin ist auch ein Frauenzimmer, und es giebt noch viele tausend andere Frauenzimmer, die ich Ihnen nennen könnte, und ich möchte wissen, ob Sie mir so viele Mannszimmer zeigen könnten, die besser wären als sie. Und ganz unchristliche Redensarten sind's, die Sie immer darüber im Munde führen und Ihr ewiges Topptakel oder Klopptakel ist es erst recht, nehmen Sie's nicht übel, Herr Capitän. Und eine Sünde und Schande ist es überhaupt, die liebe Gottescreatur da ein Frauenzimmer zu nennen, wie Sie das Wort brauchen und noch dazu am Pfingst-

ſonntag, und jetzt will ich gehen und das Mittags-eſſen beſorgen, damit Sie ſich gleich nachher in's Boot ſetzen können und nachfragen, wo das ſüße Ding abhanden gekommen iſt, ſonſt will ich doch einmal alle Frauenzimmer- und auch alle Mannszimmer hier im Orte fragen, ob es nicht ein ganz heidniſches Machwerk iſt, die armen Eltern um ſolch ein Engelsgeſicht eine Minute länger als nöthig iſt, in Unruhe zu halten."

Damit ſtand ſie entrüſtet auf und lief in die Küche, wo ſie die Töpfe und Pfannen mit ſolcher Haſt durcheinander warf, als rumorte ein Heer von wilden Kobolden zwiſchen ihnen herum.

Mein Großvater ſaß verdutzt und ſah mich an. Erſt als ſie die Thür hinter ſich zugeſchlagen und man ſie hinten in der Speiſekammer poltern hörte, kam er zur Beſinnung. „She's foolish, John," murmelte er mir zu. Der devil hol die Weibſen, ſie haben alle —"

Aber er brach vorſichtig ab, denn die, welche dieſen Excurs über ihr Geſchlecht veranlaßt hatte, erſchien wieder in der Thür mit Tellern und Eßbeſtecken und der Alte ſchloß vorſichtig den Mund und ſchwieg ſo lange ſie anweſend war, baumſtill. Nur wenn ſie auf einen Augenblick wieder hinausgegangen, legte er aufs Neue die Hand trichterförmig an den Mund und raunte mir die ſonderbarſt klingenden engliſchen Worte zu, die ich ſämmtlich

nicht verstand, die aber nach den Augen- und Lippenverrenkungen, mit denen er mir bei Betty's plötzlichem Eintreten Stillschweigen darüber anempfahl, nicht in den ausgesuchtesten Schmeicheleien für dieselbe bestanden haben müssen. Während dessen betrachtete die kleine Hilda alle die ihr unbekannten Herrlichkeiten im Zimmer, die ausgestopften Colibris und exotischen Insecten, die mein Großvater nach und nach von seiner Reise mitgebracht. Dann schloß ich ihr die Glasschränke mit den zackigen Corallen und sonstigen Meerwundern auf. Die erklärte ich ihr mit wichtiger Miene, wie mein Großvater sie mir selbst oft erklärt hatte, und sie nahm dieselben neugierig in die Hand und beäugelte sie und hörte aufmerksam zu, bis sie an die große, summende Muschel gerathen, die der Alte mir kurz vorher geschenkt. Da gab es keine Achtsamkeit mehr, sondern sie hielt mit beiden Händen die Muschel fortwährend ans Ohr und horchte. Dann sah sie ernsthaft in den gewundenen Eingang hinein und suchte ihn mit den schmalen Fingern zu ergründen, und dann horchte sie wieder und machte vergnügt mit den Lippen das leise Schnurren nach.

Den höchsten Grad der Freude erreichte sie jedoch, als ich, mit stolzer Würde, frei über mein Eigenthum zu verfügen (freilich, nicht ohne mich doch ein bischen scheu nach meinem Großvater umzusehen), ihr die Muschel schenkte. Ich hatte in-

deß mit diplomatiſchem Gefühl den günſtigen Zeitpunkt des Eintretens der alten Betty zu dieſem Unterfangen gewählt, von der ich ſchlimmſten Falls Beiſtand gegen den Unwillen meines Großvaters gewärtigen durfte. Aber dieſer ſchien an der einen Lection, die er von der Alten empfangen, genug zu haben, denn er rührte kein Glied und verzog keine Miene, und nun kannte das Entzücken der Kleinen keine Grenzen. Sie hüpfte und tanzte im Zimmer umher und dann ſetzte ſie ſich mit ihrem koſtbaren Eigenthum auf dem Schooß ganz ſittig an den Tiſch, wo Betty ihr eine große nagelneue Serviette vorband und von allen Gerichten ſorgfältig immer das Beſte für das „ſüße Ding" ausſuchte. Und ich war der Alten dafür ſo dankbar, daß ich ſie gern hätte küſſen mögen: ja, trotz meinem eigenen Hunger, wäre es mir nicht möglich geweſen, einen Biſſen anzurühren, wenn die kleine Gaſtfreundin nicht einen eben ſo guten gehabt hätte. Dabei plauderte ſie zwiſchen dem Eſſen luſtig fort und erzählte von ihren Tauben und Hühnern und Rob, dem großen gelben Jagdhund, daß wir noch nie ſo fröhlich getafelt. Nur mein Großvater aß ſtill vor ſich hin, warf ab und zu ſcheue Blicke auf Betty und topptakelte innerlich.

Die ganze Sache war ihm entſchieden ſehr fatal, aber er ſah ein, daß hier kein erfolgreicher Widerſtand zu leiſten ſei und war deshalb, als Betty mit

einem „Geſegnete Mahlzeit, und nehmen Sie es nicht übel, Herr Capitän, nun iſt es Zeit," aufſtand, ſogleich bereit. Wie der Wind flog ich nach oben und kam nach einer Minute von Kopf zu Fuß in meinem Matroſenanzug, mit dem breitkrämpigen Schifferhut auf den Haaren, wieder zurück.

„Melde mich zur Abfahrt, Capitän," ſagte ich, die Hände ſtramm an der Seite liegend. Das brachte meinen Großvater wieder in gute Laune.

„Na, shoot off, John," commandirte er, „en gute Kuff muß auch mal mit ſchlechter Ladung vorlieb nehmen — toppta —"

Er verſchluckte die letzte Silbe, da er Betty dicht hinter ſich gewahrte, die der kleinen Hilda noch einen Haufen Backwerk in die Täſchchen ſteckte, „wenn ſie unterwegs hungrig würde," und ihr ein ſeidenes Tüchlein für den Hals dazu packte, „wenn es kühl werden ſollte," und ſie zärtlich auf die Stirne küßte und bat, „wenn ſie es nicht übel nehme," ſie unbekannter Weiſe ihren Eltern zu empfehlen. Davon ſchien die Kleine allerdings nicht viel zu verſtehen, dagegen ſehr an ſolche Aufmerkſamkeiten gewöhnt zu ſein, ſie ließ alle dieſe Huldigungen ſo unverwundert über ſich ergehen, daß die Alte zuletzt leiſe zu meinem Großvater ſagte, ſie glaube, es ſei eine Prinzeſſin.

„Dummes Zeug," brummte dieſer, indeß wohlweislich ſo, daß ſie nichts davon vernahm. Auf

mich dagegen machte das Wort einen großen Eindruck, denn daß die Kleine kein gewöhnliches Menschenkind gleich uns sein könne, schien mir vom ersten Augenblick an unzweifelhaft, da ich noch nie ein Mädchen gesehen, — selbst meine Schwester nicht, die ungefähr eben so alt sein mochte, — das mir so gefallen. Nicht wenig stolz war ich deshalb, als die „Prinzessin" genau meinen Seemannsanzug musterte und mich dann fröhlich an der Hand faßte, während sie mit der anderen die Muschel, die sie nie losgelassen, an die Brust gedrückt trug. Ich hatte ihr gesagt, daß wir sie nach Hause bringen würden, das war ihr recht und sie wiederholte, während wir durch den Garten an die See hinuntergingen: „Ja, zu Mama und Papa."

Wo diese nun eigentlich zu finden, wußten wir freilich nicht. Wir hatten die Jolle an unser Segelboot befestigt und steuerten gerade auf das gegenüber liegende Ufer zu, denn auf alle genaueren Fragen schüttelte die kleine Hilda immer noch mit dem Kopf und wies nur unbestimmt auf die jenseitige blaue Küste hin. Es war ganz windstill geworden, die See lag wie ein Spiegel, so weit man sah; hie und da tauchten am Horizont segellose Schiffsgerippe unbeweglich aus dem Duft hervor. So mußten wir rudern, das war eine tüchtige Arbeit, zumal da die Sonne glühend herabschien. Die Kleine hatte sich auf das Segel gesetzt und mit ihrer Muschel gespielt;

doch bald ward sie müde und legte den Kopf zurück. So deckte ich sie gegen die Strahlen mit einem anderen Stücke des Segels zu. Dann lag sie mit lächelndem Gesicht fest im Schlaf.

Wir ruderten unabläſſig und der Schweiß rann uns von der Stirn. Unſer eigenes Ufer lag fern und ferner hinter uns, doch das andere ſchien kaum näher zu kommen.

„We are good at work, John," ſagte mein Großvater manchmal, einen Augenblick inne haltend, um das geblümte Taſchentuch zum Abtrocknen zu gebrauchen.

Ich war oft daran, matt zu werden, aber das Lob befeuerte meine Kräfte, und ich regierte mein Ruder mit gleicher Präciſion wie der Alte weiter. Ab und zu guckte dieſer jetzt nach der Hafenſeite hinein gegen Süden, wo einzelne weiße Wolkenflocken am Geſichtskreis heraufzuſchwimmen anfingen, denen allmählich dichtere nachfolgten; dann ruderte er weiter, doch ich merkte an meinem Zurückbleiben, daß er das Tempo verſchnellerte.

„T'is somewhat," ſagte er, „wollen ſehen, daß wir bald unter Land kommen, John."

Wir waren jetzt etwa noch eine halbe Stunde davon entfernt, aber ſeitdem das Wetter ſich über den Horizont gehoben, zog es mit gewaltiger Schnelligkeit herauf. Man ſah deutlich, wie der Wind in der Ferne die Oberfläche zu kräuſeln anfing und

wie die dunkle Linie über den glatten Seespiegel, ihn allmählich verkleinernd, auf uns zu rückte.

Hin und wieder zuckten Blitze aus der jetzt schwarz verdichteten Masse und es grollte schon leise herüber. Nicht durch die Luft, sondern von Unten, wie aus dem Boot herauf, durch die See.

Wir hatten schon vorher rechts und links von uns in der Entfernung dunkle Punkte bemerkt, die sich langsam vergrößerten. Jetzt kamen sie von beiden Seiten näher an uns heran und wir sahen, daß es Kähne waren, die alle, von zwei Leuten gelenkt, ebenfalls vor dem Unwetter die Richtung mit uns auf das Ufer zu nahmen. Die Strecke, die vor uns lag, schien von fern dicht bewaldet zu sein, allmählich jedoch sah man deutlicher und bemerkte, daß es ein großer, mit schönen Buchengruppen untermischter Park war, der, sorgsam gehalten, bis an den Strand hinabreichte. Zwischen den Baumwipfeln durch sah ein hohes graues Gebäude mit stattlichen Bogenfenstern und gewölbtem Portal hervor, auf das man durch eine schnurgerade Ulmenallee, die den Park bis an das Ufer in zwei Theile zerschnitt, zublickte. Am Ende der Letzteren lag ein kleiner, künstlich vertiefter Hafen mit Pfosten zum Befestigen von Kähnen, die jedoch alle leer waren. Aber die Richtung, welche die oben erwähnten Böte inne hielten, schien anzudeuten, daß sie für die unausgefüllten Plätze bestimmt seien.

Auf den Ankerplatz schossen auch wir zu, wie ein Keil in die mehr seitwärts einlaufenden Nachen hinein. Die ersten schweren Tropfen begannen herabzufallen und dehnten schwankende Kreise auf dem Spiegel fort, während der erste Windstoß wie ein Hauch durch die Kronen der Bäume lief. Unter einer Buche am Ufer, die ihre dichten Aeste kühn über die Wellen hinausstreckte, stand eine hohe, schöne Frau. Sie war schwarz gekleidet und sah verweint aus; in den Kähnen, die an ihr vorüberfuhren, entblößten sich schweigsam die Scheitel. Manchmal schien sie eine fragende Bewegung mit dem Arm zu machen; dann schüttelten die Männer stumm den Kopf und sie verbarg ihr Gesicht in den Händen.

Das dumpfe Rollen und Grollen hatte eine Zeitlang ausgesetzt, während das Gewitter höher heraufgedrängt und seine Vorläufer schon unseren Zenith überschritten. Nun zuckte blendend der erste grelle Strahl, von einem knatternden Donner gefolgt, nieder und fuhr etwa auf eine halbe Meile von uns zischend ins Wasser und die kleine Hilda hob sich erschreckt aus ihrem Schlaf empor. Sie sah sich verstört um; der heitere Sonnenschein war verschwunden und im Momente, wie sie in die Höh' kam, traf wieder ein Blitz grade in ihr Gesichtchen hinein, daß sie hastig die Augen schloß und die Hände darüber legte. Dabei hob sich ihre Brust

heftig auf und ab, und man sah, daß die Kleine dem Weinen nahe war.

„Ich will nach Hause," sagte sie schluchzend „und es soll nicht blitzen."

Nun suchte ich die kleine Hilda zu trösten, daß wir gleich am Lande seien und dann schon ihre Heimat auffinden würden, und zeigte auf das dicht vor uns liegende Ufer hin.

Die Kleine zog schüchtern die Händchen vom Gesicht und folgte zaghaft mit den Augen der Richtung, in die ich gedeutet, dann streckte sie plötzlich freudestrahlend beide Arme aus. „Mama — Mama!" rief sie jubelnd.

Die schöne Frau am Ufer stieß einen lauten Schrei aus und flog bis ans Wasser hinab.

Auch die Leute, die mit dem Befestigen der Kähne beschäftigt waren, wendeten sich hastig um. „Da ist sie, — da ist sie. Frau Baronin!" riefen sie durcheinander, und drängten sich an der Stelle zusammen, auf die unser Boot zuschoß.

„Topptakel, — so viel Lärm um ein Frauenzimmer," brummte mein Großvater leise. Aber es glänzte doch gerührt in seinen Augen, wie er sah, daß die schöne Frau den Moment unseres Landens nicht erwarten konnte, und daß die Leute sie fast mit Gewalt abhalten mußten, uns nicht entgegen in das seichte Wasser zu eilen.

„Ehre einlegen, — row back, John," comman-

dirte er jetzt. „Wie wir zurückkommen, weiß der — take out, John, — 's gibt Landregen, — hoia, Fracht richtig abgeliefert —"

Mit der genauesten Präcision legte das Boot am tieferen Ufer breitseit an und der Alte zog salutirend den blanken Hut vom Kopf, während ich am Steuer kerzengrad dasselbe that.

Die Dame schien indeß wenig von der Ehre, die wir eingelegt, zu bemerken. Sie war ans Boot gestürzt, an dessen Rande die Kleine noch immer mit ausgestreckten Händchen stand, und hatte das Kind auf die Arme genommen und überschüttete es mit zärtlichen Vorwürfen und Liebkosungen.

Die kleine Hilda fürchtete sich jetzt nicht mehr vor den Blitzen, die näher und häufiger zuckten, sondern lachte wieder vergnügt. Dann streckte sie plötzlich die Arme nach mir aus und sagte eifrig: „Ach, meine Muschel, — Gustav, meine schöne Muschel," und ich sprang hinzu und reichte ihr die Verlangte, und sie hielt dieselbe fröhlich an das Ohr der schönen Frau und sagte: „Hör nur, Mama."

Das schien die Letztere zur Besinnung zu bringen, daß die Kleine nicht von selbst zurückgekommen sei, denn sie trat mit Thränen in den Augen auf meinen Großvater zu und reichte ihm ihre feine Hand entgegen. Das war wieder einmal eine Lage für den Alten, wie er sie sich schlimmer nicht denken konnte. Mit den Frauenzimmern in meiner Vaterstadt wußte

er wohl fertig zu werden, aber dieſe hatte etwas ſo Vornehmes und Würdevolles und doch ſo unſäglich Gewinnendes, daß er, wie er mir nachher ſagte, damals lieber in einem lecken Boot auf der See getrieben wäre, als daß er ſo rathlos vor ihr ſtand. Plötzlich kam es ihm auch wieder, daß die alte Betty das kleine Mädchen eine Prinzeſſin genannt hatte, und die Mutter einer ſolchen mußte, nach ſeiner Meinung, wenigſtens eine Königin ſein. So ſah ihm die Dame auch auf einmal aus und dann erinnerte er ſich aus Sindbad, dem Seefahrer, daß man mit Königinnen nur auf den Knieen ſprechen dürfe. So bog er denn die ſeinen, um ſich auf den Boden niederzulaſſen, hatte aber vergeſſen, daß er vor der Ruderbank ſtand und fiel in der Haſt der Länge nach über dieſe hin. „Und das war gut, mein Junge," ſagte er mir viel ſpäter, „denn hier, während ich da lag, ſchoß mir der geſegnete Gedanke durch den Kopf, zu ſagen, daß nicht ich, ſondern Du das kleine Frauenzimmer gefunden; und wer weiß, wenn ich das damals nicht geſagt, ob Du jetzt — —"

Viele, viele Jahre ſpäter, — aber ich ſehe meinen Großvater noch immer, wie er ſich vom Boden aufraffte und es ſo verwirrt herausſtotterte, daß die ſchöne Dame es anfänglich nicht verſtand und ihn unſchlüſſig fragend anblickte. Und dann, als ſie es begriffen, wandte ſie ſich zu mir und nahm meinen

Kopf zwiſchen ihre beiden Hände und — anfangs, glaube ich, halb ſelbſt aus Verlegenheit, was ſie thun ſolle — küßte mich zärtlich auf die Stirn, und ich nahm allen meinen Muth zuſammen und küßte ſie wieder und fühlte mich unendlich froh und glückſelig.

Dann kam zur rechten Zeit, von zwei munteren Knaben ungefähr in meinem Alter, von denen der eine der kleinen Hilda ſehr ähnlich war, begleitet, ein ſtattlicher Mann durch die Allee herab. Er lief nicht, doch er ging ſo ſchnell, als es möglich war, und die Kleine ſah ihm entgegen und ſagte etwas ſchüchtern: „Papa!“ Nun nahm er ſie freundlich auf den Arm, küßte ſie und ſagte: „Mein böſes Töchterchen;“ dann orientirte er ſich mit einem raſchen Blick, trat auf meinen Großvater zu, dem er ſich als Baron Hochſtein vorſtellte, und ſprach ihm herzlich ſeinen Dank aus. Der Alte war jetzt, da er es mit dem männlichen Geſchlecht zu thun hatte, aus ſeiner Angſt gelöſt und kam ebenfalls ans Land. Es wurden Conjecturen aufgeſtellt, wie das Unglück geſchehen ſei. Die Kleine mußte ihre Blumen in die Jolle getragen haben, die unbefeſtigt am Ufer gelegen, und durch das Schaukeln allmählich in die leiſe Strömung hinausgetrieben ſein. Die Gutsuntergebenen waren mit der Herrſchaft in der Kirche verſammelt und das Kind durch die Schuld der Gouvernante ohne Aufſicht geblieben. Auch am Ufer

war am Pfingstmorgen Niemand beschäftigt gewesen; erst bei der Rückkehr aus der Kirche hatte man die Abwesenheit der Kleinen bemerkt. Nun wurde im Park gesucht, und da man zugleich die Jolle vermißte, Böte nach allen Richtungen ausgesandt.

Unsererseits erzählten wir nun das Auffinden, wobei mein Großvater indeß, seiner ersten Darstellung getreu, erst von mir auf das Antreiben des Fahrzeugs aufmerksam gemacht, außerdem wohl fünf Minuten nach mir an den Landungsplatz gekommen sein wollte. Die Mutter horchte angstvoll bei Erwähnung des glücklichen Umstandes, daß der Wind fast gerade herüber gestanden, da bei einer leichten Drehung die Kleine unfehlbar in die offene See getrieben wäre, und küßte mich nochmals mit Thränen in den Augen. Der Baron kannte meinen Großvater wie auch meinen Vater dem Namen nach, und freute sich jetzt, ihn persönlich kennen zu lernen. Der Alte hatte zögernd am Ufer gestanden, wo die Schiffer unser Boot befestigten und die Jolle an ihren Platz brachten, und von der Rückfahrt gesprochen; aber Hilda's Eltern wiesen ihm die Unmöglichkeit, bei der bereits hochgehenden See unser Ufer heute zu erreichen, zumal da der Regen schwerlich sobald ein Ende nehmen werde, und ein leiser Anflug auf der Stirn des Barons deutete meinem Großvater, der hinsichtlich der Männerwelt ein so guter Physiognomiker wie Einer war, an, daß er es als Be-

leidigung aufnehmen werde, wenn wir die angebotene und selbstverständliche Gastfreundschaft ausschlügen.

Auch der dichter fallende Regen mahnte zu schleunigem Aufbruch; so gingen wir schneller und schneller die Ulmen-Allee hinauf. Der Baron und mein Großvater im Gespräch mit einander, während die Baronin mit ihrem wiedergefundenen Töchterlein auf den Arm glücklich neben ihm schritt. Ich wanderte, schnell vertraut mit den beiden Knaben, hintendrein, die mich um meinen Schifferanzug beneideten, und bevor wir an das alte, graue Gebäude, das wir vom Wasser aus durch die Stämme hatten winken sehen, heraukamen, wußte ich, daß Georg der Bruder und Adolf der Vetter der kleinen Hilda sei, der, da seine Eltern früh gestorben, bei seinem Oheim von dem Hauslehrer desselben erzogen werde. Zugleich wußte ich unter vielem Anderen auch schon, daß Georg mir weit besser als Adolf gefalle, und als wir in das hohe, alterthümliche Portal eintraten, brauste der erste, volle Stoß des ausbrechenden Sturmes durch die düsteren Ulmenwipfel, daß sie krachend in einander schlugen und ein schwefelgelber Blitz knisterte kaum hundert Schritt von uns, die dunkle Vorhalle des Schlosses grell erhellend, in die Erde. Dann strömte prasselnd der langverhaltene Regen mit Schlossen untermischt herab, und schlug

klirrend an die hohen Fensterscheiben des großen, dämmernden Zimmers, in das wir eintraten.

Nun mochte es draußen hageln, stürmen und die Welt vergehen, so viel sie wollte, wir saßen frölich und guter Dinge drinnen im Trocknen und kümmerten uns herzlich wenig darum. Die Alten (obgleich sie mit Ausnahme meines Großvaters im Grunde noch sehr jugendlich waren) saßen am Tisch und besprachen und commentirten das Tagesereigniß wohl zum zehnten Mal, während die Knaben mir dies und das zeigten und unvermerkt die Stunde des Abendessens heranrückte. Daran durfte die kleine Hilda heut ausnahmsweise Theil nehmen; dann verschwand die Mutter mit ihr, nachdem sie mir, immer die Muschel noch in der Hand, freundlich gute Nacht gesagt und mich geküßt hatte, und die Männer setzten sich behaglich mit einigen Flaschen Wein in die Ecke. Georg und Adolf horchten erstaunt auf die Erzählungen, die mein Großvater, der immer redseliger wurde, dem Baron vortrug, und ich war nicht wenig stolz auf die verwunderten Gesichter, welche die Beiden über die Geschichten und Abenteuer machten, die ich freilich eben so gut auswendig wußte, als der Alte. Endlich mußte sich aber doch die Anstrengung des Tages bei mir geltend machen, denn allmählich hörte ich Alles leiser und leiser. Zuletzt nur mehr ab und zu das kräftige „Topptakel", mit dem mein Großvater eine ganz außergewöhnliche Begebenheit

(und das waren alle, die er mittheilte) einleitete. Dann fuhr ich plötzlich auf und sah mich verwirrt um, und der Baron, neben dem ich saß, strich mir freundlich mit der Hand das über die Augen herabhängende Haar von der Stirn, und sagte: „Du bist müd, mein kleiner Seemann, geh in Deine Koje," und ein Diener stand schon wartend mit Licht an der Thür, dem folgte ich, nachdem ich Allen die Hand gegeben, die Treppe hinauf in ein hohes, dunkeltapezirtes Schlafzimmer mit schweren, grünen Fenstervorhängen. Dort kleidete ich mich schnell aus und legte mich in die blendend weißen mit feinen Spitzen umsäumten Kissen. Draußen ging der Wind noch durch die Bäume im Park und der Regen klirrte leise an die Scheiben, doch nach und nach verschwand das Alles und der Himmel war frühlingsblau über mir. Und aus ihm herab auf mich zu, erst wie ein schwarzer Punkt, der sich langsam zu einem kleinen Nachen, der von Flügeln getragen wurde, vergrößerte, kam es zehn- und hundertfach von allen Seiten, und in jedem saß ein kleines, ganz blondlockiges und blauäugiges Mädchen und lachte mich an und rief mit silberheller Stimme „Gustav!" Dazu flogen tausend und abertausend wunderlich gezackte Muscheln in der Luft umher und summten, und dann ging auf einmal die Sonne auf, gerade mit dem Gesicht der kleinen Hilda, nur viel größer, und küßte mich auf die Stirn. — —

Und dann fuhr ich aus den weißen Kissen in die Höhe und machte, sogleich geblendet, die Augen wieder zu, denn vor meinem Bette stand, mit dem Licht in der Hand, mein Großvater und balancirte hin und her. Dazu sagte er fortwährend: „Ship reels verdammt, John, tie ye fast, John," und einen Augenblick hörte ich noch immer den Wind im Gezweig surren und die Tropfen aufklirren und dann lag ich im festen Schlaf, bis der Morgen, grau und nebelig wie am Abend vorher, durch die Scheiben fiel.

Da bedurfte es denn kaum der vielen Bitten der Hochstein'schen Familie, daß mein Großvater, der sehr spät erst ins Frühstückszimmer heruntergekommen war, sich bewegen ließ, auch diesen Tag noch zu bleiben, zumal da ein Bote zur alten Betty hinübergeschickt worden war, sich über unser Ausbleiben nicht zu beunruhigen. Der Baron wanderte den Tag über mit seinem Gast herum und zeigte ihm die Gutseinrichtungen, und ich spielte mit den Knaben und der kleinen Hilda, die nicht begreifen konnte, daß ich überhaupt wieder fortgehe und meinte, ich müsse immer dortbleiben.

Am Dienstag endlich klärte sich das Wetter auf und zugleich hatten wir Vollwind nach unserer Heimat hinüber, so daß wir nach dem Frühstück aufbrachen. Die ganze Familie begleitete uns ans Ufer hinunter und dort wurden die mannigfachsten Versprechungen ausgetauscht, wieder zu kommen,

und von Seite des Barons uns und meine Eltern drüben zu besuchen und Alle wehten mit den Taschentüchern und riefen uns Grüße nach, noch bis weit auf die See.

Die Versprechungen wurden denn auch erfüllt; die gegenseitigen Eltern schienen gleiches Gefallen an sich zu finden, wie die Kinder unter sich, und bald war der regste freundschaftliche Verkehr, wie er bei der ungewissen Entfernung des Wassers möglich sein konnte, zwischen den Familien hergestellt. Das Hochstein'sche Gut lag ziemlich isolirt und hatte auf bedeutende Distance wenig gebildete Nachbarn; so waren die Bewohner im Grunde naturgemäß auf das jenseitige Ufer angewiesen. Die Folge davon war, daß ich bald die größere Hälfte meiner Ferien dort zubrachte, während die keine Hilda ab und zu wochenlang bei meiner Schwester zum Besuch war, woher meine Mutter dann wieder die Letztere längere Zeit an die Baronin abtreten mußte.

Und diese wiederum war, mit Ausnahme der alten Betty, das einzige Frauenzimmer, vor der mein Großvater die bei ihm besondere Art von Scheu hegte, daß er in ihrer Gegenwart selten oder nie topptakelte. Höchstens bediente er sich ab und zu eines englischen Seemannsausdruckes, den sie nicht verstand, und den er ihr bei Nachfrage stets euphemistisch zu übersetzen wußte.

Auch bei den Honoratioren meiner Vaterstadt

kam unſer Haus durch dieſe ariſtokratiſche Verbindung wieder in Credit. In dem vor langer Zeit erwähnten Kaffeeclub war über einen neumodiſchen Haubenbeſatz der geweſenen Bürgermeiſterin Junzel, den ſie ſich insgeheim aus Paris verſchrieben hatte, eine Spaltung eingetreten, die zu einer völligen Trennung geführt hatte. Man entdeckte jetzt plötzlich, daß mein Vater ein äußerſt talentreicher und verdienſtvoller Mann ſei und konnte gegenſeitig nicht begreifen, wie es der anderen Partei habe einfallen können, er ſolle eine von ihren (für ſeine gerechten Anſprüche doch wahrhaftig nicht genügenden) Töchtern zur Frau nehmen. Auch meine Mutter ſah ſich nach und nach in den Beſitz ſo außerordentlicher Tugenden geſetzt (es mußte eine ſeltene Frau ſein, die einen ſchon bis an den Abgrund des Säuferthums geführten Mann auf ſo gute Wege zurückzuleiten vermochte), und vorzüglich, wenn irgend ein Mitglied der Hochſtein'ſchen Familie in unſerem Hauſe war, wetteiferten alle neuen Freundinnen ſo ſehr, ihr perſönlich ihre Hochachtung auszudrücken und ſie vor den niedrigen Geſinnungen der anderen (alterius utriusque) Partei zu warnen, daß meine Mutter oft unter der Laſt ſolcher Ehrenbezeugungen zu erliegen fürchtete. Aber es half nichts, daß ſie dieſe mehr und mehr nicht mit der gebührenden Werthſchätzung aufzunehmen ſchien; und noch weniger half es, daß die Baronin, wenn ſie anweſend

war, in Gegenwart der Beſucherinnen ſtets in einer Weiſe lächelte, wie ſie es ſonſt nirgendwo that, weil jedes Dienſtmädchen ſich dadurch gekränkt gefühlt haben würde. Ja, es half ſogar nicht einmal, daß mein Vater (der in ſtillen Stunden, wie ich irgendwo erwähnt zu haben glaube, die Flöte blies), wenn ſie ihn um Veranſtaltung eines Concertes baten und ſich halblaut zuraunten, er ſei einer der erſten lebenden Virtuoſen, keine Miene verzog, — nur wenn mein Großvater im Hauſe war, kam ſicher keine, oder wenn eine kam, ſo hatte ſie ſich nur flüchtig umſehen wollen und verſchwand wieder, ohne Hut und Mantille abzulegen.

So ereignete ſich im ſtillen Laufe der Jahre manches Seltſame und Wunderbare, und zu letzterem gehörte es, daß ich eines Tages in der Schule die Entdeckung machte, daß auf der Holztafel eines Claſſentiſches, an dem ich mehrere Semeſter geſeſſen hatte, ſich überall, ſo weit mein Gebiet reichte, der Name Hilda zierlich eingeſchnitten fand. Und wie oft ich die Namen überkritzelte, ſie kamen immer neu an anderer Stelle wieder hervor. Zwar declinirte ich jetzt nicht mehr mensa — manches Jahr und manche Prüfung war darüber vergangen, und ich ſchritt ſtolz mit der farbig umrandeten Mütze, dem Abzeichen der höheren Claſſen, durch die Straße. Aber manchmal kam es doch wie jene alten Quintanerreminiscenzen, die mir ſo häufig Verweiſe ein-

getragen, und als ich eines sonnigen Nachmittags aus dem Tibull übersetzen sollte:

Quam juvat immites ventorum audire susurros
Et dulces somnos imbre juvante sequi —

da hörte ich plötzlich den Regen an die hohen Fenster klirren und draußen die Ulmenwipfel im Winde gehen, — dann sah es mich traumhaft mit blauen Augen an und blonde Locken flatterten sonnengoldig um mich her — — und ich konnte kein Wort hervorbringen, und der alte Conrector sagte, ich hätte mich nicht präparirt.

Manchmal mochte er darin auch wohl Recht haben, vorzüglich am Montag Morgen, wenn ich beim Sonnenaufgang noch drüben auf dem Hochstein'schen Gute gewesen und doch mit dem Glockenschlage der ersten Stunde schon auf dem geräumigen, aber nicht mit Springfedern versehenen Primaner-Canapee saß. Georg und Adolf waren von ihrem Hauslehrer so weit gebracht, daß sie im Laufe eines Jahres zur Universität abgehen sollten, und mein ganzer Ehrgeiz lief darauf hinaus, zu gleicher Zeit das Maturitätsexamen unseres Gymnasiums absolviren und jene mit ihnen beziehen zu können. Es war im Gange der Zeit vom Familienrath festgestellt, daß ich, gleich meinem Vater, Jurisprudenz studiren solle, und alle Wohldenkenden entdeckten in dem Umstand, daß ich bei Regenwetter einmal aus Langeweile in

den Acten desſelben herumgeſchnüffelt hatte, in mir eine außerordentliche Anlage für dies Studium. Ja, einige — ich glaube, es waren dieſelben Enthuſiaſten, die mit ſo hoher, aber fruchtloſer Begeiſterung von den muſikaliſchen Fähigkeiten meines Vaters redeten — ſahen mich bereits binnen Kurzem zu den einflußreichſten Stellungen aufrücken, und ich war im ganzen Städtchen ein junger Mann von allerdings einſeitigem, aber unzweifelhaftem Talent.

An dieſer Einſeitigkeit nämlich war mein Großvater Schuld, der das böſe Gegengewicht gegen die „vortreffliche“ Erziehung meines Vaters in die Wagſchale warf. Der Rachedurſt der weiblichen Bevölkerung wider dieſen alten Herrn war unerſchöpflich, und wenn die Mütter wegſtarben, wuchs er, wie die Köpfe der Hyder, mit den Töchtern vervielfältigt und höher angeſchwollen, wieder auf. Es war aber, wie die Menſchheit denn niemals ſtill ſteht, ſeitdem mein Vater meine Mutter aus der Fremde geholt und ſeitdem mein Großvater mit ſeiner Brigg drüben vor Anker lag, eine Generation vorübergegangen und jene Töchter beſaßen wieder heirathsfähige Töchter; ja, ein paar von dieſen Letzteren beſaßen ſogar ſelbſt ſchon wieder Töchter, die nach Ablauf eines ungefähr gleichen Zeitraums wieder heirathsfähig zu werden drohten. Und all' dieſe Töchter, Enkelinnen und Enkeltöchter haßten und verabſchenten meinen Großvater und meinen Umgang

mit ihm mit der Kraft ihrer Mutter, Großmutter und Urgroßmutter.

Das war es indeß nicht, was dem Alten allmählich die weißen Haare gemacht hatte, sondern nur die Zeit, während sie jenes thaten. Er war noch immer so rüstig wie früher und ging ohne Anstrengung am selben Tage zu uns über den Berg und zurück. Abends begleitete ich ihn meistens ein Stück vor die Stadt, und wenn uns dann jene Enkelinnen mit flatternden Schleiern, Federfächern und einer ganzen Alpenflora auf dem Hut begegneten, lachte er noch eben so grimmig, wie er es vor zwanzig Jahren gethan und topptakelte so laut, daß man es die ganze Straße hinunter hörte über die „fopdoddle's", wie er sie nannte. Manchmal blickte er mich, wenn solch ein rechtes Vollschiff dahergesegelt kam, wohl mißtrauisch aus dem Augenwinkel an, doch sobald ich nur selbst (was ich stets von Herzen that) lustig in seine Spöttereien einstimmte, legte er beruhigt seinen Arm in meinen und sagte: „Well, John. Nur kein Frauenzimmer an Bord. Hab's erfahren — kentert —"

Von der Bestimmung über meinen Lebensberuf dagegen sprach er nie. Es war vor vierzig Jahren sein größter Kummer gewesen, daß mein Vater von Jugend auf die entschiedenste Abneigung gezeigt, Seemann zu werden und statt dessen sich schon als kleiner Knabe wie ein Seidenwurm zwischen Bücher,

wo er deren habhaft werden konnte, eingepuppt hatte. Das war nun allerdings bei mir nie der Fall gewesen (wird's auch nie sein) und so hatte der Alte später alle seine Hoffnungen auf mich gesetzt. Unsere nautischen Studien hatten stets ununterbrochen ihren Fortgang genommen; nach und nach hatte ich in den größeren Ferien mit meinem Großvater manche längere Küstenfahrt auf den Yachten und Schoonern des Hafenorts gemacht und reffte im tollsten Sturm die Segel auf der obersten Raae trotz dem ältesten Matrosen. So traf den Alten die Bestimmung, daß ich mein frisches Leben hinfort im Actenstaub vergraben sollte, wie ein Donnerschlag. Es gab eine heftige Scene zwischen ihm und meinem Vater, nach welcher er monatelang unser Haus nicht betrat. Eines Tages stellte mein Vater mir die Sache vernünftig vor. Er malte mir mit ungewöhnlicher Beredtsamkeit all die Fährlichkeiten und Beschwerden des Seelebens, den Kummer und die Angst, die er und meine Mutter fortwährend um mich haben würden, das Unerträgliche des auf völlig bildungslose Menschen beschränkten Umgangs. Zugleich wußte er mir das Universitätsleben in Gemeinschaft mit meinem vertrautesten Freunde Georg so reizend zu schildern, die geachtete Stellung, die ich nach vollendetem Studium einnehmen würde, mir so ernst vorzustellen, — flocht auch geschickt ein, daß er mir im Nothfall seine väterliche Einwilligung für

die Pläne und Absichten meines Großvaters versagen würde, — daß ich mich zu seiner großen Freude ihm zu willfahren bereit erklärte und selbst an dem Gedanken des Studiums, von dem ich so viel ahnte als von den Mondbewohnern, Gefallen zu finden begann. Diesen meinen Entschluß theilte mein Vater eiligst dem Alten mit; die Sache war abgemacht, — einstweilen übersetzte ich noch gleichmäßig Horatium Flaccum und Sophoklei Tragoedias weiter — und mein Großvater sprach nie, weder mit meinem Vater noch mit mir, eine Sterbenssilbe über meine Zukunft.

Da ich dies so in Bausch und Bogen chronologisch berichte, will ich noch hinzufügen, daß, während die Freundschaft zwischen mir und Georg Hochstein immer enger wurde, meine Abneigung gegen Vetter Adolf, wie er in der Familie allgemein genannt wurde, mehr und mehr zunahm. Er zeichnete sich, je mehr er heranwuchs, von den Anderen äußerst unvortheilhaft durch ein junkerlich dünkelhaftes Betragen aus, das ihm am wenigsten zukam, da seine Eltern ihm kaum etwas mehr als ihren guten Namen hinterlassen und der Baron ihn nur aus Liebe für seinen früh verstorbenen Bruder zu sich genommen hatte. Jener wie die Baronin hatten seit zehn Jahren gleichmäßig die Freundlichkeit des ersten Tages gegen mich beibehalten. Ich fühlte mich ungenirt und vertraut bei ihnen wie im eigenen elterlichen Hause, und im Laufe des stäten Wechselverkehrs war keine so lange Trennung eingetre-

ten, daß ich je mit anderen Augen als die eigenen Kinder betrachtet wäre. So duzten mich Alle nach wie vor, auch die kleine Hilda, die jetzt zu einem hohen, schlanken Mädchen herangewachsen war. Wir verkehrten freundlich wie immer mit einander, — freilich brauchte ich sie jetzt nicht mehr, wie so oft in den ersten Jahren, gegen den Ungestüm und das wilde Treiben der beiden Anderen zu schützen — aber manchmal, vorzüglich in letzterer Zeit, war es mir doch, als ob irgend etwas zwischen uns getreten sei und als ob sie sich verändert habe. Nur wußte ich nicht zu sagen, was es sein möge und suchte oft es aufzufinden, und dann sah sie mir plötzlich mit den blauen Augen ins Gesicht und die goldblonden Locken flogen so sonnig um das altbekannte, fröhliche Kinderantlitz, daß es mir wieder schien, als ob nichts anders geworden und als müsse ich sie und sie mich eben so lieb haben, wie ehedem, allen vertraulichen Andeutungen Vetter Adolf's, daß seine Cousine mich nicht leiden könne, zum Trotz. Dann nahm ich mir ein Boot und ruderte allein auf die See hinaus, und wenn ich ins Freie kam, war mir, als enge Alles mir die Brust zusammen, so daß ich alle Oberkleider abwerfen mußte. Und dann ruderte ich stundenlang gegen den Wind auf, ich wußte selbst nicht warum, und sang und jauchzte aus voller Brust.

Das war vorzüglich im letzten Sommer, den ich

auf der Schule verlebte; um Michaelis sollten wir alle Drei fort auf die Universität. Da hatte ich schon im Hochsommer mein Abgangsexamen gemacht und gehörte nur noch pro forma dem Schulnexus an, so daß ich manchen freien Tag vor den Uebrigen voraus hatte. Den verbrachte ich denn stets bei meiner ersten Jugendgespielin, der See, von der ich bald Abschied nehmen sollte, um auf Jahre lang tief ins Land zwischen die engen Berge hineinzugehen. Und allmählich wurde mir, wie die Zeit heranrückte, bei dem Gedanken immer schwerer ums Herz. Es lag etwas auf mir, das mir alle Freudigkeit des Lebens zu vergällen drohte, ich wußte nicht was. So ging ich tiefsinnig umher, doch ich konnte Niemandem klagen, was mir fehlte. Koffer und Kisten wurden gepackt, meine Mutter beschäftigte sich emsig mit meiner Garderobe und mein Vater lenkte Abends stets das Gespräch auf seine eigene Studienzeit und flocht in Form von Erzählungen gute Rathschläge für mich ein.

So kam die vorletzte Woche heran, mit Beginn der nächsten endeten, wie mein Vater aus einem Catalog, den er sich verschrieben, in Erfahrung gebracht, die Universitäts-Ferien. Die Welt war herbstlich geworden und die Aequinoctialstürme hatten manches Blatt von den Bäumen gerüttelt; doch nun spannte sich der unendlich blaue Octoberhimmel des Nordens noch einmal über der buntfarbigen

Gegend aus. Aber in meiner Bruſt war die Ruhe nicht. Mit leiſer Briſe hatte es begonnen, dann war es zum Wind herangewachſen und ſchwoll zum Sturm empor, der meine Bruſt zu zerſprengen drohte. Ich war nach dem Gute hinübergefahren, um Abſchied zu nehmen; am folgenden Tage wollten die beiden Anderen und ich in der Hafenſtadt zuſammentreffen und gemeinſchaftlich unſere Reiſe fortſetzen. Es war ein letzter übermüthig fröhlicher Tag aus der alten Zeit; ich weiß nicht, ob Jemand von den Uebrigen es auch gethan, aber ich ſuchte mich zu übertäuben und es gelang mir.

Gleich nach dem ländlich frühen Mittag ſchied ich, da ich vorgab, den Abend meine Eltern nicht verlaſſen zu können. Doch es war nur ein Vorwand, denn ich fühlte, daß der lange Abſchied über meine Kräfte ging. So brachten ſie mich Alle ans Boot hinunter und ich mußte des Tages gedenken, da ſie zum erſten Mal meinen Großvater und mich ſo an dieſelbe Stelle geleitet. Es war derſelbe Sonnenſchein, warm und heimlich lag er auf dem Ufer. Freilich, damals war es Frühling, jetzt war es Herbſt und der Winter nahte heran. Es durchſchauerte mich fröſtelnd, wie ich es dachte, und mir kam es vor, als ſei es doch noch unendlich viel ſchöner jetzt als damals. Nur daß die kleine Hilda nicht ſo fröhlich plauderte und lachte, ſondern ſchweigſam und ſtill an meiner Seite durch die alte

Ulmenallee hinabging. Mir ſchien, als liege es drückend in der Luft, denn auch ich war ſtumm und ſprach nur ab und zu ein gleichgültiges Wort. Dann ſah ſie lächelnd zu mir auf, und ich fühlte, ich hätte etwas weit Beſſeres und weit Wichtigeres ſagen können; aber wenn ich es zu haben glaubte, da war es plötzlich wieder fort und ich ging wieder ſtumm neben ihr her.

Dennoch, ſchien es mir, war ich nie ſo ſchnell an den Landungsplatz hinunter gekommen, als diesmal. Die Uebrigen waren etwas vorausgegangen und warteten auf uns; ich ſprang in mein Boot, löſte es ab und trat wieder zu ihnen hinaus. Dann reichte ich Allen die Hand und Alle drückten ſie herzlich und ihre herzlichſten Wünſche geleiteten mich. Doch Jeder fühlt, daß der Augenblick peinlich ſei und ſucht ihn raſch zu beenden; der Abſchied iſt lang im Stillen geſprochen und nun iſt der Ausdruck durch das Wort ſo karg für die Empfindung. Zuletzt reichte ich Hilda die Hand und ſie legte ſtumm die ihre hinein. Ich ſagte einfach: „Lebe wohl, Hilda," ich wollte hinzuſetzen: „vergiß mich nicht," doch da ſchlug ſie die Augen gegen mich auf und ich brachte nur den Anfang hervor. Sie nickte freundlich und es war das alte Kindergeſicht mit den blonden Locken und kein Schatten lag darüber und zwiſchen uns.

„Du gehſt ja nicht weit und Georg bleibt bei

Dir, durch den werden wir von Dir hören," ſagte ſie, als ich im Boot ſtand und die Segel anzog.

Dann flatterten die weißen Tücher, wie ſie es dereinſt vor manchen Jahren gethan; der Wind blies luſtig in die Segel und bald wurden die Geſtalten am Ufer kaum erkennbar klein, und etwas abgeſondert von ihnen ſchien ein ganz kleines, blondlockiges Mädchen zu ſtehen, fern und ferner über den Wellen, die in der Mitte mit weißen Köpfen hoch aufrauſchten, daß der Kahn mit tollkühner Schnelle durch ſie hin ſchnitt.

Und wie ich ſo ſaß und hinüberblickte, war es auf einmal, als fiele der Alp von meiner Bruſt. Mir war, als klänge aus den Wogen vernehmlich die Antwort auf die Frage herauf, die ſich ſo lang undeutlich in meinem Inneren herumgewälzt, — ſchneller und ſchneller ſchoß das Boot dahin — und mit Blitzeseile gleich ihm flog mein ganzes Leben an meiner Seele vorüber. Unmöglich war es, unmöglich — *eine* Trennung hatte ich überſtanden. Die andere hätte mein Leben gekoſtet. Nun tauchte die Brigg meines Großvaters über die weißen Schaumköpfe empor, ich riß den Hut herab und ließ das Haar im Wind um die Schläfen fliegen. Dann athmete ich hoch auf, frei zum erſten Mal ſeit langen Wochen, — eine haſtige Schwenkung, und das Boot lag in der Hafenvertiefung, an der ich als Kind geſchnitzte Kähne auf den Wellen

ſchaukeln ließ und von fernen Ländern träumte, in die ich einſt, wenn ſie und ich groß geworden, hinüberziehen wollte, und, noch immer den Hut in der Hand, flog ich durch den Garten zum Hauſe hinauf.

Mein Großvater ſtand an der Thür und ſchnitt die verdorrten Weinblätter am Spalier fort. Er war in letzter Zeit ein wenig ſchwerhörig geworden und vernahm meine Schritte erſt, als ich dicht hinter ihm ſtand.

„Already back, John?“ fragte er, ſich erſtaunt umwendend. „Ich dachte, Du kämſt erſt am Abend, mein Junge.“

„Capitän,“ ſagte ich haſtig, „laß uns an Bord gehen, ich möchte allein mit dir ſprechen.“

Die Vorſicht war im Grunde überflüſſig, denn weit und breit war keine menſchliche Seele, die uns hätte belauſchen können, und was die alte Betty anging, ſo war die, (wie mein Großvater, der ſie oft nicht verſtand, ſagte) ſo taub, daß es ſchwer war, mit ihr auszukommen.

In meinem Weſen mußte indeß etwas Ungewöhnliches und Feierliches liegen, denn der Alte ſah mich groß an, nahm meinen Arm und führte mich in das abgelegenſte Zimmer hinein. Dort drehte er ſorgſam den Schlüſſel in der Thür um, dann ſetzte er ſich erwartungsvoll in den Lehnſtuhl

und ſagte leiſe: „Cut the cables, John! Was gibt's, mein Junge?“

„Großvater,“ ſagte ich und raffte allen meinen Muth zuſammen, „ich hab mir's eben überlegt, ich kann nicht Jurisprudenz ſtudiren.“

Der Alte zog verwundert die Augenbrauen in die Höhe. „Ja, was denn, mein Junge?“ antwortete er, „Medicinerei?“

„Auch nicht, Großvater.“

„Seelſorgerkram?“ brummte er grimmig, und ſchnitt eine Grimaſſe, wie ich ſie noch nie bei ihm geſehen. „Topptakel!“

„Auch nicht, Großvater.“

Nun ſah er mich ſtarr an, denn die vierte Facultät exiſtirte für ihn nicht. „John,“ ſagte er nachdenklich und ſchüttelte mit dem Kopf.

Ich dachte, er müſſe es ſehen können, ſo heftig klopfte mein Herz „Großpapa,“ ſagte ich, „ich kann's nicht aushalten, ich muß zur See gehen.“

Nun habe ich den Alten in mancher ſeltſamen Situation geſehen, auch viel Wunderbares von Anderen über ihn vernommen, doch ich kann mit gutem Gewiſſen ſagen, daß Alles dies zuſammen genommen nicht an den tigerhaften Satz ſtreifte, mit dem er, noch ehe ich das letzte Wort zu Ende geſprochen, aus dem Stuhl in die Höhe und ohne den Fußboden zu berühren, auf mich zuſchoß. Er hatte meine beiden Schultern gepackt, als ob er einen

Geiſt halten müſſe, der, wenn er nicht feſt zugreife, ihm unter den Fingern durch die Luft davongehen könnte und ſtarrte mir ſprach- und athemlos ins Geſicht.

„Jack,“ ſagte er endlich, und ich wollte ihm antworten, aber wie ich ſah, daß ihm ein paar große Freudenthränen aus den alten Augen herabfielen, ſtockte mir auch der Athem und ich nickte ihm nur ſtumm beſtätigend zu.

„Jack,“ wiederholte mein Großvater feierlich und legte mir zitternd beide Hände auf den Kopf, my blessings with you, Jack. Du wirſt glücklich fahren, Jack, denn Du haſt Deinem alten Capitän die letzte Freude gemacht, I'll cast anchor, Jack. J've entered at last — stop —“

Und der Alte ſetzte ſich erſchöpft in den Stuhl zurück, denn ſeine Knie bewegten ſich ſo heftig hin und her, daß er ſich nicht zu halten vermochte. Dort ſaß er und ſah mich mit glänzenden Augen an, die allmählig an mir vorübergingen, wie in weite Ferne hinüber.

So ſprachen wir Beide kein Wort; die erſte Aufwallung des Entſchluſſes hatte ſich bei mir gelegt und machte bedenklichen Erwägungen, wie er ins Werk zu ſetzen ſei, Platz.

Daran hätte Jener indeß noch lange nicht gedacht. „Jack,“ ſagte er nach einer Pauſe, in der ſeine Gedanken weit in der Welt umher geweſen

ſein mußten, „ſolche Stunde hat mir Dein Vater in ſeinem ganzen Leben nicht bereitet.“

Das war eine Gelegenheit, um anzuknüpfen, die nicht vorüber gehen durfte. „Ja, mein Vater —“ ſagte ich zögernd.

Er ſah, wie ich inne hielt, auf. „Dein Vater, Jack?“ fragte er.

„Ja, der weiß noch nichts,“ ſetzte ich ſtockend hinzu.

„Weiß noch nichts, Jack?“

„Und darf auch nichts wiſſen, Großpapa “

„Und darf auch nichts wiſſen,“ wiederholte der Alte nachdenklich und ſah mich an.

„Denn er würde nein ſagen, Großpapa.“

„Würde nein ſagen,“ beſtätigte er kopfnickend; „richtig, würde nein ſagen.“

Und wir ſahen uns Beide an

Er ſaß ein paar Minuten in tiefem Nachſinnen. Endlich hatten ſich alle Einzelheiten der wunderbaren Begebenheit ihm zum Reſultat geſtaltet; er blickte wieder auf und ſagte feierlich: „Dann darf er's auch nicht wiſſen, Jack.“

Daran war mir nun allerdings die ganze Zeit kein Zweifel geweſen. „Ja, aber wie anfangen, Großvater?“ ſagte ich.

„Ja, wie anfangen, mein Junge?“ wiederholte er und kratzte ſich den Kopf.

Als auch das nicht half, legte er das eine Knie

über das andere, dann fingerte er mit den Händen in der Luft herum; endlich sagte er: „Topptakel, wie anfangen, mein Junge?“ und sah mich groß an.

So beriethen wir stundenlang hin und her; oft glaubten wir am Ziel zu sein und der Alte murmelte mit freudestrahlendem Gesicht, „All right, t'is all right, Jack,“ aber dann machte ein neuer Einwurf dem Jubel ein Ende und das „Topptakel“ folgte hinten nach. Endlich war es gefunden. Er schrieb hastig ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier, das er sorgfältig mit einer Oblate verklebte („Seeleute sehen immer genau auf's Siegel, mein Junge,“ sagte er während der Arbeit), das sollte ich drunten in der Hafenstadt dem Capitän der Brigg „Galathea“ („verfluchter Name, mein Junge, aber das Schiff fährt gut,“) geben, welcher der Sohn eines Capitäns sei, mit dem mein Großvater lange zusammen gefahren. Dieser wollte in den nächsten Tagen auslaufen und würde mich auf den Brief hin („Jack, wenn ich sage, daß er's thun kann, so thut er's,“) sicher als Leichtmatrose für die Fahrt annehmen. Die Reise sollte um's Cap Horn nach Chili gehen („hab sie auch gemacht, mein Junge, wirst die Augen aufmachen,“) dann würde ich wohl eine weitere hire finden

Es wurde nun abgemacht, daß ich, wie es bestimmt, den anderen Tag abreisen, meine Gefährten in der Hafenstadt treffen und unter dem Vorwande,

etwas zu Hause vergessen zu haben, dessen ich nothwendig bedürfe, sie vorausreisen lassen sollte. Dann sollte ich einen ausführlichen Brief an meine Eltern schreiben, sie um Verzeihung bitten („wenn Du's anders kannst, mein Junge, so sag nicht, daß ich darum gewußt habe, Jack,"), dann wollte mein Großvater schon nach und nach Alles in Ordnung bringen. Von den Koffern und Kisten für die Universität sollte ich Weniges mit mir nehmen und das Uebrige nach Hause zurückschicken („nur keinen überflüssigen Ballast an Bord, mein Junge,") und den Brief im Augenblick absenden, wenn die „Galathea" unter Segel gehe. Nach einigen Jahren würde ich dann hoffentlich als Steuermann zurückkommen und Alle zufrieden sein.

Nun kramte der Alte eifrig in allen Schiebfächern und Tischladen herum. Es half nichts, daß ich ihm sagte, wie ich von meinem Vater einen reichlichen Wechsel für das erste Semester bereits erhalten, er häufte immer eine Hand voll Geld nach der anderen auf dem Tisch zusammen. Endlich steckte er Alles in einen großen Leinwandbeutel, wickelte sorgfältig eine Schnur darum und gab ihn mir in die Hand.

„Topptakel — hab nicht mehr vorräthig, mein Junge," sagte er, „glaub mir, kannst's brauchen, wirst an den Alten denken."

Es war dämmerig geworden, daß ich sein Ge-

ſicht nicht mehr unterſcheiden konnte, aber ich hörte, daß ſeine Stimme, trotz der Mühe, die er ſich gab, leiſe zu zittern anfing.

Er hatte meine beiden Hände gefaßt und ſagte: „Und nun geh, Jack, geh hinüber mein Junge. 'S iſt wie Ebbe und Fluth, iſt ſo eingerichtet vom alten Admiral oben, muß ſein. 'S kommt nach einander; ich bin ein altes Wrack und kommſt Du wieder, und ſie haben mich ganz auf's Feſtland in die letzte Barke gebracht, — damn, flenn' nicht, Jack, — iſt ganz unpaſſend für einen alten Seemann, wie Du," und er fuhr haſtig im Zwielicht mit der Hand über die Augen, „da denk an Deinen alten Capitän, Jack, der manche feſte Briſe mit Dir ausgehalten und dem Du zuletzt noch die größte Freude gemacht haſt, die er ſeit dreißig Jahren erlebt. —"

Dann hatte ich ihn geküßt und gefühlt, wie ſeine Thränen mir auf das Geſicht gerollt waren, und er hatte mich gewaltſam von ſich fortgeſchoben und die Thür hinter mir zugemacht.

Draußen ſtand ich im Dämmerlicht im Garten; die Luft war ſanft und mild, wie am Maiabend und der Wind hatte ſich gedreht und wehte mit leiſer Briſe jetzt vom Lande auf die See hinaus. Gedankenlos ging ich durch den Garten hinunter an den Strand, dort ſetzte ich mich auf das Ufergras und blickte über die murmelnden Wellen hin.

Mein Herz war ſchwer und leicht, wie die grauen Nebel, die ſich auf und ab wogend über die Waſſer legten. Zwiſchen ihnen hervor ſchrieen noch die Möven, aber man ſah ſie nicht mehr und allmählich wurden auch die Schiffe, die vorüberzogen, zu grauen, verblaſſenden Geſpenſtern und „waren nicht mehr ſichtbar, denn es dunkelte allzuſehr".

Vieles ging mir durch die Gedanken, Zukunft und Vergangenheit; mir ſchien Alles ſo klar und fertig, und doch war mir, als hätte etwas anders ſein müſſen, was das Wichtigſte von Allem ſei, doch ſo lange ich ſann, es wollte mir nicht deutlich werden, was. Es war nicht, daß ich meine Eltern hinterging, denn, ſo ſehr es mir weh that, mußte das ſein und war unabwendbar. Ein Anderes — und ich ſann, und einzeln zogen die Sterne herauf, die ich bald mit anderen vertauſchen ſollte — immer ängſtlicher wurde mir zu Muth, unter ihnen etwas zu vergeſſen, das, einmal verſäumt, nicht wieder zu bringen ſei und mich qualvoll überall hin begleiten werde und müſſe. Dann plötzlich flammte es am Horizont über dem Waſſer wie eine Brandfackel auf und der Mond ſchwamm wie ein breiter, feuriger Nachen aus dem Abenddunſt empor. Ich war aufgeſtanden und wollte gehen, doch ich wendete mich noch einmal um, meinem Segelboot, dem alten, treuen Gefährten von Kindertagen an, Lebewohl zu ſagen. Ich war hingetreten und hatte

unbewußt die Kette aus dem Uferring gelöst, und ehe ich dessen inne ward, saß ich am Steuer und glitt leise in die See hinein. Nun sagte ich mir, es sei recht und ich müsse noch eine kurze Abschiedsfahrt mit ihm machen, und segelte gerade aus, woher ich vor wenigen Stunden gekommen. In der Mitte ging der Wind stärker, der Mond lag hell auf dem Wasser, ich hatte nicht daran gedacht und war überrascht, daß auf einmal das jenseitige Ufer schon so dicht und einsam beglänzt vor mir stand. Es war Alles still am Strande, nur von fern durch die Bäume schimmerte ein Licht aus den Fenstern des Schlosses. Es überkam mich der Gedanke, wieder anzulegen und noch einmal die alten Wege zu gehen, und noch ehe ich den Entschluß gefaßt zu haben glaubte, lag mein Boot in der Einfahrt und ich ging langsam am Rande des Parks im Schatten der alten Buchen entlang.

Wie oft hatte ich als Kind hier gespielt; es war natürlich, daß ich derer gedachte, mit denen ich es gethan, und nun fiel es mir schwer auf's Herz, daß ich auch sie betrog und weit von ihnen ging, ohne daß sie es wußten, — vielleicht auf Nimmerwiederkehr. Freilich, — werden sie sich darum bekümmern? Wer und wie lange? Doch die Frage kam mir nicht zu, — mich bedrückte nur, daß ich es ihnen nicht gesagt, — Einer vorzüglich, mit der ich seit so manchem Jahr jeden Kummer und jede Freude

getheilt. Ich fühlte jetzt deutlich, daß dies es gewesen, was mir die Seele belastet und daß ich nicht frei werden würde, wenn ich nicht einen Versuch gemacht, den Vorwurf des Geheimnisses von mir abzuwälzen. Das Haus konnte ich nicht betreten, denn die Eltern hätten mich den meinigen verrathen: aber ich wollte hinaufgehen, vielleicht stand sie am Fenster oder ihr Schatten schwebte vorbei, und, symbolisch, wie die Jugend es ist, hätte ich mich beruhigt gefühlt, wenn ich bei ihrem Anblick leise mein Vorhaben vor mich hingesprochen, ohne daß sie es gehört.

So wandte ich mich, um durch den Park an das Schloß hinaufzugehen; doch plötzlich hielt ich verwundert inne. Mir war, als hätte ich bei der Wendung auf hundert Schritte vor mir im hellen Mondlicht über dem weißen Strande etwas noch Weißeres gesehen, das sich leise bewegte. Wie ich nochmals hinblickte, war es verschwunden; doch nun that ich einige Schritte zurück, und es kam ein wenig abwärts wieder zwischen den Stämmen hervor. Unwillkürlich ging ich darauf zu; als ich die Entfernung um die Hälfte verringert hatte, erkannte ich deutlich eine weiße Frauengestalt, die regungslos von mir abgewendet am Ufer stand und nach der jenseitigen Küste hinüberblickte. Sie trug ein leichtes Sommerkleid, wie die milden Tage es noch erforderten, und ich sagte mir, es müsse die Baronin

ſein und rief mir ins Gedächtniß zurück, daß ſie am Nachmittage ein ſolches getragen. Aber dann fiel mir plötzlich ein, daß es am Tage vorher geweſen und daß ich Hilda heute in einem ähnlichen geſehen. Es war ſeltſam, daß bei dieſer Berichtigung mein Herz ſo heftig zu klopfen anfing, daß ich mich athemlos an den Baumſtamm lehnen mußte. Ich war überzeugt, daß es Hilda ſein müſſe, doch nun freute ich mich, mir einreden zu können, es ſei dennoch ein Irrthum und ihre Mutter, und ich müſſe ſchleunig und vorſichtig fort, ehe ſie mich geſehen. Und zugleich kam ein ängſtigendes Gefühl über mich, als ſei ich in ein wildfremdes Beſitzthum eingedrungen, ohne Recht und Fug, und wenn die Baronin mich antreffe, werde ſie mich für einen Dieb halten — —

All mein Muth und meine Vorſätze waren mit einem Schlage lahm, — haſtig, behutſam wollte ich an mein Boot zurückweichen und im Uferſchatten hinaufrudern. Doch das Uebermaß der Vorſicht betrügt faſt immer und ſtatt geräuſchlos entlang zu ſchleichen, trat ich beim erſten Schritt rückwärts auf einen dürren Aſt, der mit in der Abendſtille weit vernehmlichem Gekrach unter meinem Fuß zerbrach.

Die weiße Geſtalt fuhr zuſammen und wandte ſich haſtig in der Richtung des verrätheriſchen Geräuſches um. Der Mond überglänzte jetzt voll ihr Geſicht und ihr langes, goldblondes Haar — es war Hilda. Sie blickte nun in den Schatten hinein,

als ob sie Jemanden erwarte, dann kam sie langsam auf den Baum zu, hinter dem ich nach dem ersten, unglücklichen Versuch regungslos stand. Es hatte den Anschein und ich fragte mich, auf wen sie warten möge; aber wie ein Stich fuhr es mir plötzlich durch die Brust, als mir einfiel, es könne Vetter Adolf sein. Ich mußte heftig die Hand aufs Herz pressen; es that mir auf einmal unbeschreiblich weh da drinnen und der Athem verging mir. Dann wollte es mir wie Schuppen von den Augen fallen; wer konnte es anders sein, für den sie die einsame Stelle zur Zusammenkunft gewählt? Ich hatte es mir bedacht und zum ersten Mal kam es mir zum Bewußtsein, daß sie kein Kind mehr, sondern gerade so erwachsen sei, wie die jungen Damen meiner Vaterstadt, die in diesem Jahre zuerst auf den Bällen paradirten und von der Herrenwelt umschwärmt wurden Und im Nu kam mir Alles zurück, was Adolf in letzter Zeit mir oft über seine „schöne Cousine" zugeraunt, was sie ihm von mir gesagt und ich stets für Verläumdungen gehalten; jeder Blick, den sie ihm zugeworfen, jedes Wort, das sie beiseit mit ihm gesprochen, und mit Blitzesschnelle gestaltete sich Alles zusammen zu der bitteren, zitternden Ueberzeugung, daß er es sein müsse, den sie erwarte.

Das konnte, das wollte ich nicht ertragen. Doch welches Recht hatte ich, es zu verhindern? Keines, — o, wie schmerzlich wahr, — keines. Aber ich hatte

das Recht, es nicht mit anſchauen zu müſſen, wie ſie — ja, unzweifelhaft hatte ich das — und fortzugehen, gelaſſen und ruhig, wenigſtens mit ſicheren Schritten, unbekümmert, ob ſie mich bemerken würde oder nicht — —

Das wollte ich auch ſogleich – und ich trat entſchloſſen hinter dem Stamm hervor und ging auf den Landungsplatz zu. Ich hatte mich nicht mehr umgeſehen, ſo nahe ſie auch an mich herangekommen war, und meine Füße traten achtlos auf das kniſternde Gezweig.

„Biſt Du es, Georg?“ ſagte plötzlich ihre ſilberhelle Stimme hinter mir.

Ich weiß nicht, warum, mir war, als müſſe bei der Frage ein wilder Jubelſchrei aus meiner innerſten Bruſt hervorbrechen, — ich hatte mich umgewendet und war auf ſie zugeflogen. —

„Du, Guſtav?“ ſagte ſie, und legte die Hand auf ihre Bruſt. Es war nicht Erſtaunen, nicht Verwunderung über das Unerwartete; nur klang ihre Stimme nicht ſo hell, wie bei der erſten Frage. Es war ſo plötzlich geſchehen, ich ſtand befangen und ſtumm vor ihr, nur ihre Hand hatte ich gefaßt und hielt ſie in der meinigen.

„Es iſt hübſch, daß Du noch einmal kommſt,“ ſagte ſie leiſe, wir werden uns ſo lange nicht ſehen.“

„Sehr lange nicht,“ antwortete ich beklommen, „länger nicht, als Du glaubſt, Hilda.“

Nun blickte ſie erſtaunt zu mir auf, und ich erzählte ihr, weshalb ich gekommen.

Sie hörte mir ſchweigend zu. „Wenn Du nicht anders kannſt, ſo thuſt Du Recht, Guſtav,“ ſagte ſie endlich.

Dann ſagte ich, es habe mir die Bruſt bedrückt, daß ſie es nicht gewußt, und ich habe ihr es ſelbſt ſagen müſſen und deshalb ſei ich noch einmal hinübergefahren, — ſie nickte mit dem Kopf: „Natürlich,“ ſagte ſie, „Du konnteſt doch nicht ſo fortgehen.“

„Natürlich,“ wiederholte ich gedankenlos; und auf einmal begriff ich nicht, wie ich je daran habe denken können, es nicht zu thun, und wie es das Wichtigſte von Allem geweſen, das ich drüben nicht zu finden vermocht.

Ich hatte den Arm um ihren Nacken gelegt, ſie wehrte es nicht, und wir gingen langſam am beglänzten Strande hinab.

Ich wollte oft ſprechen, doch immer konnte ich den Anfang nicht finden; endlich brachte ich es hervor: „Es war ein glücklicher Zufall, daß ich Dich hier traf, Hilda,“ ſagte ich, „denn hinein konnte ich doch nicht gehen.“

Sie ſchüttelte die Stirn. „Nein,“ antwortete ſie, „die Anderen erfahren es ja früh genug. Aber Du hätteſt mich den ganzen Nachmittag hier getroffen. Und auch länger noch,“ ſetzte ſie leiſer hinzu.

Ich fragte es noch leiser, ich hätte es um Alles nicht lauter hervorbringen können: „Warum, Hilda?"

Sie legte ihren Kopf zutraulich auf meine Schulter. „Ich dachte an Dich," erwiderte sie lächelnd, „und an unsere Kinderzeit, und wie das nun Alles vorbei ist und anders wird, wenn Du nie mehr herüber kommst — und da bin ich recht traurig gewesen und habe geweint."

Mir war seltsam zu Muth. „Mein liebes Mädchen," sagte ich, „es kommt Alles wieder und ich komme auch wieder, und vor mir kommen Georg und —" es kostete mir Ueberwindung es auszusprechen, „Vetter Adolf oftmals in den Ferien herüber, daß Du nie lange allein sein wirst."

Sie wiegte still den Kopf hin und her. „Lange," entgegnete sie dann, „bis Du wiederkommst."

Die Thränen standen in ihren schönen Augen, die sie ernst zu mir aufschlug. Ich war verstummt und wußte nichts zu erwidern, aber sie mußte es in meinem Gesicht lesen, denn sie fuhr nach einer Pause fort: „Und ich habe Vetter Adolf nicht lieb, vorzüglich seitdem er mir oft so häßliche Dinge von Dir erzählt, ist er mir recht zuwider."

„Was hat er Dir denn gesagt, Hilda?"

„Ach, von den Mädchen drüben in der Stadt —" sie stockte und setzte dann schnell hinzu: „Ich weiß ja von Georg, daß Alles nicht wahr ist."

„Dann glaube nur an Georg, glaube nur immer

an Georg, Hilda, — willst Du?" antwortete ich ernst. „Er meint es aufrichtig und gut."

Sie nickte zustimmend. „Das thue ich auch und weiß es, er spricht immer von Dir, wie Du von ihm."

„Und wie sprichst Du von mir, Hilda?" fragte ich, und ich fühlte, daß mir, wie die Worte gesagt waren, alles Blut nach dem Herzen strömte.

Sie sah mich mit verwunderter Miene an. „Ich spreche mit Keinem von Dir," sagte sie, „von allen Anderen, auch von Georg, aber von Dir nie."

„Da hältst Du wohl auch nicht viel von mir, wenn Du nie an mich denkst, Hilda," sagte ich leichthin; aber der Scherz lag nur auf den Lippen und klang gezwungen über sie hin.

Doch sie unterbrach mich. „Ich denke immer an Dich," sagte sie, „nur spreche ich nicht von Dir; ich habe Dich ja eben so lieb, als —"

Ich hatte ihr Köpfchen an meine Brust und die Hand über ihre Wangen gelegt

„— Nein, viel lieber noch als Georg, und als Alle zusammen," vollendete sie so leise, daß ich es kaum verstand.

So gingen wir schweigend durch den dunklen Park hinauf. Aber in den Wipfeln der Bäume schauerte leis der Abendwind und die müden Herbstblätter schwebten im leisen Fall unsichtbar um uns zur Erde. Ihre weichen Locken schmiegten sich an meinen Hals und meine Wangen; es zog mich un-

widerſtehlich herab und meine Lippen ſtreiften ab und zu darüber hin. Endlich ruhten ſie ganz darauf; ſie hatte meine Hand leiſe herabgebogen und an ihre Lippen gelegt; wir ſprachen kein Wort, nur um uns rauſchten gleichmäßig die Blätter zu Boden. Dann lichteten ſich die Stämme und jenſeits des breiten mondbeſtrahlten Raſens lag das Schloß. Die beglänzte Fläche ſtach faſt tageshell von dem tiefen Schatten des Waldrandes, in dem wir inne hielten, ab.

„Hier wollen wir Abſchied nehmen," ſagte ich, „man ſieht uns ſonſt von drüben."

Sie hob unſchuldsvoll den Kopf. „Ja, ſonſt fragen ſie, weshalb Du nicht mit heraufgekommen und ſie könnten das Geheimniß merken, das mich doch allein angeht."

„Das Geheimniß," wiederholte ich träumeriſch, „ja, das Geheimniß geht uns allein an und Niemand braucht darum zu wiſſen."

Sie hatte ihre beiden Hände zum Abſchied in die meine gelegt. „Leb wohl, — Gott ſei mit Dir, lieber, lieber Guſtav," ſagte ſie.

„Bewahre Du treu das Geheimniß, bis ich wiederkomme," ſagte ich lächelnd.

Sie verſtand es nicht und fragte: „Welches? Das kann ich ja nicht, ſie müſſen es ja in wenig Tagen erfahren —"

Ich war ſchon einige Schritte von ihr, aber nun

unterbrach ich sie, indem ich hastig zurückkam. „Dieses," sagte ich, „bewahre Du das treu, meine Hilda," und ich schlang den Arm um die blonden Locken und küßte sie innig stumm auf die still verharrenden Lippen. Dann ein gewaltsamer Ruck und mir schien kaum eine Secunde vergangen, daß ich den dunklen Park durchflogen und mondbestrahlt das Meer mir zu Füßen lag.

Verwundert mögen die Möven und Sturmvögel umher auf das tolle Gejubel aus dem Boote gelauscht haben, das mit ihnen um die Wette durch die lichte Nacht dahinschoß. Zum letzten Mal für lange Zeit, — zum ersten Mal mit einer neuen Welt im Herzen, für die das Herz und das Boot und das Meer und der Weltenraum zu eng war, — hinaus, hinaus mit dem ewigen, leuchtenden Geheimniß in der Brust, — wohin es sei, — auf unerlahmbaren Schwingen der Seligkeit.

Still im Mondenglanz lag die Brigg des Alten, als ich in schweigender Nacht das Boot am Gartenufer befestigte. Ich horchte an dem Fenster seines Schlafzimmers, in dem ich so manche Nacht selbst unter seinem Schutz die Kinderaugen zur Ruhe gelegt; ruhiges, tiefes Athmen klang mir entgegen. Nun breitete ich meine Hände zum Segen nach dem lieben Hause aus —, in der Hand der jungen Liebe und des Glückes ruhen ja alle Kräfte des Himmels — und eilte durch die leeren Gassen des Orts den

Berg hinauf. Fern und ferner hinter mir verklang das Gebell der Hofhunde, die meine hastigen Tritte aufgeschreckt, wie meine Kindheit, meine Heimat, die Gestirne der alten Welt zurückschwanden in meinen Gedanken. Nur ein Stern war leuchtend aufgegangen am Firmament, mich gen Süd und Nord, gen Ost und West zu begleiten, das Kreuz des Südens zu überstrahlen, und gleich dem Stern vor den Königen des Morgenlandes vor mir aufzuziehen, bis ich den Erdball umkreist. — —

Und kaum sechsunddreißig Stunden weiter, und Alles, was meine Gedanken stürmisch bewegt, begann sich zu erfüllen. Nur Eins war mir unmöglich gewesen: noch in letzter Stunde hatte ich Georg das Geheimniß meines Zurückbleibens vertraut, — das andere Geheimniß hielt ich stumm verschlossen. Und auch er, wie er sich vom ersten Erstaunen erholt, billigte meinen Plan, so schmerzlich ihm das Aufgeben der beabsichtigten Universitätsgemeinschaft war.

Die letzte Thräne, das letzte Band zerrissen; dann war der Brief geschrieben, und der Capitän hieß mich, sobald er die Zeilen meines Großvaters gelesen, willkommen an Bord der Galathea. Er machte den Eindruck eines erfahrenen, wackeren, fröhlichen Mannes, und verhehlte mir nicht, daß ich ihm sehr zu Statten komme, da einer von seinen Matrosen ihn am Tage zuvor im Hafen heimlich

verlaſſen und die ſchon auf heute feſtgeſetzte Abfahrt verzögert.

Nun war kein Hinderniß mehr, und wie die Sonne des zweiten Tags über den Wellen glänzend emporſtieg, wand mit dumpfem Geräuſch der mächtige Anker ſich aus der Tiefe empor, pfeifend flogen die Matroſen in die Raaen hinauf und die gewaltigen Segel fielen flackernd herab und ſpannten ſich im friſchen Morgenwind. Ich allein hatte die Vergünſtigung, bis das Schiff die offene See erreicht, mein Amt nicht anzutreten und als Paſſagier auf dem Deck zu verweilen. Langſam zogen die beiderſeitigen Ufer, allmählich mehr auseinander weichend, an meinem Blick vorüber — wie oft war ich im leichten Nachen an ihnen entlang geglitten, — weiter, — weiter, — da tauchte am Horizont die grüne Brigg meines Großvaters auf, im Winde flatterte feſtlich hoch aufgehißt die rothe Flagge auf ihrem Deck. Der Capitän trat lächelnd an mich heran und gab mir ſein Fernrohr, mit dem er hinübergeſchaut. Haſtig ergriff ich es und richtete es auf den Balkon, — da ſtand neben dem Flaggenſtock der Alte in „full dress" ebenfalls ſein Glas in der Hand haltend und ſchwenkte mit dem bebänderten Hut. Ich riß den meinigen herab und erwiderte unermüdlich den Gruß. Der Capitän war zartfühlend zur Seite gegangen, daß ich mich der Thränen nicht

ſchämen ſolle, die mir unhemmbar aus den Augen über Bord in die aufſchäumenden Wellen hinabrollten. Vorüber — vorüber — und das andere Ufer trat näher; doch blieb es viel weiter entfernt, als das meiner Heimat, und wie ich das Glas darauf geheftet, ſah ich nur deutlich ein altes, graues Gebäude durch entblätterte Bäume heraufragen. Die Wipfel der Buchen ſtanden tiefbraun im Sonnenſchein, — haſtig glitt das Auge am Geſtade unter ihnen dahin, das wie ein feiner, weißer Strich das dunkle Ufer beglänzte. War es? War es nicht? Für mich war ſie da, eine verſchwindende Geſtalt mit einem flatternden, grüßenden Tuche. Immer deutlicher, immer größer wurde ſie, obwohl alles Andere um ſie her ſchon ferner verſchwand, bis es ein lebensgroßes, blondumlocktes Kinderantlitz war, das mit blauen Augen in die meinen grüßte, ſo unſchuldsfreudig, ſo heiter, ſo hoffnungsfroh, wie der blaue Himmel am Pfingſtmorgen aus fernen, fernen Kindertagen — —

„Freie See, my lad," und eine leichte Hand ſchlug mir auf die Schulter. Ich fuhr zuſammen, lächelnd ſtand der Capitän vor mir und nahm mir das Fernrohr aus der Hand. „'S thut gut dafür oben im Wind," ſagte er freundlich, „ich weiß es, als ich zum erſten Mal hinauskam," und im Nu flog ich die Strickleiter hinauf, und hinter mir vor

den unbewaffneten Augen wie farbiger Wolkensaum versank das Gestade meiner Kindheit.

---

4. Capitel.

Perser et obdura, nam et haec meminisse juvabit.

Nun könnte ich viel und gar mancherlei Dinge berichten, die ich erlebt und nicht erlebt. Ich könnte auf dem Papier noch einmal rund um den Erdball kreisen, auf und ab; bald zwischen Eisbergen hinsteuern und bald unter der Linienhitze windstill vor Anker liegen, und auch so lange auf dem Passat warten lassen, wie ich es selbst manchmal gethan. Könnte es auch wie andere Weltumsegler machen, die dadurch berühmt geworden, daß sie ab und zu in den Intervallen der Seekrankheit über Bord nach der Küste, an der sie entlang fuhren, geguckt, und dann dicke Bände über Sitten, Gebräuche und Bauart der Bewohner geschrieben, und nachher in stillen Abendstunden beim Wein vertraulich erzählen, daß sie die Seeschlange auch gesehen, daß indeß Niemand, der es nicht gethan, sich eine Vorstellung davon machen könne und daß sie deshalb nur in engeren Kreisen dessen Erwähnung thäten. Was für „Meerwunder" ließen sich nicht berichten, was für Sagen von mitternächtlich umirrenden Seegespenstern bis zur beständig Untergang ahnenden

Kielratte herab. Welche Fülle geographiſch klaſſiſcher Citate und Anſpielungen aus alter und neuer Zeit. Von Marco Polo und Heinrich von Portugal, von Columbus und Magelhaen bis auf Franklin und Friedrich Gerſtäcker hinunter. Wie wird man in den Romanfabriken der beiden Lindenſtädte Leipzigs und Berlins über mich die Achſeln zucken und berechnen, wie viele Druckbogen ich allein mit Schilderung des erſten Sturms oder mit Gedanken über die Brüteſtätte des Albatros hätte ausfüllen können.

Denn allerdings, manches Seltſame und Ungewöhnliche hatte mich nach und nach ſeit jenen erſten Wochen betroffen, in denen mir manchmal, wenn ich Nachts in Regen und Herbſtſturm in die oberſten Raaen hinauf mußte, der Wind die erfrorenen Hände zerſchnitt, daß ich ſie kaum um das dicke Tauwerk feſt zu klammern vermochte und tief unter mir die ſchwarze See unſichtbar unheimlich heulte und brüllte, daß ich nur auszugleiten brauchte, um lang, ehe ich von irgend Jemandem bei Tagesanbruch vermißt worden, ungehört den letzten Hülfeſchrei ausgeſtoßen zu haben — und die Wellen ihren eiſigen Giſcht bis in den Maſtkorb herüberſpritzten und alle Spieren ſeufzten und alle Taue ächzten, und es den Anſchein hatte, als ob ſelbſt die Maſte jeden Augenblick durcheinander ſchwanken und krachen und ſtürzen müßten, — in dieſen erſten Erfahrungswochen der Schattenſeiten des Seemanns-

lebens war es mir manchmal, als ob mich eine leise Anwandlung von Sehnsucht nach den stillen Gestaden meiner Heimat, ja, aus den derben Matrosengeschichtchen und Flüchen sogar nach den gesitteten Primanerbänken meiner Vaterstadt beschliche, wo ich sorg- und gedankenlos das Horazische „nil admirari" übersetzt und so wenig Ahnung davon gehabt hatte, wie schnell oft das Leben uns die Wahrheit dieses unverstandenen klassischen Wortes lehrt. Ja, seit jener Zeit hatte ich es gründlich gelernt; wohl war die Bewunderung manches Dinges, das die Ferne und die Fremde mir erschloß, geblieben, aber die Verwunderung über Zufallslaune und Schicksalsfügung, die mit dem Leben der Menschen, wie die Wellen mit den Planken des Schiffes spielt: diese glücklich durch Stürme dahinführt und jene im friedlichen Hafen zerscheitern läßt, war entschwunden, und sorglos gab ich mein Geschick dem großen Admiral meines Großvaters, der Alles lenkt und gegen den Keiner aufzusteuern vermag, anheim.

Nur Eins ließ mein Herz, und schon wochenlang vorher, schneller schlagen, wenn wir uns einem Hafen näherten, in welchem ich Briefe aus der Heimath erwarten durfte. Dann spähte ich aus dem Mastkorb unablässig nach der ersehnten Küste hinüber und war sicher stets der Erste, welcher Capitän und Mannschaft mit dem vor und nach Columbus allen Seeleuten immer gleich willkommenen

Rufe: „Land!“ begrüßte. Und dann wanderte ich mit fröhlichem Gesicht, mich von den Matrosen, die sich durstig in die Hafenschenken und Weinstuben zerstreuten, trennend, eilig durch die unbekannten Straßen zur Post hinauf und nahm mit zitternden Händen das Paquet, das oft seit Monaten dort auf mich geharrt, und in dem Augenblicke keinen Preis auf Erden für mich besaß, in Empfang und ging vor die fremde Stadt damit auf ein einsames, sonniges Plätzchen hinaus. Dort las ich seinen Inhalt mit eben so hochklopfendem Herzen noch jedes Mal, als ich den ersten Brief meiner Eltern durchflogen, in welchem sie mit manchem bekümmert liebevollen Wort mir die Verzeihung meines Ungehorsams ertheilt und mir ihren Segen auf die schwierige und gefahrvolle Laufbahn, die ich erwählt, nachgesandt. Dann überkam es mich oft wehmüthig und doch stolz zugleich; die fremde Welt um mich her und die nie gesehenen Blumen und Bäume blickten mich so seltsam an, der ich selbst, ein aus dem Heimatboden gerissener, entwurzelter Stamm, so ganz verlassen, ganz auf mich selbst gewiesen, unter ihnen dastand, allein mit meiner Erinnerung und ihrem ewig schönen Geheimniß im Herzen.

Auch von meinem Großvater und von meiner Schwester waren regelmäßig Briefe dabei. Der Alte schrieb meistens nur wenig, denn er war kein Mann der Feder; aber in dem Wenigen berichtete

er stets umständlich über den Zustand der Brigg „Westward-ho", was daran aufgetakelt werden und wie die Schaluppe sich halte, in der ich meine ersten Küstenfahrten gemacht, und wie sie wohl bis zu meiner Heimkunft mit ihm selbst aushalten werde, daß ich beide noch unverändert wiederfinden könne. Letzteres bestätigten auch die Briefe der Anderen. Der Alte sei frisch und rüstig wie immer und komme eben so häufig wie früher ins Städtchen hinüber. Nur hinsichtlich meiner Briefe hätten sie über ihn zu klagen, denn wenn er dieselben in die Hand bekomme, seien sie nicht wieder zu erhalten, da er sie regelmäßig bei sich in der Tasche trage, bis neue einträfen.

Zuletzt immer las ich den Brief meiner Schwester. Die Tagesberichte waren in den anderen enthalten, und er erzählte mir von „Hüben und Drüben", was Besonderes im Lauf der letzten Monate geschehen und gesagt und gethan. Freilich waren, wenn ich ihn erhielt, diese Monate schon seit manchem weiteren Monat die letzten gewesen, mir aber schien es das Wichtigste von Allem, was sich auf Erden zugetragen, und es war für mich eine Art von Lapidarschrift, in der jedes Wort seine besondere, eine ganze Welt von Gedanken wachrufende Bedeutung erhielt. Der größte Theil bewegte sich um die Verhältnisse und Zustände auf dem Hochstein'schen Gute. Bald war meine Schwester drüben, bald

Hilda längere Zeit in meinem elterlichen Hause gewesen. Sie war in den letzten Jahren sehr schön geworden, und die ihre Mutter in ihrer ersten Jugend gekannt, behaupteten, sie gleiche ihr, die eine seltene Schönheit gewesen, auf ein Haar. So kämen denn auch aus der weiteren Nachbarschaft die jungen Herren und Gutserben jetzt häufiger in die Familie, aber sie bevorzuge keinen von ihnen, sondern gehe Allen lieber aus dem Wege. Da komme sie denn oft herüber und lebe bei uns ganz wie früher als Kind im Hause, nur sei sie stiller geworden und halte sich gern allein, könne auch wohl stundenlang nachdenklich vor sich hinschauen und schrecke zusammen, wenn man sie unerwartet anrede. Auch Georg komme jetzt viel in den Ferien; es treffe sich fast immer so, daß Hilda am Anfang derselben sie besucht und da komme er, sie abzuholen, bleibe dann indeß fast stets noch einige Wochen dort, und am Ende mache es sich immer so, daß sie den Rest der Ferien mit Hilda auf dem Gute zubringe. Sie habe ihn jetzt eigentlich recht kennen gelernt; er sei der trefflichste Mensch von der Welt, bei Alt und Jung beliebt und stehe auf der Universität in großem Ansehen wegen seiner Begabung und seines Charakters. Wenn sie das höre, sei sie oft recht von Herzen freudig, daß ich einen so herrlichen Freund besitze, denn das sei er in Wahrheit, der Treueste, der sich denken lasse, und sie

ſprächen oft ſtundenlang zuſammen von mir; das mache ſie ſo froh, wie nichts Anderes, ſeitdem ich fort ſei.

Vetter Adolf dagegen ſei ganz das Gegentheil geworden und ſtehe, obgleich der Oheim es nicht erfahre, in übelſtem Ruf. Er ſei tief in Schulden verwickelt und komme faſt nie mit Georg nach Hauſe, da er ſich in Verhältniſſe eingelaſſen, die ihn zurückhielten. Georg rede nicht davon, doch ſie habe ſo viel durchgemerkt, daß ihm das Leben ſeines Vetters nicht gefalle und der Familie nicht zur Ehre gereiche. Auch Hilda thue ſeiner nie Erwähnung.

Dann kamen Grüße von dem Baron und der Baronin, die meiner mit gleicher Freundlichkeit gedächten, und wenn er dort geweſen, hatte Georg ein paar Zeilen auf die letzte Seite geſchrieben, in welcher er jedesmal darüber ſcherzte, daß meine Schweſter ihn das Vorhergehende nicht habe leſen laſſen wollen, daher wohl üble Dinge über ihn vermeldet haben werde. Er aber wolle ſich chriſtlich rächen und ſie dadurch beſchämen, daß er von ihr ſchreibe, ſie ſei das liebſte, prächtigſte Mädchen auf der Welt. Dann kamen die üblichen Fragen, wann ich Steuermann zu werden hoffe und daß er mich endlich einmal wieder zu ſehen erwarte, um mir zu beweiſen, daß ſeine Freundſchaft unverändert die alte geblieben, ja, eher zugenommen, was er mir, wenn ich zurückgekommen, erklären werde.

Wo Georg noch Raum gelaſſen, ſchrieb Hilda. Sie erzählte nie von den Dingen, die um ſie her geſchehen ſeien, ſondern ſchrieb von dieſem und jenem heimlichen Kinderplätzchen, das ſie wieder beſucht und wie ihr dabei ums Herz geweſen. So lang der Raum der letzten Seite vorhielt, lag ein gleichmäßig ſanfter, elegiſcher Ton in den Worten, dann aber ſchrieb ſie rund um den Brief, an den Rändern, in abgebrochenen Sätzen, die durch einander geworfen waren und erſt mühſam zuſammengeſucht werden mußten. Man ſah, daß die Feder oft geſtockt hatte und dann haſtig weiter geführt war, irgendwo in einer Ecke ſtand dann ganz klein und unleſerlich: „Deine Hilda.“

Wenn ich den Brief nach allen Richtungen umgewendet und das Zuſammengehörige aufgefunden hatte, da überkam mich jedesmal ein unbeſchreibliches Gefühl. Es war dieſelbe Bewegung, mit der ich als Knabe die Moosroſenknospen in unſerem Garten betrachtet hatte, wie ſie ſich ſcheu und langſam entfalteten und ſich lieblich vor dem Sonnenſtrahl öffneten und doch faſt vor ihm zu zagen ſchienen. So zart und duftig, daß ich mich nur an ihnen zu freuen, ſie nicht zu berühren wagte, — — dann faltete ich den Brief zuſammen und allmählich verſchwand der ſonnige Tag um mich her und mit geſchloſſenen Augen ſtand ich im tiefen Schatten der

Bäume am Rande des weiten, mondbeglänzten Rasens, — ein einsames Licht blitzte durch den Schimmer aus dem grauen Gebäude und die Blätter fielen langsam knisternd zur Erde, — dann stand eine weiße, halberschlossene Rose zwischen dem gelben Herbstlaub unter den Stämmen. Die wendete sich mir zu, wie sonst die Blumen sich nach der Sonne wenden, und wie es mich mit unsichtbaren Händen fortzog, blieb sie immer, wie weit ich mich auch entfernte, in gleicher Größe, schweigsam stets den Kelch in die Richtung geneigt, wo ich mich befand. Nur die weißen Blätter entfalteten sich stumm weiter und weiter, — dann plötzlich war es, als gehe ein leichter Windhauch über sie hin und sie bewege sich unruhvoll hastig und winke mir „komm, o komm zurück." — doch wenn ich schärfer hinblickte, stand sie unbeweglich im Schatten und sandte mir nur ihren stummen Schimmer nach. —

Dann sprang ich auf und ging an Bord und schrieb die Nacht hindurch lange Briefe nach Hause, an meine Eltern, den Alten, Georg und meine Schwester. In den letzten legte ich fremde Blumen, die ich an der Stelle gepflückt, wo ich gesessen, mit einem Gruß für Hilda — und schrieb, bis die anderen Matrosen weinberauscht und jauchzend zurückkehrten und mich auslachten und verspotteten, daß

ich wieder einmal bei der kurzen Raſt die Freuden des Landes verpaßt habe.

* * *

Und vier Jahre waren vergangen. Glücklich hatte ich auf der Galathea, nach manchem mühvollen Tag, da eiſige Winterkälte unſer Deck am Cap Horn mit fußhohem Schnee überſchüttet hatte, Chili, den nächſten Beſtimmungsort, erreicht und die Ladung gelöſcht. Ein paar Monate hatte der Capitän vor Anker dort gelegen und eine neue Heuer abgewartet, in welcher Friſt ich das Land vielfach durchſtreift, ja, bis zu einer ziemlichen Höhe den majeſtätiſchen Rücken der Cordilleren erklommen. Dann ging es neu unter Segel, quer durch die Südſee in den auſtraliſchen Archipel, über Indien und nach kurzer Raſt zur Capſtadt. Ich hatte mehrere für meinen neuen Beruf nützliche Bücher, die mir mein Großvater ſchon in der Kindheit geſchenkt, mit an Bord genommen; nach und nach mir auch manches Weitere angeſchafft, und benutzte die vielen Freiſtunden eines Seemanns eifrig zum Ausfüllen mancher Lücke meines Wiſſens und zur Vorbereitung auf das Steuermannsexamen, das ich, ſobald wir in einem bedeutenderen Hafen länger vor Anker liegen würden, machen wollte. Ich hatte mir das Wort gegeben, nicht, bevor ich dies gethan,

an Rückkehr in die Heimat zu denken, und die lange Reise der Galathea wie das freundliche Gefallen, das der Capitän an mir fand, kam mir für meine Zwecke außerordentlich zu Statten.

Diese waren denn auch nach Ablauf obiger Zeit glücklich erreicht. Die Galathea segelte wieder und zum letzten Mal auf Chili, von dort sollte sie mit Halbfracht nach Hause zurückgehen. Ich aber befand mich stolz als Passagier darauf, mit meinem neu erworbenen Steuermannspatent in der Tasche, und half nur nach Belieben hie und da aus, wo ich mich nützlich machen konnte Der bisherige Steuermann hatte für Chili seinen Abschied genommen und von da sollte ich das Schiff, mit dem ich als jüngster Matrose abgegangen, zuerst in meiner neuen Thätigkeit selbst in die Heimat zurückführen.

Ein stolzes Gefühl schwellte meine Brust bei dem Gedanken an die rühmliche Heimkehr und an die Freude meines alten Großvaters, wenn er das vorüberziehende Schiff, auf dem ich das zweite Commando erworben, festlich mit aufgebißter Flagge von der Brigg Westward-ho aus begrüßen würde, — was auf der anderen Seite geschehen könne, wagte ich nicht auszudenken; doch öfter und öfter betraf mich der Capitän, daß ich träumerisch über Bord in die Wellen hinabschaute, und schlug mir lachend auf die Schulter und sagte: „Werden von Chili rasch

nach Hauſe kommen, wenn gewiſſe Leute erſt am Ruder ſtehen, — wollen Sie ein Fernrohr, Herr Steuermann —?"

Er hatte mir Mancherlei allmählich abgelauſcht und Manches errathen, und auch er hatte Sehnſucht nach ſo langer Zeit, obgleich er eigentlich im Leben allein ſtand und das Meer ſeine Heimat war, das Vaterland wieder zu ſehen.

So kam denn auch endlich die letzte, freilich von der Heimat noch ſehr entlegene Station heran. Wochenlang ſchon begleiteten uns zur Rechten, fern am Horizont, die Cordilleren; endlich nahmen ihre Spitzen eine mir aus ſchon unendlich fern erſcheinender Zeit bekannte Geſtalt an und am anderen Tage raſſelte der Anker im maſtenreichen Hafen dicht an derſelben Stelle nieder, von der ich vor vier Jahren zuerſt vom ſelben Deck aus die fremdartige Welt angeſtaunt, die ſich vor mir aufthat. Eine Art heimiſchen Gefühls überkam mich, als ich nach ſo langer Zeit, die mich von einem wildfremden Ort zum anderen getrieben, wieder einmal die bekannten Straßen zur Poſt hinaufwanderte, und es ſteigerte ſich noch mehr, als ich hinter dem Schalter noch daſſelbe ſchnauzbärtige Geſicht erblickte, das mir damals das erſte Briefpaquet, das ich ſeit meiner heimlichen Abfahrt erhalten, eingehändigt. Er war nach Poſtbeamtenart mürriſch geweſen, wie er nach dem Verlangten umhergeſucht; mir aber erſchien er als

der freundlichſte aller Menſchen, und wie er das Paquet gleichgültig auf den Fenſterbord hinausſchob, hätte ich ihn umarmen und küſſen mögen aus Dankgefühl und Freude. Nun klopfte ich wieder an die herabgelaſſene Scheibe und er ſtreckte wie damals den dicken Schnurrbart hervor. Dann ging er ins Innere und griff in die verſchiedenen Fächer hinein.

„Iſt nichts da poſtreſtante," ſagte er mürriſch, an den Schalter zurücktretend, und ließ das Schubfenſter fallen.

Ich wanderte langſam durch die Straßen zurück, mir war auf einmal aller Frohſinn vergällt, die ſonnige Stadt ſchien mir trüb und troſtlos. Ich war wieder an den Quai hinuntergegangen, die bunteſten Muthmaßungen drängten ſich in meinem Kopfe. Umſonſt ſagte ich mir, wie wenig Grund zu Befürchtungen vorhanden ſei, da man bei ſolcher Entfernung unmöglich auf ein genaues Eintreffen rechnen dürfe. Auch war unſere Reiſe unerwartet ſchnell geweſen, — aber es war zum erſten Mal, daß ich das Erharrte nicht vorgefunden und enttäuſcht von der Poſt zurückgekommen, und allerhand ängſtliche Ahnung wollte mir nicht aus dem Sinn.

Ich ſtand am Ufer und betrachtete gedankenlos das Drehen der Räder eines Dampfſchiffes, das eben mit voller Kraft in den Hafen einlief und mit großer Geſchicklichkeit durch die rings verſtreut vor Anker liegenden Kauffahrteiſchiffe hindurſirend, gerade

auf die Quaiſtelle, an der ich mich befand, zukam. Nun ertönte der Pfiff, die Räder tauchten aus dem Waſſer, ſchlugen noch ein paar Mal rückwärts ein und das Boot lag ruhig und präcis mit der Breitſeite am Landungsplatz. Die Genauigkeit des Manövers erregte mein Intereſſe, ſo daß ich ſtehen blieb und zuſchaute. Im nächſten Augenblick war die Brücke ausgeworfen und ein Officiant in Uniform ſprang ans Land. Ich gewahrte jetzt erſt, daß es ein Poſtdampfer aus dem Norden von Panama her ſei.

„Brigg Galathea, Capitän Dalberg, ſchon da?“ fragte im ſelben Momente eine Stimme hinter mir die Umſtehenden.

Ich wandte mich um. „Was gibt's?“ antwortete ich.

„Briefe für die Mannſchaft.“

Mein Herz klopfte freudig; unter den Paqueten, die der Officiant aus der Ledertaſche zog, erkannte ich ſchon die Handſchrift meines Vaters. Ich legitimirte mich als Empfänger und wies dem Boten für die übrigen Briefe unſere nahgelegene Brigg.

„Es iſt gut, dann brauche ich ſie nicht erſt auf die Poſt zu bringen,“ ſagte er grüßend, „ſie haben ſich ſo mit uns verſpätet, wir müſſen morgen ſchon wieder zurück.“

Das ſah ich denn auch bald an dem Datum des erſten Briefes, den ich las; er hätte ſchon ſeit einem

Monat eingetroffen sein sollen. Ich war am Ufer entlang gegangen, bis ich eine wenig belebte Stelle gefunden; dort setzte ich mich, mit den Füßen über den Quairand niederhängend, auf einen Balken und las.

Zuerst den Brief meiner Eltern. Mein Vater schrieb, unter manchen Mißhelligkeiten und Widerwärtigkeiten der letzten Zeit sei es ihm eine Freude zu wissen, daß ich, wenn ich den Brief erhalte, hoffentlich mein Steuermannsexamen überstanden und dadurch einen Hauptschritt in meiner Carriere vorwärts gethan habe. Leider böten eben die nächsten Verhältnisse nichts so Angenehmes dar. Georg Hochstein habe ebenfalls sein juristisches Examen auf das Rühmlichste vollendet und bei ihm um die Hand meiner Schwester angehalten, nachdem die beiden sich, wie auch meine Mutter bemerkt, schon längere Zeit im Geheimen verstanden. Doch ihnen Allen ganz unerwartet sei plötzlich bei Georg's Eltern ein aristokratischer Stolz und Hochmuth zum Vorschein gekommen, an den nie Jemand bei ihnen gedacht, und sie hätten dem Verlöbniß rundweg ihre Zustimmung verweigert, und Georg, der nicht mündig sei, zur Rückkehr ins Ausland gezwungen, um durch Reisen und Weltanschauung seine Studien zu vollenden. Der Hauptanlaß dieses nach so langjähriger Freundschaft zwischen den beiden Familien unerklärlichen Benehmens liege wohl in der Rückkehr des Vetter

Adolf, der vornehme Bekanntschaften von sehr zweideutigem Charakter gemacht, die seit langer Zeit mit ihm auf dem Gute zum Besuch seien, und dem Baron und der Baronin, hauptsächlich dem Ersteren, den Kopf verrückt hätten. Adolf selbst sei ein aufgeblasener, hohlköpfiger Junker geworden, der unrettbar in Schulden stecke und dem überall die unehrenhaftesten Dinge nachgesagt würden. Er habe indeß über seinen Oheim, vermöge seiner hochnamigen Freunde, völlige Macht, und der Verkehr zwischen Letzterem und meinen Eltern sei in Folge deß gänzlich abgebrochen

Ohne die folgenden Nachrichten über vaterländische Begebenheiten zu lesen, erbrach ich hastig den Brief meiner Schwester. Er war aufgeregt, mit fliegender Feder geschrieben, oft verwirrt und unverständlich. Sie berichtete mir ausführlich Alles, was zwischen Georg und seinen Eltern vorgefallen; aber es klang doch überall durch die Bitterkeit des Geschehenen der unerschütterliche Glaube an die Liebe und Treue des Ersteren hervor. „Es wird und muß doch Alles glücklich enden," schloß sie.

Dann hatte sie mit späterer Hand hinzugefügt: „In meinem eigenen Kummer habe ich ganz die arme Hilda vergessen, die eben so viel und vielleicht noch mehr zu leiden hat, als wir. Georg ist wenigstens frei und ich lebe ruhig zu Hause, ohne tägliche böse Gesichter, aber die Arme ist traurig daran. Denk

Dir nur, der abſcheuliche Menſch, der Vetter Adolf, hat neulich um ſie angehalten und der Vater iſt hocherfreut geweſen, weil er ſo vornehme Verbindungen hat, die den Eltern nun ſeit Monaten zur Laſt liegen und die ganze Nachbarſchaft durch ihr Betragen empören. Aber Hilda hat geantwortet, ſie werde eher ſterben als einwilligen, — ich glaube, ſie muß auch ſchon ſeit Jahren eine heimliche Liebe haben, ach Gott, vielleicht ähnlich wie Georg und ich, daß ſie es den Eltern nicht zu ſagen wagt, denn ſie iſt nun faſt ſeit vier Jahren ſchon ſo ganz verändert. Aber ſie hat mit mir nie davon geſprochen und mich, wenn ich ſie einmal gefragt, immer nur ſo wunderbar und bittend mit ihren ſchönen blauen Augen angeſehen, daß ich gleich verſtummen mußte. Auch Georg, der ſonſt ihr ganzes Vertrauen beſitzt, weiß nichts davon. Er erzählte mir nur, daß es einen furchtbaren Auftritt zwiſchen ihr und dem Vater gegeben, von dem ſie ſehr blaß aber ruhig und ſtolz fortgegangen und kein Wort darüber geäußert habe, während der Baron heftig im Familienzimmer auf und ab geſchritten und fortwährend geſagt habe: „Die Dirn und der Junge dazu, — das fehlte noch, — auch der —“ Doch um was es ſich eigentlich gehandelt, hatte Georg nicht erfahren.

Dennoch hat das gute Mädchen in all ihrem Leid auch noch an Dich gedacht, und da ſie gehört, daß ein Brief an Dich abgehe, ein Blättchen für den

alten Kinderfreund eingelegt. Da unſer Verkehr ganz abgebrochen iſt, konnte ſie nicht, wie ſie es ſonſt wohl gethan, auf den Rand meines Briefes ſchreiben, ſondern Georg hat mir das Blatt, als er, um Abſchied zu nehmen, herüber kam, mitgebracht. Ach, Du kannſt glauben, mein guter Bruder, daß der Abſchied nicht leicht war. Wenn man ſo — — —

Ich las nicht weiter. Mit zitternder Hand warf ich auch den Brief zur Seite und griff nach dem kleinen, aufſchriftsloſen Blättchen, das darin lag. Es war künſtlich verſiegelt, man ſah, daß es ſorgfältig geſchehen. Dann hatte ich es mit einem Herzklopfen, das immer mehr zugenommen, geöffnet, und las mit irren Augen. Nur wenige, mit feſter Hand geſchriebene Zeilen, die ſeltſam von der haſtigen Schrift des anderen Briefes abſtachen, ſtanden darin. Sie lauteten:

„Guſtav, das Geheimniß iſt kein Geheimniß mehr. Jahr um Jahr hat es mich gelehrt; jetzt weiß es auch mein Vater. Er weiß, daß ich Dich liebe, daß ich Dich nimmer, nimmer, nimmer laſſe, daß ich für Dich lebe, ohne Dich ſterbe. Mögen ſie reden und thun, mir drohen und mich quälen, wie ſie wollen. Seit jenem Kuſſe fühle ich, dunkel im Anfang, doch immer näher und deutlicher, daß ich Dein bin, Dir angehöre. Nur Dein Tod könnte mich frei machen, und den würde ich nicht überleben. Aber komm, — ich zähle die Wochen, die Tage,

die Stunden, — komm, komm — und Alles ist gut, — komm zu Deiner Hilda."

Es war ein ungeheurer Schrei der Angst und wahnsinnigen Glückes, der sich mir in der Brust erstickte. Ich starrte auf das Blatt vor mir hin, ich wollte es wieder lesen, aber Alles kreiste und schwankte vor meinen Augen. Und plötzlich stand fern unter den Stämmen im tiefen Schatten die weiße Rose vor ihnen und zum ersten Mal gewahrte ich deutlich, wie sie im Windeshauch auf und nieder ging und mir winkte: „komm, o komm!" Immer schneller, immer flehender, — je länger ich hinblickte, — es war keine Täuschung, denn ich hörte über ihr den Sturm durch die Wipfel brausen und das Laub zu Boden wirbeln, als wolle er sie in ihrer Frühlingsschöne unter verwelkten Blättern ersticken und begraben. Stolz und muthig hielt sie sich empor, nur immer flehender wurde ihr stummer Ruf, — doch nun begannen die Stämme um sie her sich verdunkelnd auf sie zu neigen, — näher und näher beugten sie ihre Last auf die lichte, schlanke Blumengestalt hernieder —

Ich sprang wirklich mit irrem Schrei von meinem Sitze auf. Schaulustige Gaffer, die müßig am Hafen umherlungerten, hatten sich, während ich gelesen, neugierig hinter mich gestellt und mich unbemerkt betrachtet; nun wichen sie plötzlich erschreckt zurück und sahen mir mit Geberden nach, die einigen Zweifel

über das mir augenblicklich zu Gebote ſtehende Vermunftcapital ausdrückten.

Ich ging ſchnell durch ſie hin, wieder an dem Poſtſchiff vorüber, das jetzt ruhig und unbelebt am Quai lag. Nur ein rußbedeckter Heizer ſtand müßig, die friſche Luft einathmend, als Wächter an der Landungsbrücke. Ich dachte nichts, ich fragte nur inſtinctiv, da eine Erinnerung mir durch den Kopf zurückkam, wann das Boot die Rücktour antrete.

„Morgen früh, Herr," antwortete der Gefragte; „um zwei Uhr fangen wir an zu heizen."

„Direct auf Panama?"

Ich ſah noch, daß er zuſtimmend nickte, dann war ich weiter gegangen.

Eine von unſeren Jollen lag am Ufer und ehe ich mich noch beſonnen, was ich beabſichtige, ſtand ich am Bord der Galathea und in der Cajüte des Capitäns. Ich ſagte ihm Alles mit kurzen Worten, ſagte, wie die Galathea um das Cap mindeſtens das vierfache der Zeit brauche.

Er ſah mich, während ich ſprach, nachdenklich an und ſchüttelte mit dem Kopf, daß es mir bang um das Herz wurde; doch dann reichte er mir ernſt freundlich die Hand und ſagte: „Reiſen Sie mit Gott, ſo ſchnell Sie können. Ich finde wohl einen Steuermann hier für die Heimfahrt und treffen wir drüben glücklich wieder zuſammen, — nun, mein Junge, wir haben manche gute Tour mit einander

gemacht und Ihr Platz auf der Galathea soll frei bleiben."

Ich dankte und drückte herzlich seine Hand wie im Traum, und wie im Traum war es mir noch, als ich wenige Stunden später im ersten Frühlicht den Hafen verließ und der dunkle Schlot über mir prustete und Funken schnob, während ich einen letzten Blick auf die versinkenden Masten warf, in denen vier lange Jahre hindurch meine neue, vielbewegte Heimat gewesen. Dann kam ich am Ziele an, überflog die Landenge und vierundzwanzig Stunden nachdem ich den stillen Ocean verlassen, durchschnitt ich auf dem nach Hamburg bestimmten, reich mit Passagieren besetzten Dampfboot „Atlantic" das Meer, das gegen Osten die neue Welt von der alten trennt. Für den möglichen Fall einer Verzögerung der Ankunft desselben hatte ich anderen zugleich auslaufenden Schiffen Briefe an meine Eltern und meine Schwester mitgegeben; in letzterem bat ich einfach, Hilda sofort von meiner bevorstehenden Rückkunft zu unterrichten.

Die Fahrt versprach kurz zu werden; Wetter und Wind schienen sie in seltener Weise begünstigen zu wollen. Das Deck bot von Morgen bis Abend einen bunten, regen Anblick, der unwillkürlich fröhlich stimmte. Passagiere verschiedenster Art, größtentheils indeß einer Kategorie angehörend. Es waren dies Leute, denen vor zwanzig, dreißig Jahren viel-

leicht manches Auge wehmüthig nachgesehen, wie sie „mit geschäftigen Händen dem Schiffer ihre Habe dargereicht“. Sie hatte sich sehr in jenem Zeitraum verändert, diese Habe; schwere Kisten, reiche Koffer waren an die Stelle der ärmlichen Bündel und Päckchen getreten, die sie mit thränenden Augen den ungeduldig drängenden Bootsleuten entgegengehalten. Jetzt lachten diese Augen und die Matrosen begrüßten sie respectvoll, — denn von Tausenden, die gestorben und verdorben, hatten sie das Gold, das Glück der Erde, erjagt und kehrten in die alte Heimat zurück. Vielleicht, um mit des Westens Gold die Armuth derer, die im Osten geblieben, zu erleichtern, das Glück in die niedere Hütte ihrer Kindheit, an den kargen Herd ihrer Väter zu setzen. Vielleicht, ihren rothwangigen Kindern, die in ruhloser Fremde gleich ihnen selbst der Jugend sorgloses Glück entbehrten, unter stillem Dach ein sicherfreudiges Leben zu gönnen, — vielleicht, um selbst noch einmal frische Luft zu athmen, ehe sie die müde, lang umhergetriebene Stirn in deutscher Erde zur Ruhe legten. — —

Denn Deutsche waren fast Alle und deutsche Züge lachten fröhlich aus den blonden, blauäugigen Gesichtern der nur in der neuen Welt geborenen Kleinen hervor. Mädchen und Knaben jedes Alters, junge und alte Frauen und Männer mit alttreu-

herzig vaterländischem, doch schicksalserprobtem Ausdruck. Die verschiedenartigsten Classen der Gesellschaft und Bildungsgrade; Landleute, die mit ihrem Erwerb in das stille Heimatdorf zurückkehrten, wo sie eine alte Mutter, Vetter und Brüder, Basen und Schwestern verlassen. Kaufleute von hier und dort, die ihr Geschäft aufgegeben, entschlossen, in ihrer Vaterstadt behaglich mit dem Ihrigen zu leben; weitverschlagene Gelehrte und Künstler; fast jeder Haupt- und Mittelpunkt einer glücklichen Familie. Doch gleich in aller Verschiedenheit durch das Eine, das trostreiche Gefühl des sicheren Besitzes und der freudigen Zukunftserwartung. So bildete sich, wie so leicht unter Glücklichen, ein allgemeiner, zwanglos heiterer Verkehr und in freundlicher Geselligkeit der Tage drängte sich auch in mir das Ungewisse dessen, was mich bei meiner Ankunft erharrte, zurück.

Capitän und Mannschaft waren erfahren und tüchtig; das Schiff erprobt und die Begünstigung der Reise eine ungewöhnliche. Unabläßig breitete jeden Morgen der Märzhimmel aufs Neue sein blaues Dach über uns aus, und der Wind, dessen wir nicht bedurften, diente nur dazu, um zur Mittagszeit die schon heißen, vollen Sonnenstrahlen angenehm zu kühlen. Regelmäßig legte sich auch die schwache Brise gegen Abend, und unter dem milden, köstlichen Sternenhimmel klang Scherz und Ge-

lächter, Gesang und Musik bis tief in die warme Nacht hinein.

Und es war um die seit Cäsars Tagen berüchtigten Iden des März. Ungetrübt in langgewohnter Art war der Nachmittag verflossen; eine Tagereise noch, und wir mußten uns auf der Höhe des Caps befinden, das man dereinst das Ende der Welt benannte. Es begann zu dunkeln und ich stand allein an den Bugspritt gelehnt, und betrachtete das Wiederleuchten der Sterne, die hie und da aufblitzten aus der spiegelstillen Fläche. Es schien immer, als müsse das Schiff im nächsten Augenblicke über sie hingleiten, doch dann schritten auch sie gleichmäßig ruhig voran, unverändert aus stäter Ferne heraufblickend, und ich dachte, wie ähnlich sie unseren Lieblingshoffnungen seien, über die auch das Leben so oft auslöschend hinzugleiten drohe und die doch fast immer wieder vor uns in gleicher Gestalt freundlich emportauchen. — —

„Das Wetter ändert sich," sagte eine kräftige Stimme hinter mir, „ich dachte, wir sollten den verdammten Canal hinter uns haben, eh der Tanz losginge, aber es ist schon über die Zeit, in acht Tagen haben wir die Gleiche."

Es war der Capitän, der hinter mir stand. Er deutete mit der Hand nach Süden hinunter, und wie ich der Richtung folgte, gewahrte ich eine erst

eben entstandene, fast noch unmerkliche Bank am dämmernden Horizont.

„Ich bin hier erst einmal, als Leichtmatrose gefahren," sagte ich, „aber ich weiß, die Gegend ist verrufen."

Er lachte. „Der Ausdruck ist schwach, wenigstens für einen Segler," sagte er. Es ist eigen, was die Gewohnheit thut; seit ich den Steamer unter mir habe, würde ich nicht gern mehr auf ein Segelschiff gehen. 'S ist eine gewaltige Erfindung und spart gerade hier manches gute Menschenleben. Sie können mir glauben, daß die Fische in dieser Gegend darüber erbost genug sind."

„Dafür ist aber auch Manches, was ernsthafte Gefahr erhöht," entgegnete ich. „Wenigstens befinde ich mich im wirklichen Sturm lieber auf einem guten Segelschiff als auf einem Dampfer, dessen Maschine in Unordnung gerathen, wie es sich nicht gerade selten ereignet; die Segel, die sie nebenbei führen, dienen meistens nur zum Zierrath und halten in der Noth nicht Stich."

Die Bemerkung schien ihn etwas zu piquiren. „Ich wollte, wir bekämen heut Nacht so einen Hiesigen vom ächtem Caliber," sagte er halb lachend, „da wollte ich Ihnen beweisen, daß unser Segelwerk sturmfest ist."

Dann grüßte er und ging, meine Antwort, ich wünsche das gar nicht so sehr, überpfeifend, in den

Raum. Ich blieb noch eine Weile in Gedanken stehen; endlich durchfröstelte es mich in der leichten Mittagskleidung, die Abendluft war kühler und schärfer als gewöhnlich. Wie ich mich umwandte, bemerkte ich, daß die Uebrigen das Gleiche empfunden, denn das Deck war leer und durch die Luken fiel der Lichterschein aus der Saloncajüte auf die See hinaus. Ich warf noch einen Blick auf die Bank, die sich kaum vergrößert zu haben und in der zunehmenden Dunkelheit fast zu verschwinden schien; dann stieg ich ebenfalls die bequeme Wendeltreppe nieder und gesellte mich zu dem heiteren Kreis der Anderen Doch die Enge des Raums machte die sonstige unbeschränkte Lustigkeit unmöglich, und bald nach dem Abendessen zogen sich Alle früher als gewöhnlich in ihre Privaträume zurück. Auch ich fühlte mich ermüdet. Ich ging noch einmal, um frische Luft zu schöpfen, aufs Deck. Die Nacht war todtenstill; ein leichter Dunstschleier lag über dem Himmel, der die Sterne verdeckte. Hie und da zitterte noch ein größerer hindurch und verschwand allmählich. Die Funken allein wirbelten glühend aus dem Schlot ab und zu in die Finsterniß hinein; dazwischen hallten die monotonen Schritte der wachthaltenden Matrosen und die Rufe des Steuermanns. Wie ich an dem Eingang zum Kessel vorüberkam, warf die Flamme ihren lohen Schein heraus und die Gluth beleuchtete grell die rothen, bärtigen Ge-

sichter der Heizer und Maschinisten. Ich hatte den Anblick dieses Bildes oft gehabt, doch es hatte nie einen so starken, unheimlichen Eindruck auf mich gemacht, und der wilde Feuerschein verfolgte mich seltsam bis in tolle, beängstigende Träume hinein.

Was war's? — Ich war plötzlich in meiner Hängematte aufgefahren, — wachte oder träumte ich? Gespenstige Gestalten flimmerten mir noch an den Augen vorüber, aber mir schien, es sei ein Stoß gewesen, ein eigenthümlicher Stoß, wie ich ihn auf der See nicht kannte. Ich fuhr im Dunkel mit der Hand über die Stirn; ein hastiges Laufen über mir, dann ein wildes, vielfältiges Geschrei von der Treppe her, — „unter Deck", donnerte die Stimme des Capitäns — und gleich darauf rasselte es knatternd über Bord; ich hatte durch das dichte Gedränge mit einem Sprunge die obersten Treppenstufen erreicht und die Sturzsee warf mich unvorbereitet gewaltsam gegen die Wandung des Eingangs.

Der Capitän, der Posto an ihr hielt, wollte mich zurückstoßen, als er mich an der Stimme erkannte. „Der Stempel ist gebrochen," antwortete er leise, und es gibt zu thun. Halten Sie sich fest und passen auf die Matrosen, — verdammte Sturzsee —"

Er hatte das Wort noch nicht ausgesprochen,

als eine zweite, mächtige Welle überschlug und uns auseinander riß.

„Mann über Bord," rief eine windverhallende Stimme vom Quarterdeck; aber Niemand achtete mehr darauf Der Schlag hatte Alles, was auf dem Deck nicht nagelfest war, Ketten und Tauwerk, Spieren, Gestelle, Fässer, Wannen mit Stumpf und Stiel über Bord genommen. Ein Theil davon war mit solcher Gewalt gegen die Brüstung des Spiegels geworfen, daß sie gewichen. Man sah es in der Dunkelheit nicht, doch man hörte bei jedem neuen Ueberſturz, wie das Deckwasser, was noch zufällig von leichten Gegenständen sich irgendwo festgeklammert hatte, mit sich durch die Lücke hinausriß.

Alles war geschehen, bevor ich Zeit gehabt, meinen Rock zuzuknöpfen, den ich tastend im Dunkel ergriffen und im Hinabspringen übergeworfen. Droben war pechschwarze Nacht, die Wachtlaternen zertrümmert, und wo ein Windlicht auftauchte, erloſch es im Moment, wo es aufs Deck kam. Unter mir dagegen war es hell; ich hatte den Posten des Capitäns eingenommen und hielt die Passagiere, die mit Gewalt die Treppe herauf ins Freie drängen wollten, zurück. Sie waren halbbekleidet aus den Betten gestürzt, wahrscheinlich wie ich von dem heftigen Ruck der brechenden Maschine aufgeschreckt. Sie klammerten sich ängstlich aneinander und suchten

in dem Gedränge die Ihrigen; die Kinder irrten, nach den Eltern rufend, zwischen ihnen umher.

Die See mußte schon seit Stunden hoch gegangen sein und das Schiff hatte, so lange es in Bewegung gewesen, heftig gestampft. Nun lag es schlingernd im Wind; da diese Bewegung drunten gelinder erschien, diente sie dazu, die Besorgniß zu mindern, und es gelang mir, durch beruhigende Worte und Auseinandersetzung, daß die Gefahr der Sturzwellen die hauptsächlichste sei, meinen Platz gegen die Ueberzahl inne zu halten. Ich wußte selbst, wie trügerisch das, was ich sagte, war; doch darauf kam es im Momente nicht an. Die Männer, nachdem sie sich von der ersten Bestürzung erholt, gewannen den Gebrauch ihrer Vernunft zurück und sahen die Nothwendigkeit des Gehorchens ein. So gesellten sich ein paar der Armkräftigsten unter ihnen zu mir und lösten mich in fähigerer und erwünschter Weise ab, denn der Anblick der wehklagenden Weiber und Kinder begann meinen Muth zu lähmen. Nun verließ ich hastig meinen Stand und eilte nach dem Vorsteven, um zur Hand zu sein, wo die Noth erheischte.

Der Sturm prasselte im Takelwerk und schleuderte Stengen und Bruchstücke von der Gier wie Katapulte aufs Deck herunter.

„Sturmsegel auf den Besan," schrie es dicht neben mir.

Die Erinnerung deſſen, was wir kurz zuvor geſprochen, ſchoß mir durch den Kopf; dunkle Geſtalten ſtürzten fluchend an mir vorüber und die Strickleiter, an die ich mich feſtgeklammert hielt, hinauf.

„Wollen hoffen," ſagte ich unwillkürlich. Der Capitän erkannte mich durch's Dunkel an der Stimme.

„Cajüten ruhig?" fragte er haſtig.

Ich meldete ihm, was geſchehen.

„Wir treiben," ſagte er leiſe, „welche Zeit?"

Ich taſtete mit den Fingern auf die Zeiger meiner Uhr. „Vierte Stunde," antwortete ich.

„Noch zwei Stunden, bis zur Dämmerung," murmelte er ſachte. „Eine Wallfiſchbö, aber ich denke, wir kommen mit etwas Havarie durch. Wenn das Schiff nur — verdammt, was iſt das —?"

Er packte krampfhaft meine Schulter und riß mich herum. „Dort."

Sein Arm mußte ausgeſtreckt ſein, mir eine Richtung zu deuten, doch davon gewahrte ich nichts. Aber nach einigen Augenblicken ſah ich undeutlich einen verſchwindenden Schein, der mit den Bewegungen des Decks auftauchte und verſank.

„Ein Signalfeuer —"

Er ſtieß einen Fluch aus. „Unmöglich," ſtammelte er, „wir können noch nicht ſo weit abgetrieben ſein, daß wir unter Land ſind, — unmöglich."

Er wiederholte es, um ſich ſelbſt zu überzeugen;

ſein Kopf wurde wirr. Nun verſchwand allerdings der Schein.

„Seben Sie, es war Täuſchung," ſagte er, „wir müſſen wenigſten von der ſpaniſchen Küſte noch —"

Aber eine furchtbare Sturzſee, höher als alle anderen, unterbrach ihn. Die Strickleiter, an der ich mich hielt, war am Stumpf abgeriſſen und ich wurde mit ihr fortgeſchlendert. Doch ſie hielt an der Talje und ich flog nur mit ihr zur Seite. Dann hörte ich, den Sturm übertönend, laute Rufe vom Stern herüber. „Steuermann über Bord!" Ich weiß nicht, wie ich mich hindurchfand, aber es war kein Augenblick der Beſinnung vergangen, als ich mich am Spiegel fand und das Ruder in der Hand hielt Nun ſah ich das Licht deutlich wieder auftauchen, doch in derſelben Secunde legte ſich das Schiff auf die Seite, — aus den bisher verſtummten Cajüten ertönte ein wilder, anhaltender Schrei, — aber die Sturmſegel, die Wind gefangen, hielten im Stoß; mit Verzweiflungskraft riß ich das Steuer herum und athmete auf, denn das Schiff parirte und flog mit Sturmesſchnelle von dem gefahrdrohenden Feuer wieder in die See hinein.

Und wie wir ſelbſt im Augenblick der höchſten Noth unſere Gedanken nicht beherrſchen können, ſondern ſie ihre Wege ziehen laſſen, und denen, die ſich aufdrängen, Raum verſtatten müſſen, ſo hat ich bei der plötzlich günſtigen Wendung unwillkürlich im

Stillen dem Capitän das Mißtrauen, das ich ihm vorher ausgesprochen, ab. Seltsame Ironie, die mich zu solcher Eile antrieb; fünf Minuten später wäre es nicht mehr geschehen, denn meine Muthmaßung hatte sich nachträglich bestätigt. Die Segel hielten nicht, sondern flogen; zum Glück für den Augenblick machte der Fock es eben so und brach, so daß sich das Schiff, das schon auf der Seite lag, noch einmal gewaltsam aufrichtete und haltlos in die gefürchtete Richtung zurücktrieb.

Jetzt gab's nur Eins mehr und der Capitän, der sich ebenfalls zum Steuer hindurchgearbeitet hatte, gab mir den Auftrag, so weit das Schiff sich überhaupt noch lenken ließ, gerade auf das verhängnißvolle Licht loszuhalten. Es war freilich eine Chance, wie das Gewinnen des großen Looses, doch immerhin eine Möglichkeit noch für Schiff und Ladung und im schlimmsten Fall die Hoffnung, das Leben der Besatzung vermittelst der Böte zu retten, die größte. Der Sturm war furchtbar und der halbentmastete Rumpf flog willenlos wie ein Ball von Welle zu Welle; doch es schien, als ob die Pausen zwischen den Sturzseen sich verlängerten, und wir hatten nur noch eine Stunde bis Tagesanbruch. Hie und da schimmerten sogar wieder Sterne durch die zerrissenen Wolkenlücken, über welche schnell die schwarzen Massen auslöschend forthasteten; es schien, daß die Culmination des plötzlichen Unwetters über-

ſtanden, und daß, wenn das Schiff die Richtung des Leuchtfeuers inne zu halten vermöchte, es möglicherweiſe gefahrlos die Küſte erreichen könne. Es ließ ſich wenig für dieſen Zweck thun; was geſchehen konnte, daß die Böte parat gehalten wurden, ward ins Werk geſetzt. Die Paſſagiere, welchen die rapide, doch jetzt gleichmäßigere Bewegung des Treibens weniger drohend erſcheinen mochte, verhielten ſich ruhiger, als zuvor, und der Capitän und ich ſtanden ſchweigend am Ruder und ſpannten achtſam unſere Augen auf das Feuer, das näher und näher herankam. Ab und zu deutete Einer auf den blaſſen Streifen, der ſich unmerklich am Horizont emporzuheben begann, oder eine Welle ſchlenderte ihren Giſcht über uns hin, — gleichgültig ſchüttelten wir das triefende Waſſer ab und trieben ſtumm weiter.

Plötzlich zuckten wir zuſammen; der Capitän hatte die Hand auf meinen Arm gelegt, doch Keiner ſprach ein Wort. Wie mit einem Schlage war das Feuer erloſchen und zugleich hörten wir durch das einen Moment verſtummende Geheul des Sturmes das ferne, dumpfe Rollen der Brandung. Es war ein Augenblick entſetzensvollen Schweigens, während deſſen wir durch die Finſterniß ſtarrten, ob nicht vielleicht irgend ein Gegenſtand das Licht verdeckt. Vergeblich, es kehrte nicht wieder.

„Sie ſind's, — Canaillen," ſagte der Capitän mit dumpfer Stimme. „Ich hatte es geahnt. —"

Ich kannte das Fahrwasser nicht, aber ich wußte, daß wir verloren sein mußten. Der Todeslootse hatte unser Deck betreten, als wir dem falschen Signalfeuer vertraut Wir verstanden uns ohne ein Wort zu sprechen und reichten uns stumm die Hand.

„Heißen Sie die Leute ruhig heraufkommen," sagte der Capitän, der im Anblick des Unterganges alle Festigkeit wieder gewonnen hatte, „ich will Alles für den Augenblick präpariren."

Er ging nach dem Mitteldeck, wo die Matrosen mit Herrichtung der Pinasse beschäftigt waren, und ich trat auf die Kajütentreppe, an der die beiden Männer noch immer, obgleich minder bedrängt, Wache hielten, zu. Aber der „Augenblick" kam eher, als wir erwartet. Es graute jetzt schon im Osten, daß ich sehen konnte, wohin ich den Fuß setzte; doch ich hatte kaum zehn Schritte gethan, als ein furchtbarer Stoß mich zu Boden warf. Ein gellender Verzweiflungsschrei wogte mir von Unten herauf entgegen und zugleich drang der Strom der Geängstigten mit dem Rufe: „Wasser — Wasser!" unhaltbar über die beiden Wächter und mich auf's Deck.

„An die Pumpen!" aber Weiber und Kinder klammerten sich wie Wahnsinnige um die Arme und Beine der Matrosen und lähmten jede Bewegung. Dazu stieg das Wasser im Raum und trat ins Zwischendeck, so daß die noch drunten Befindlichen

heftig nachdrängten und eine Stockung auf der engen, gewundenen Treppe entstand. Die Einen schrieen von oben nach ihren Kindern, die sie im Gewühl zurückgelassen; Frauen jammerten nach ihren Männern, die Verwirrung und Angst war unbeschreiblich. Niemand jedoch wußte genau, was geschehen und was zu befürchten, nur daß ein Leck im Raum sei. Das Schiff war über eine Klippe unter dem Spiegel weggegangen und aufs Neue flott geworden; aber die Beschädigung am Rumpf war gewaltig und das Wasser stieg mit gewaltiger Eile. Das Schiff hatte bei dem Aufprall gesweit und trieb jetzt mit der Gallion nach vorn in die hochschäumende Brandung, die eine höhere Breitbank verrieth, hinein. Es war ein betäubendes Gepraſſel, man sah in der beginnenden Helle die Wellen masthoch in die Höhe bäumen und in weitem Bogen hinüberschießen, — das Land lag grau und fahl etwa eine halbe Meile entfernt, einsam, öde und hoffnungslos. Dort mochten sie mit gierigen Augen am Gestade lauern, die uns mit trügerischem Rettungsschein hierhergelockt. — wir sahen sie nicht, kein lebendes Wesen rings umher, nicht einmal Strandvögel wagten sich über die geifernde, mit tausend Gigantenstimmen brüllende Brandung.

Ein furchtbarer, wunderseltsamer Anblick, aber „das Seltsamste aller Wunder ist der Mensch.“ Nun standen sie Alle droben zusammengedrängt und starrten

in den unabwendbaren Untergang hinein; doch Alle waren jetzt todtenstill. Kein Schrei, kaum eine Klage. — Manche hatten drunten in der Hast den werthvollsten Theil ihrer Schätze an sich gerafft, das Streben langer Jahre, an dem gestern noch der Blick froh und hoffnungsleicht sich geweidet, — die Hoffnung hin, jetzt galt es dem nackten Leben. Ob das zu retten, ob sie vielleicht eben so arm und leer die Heimat erreichen würden, wie sie vor Jahrzehenden die neue Welt erreicht. Zerstreut lag das fortgeworfene Gold auf dem Deck und rollte, achtlos mit Füßen getreten, mit den Schwankungen des Schiffes auf und ab. Die Kleinodien ferner Bergesschachte, die glitzernden Doublonen, „der Erde Glück", es winkte umsonst. Nur hie und da schleuderte ein Fuß es verächtlich wie mit einem Fluche von sich, — nur hie und da kniete eine regungslose Gestalt, die gefalteten Hände über der Brust zusammengelegt, — die Meisten hielten sich eng umfangen, Väter ihre kleinsten Kinder fest auf den Armen, Alle unbeweglich, thränenlos, das Unabänderliche erharrend. Die Pinasse war losgemacht und tanzte neben dem Schiffe auf der Leeseite her. Die Matrosen arbeiteten musterhaft und unerschrocken.

„Die Frauen voran!" Das Commando des Capitäns überdonnerte noch den Brandungsschwall; nacheinander, wie ihre zufällige Reihefolge war, wurden sie mit den Kindern untermischt hinabgelassen.

Ein junges, neuvermähltes Paar ſtand hart am Fallreep; die ſchöne Frau hatte den Kopf feſt an ſeiner Bruſt geborgen, ihr langes, gelöſtes Haar flatterte im Winde um Beide her. Sie weigerte ſich, ohne ihn zu gehen und ließ zahlreiche Andere, die entfernter ſtanden, vorauf. Endlich riß er ſie gewaltſam von ſich los und warf ſie in die Hände der Matroſen. Dann blieb er an demſelben Fleck ſtehen und ſtarrte ihr beſinnungslos nach, denn im nächſten Augenblicke war die Pinaſſe überladen und trennte ſich auf Nimmerwiederſehen von dem fort-treibenden Schiffe.

Ein Gleiches geſchah jetzt mit den übrigen Rettungsböten. Es war die zwölfte Stunde, da wir kaum tauſend Schritt mehr von der Brandung entfernt waren. Einen letzten Aufſchubsverſuch galt es zu machen. Das Schiff trieb backbord hinein und ich ſtand mit zwei Matroſen am Gangſpill, im Augenblick, wo der Strudel uns zu faſſen drohte, beide Anker zugleich fallen zu laſſen. Es ſtanden nur Männer noch auf dem Deck, die in das letzte Boot hinunterſprangen.

„Retten Sie ſich!“ rief der Capitän, an mir vorübereilend. Doch ein unſäglich ſtolzes Gefühl ſchwellte meine Bruſt.

„Der Steuermann geht nur mit dem Capitän,“ antwortete ich feſt.

Er wendete ſich haſtig um und faßte meine Hand.

„Verzeih mir," ſagte er, ſie mit derber Seemannskraft drückend, „ſterben wir zuſammen."

Es lag etwas Hohes in dem einfachen Wort, das mir jedes Zagen benahm. Es war das letzte, das ich von ihm hörte. In der nächſten Secunde raſſelten an Steuer und Backbord die Ketten dumpf herab, doch beide Anker hielten nicht und die Matroſen, die neben mir ſtanden, ſprangen mit einem Aufſchrei über Bord. Es war die Frage, ob das Schiff die Bank erreichen und zerſcheitern oder vorher ſinken werde: das Deck lag kaum anderthalb Fuß mehr über dem Spiegel und die Cajüten mußten faſt unter Waſſer ſtehen. Ich hatte mich an den Bugſteven geſtellt, — einen Augenblick war es, als verſchwände Alles um mich her. Statt deſſen lag ein ſonneneinſamer Strand vor mir, an den eine Jolle trieb, näher und näher, — dann flatternde, lange, blonde Locken, und blaue Augen ſchauten mich märchenhaft an. Dann plötzlich war es fort, und an der Stelle neben mir trieb eine zerſplitterte Raae mit einem zerfetzten Segelſtücke daran, — ich hatte Rock und Fußzeug abgeworfen, leiſe ſagte ich „Hilda" — und die Wellen ſchlugen über mir zuſammen. Doch ich hatte das Laken im Sprunge gepackt und kam ſchnell in die Höhe, — dann ein krachendes Geräuſch, durch das ein fürchterlicher Schrei hindurch klang. Das Dampfſchiff Atlantic hatte die Brandung nicht erreicht, es war geſunken.

Die See brach auseinander; dann kehrte sie in wildem Strudel lang ausholend zurück und packte die kämpfenden Gestalten, die im Augenblick des Sinkens erst das Deck verlassen. Schweigsam schlug sie mit ihnen über den verschwindenden Massen zusammen; um wenige Fuß näher, und mein Segel wurde von dem Wirbel gefaßt, — der alte Admiral meines Großvaters wollte es noch nicht, und eine Armeslänge erhielt mich, von so Vielen den Einzigen, einsam im Morgengrauen dahintreibend, auf dem fremden, beutegierigen Meer. — — — —

Wenn ich den Leser nun auch mit der Schilderung dessen, was mir dort zugestoßen, weiter ermüden wollte, so wäre ich mit der aufrichtigsten Bemühung, mir seinen Unwillen dadurch zuzuziehen, nicht im Stande, etwas von dem zu erzählen, wovon ich nichts weiß. Nichts, als daß ich, nach Viertelstunden vielleicht, die mir aber wie Stunden erschienen, zu fühlen begann, wie mich allmählich Kraft und Bewußtsein verließen. Die Böte, welche vor mir das Schiff gemieden, mußten das Schicksal desselben getheilt haben, denn ab und zu tauchte eine ringende, weibliche Gestalt vor mir auf, und ich sah sie vorübertreiben und verschwinden. Manchmal war mir, als ob ich sie erkenne; ein unwillkürliches, ungeheures Mitleid erfaßte mich und ich suchte vergeblich, sie mit einem hastigen Schwunge zu erreichen. Doch langsam überkam es mich mit dumpfer

Gleichgültigkeit, trüber und nebelnder ward es mir vor den Augen, daß ich nichts mehr um mich her unterschied. Ich hatte mich mit einem Tau, das sich an der Raae befand, um den Leib an derselben festgebunden und regte noch gedanken- und hoffnungslos Arm und Fuß. Zuletzt wurden die Bewegungen schwächer und langsamer, ich empfand es noch und fühlte, daß es der Tod sei, — aber ich vermochte mich nicht mehr zu regen und wie auf ein Kissen zum Schlaf legte ich die Stirn auf das Segel und verlor die Besinnung. —

Wie lange Zeit vergangen, ich weiß es nicht, aber ich öffnete noch einmal wieder besinnungslos die Augen, — mir war, als hätte ich vorher einen vielfachen Schmerz empfunden, wie wenn ich über spitze Zacken fortgeschleppt worden. Dann schloß ich schnell die Wimper, denn eine blendende Flamme fiel mir ins Auge; doch dabei hatte ich etwas gesehen, das sich über mich geneigt und sich hin und her bewegt. Was war es gewesen? Ich dachte nicht darüber, ich fühlte nicht, daß ich lebte, bis ich etwas über meine Stirn streichend empfand und das Wasser aus meinem dichten Haar herauspressend. Zugleich hörte ich Laute an mein Ohr schlagen; ich mußte noch nachdenken, was es sein könne. Es war nicht Wind und Wellengebrause, auch nicht Plankenstöhnen und Geächze, doch klang es heftig und verworren, und stach unfreundlich gegen das behag-

lich warme Gefühl, das meinen Körper durchſtrömte, ab. Dann erkannte ich, daß es menſchliche Stimmen ſeien, die mit einander ſtritten, — es mußte etwas zwiſchen mich und die Flamme getreten ſein, die mich noch durch die geſchloſſenen Lider hindurch verfolgt hatte, und jetzt fühlte ich deutlich, daß es eine Hand war, die mir über Schläfen und Wangen herabglitt. Keine zarte, weiche Hand, aber doch ſanft und liebreich.

Haſtig öffnete ich wieder die Wimper und blickte dicht vor mir in ein paar weite, ſchwarze Mädchenaugen, die mich freundlich betrachteten und mir beruhigend zuzunicken ſchienen. Ueber ihre Schultern hin ſahen bärtige, harte Geſichter mit finſterem Ausdruck und ballten drohend die Fauſt. Ich konnte mich nicht regen, doch ich ſah und hörte jetzt Alles, was um mich her an dem einſamen Strande, auf dem ich lag, vorging. Die Sonne ſchien wolkenlos darauf herab und goß wohlthuend ihre Strahlen über mich hin; nur mein Geſicht war jetzt vor der Flamme, die mich zuerſt geblendet, geſchützt, denn das Mädchen kniete zwiſchen ihr und mir und fing mit ihrem Körper die Helle auf. Sie war ärmlich, ja, zerriſſen gekleidet, wie die Männer um ſie her; die weißen Schultern lauſchten durch das grobe, halbzerfetzte Hemd, das nothdürftig den Oberkörper verhüllte. Um die Hüften trug ſie ein dünnes, geflicktes Röckchen, kaum bis auf die ſonnverbrannten,

unbedeckten Kniee und Füße herab. Aber durch die armselige Hülle schimmerte ein wundersam anmuthiger, schlanker Bau, und das lange, schwarze Haar darüber flog um das stolzeste Profil der Welt.

Ich verstand die Sprache nicht, die um mich geredet wurde, nur manchmal war es mir, als klänge ein bekanntes spanisches Wort verstümmelt hindurch; doch an den drohenden Geberden errieth ich den Sinn. Das Mädchen bekümmerte sich nicht um die lauten Reden ihrer Genossen, sondern achtete nur auf mich, bis einer von ihnen plötzlich entschlossen auf mich zutrat und mit einem schmerzhaften Griff meine Füße zusammenfaßte. Aber wie ein Blitz flog das Mädchen neben mir in die Höhe und stieß ihn mit unglaublicher Kraft vor die Brust, daß er verwirrt zurücktaumelte. Ich sah jetzt erst deutlich ihre hohe, imposante Gestalt und die funkelnden Augen, wie sie das Haar von der Stirn zurückwarf, und den Anderen, die fast scheu zurückwichen, zornig entgegentrat. Ihre Stimme klang tief und sicher, aber die Worte waren heftig erregt, doch in reinerem Spanisch, als das der Uebrigen, so daß ich sie, von ihren hastigen Geberden unterstützt, verstand. Sie schalt die unschlüssig Umstehenden „elende Strandräuber" und „Plünderer", muthig genug, zusammen einen Halbtodten vollends zu morden. Dann drohte sie wieder in Ausdrücken, die einem eigenen Kauderwelsch anzugehören schienen und große Wirkung

ausübten, denn die Bewaffneten blickten sie zaghaft an und leisteten murrend ihrem Befehl, mich auf eine Tragbahre zu legen, Gehorsam. Ehe dieselbe sich in Bewegung setzte, beugte sie sich hastig nieder und küßte mich plötzlich, doch mit geschlossenen Lippen auf die meinen. Es schien ein Zeichen zu sein, denn nun nickten auch die Uebrigen zustimmend mit dem Kopf und sie schritt stumm, die Hand an der Tragbahre haltend, neben mir her, bis wir das Dorf erreichten.

Es verdiente kaum den Namen. Ein Dutzend schmutzig-ärmlicher Hütten über einen langgestreckten Uferhügel verstreut, dessen tiefer Flugsand nur hie und da von kümmerlichem Strandginster zusammengehalten wurde, bildete das Ganze. Etwa tausend Schritte unterhalb rollte das Meer in unablässiger Brandung heran. Es war eine Oede, die durch die Gegenwart von Menschen noch erhöht wurde, da man erst in ihrem Zustand die volle Trostlosigkeit des vereinsamten Aufenthalts empfand. Verlassenheit rings umher, Alles nackt, dürr, unfruchtbar, das Meer, das Gestade, das sandverwehte Plateau; hart und grausam wie die Menschen, wie der Zweck, um dessentwillen sie sich hier angesiedelt. Kein grüner Strauch, kein Baum als Oase in dieser Wüstenei. Brüllend peitschte der Sturm den Wellenschaum darüber hin, und rüttelte an den morschen Zufluchtsstätten der Bewohner, oder die Sonne lag glühend

auf der schattenlosen Fläche und erhitzte den feinkörnigen Sand, daß es erstickend aus ihm in die Luft zurückstrahlte und den bis an die Knöchel einsinkenden Fuß zu versengen drohte.

Auf den ersten Blick erkannte man das Material, das zum Bau der armseligen Hütten gedient. Auf das Bunteste durcheinander gewürfelt, wie der Zweck des Augenblicks es erforderte, schienen es Kajüten zu sein, die von einer Sturmfluth ausgeworfen, wie die sagenhafte Arche des Noah auf der Spitze des Ararat, bei dem Rückfluß der Gewässer hier stehen geblieben. Jeder Theil, der an einem ausgerüsteten Schiffe befindlich, hatte in mehr oder minder defectem Zustande zum Bau dieser Wohnstätten gedient. Kostbares und Gemeines wechselten in ihrer wunderbarlichen Architectur wie Lumpen und werthvolle, wenn auch beschädigte Stoffe an dem Körper ihrer Besitzer. Jeder Zollbreit sagte, daß der Tod hier das Leben schaffe, und der Untergang bildete die einzige, oft reichlich, öfter spärlich fließende Quelle des Glücks.

Das sprach aus allen Augen, auch aus denen der zerlumpten oder ganz nackten Kinder, die bei unserer Ankunft unter dem offen stehenden Eingang der Baraken lauerten und mich mit offenbarem Erstaunen betrachteten. Elende Armuth und Hunger lag in allen Gesichtern, aber zugleich, auch in denen der Jüngsten schon, ein Zug der Verwilderung, der

den Beruf zur Fortsetzung des Erwerbzweiges ihrer Väter frühzeitig verkündete. Sie drängten sich jetzt mit ihren Müttern, verwelkten, hageren Gestalten mit begierig funkelnden Raubthieraugen in den gelbbleichen Gesichtern, schreiend und fragend um uns her; so gastfreundlich mochte das Dorf seit langen Jahren keinen Schiffbrüchigen aufgenommen haben, man las es in den verwunderten Zügen der Herantretenden. Hie und da gaben die Männer auf ihre Fragen mürrisch kurze Antwort und deuteten auf das Mädchen, das, noch immer meine Hand in der ihren, hochaufgerichtet neben mir herschritt; aber Alle wichen ihr mit einer Art von Scheu aus und Niemand wagte, uns aufzuhalten, wo sie die Neugierigen mit einer befehlenden Handbewegung vor uns zurücktrieb. Nur ein dumpfes Gemurmel folgte uns, und ab zu knirschte eine unwillige Weiberstimme hinter uns den Namen „Benedetta", den sie grollend in „Maledetta" umwandelte; doch sie verstummte augenblicklich und zog sich unruhig unter die Menge, wenn das Mädchen mit zornigem Ausdruck den Kopf wandte und einen stolzen, herausfordernden Blick suchend über das Gefolge hinfliegen ließ.

Wir waren fast an sämmtlichen in einer Reihe befindlichen Hütten vorbeigekommen. Nur eine noch lag seitswärts, weiter von den anderen getrennt und etwas nach dem Strand zu geneigt; auf diese schritten die Träger zu. Das Häuschen trug einen an-

deren Charakter, als die übrigen. Es war ebenfalls aus Strandgut erbaut, aber nicht in der geschmacklosen Unordnung der Mehrzahl. Ein feinerer Sinn hatte bei der Einrichtung gewaltet und aus dem durcheinander gewürfelten Material das Zusammenpassende ausgewählt. Das Werthvolle war zum Schmuck benutzt; nicht das Bedürfniß allein, auch das Auge war berücksichtigt. Ein kleines Gärtchen lag davor, in welchem kümmerliche Pflanzen sich traurig über den Sandboden hinrankten, als ob sie nicht Kraft genug, sich aufrecht zu halten, in ihm gefunden; aber in Verbindung mit dem Uebrigen zeugte es von einer sorgsamen Hand, von einem Verlangen, welches über das der anderen Dorfbewohner hinausging.

Die Träger setzten jetzt die Bahre vor dem Häuschen nieder und entfernten sich nach ein paar mit ihrer Begleiterin leise gewechselten Worten schnell mit kurzem Gruß. Sie sah ihnen flüchtig mit zusammengepreßten Lippen nach, dann rief sie mit eigenthümlich gedehntem Klang einen Namen durch die geöffnete Thür. Eine Stimme antwortete von Innen und eine schon ältliche Frau trat hervor.

„Bist Du es, Benedetta?“ fragte sie; dann hielt sie, mich gewahrend, inne und warf einen fragenden Blick in das Gesicht der Tochter.

Diese trat an sie heran und sprach eifrig mit ihr, doch jetzt wieder in dem Jargon, den ich, obgleich sie laut redete, nicht verstand. Sie bewegte

heftig die Arme; manchmal deutete sie an den Strand und in das Dorf zurück, wo die Bewohner zusammengedrängt standen und von fern aufmerksam herüberblickten. Einen Moment, in dem sie am erregtesten gesprochen, wendete sie sich hastig nach mir zurück und überglänzte mich blitzartig mit ihren dunkeln Augen, dann trat die Alte zu mir und zeichnete stumm ein Kreuz mit ihren welken Fingern über meine Stirn und nahm, wie die Tochter es zuvor gethan, meine Hand. Ein Gemurmel klang dabei von der zuschauenden Dorfgemeinde herüber, das die Alte, den greisen Kopf aufgereckt, mit einem stolzen Blick in die Richtung erwiderte, und langsam zerstreute sich die Menge in die Hütten, während ich, auf die Schultern der beiden Frauen gestützt, in das seltsame, aber überall von äußerer Reinlichkeit zeugende Haus eintrat.

Es dauerte manchen Tag und manche Nacht, bis ich diesen Schritt zurück that. Bis hieher hatte ich mit einer fast überreizten Sinnesschärfung auf Alles Acht zu geben vermocht; jene krankhafte Steigerung des Wahrnehmungsvermögens hatte sich meiner bemächtigt, mittelst deren wir Gesichtsobjecte ohne die Augen, Töne ohne Anwendung des Gehörs durch ein directes Vordringen zu den Perceptionsorganen des Gehirns zu empfinden glauben; dann erhielt ich nur mehr den Eindruck eines niederen, aber freundlich angeordneten Stübchens, an dessen

Fenstern das heiße, helle Sonnenlicht, das meinen Augen weh that, sich in einem grünen Blätterschleier wohlthuend dämmerig verfing, und ich fühlte das erquickliche Zurücksinken auf ein weiches, bequemes Lager, wo eine Hand sorgfältig Kissen unter meinen Kopf schob, der, unfähig sich länger aufrecht zu halten, niedersiel. — —

Dann kam eine lange, lange Zeit der Dämmerung. Es war nicht immer Schlaf, ich fühlte es wohl, dunkel und deutlicher; aber noch weniger war es Wachen und Bewußtsein. Wie Schattenspielbilder, die jetzt Winter, jetzt Sommer zeigen, huschte es in schnellem Wechsel erfreulich und peinlich an mir vorüber; dabei quälte mich eine nicht endende Kette sinnloser Gedanken, deren Glieder sich seltsam und unzusammenhängend durch tolle Verbindungen in einander verflochten. Ich saß auf der Schulbank in meinem kleinen Heimatstädtchen und der Conrector des Gymnasiums examinirte mich lateinisch in der Steuermannskunde. Dann wußte ich die nautischen Ausdrücke, konnte sie aber nicht in die Sprache der Römer übersetzen und er schnitt ein verdrießliches Gesicht über das andere und wandte sich endlich zornig mit dem Bescheid von mir ab, daß ich nichts gelernt und im Carcer sitzen müsse, bis ich Alles nachgeholt, als es plötzlich um uns zu brausen und zu schnauben anfing und die ganze Classe sich fortbewegte. Ich begriff das nicht,

bis ich bemerkte, daß der Wind sich in den herabgelassenen Vorhängen fing und sie wie Segel aufblähte, mit denen wir pfeilgeschwind davonschossen. Die Examinatoren waren mit verstörten Gesichtern in einer Ecke zu einer Conferenz zusammengetreten; nun kamen sie demüthig Alle auf mich zu und baten, ich möchte sie doch nicht im Stich lassen und das Steuer übernehmen, und der Conrector, der mich vorher ins Carcer geschickt, wimmerte erbärmlich, indem er alle seine lateinischen Bücher ins Wasser warf, das uns rings umgab, und sagte, darin stände nichts als dummes Zeug und ich wisse allein, was Noth thue. Darüber und über all die kläglichen Gesichter brach ich in ein lautes Gelächter aus und sprang lustig von meinem Sitz auf. — —

Aber nun drückten mich ein paar starke Arme sanft doch unwiderstehlich zurück, daß ich meine vorige Lage wieder einnehmen mußte, und wie ich verwundert die Augen aufschlug, waren all die ängstlichen Schulmeisterphysiognomieen verschwunden, und ich begegnete dicht vor mir zwei anderen Augen, die sich über mich gebeugt forschend in die meinigen hefteten. Auch war ich auf einem anderen Schiff als zuvor, in einer wunderlich ausstaffirten Kajüte mit allerhand tropischen Erzeugnissen an den Wänden. Aber wenn ich sie genauer betrachten wollte, merkte ich, daß ich den Kopf nicht frei bewegen

konnte, weil zwei Hände ihn fest und an eine weiche Brust gedrückt hielten, aus der hastig unruhvolle Herzschläge ihr zitterndes Pochen bis in mein Gehirn fortsetzten. Ich strengte alle Fähigkeit meines Denkvermögens an, dies zu begreifen und drehte mit unendlicher Mühe die Augen etwas zur Seite. Da fiel ein grüngoldiger Schimmer darüber und ich fühlte jetzt an den Lippen, die meine Stirn berührten, daß ich mich am Waldstrande des Hochstein'schen Gutes befand, wo die schöne Frau mich zum Dank küßte, daß ich ihr das kleine Töchterlein zurückgebracht. Auch mein Großvater stand dabei; ich erkannte ihn an dem grauen Haar, das sein Gesicht einrahmte, und an der hohen Gestalt. Nur mußte ich wieder lachen, denn mir war, als hätte er Weiberkleider angezogen und trüge etwas in der Hand, das wie eine Medicinflasche aussah, die er so sehr verabschente. Er nickte jetzt auf mein Gelächter ernst mit dem Kopf, und die Arme, die mich hielten, legten sich noch fester um mich, daß ich mich kaum zu regen im Stande war. Doch in mir rang sich näher und näher ein qualvoller Gedanke auf, den ich zu fassen suchte und der doch immer wieder, wenn ich ihn zu haben glaubte, fort war. Nur die Augen konnte ich bewegen, und mit denen irrte ich ängstlich umher am Strande. Dann auf einmal hatte ich es, — wie ein Blitz kam es mir, daß sie nicht da sei, um

derentwillen ich Alles gethan und ich rief haſtig: „Hilda — Hilda!“

Aber plötzlich ließen mich die Arme, die mich gehalten, los, — ja mir war, als hätten ſie mich zurückgeſtoßen, daß ich mit einem ſchmerzlichen Gefühl niederſank. „Benedetta“, ſagte eine vorwurfsvolle Stimme, und die mageren Hände meines Großvaters ſtreckten ſich nach mir aus. — Doch dann empfand ich einen heftigen Stoß, wie beim Zerbrechen einer Dampfmaſchine, und wie ich im Halbſchlaf aus dem Kajütenbett auffahren wollte, klammerten ſich die Arme ſchreiender Paſſagiere um mich und hielten mich zurück, die Sturzwellen brachen durch die offenen Luken und wirbelten uns und Alles im Kreiſe, ich haſchte noch mechaniſch nach etwas Weißem, das mir wie ein Segelfetzen vor den Augen vorbei trieb und die Waſſer ſchlugen beſinnungslos über mir zuſammen.

Ich wußte, daß es kein Traum ſei, denn als ich wieder zu mir kam, fühlte ich, daß mein Kopf feucht war und das Waſſer rann mir aus den durchnäßten Haaren über die Schläfen herab. Es ſaß Jemand neben mir, den ich nicht kannte, denn ich fühlte eine Hand, die mir die Tropfen von der Stirne trocknete. Auch ein ſchönes Geſicht war dabei, wenn ich zuweilen die Lider aufhob, und ich konnte im dämmernden Schimmer den Zuſammenhang zwiſchen ihm und der Hand verfolgen. Doch

ich mochte nicht ſehen und ſchloß die Augen ſchnell wieder; ich wollte träumen und rief ſelbſtgeſchaffene Bilder herauf. Hilda war in allen, bald kleiner, bald größer. Wie auf einem endlos langen Wege, ſchritten wir zuſammen vorwärts, ſeit dem erſten Tage unſerer Begegnung, immer Hand in Hand. Wir nahmen nie Abſchied von einander, und wie ich heimlich das Elternhaus verließ, begleitete ſie mich auf die Galathea. Darauf fuhren wir mit einander nach allen Enden des Erdballs; ſie kam nicht von meiner Seite, und dann ward es mir plötzlich klar, daß ſie es auch ſei, die an meinem Bette ſitze und mir die Stirn trockne, und ich bewegte dankbar lächelnd die Lippen nach der Hand, die inne hielt und regungslos auf ihnen verharrte, und küßte ſie. Dazu flüſterte ich leiſe: „Hilda, liebe Hilda!“ — und plötzlich wieder zuckte die Hand zuſammen und verſchwand, und die Tropfen rannen von Neuem über mein Geſicht. Nur waren ſie nicht kühl wie die anderen es geweſen, und mir war, als kämen ſie nicht über die Stirn herab, ſondern entſtänden auf den Wangen und hörten auf, wenn das fremde Geſicht, das ſich über ſie neigte, haſtiger athmend zurückwich und ſich mit leiſem, ſeltſamem Ton in den Händen verbarg. — —

Mir iſt, als ob das öfter geweſen, doch wie oft, weiß ich nicht. Aber eines Tages fuhren die Hände, auf die ich, ohne daß das darunter verborgene Ge-

ſicht es bemerkte, mit einer eigenthümlichen Sympathie Acht gab, haſtig zurück und eine Stimme, die ich ſchon früher gehört haben mußte, fragte ernſt: „Was weinſt Du, Kind? Iſt es Dir leid, den Undankbaren gerettet zu haben, der ſeiner Schutzpatronin nicht mit dem vergelten zu können ſcheint, was ſie wünſcht, Benedetta?“

Es war im reinſten Spaniſch geſprochen und ich verſtand jedes Wort; aber ich hielt bis auf einen leiſen Schimmer die Augen geſchloſſen und regte mich nicht.

Die Tochter deutete, als die Mutter ausgeredet, warnend auf mich hin, doch die Alte ſetzte ruhig hinzu: „Gerettet iſt er, doch er phantaſirt noch und verſteht noch nichts. Uebrigens iſt er ein Deutſcher nach ſeinem Haar und ſeinen Augen und kennt ſchwerlich unſere Sprache überhaupt. Die wichtigſte Frage iſt zunächſt, was mit ihm zu beginnen? Du weißt, daß er uns nicht verlaſſen kann; daß Du ſelbſt dich dafür verbürgt und nur um dieſen Preis ihn zu retten vermocht. Die rohe Bande drüben fürchtet uns, aber ſie fürchtet den Verrath, mit dem der Fremde ſie bedrohen könnte, noch mehr. Man wird ihn argwöhniſch bewachen und bei dem leiſeſten Mißtrauen, daß ſie faſſen, iſt ſein Leben —“

„Nicht ſo lange ich lebe, Mutter,“ unterbrach das Mädchen ſie auffahrend. „Die Elenden ſollen

kommen," fügte sie, verächtlich mit dem Fuße stampfend, hinzu.

Sie schwieg einen Augenblick, dann fuhr sie leise aber heftig fort: „Kann ich ihm den Namen nicht aus dem Herzen reißen, Mutter? Du weißt Vieles und kannst Todtkranke heilen, — was nützt mir Alles, wenn Du das nicht kannst, wenn Du dem Herzen nicht helfen kannst."

„Benedetta," sagte die Alte sanft und strich mit der vollen Hand über das schöne, schwarze Haar der Tochter, „Du vergißt Dich. Wir sollen nicht verlangen; wir sind da, um zu sühnen, — wir sind Ausgestoßene, Benedetta."

Die Getadelte legte schluchzend den Kopf an die Schulter der Mutter. „Doch versuchen darf auch der Paria, was sein Gebet vermag," sagte sie leise, „so darf es auch mein Herz."

Dann setzte sie sich an mein Bett zurück und nahm meine Hand in die ihre. Ich hatte der Unterredung aufmerksam zugehört, doch der Gedankensturm, den sie in mir angeregt, ging noch über meine Kräfte. Träumerisch trat die Einbildung wieder in ihre Rechte und verscheuchte das Nachsinnen, nur die wehmüthig leisen Klänge der alten Romanze, die Benedetta in klagendem Tone neben dem Bette summte, folgten mir wie ein Wiegenlied, wie Wellengemurmel bis in den Traum.

Ich hörte sie später oftmals wieder, wenn ich

an den warmen Abenden des Vorsommers mit dem Mädchen drunten am einsamen Strande saß. Dann begleiteten die Wellen wirklich mit melancholischem Gemurmel das Lied und riefen vor meinen geschlossenen Augen ferne Erinnerungen wach. Nur ein fremder Ton war darunter —

Manchmal war es mir, als bebte eine Seite meines Herzens unter dem Ton, die nie berührt, vergessen, mir selbst unbekannt. Ich schlug die Augen auf und der tiefdunkle Himmel lag in räthselhaftem Schweigen über mir und der schweigenden Welt. Alles lautlos, Meer und Ufer und Leben, — nur die Sterne blitzten funkelnder herab, als durch nordische Nächte, wie die Augen, die ich durch das Dunkel auf mich geheftet fühlte, heißer waren, als andere, die einst auf mir geruht. Dann verhallten zitternd die letzten Klänge in die Einsamkeit hinaus, wie klagende Rufe den öden Strand hinabirrend, und durch die Stille wider seinen Willen tönte nur vernehmlich unruhvoll der pochende Herzschlag, den ich im Traume näher gehört. Meine Sinne verwirrten sich und unruhig heftiger bewegte sich auch mein Herz. —

Dann plötzlich zuckte es in dem Herzen, als ob eine Hand mit schmerzlichem Griff in seine Tiefe hinabgefaßt und eine weiße Rose heraufreißen wollte, die darin festgewurzelt. Ich fühlte, wie sie krampfhaft den Kelch der Blume umschloß und ihre zarten

Blätter zuſammenpreßte, daß es in mir qualvoll zerrte und ſchnitt, und eine leidenſchaftliche Stimme, die von draußen und aus meinem Inneren, von allen Seiten auf mich eindrang, ſprach leiſe: „Du kannſt Alles, Mutter, hilf mir, ſie herauszureißen, ſonſt kannſt Du nichts —"

Dann überſchauerte es mich kalt und glühend zugleich, eine furchtbare, namenloſe Angſt trieb mich empor und ich ſprang haſtig auf. „Ich bin müde, Benedetta," ſagte ich ſtotternd.

„Du biſt noch krank," entgegnete das Mädchen und ließ den Arm von meinem Nacken heruntergleiten, und wortlos ſchritt ſie neben mir zur Hütte ihrer Mutter hinauf.

Sie hatte Recht, ich war noch krank, zum mindeſten krankhaft ſchwach noch an Körper und Seele. Spaniens früher Sommer war gekommen, ehe ich das Bett zu verlaſſen vermocht. Endlich hatte die Gehirnentzündung, in der ich bewußtlos darniedergelegen, durch die Sorge der Frauen, die Tag und Nacht an meinem Bette geſeſſen und die Gluth meines Kopfes mit kühlem Waſſer gelindert, einen günſtigen Ausgang genommen. Auch im Anfang meiner Geneſung war Ruhe mein einziges Bedürfniß; aber allmählich erwachten meine Gedanken und peinigten mich mehr als meiner Erholung förderlich war. Ich hatte die Worte der Mutter im Gedächtniß behalten, die ich, aus meinen Fieber-

träumen erwacht, zuerſt vernommen. Doch auch ohne ſie wußte ich, als ich das Haus zu verlaſſen begann, daß ich gefangen ſei und aufmerkſam beobachtet werde. Wohin ich mich wendete, folgte mir Jemand von den Bewohnern des Dorfes aus der Ferne oder Kinder derſelben wählten ſich, ſcheinbar abſichtslos, ihren Spielplatz in meiner Nähe. Ich wußte nicht, wo ich ſei und das Auge gab mir keine Auskunft, keinen Anhaltspunkt.

Blaue Berge begrenzten nach Oſten den Horizont; im Weſten lag das unabſehbare Meer und zu ſeinen Seiten pfadloſe Wüſtenei. Der Umkreis des Geſichtsfeldes bot keine menſchliche Wohnung außer dem Dorf, das Plateau war eben wie ein Papierblatt, man hätte den Fliehenden auf Stundenentfernung entdeckt und in ſeiner Rathloſigkeit ereilt. Doch aus anderen Gründen auch dachte ich oder wagte ich an keine Flucht zu denken. Ich wußte, daß meine Rettung nur dadurch möglich geweſen, daß Benedetta mit ihrem Leben für mich eingeſtanden. Keiner Anderen hätte man ein ſolches Vorrecht vergönnt, aber man fürchtete ſie und ihre Mutter im Dorf eben ſo ſehr, als man ihrer bedurfte. Man ſcheute ſie als Weſen anderer Art; ihre Fähigkeit zu leſen und zu ſchreiben, die Kenntniß der Alten, in manchen Vorkommniſſen und Krankheitsfällen Rathſchläge zu ertheilen, die der Erfolg als heilſam bewährte, verlieh ihr in den

Augen rohester menschlicher Verwahrlosung den Respect einer mit Zaubermitteln begabten Persönlichkeit. Oftmals erzählte Benedetta mir davon und berichtete mit verächtlichem Lächeln über den Aberglauben der Strandräuber. Doch selten und ausweichend beantwortete sie meine Fragen, wie sie unter dieselben gerathen. Ich vermochte nur aus ihren Andeutungen zu schließen, daß ihr Vater mit ihnen, als sie noch Kind gewesen, um einer schweren Verschuldung willen aus der Hauptstadt geflohen und, vom Staate aus der Gesellschaft geächtet, in diese Einöde geflüchtet, deren Gewerbe seinem Menschenhaß und seiner Verzweiflung entsprach. Aus einer Sturmnacht war er nicht zurückgekehrt, seine Begleiter, die er sich im Lauf der Zeit durch die wilde Energie seines Willens völlig unterworfen hatte, sagten, er habe sich freiwillig in eine Gefahr gestürzt, aus der kein Entrinnen möglich gewesen. Doch mit einer, verwilderten Naturen oft eigenen, seltsamen Unterwürfigkeit verehrten sie in den Hinterbliebenen die Angehörigen ihres Hauptmanns und sorgten nach seinem Tode für ihren Unterhalt. Es war eine Art Pflichtzehntens, zu dem das ganze Dorf gleichmäßig beitrug. Im Anfang hatten sie auch jene argwöhnisch überwacht, ob dieselben vielleicht in ihre Heimat zurückzukehren versuchen würden, doch selbst die rohen Gemüther verstanden allmählich die Unmöglichkeit für sie, die Menschheit,

von der sie um des Vaters willen ausgestoßen, wieder aufzusuchen. Jahre waren vergangen, sie lebten fort, wie sie es zu Lebzeiten ihres Vaters gethan. Sie waren bemüht, zu helfen, wo sie konnten; Grausamkeit zu hindern und auf die Kinder zu wirken, so weit es möglich. Ein stiller Zug der Resignation ging durch sie hin, ein Bemühen, die Schuld abzutragen, die von ihrem Urheber auf sie vererbt, wie die Sünden der Väter auf die Nachkommen, drückendem Fluche gleich auf ihrer Seele lasteten.

Die Tochter mochte die Natur der Eltern in sich vereinigen, denn wenn zu Stunden die milde, schmerzliche Entsagung der Mutter in ihr die Oberhand gewann, brach in anderen die wilde Leidenschaft des Vaters, die aus ihren Erzählungen durchleuchtete, in ihr hervor. Dann funkelte es unheimlich in ihren Augen und mit dämonischer Lust sang sie die üppig-grausenvollen Romanzen ihres Vaterlandes, in denen schwellende Glieder unter blutigen Dolchen aufzucken. Ihr schwarzes Haar flog geisterhaft um die Schläfen und es war, als ob ihre Stimme die dunklen Sturmgespenster vom Horizont heraufbeschwöre, und plötzlich kauerte sie sich auflachend bei mir nieder, und bat mich flehentlich, ihr von der kleinen, blondlockigen Hilda zu erzählen.

Ich mußte das oft thun, seitdem sie mir eines

Tages geſagt, ich habe den Namen oft in meinen Fieberphantaſieen während der Krankheit genannt. Ich hatte mich Anfangs geſträubt, ich wußte nicht weshalb, doch endlich that ich es, und ſie fragte immer dringender und haſtiger, bis ich ihr Alles erzählt. Manchmal zögerte ich und verſchwieg etwas oder gab ihm eine andere Form. Dann bog ſie ihren Kopf von meinen Knieen in die Höhe und ſah mich mit lauernden Augen an und ſagte: „das iſt nicht wahr", und ich mußte ihr erzählen, wie es wirklich geweſen, ſonſt ſchüttelte ſie die Stirn. Auch beſchreiben mußte ich ihr die kleine Hilda von Kopf bis zu Fuß. Dann löſte ſie ihr langes Haar und ſtrich langſam mit der Hand hindurch und fragte: „Eben ſo lang, aber blond, blond wie Dein Haar?" „Nein, heller, wie Gold, Benedetta," und ſie ſprang auf und ſchüttelte die ſchwarzen Locken wie einen Schleier über ihr Geſicht und hockte wieder bei mir nieder und ſagte: „Ahme ihre Sprache doch nach; wie hätte ſie meinen Namen geſprochen?" und ich fühlte durch den dunklen Vorhang ihre dunklen Augen auf mich gerichtet und erwiderte lächelnd: „Benedetta!"

Wir ſprachen nie von der Zukunft, obwohl ich anfing, mich wieder ſtark und kräftig zu fühlen. Manchmal glitt ſie mir lachend mit der Hand über die Stirn und ſagte: „Was ſollen die Falten darauf, woher kommen ſie? Du biſt ja geſund jetzt;" aber

wenn ich nichts entgegnete und sie nur stumm und sorgenvoll anblickte, wandte sie sich heftig mit zusammengepreßten Lippen ab und ließ mich allein mit meinen Gedanken. Doch die boten keinen Ausweg. Irre Rathlosigkeit lag um mich her und ich versank in dumpfes, sinnloses Brüten.

So saß ich eines Tages gegen Abend unfern dem Hause und blickte nach Osten hinüber, wo die Dämmerung mit dichtem Schleier schon die blauen Berge meiner Sehnsucht umwebte. Dumpfe Stille lag in der schwülen Luft, ab und zu zog vom Strand herauf eine Möve kreischend über mir vorbei und jagte mit schwirrendem Flügelschlag aufs Meer zurück; ich hörte sie, aber ich dachte nicht, wo ich sek. Meine Gedanken wanderten weit am Gestade dahin, bis sie an das Ufer kamen, an dem die Brigg meines Großvaters vor Anker lag, an den alten Runenstein, auf dem ich oft im Zwielicht mit ihm gesessen, wenn die Möven über uns kreischten und er mir von fernen, fremden Küsten erzählte, nach denen mein Knabenherz sehnend zog.

„Es gibt Sturm, — der Mond kämpft, aber die Alten vom Ocean werden ihn blenden," rief eine fröhlich wilde Stimme hinter mir, daß ich verwirrt auffuhr. Benedetta stand neben mir. Sie war anders, nicht sorgfältiger, aber vortheilhafter als gewöhnlich, gekleidet. Ein weißes, faltiges Hemd verhüllte ihre Brust: statt des ärmlichen

Röckchens, das gewöhnlich ihre Hüften umschloß, trug sie ein dunkles Seidenkleid, das lang bis auf die Füße herabfiel Sie faßte meine Hand. „Laß uns den Sturm in der Nähe sehen," sagte sie; und wir gingen an den Strand hinunter.

Dort setzte sie sich auf eine aus dem Sand vorspringende Felsbank und zog mich zu sich. Die Wellen, die sich allmählich verstärkten, rollten fast bis an unsere Füße; bleich durch den Dunst der heraufziehenden Wolken verschwamm das Mondlicht auf der See. Nur die phantastisch vorspringenden Spitzen der Klippen zeichnete es heller aus dem grauen Gemenge, und Benedetta deutete mir in ihnen seltsame Gesichter. Ich entdeckte sie Anfangs nicht und strengte meine Phantasie an, bis ich sie ebenfalls wahrnahm. Wunderlich groteske Figuren, versteinerte Riesenzüge, über die das Meer hinzuspülen begann, wie die rastlos sprudelnden Worte des Mädchens über meine Gedanken. Sie lachte, plauderte und sang, ihre Heftigkeit wuchs mit dem Aufruhr der Natur um uns her.

„Nun bist Du gesund," sagte sie. „Weißt Du noch, wie ich Dich wie ein krankes Kind halten mußte, daß Du dich nicht aus dem Bette stürztest —? So — so —"

Sie umschlang dabei meinen Kopf mit den Armen und preßte ihn an die Brust, daß ich wieder

den zornigen Herzschlag vernahm, der wie ein Sturm aus ihrem Inneren aufbebte.

„Der Sturm kommt langsam," rief sie mit unheimlich lustiger Stimme dazu; „ich will ihm sein Brautlied singen und den Zauberer beschwören."

Die Möven schossen wildkreischend an uns vorüber in die schäumenden Wasser hinaus und sie sang, ohne mich frei zu lassen, ein wildes Lied gegen den Wind auf.

Der Sturmwind sattelt sein schnaubend Roß,
Er hetzt es über Berg und Thal;
Und hinter ihm sein reisiger Troß
Geleitet ihn zum Hochzeitsmahl.

Ins flatternde Haar der Alpe Glühn
Drückt hastig er als Kronengold;
Die Lawine packt er als Hermelin,
Die von den Gletschern der Sierra rollt

Dann donnernd grollt zurück sein Ruf:
„Wir müssen noch weit bis Mitternacht!"
Und stiebend saust der Geisterhuf
Hin über den murrenden Tannenschacht.

Ueber schlafende Städte, dumpfrasselnd daher,
Um blitzzerspaltener Eiche Stamm;
Dann jauchzt er auf und wittert das Meer
Und brüllt um den zitternden Uferdamm — —

Und brüllend über den Ocean kam der Gerufene daher und stiebte Sand, Luft und Meeresschaum

um die kalten Felsengesichter des Ufers. Immer lauter und dröhnender pochte das Herz durch das dünne Gewand an meine Stirn: es waren nicht die Arme, die mich umklammerten, eine dämonische, übergewaltige Macht hielt mich an der weichen Ruhestatt zurück. Ich fühlte, daß die Brandung ihren feuchten Gischt über uns hinsprühte, doch wie im Traum hörte ich nur auf die Stimme, die über mir, nur mit mehr Leidenschaft noch, die den Körper, der mich hielt, wie Fieber durchzitterte, wieder zu singen begann:

Aufschäumt aus den Wassern die üppige Braut
Mit flatterndem Schleier im Saphirgeschmeid,
Und sträubt seinem Arm sich — da donnert er laut:
„Nun zündet die Fackeln der bräutlichen Maid!“

Und zischend aufwühlen die Blitze der Fluth,
Es kreischen die Möven den Hochzeitsgesang:
Dann ringt es und kämpft, und wie wallendes Blut
Aufsieden die Wellen in lüsternem Drang.

Da packt's seinen Nacken, da klammert's den Arm
Um ihn her mit betäubendem Wogengekrach,
Und brüllend nachstürzt sich der jubelnde Schwarm —
Sie ringen ihn nieder ins Hochzeitsgemach — —

Ihre Arme hatten während des Gesanges die Bewegungen der Wellen nachgeahmt. Ungestüm umklammerten sie meinen Nacken und ihr gelöstes, meeresschaum-durchfeuchtetes Haar ringelte sich mit

Schlangenglätte ſturmverwildert mir um Stirn und Schläfen. Ich ſah nichts, denn die ſchwarzen Maſſen, die den Mond überdrängten, warfen tiefes Dunkel um uns her, aus dem nur die weißen Köpfe der Wellen geiſterhaft auftauchten und verſchwanden; aber ich fühlte etwas, das meinen Körper ſchauernd durchrann. — alte Märchen von Waſſerfrauen, die im Sturm aus der Tiefe aufſteigen, um mit ihrem Zauber ſehnſuchtsvolle Menſchenkinder zu ſich hinabzulocken, ſchoſſen mir wirr durch den Kopf — dann —

Dann riß mich das Mädchen wildjubelnd empor und rief, die Windsbraut überjauchzend, mit dämoniſcher Stimme mir ins Ohr: „Sieh, das iſt mein Reich, meine Liebe, — das iſt keine blondlockige, fröſtelnde Liebe, — das iſt die Nacht und der Sturm und das Meer, das bin ich, — nicht Hilda, — Benedetta — —“

Ein Blitz riß aus ſturmzerſpaltenen Wolken und ein leuchtend heller Glanz überflog das dunkle Chaos der Ufernacht und der Nacht meiner Seele. Grell vor meinen Füßen erleuchtete er den düſteren Abgrund, — der Mond, Luna, die keuſche Göttin der alten Welt, mit dem ſtillen, ſilbernen Antlitz, wie es in jener Herbſtesnacht auf das Waldgeſtade der Heimat, auf die goldenen Locken der weißen Roſe herabgeblickt. Der weißen Roſe, die ein wildes, leidenſchaftliches Wort unbedacht triumphirend mit

all ihrem Duft, mit aller ihrer ſtummen Sehnſucht, mit all ihrem ſonnigen Himmelsfrieden aus meiner Seele heraufbeſchworen — — und haſtig ſchaudernd ſtieß ich das ſchwarze Haar von mir und von meinen Lippen rang ſich angſtvoll, wie Hülfe rufend, der Name zurück: „Hilda — Hilda — — — Maledetta!“

Aber ſie hörte das Letzte nicht mehr. Mit gellem Schrei ſtieß ſie mich ſelbſt von ſich, ihr weißes Gewand, von gelöſtem, dunklem Haar umflattert, blitzte einen Augenblick im verſchwindenden Mondesſchimmer auf und begrub ſich in den zu unſeren Füßen heraufbrüllenden, nächtigen Wellen.

Ich ſtand erſtarrt, keines Worts, keiner Beſinnung mächtig. Ich ſah, fühlte nur, der Platz neben mir war leer, die Gluth, die eine Secunde zuvor aus einem lebenden Körper in mich übergeſtrömt, brannte noch auf meinen Wangen. So ſchrie ich ohnmächtig in die Nacht hinaus. Mir war, als ſähe ich im Dunkel ab und zu etwas Weißes auftauchen, wie Nacken und Arme, und irrte ihm nach am Strand hinab. Dann kam es näher und rollte heran und zerging ſchäumend auf dem Sand, und ich folgte einem anderen Wellenkopf, bis ich mich beſinnungs- und kraftlos niederwarf.

Ein leichter Schlag auf die Schulter rief mich auf und hinter mir, wie am Abend, ehe ſie mich an den Strand hinabgerufen, ſtand Benedetta. Das

faltige Hemd und der seidene Rock schmiegten sich enger und verrätherischer um die Glieder und ihr vorher aufgewundenes Haar fiel gelöst und wassertriefend herab. Ich war aufgefahren und starrte ihr im zitternden Schein des halbverdeckten Mondes ungewiß ins Gesicht. „Du, Benedetta?“ sagte ich stammelnd.

„Worüber staunst Du?“ erwiderte sie ruhig; „die Luft war schwül und ich bade gern im Sturm; weshalb gingst Du so weit?“

„Ich suchte Dich,“ stieß ich hastig hervor, „ich suchte —“ ich wußte nicht, was ich sagen sollte und stockte.

Es klang bitter und schmerzlich zugleich durch ihre Worte, als sie die meinen aufnahm. „Du fürchtetest, ich sei keine so gute Schwimmerin, als ich bin, aber die See ist meine Freundin oder Feindin, sie nähme mich nicht, wenn ich wollte. Doch sie thut wohl, wenn man sich auf langen Weg bereitet —“

Sie sagte das Letzte mit gleichmüthigem Ton; ihre Stimme bekam mehr und mehr eine ruhige Sicherheit, die sie sonst nie besessen. Prüfend warf sie jetzt einen Blick nach der düsteren Wolkenmasse, die bereits den Rand der Mondscheibe wieder zu überziehen begann; dann fuhr sie fort: „Es ist gut; bis wir vorüber sind, wird man nicht auf zehn

Schritte sehen; aber komm, wir müssen eilen, damit wir es mit Tagesanbruch erreichen."

Sie faßte meine Hand, doch anders als sonst. Die ihre schien leblos, kühl, obwohl sie sich fest um mein Gelenk legte. „Es ist, damit wir uns nicht im Dunkel verlieren," fügte sie ruhig bei.

Ich fragte: „Wohin gehen wir, Benedetta?" aber sie legte mir die Hand auf den Mund.

Etwas oberhalb unseres Weges gewahrte ich undeutlich die Umrisse der Dorfhütten gegen den finsteren Horizont abstechen; so gehorchte ich und wir gingen geräuschlos fort. Ich sah weder Weg noch Merkzeichen desselben; nur an der Brandung, deren Getöse die gleiche Stärke behielt, merkte ich, daß wir auf dem höheren Uferrande längs dem Meere fortschritten, doch meine Begleiterin verfolgte, mich führend, unbeirrt ihren Pfad.

Als wir wohl eine Stunde gegangen, fragte ich noch einmal: „Wohin gehen wir, Benedetta?" allein ich erhielt wieder keine Antwort. So verstummte auch ich und schritt gedankenvoll neben ihr her. Allmählich ward das Brandungsgeräusch zur Rechten schwächer; endlich verlor es sich ganz. Wir mußten uns vom Meere entfernen und uns ins Land hineinwenden. Ich orientirte mich nach den Sternen; wir hatten die Richtung nicht verlassen und gingen noch immer gegen Süden.

Eine lange, lange, stumme Wanderung. Ich

begann zu fühlen, daß ich die Leistungsfähigkeit meiner Kräfte doch noch unterschätzt hatte. Die Aufregung der Strandscene kam hinzu; zuletzt ging ich mechanisch und ohne Gedanken vorwärts. Die Wolken hatten lang den Sternen Raum gemacht, auch der Sturm legte sich mehr. Ein falber Strich säumte uns zur Linken den Horizont, aber der Morgenstern stand noch hoch über den dunklen Tannenforsten, an denen wir jetzt ab und zu vorüberkamen. Wir schritten nicht mehr durch Sand und Steingeröll, es war eine Art von Weg, den wir erreicht, auf dem wir schneller zu gehen vermochten, wo auch meine Ermüdung mich verließ. Allmählich ward es lichter im Osten; ein braunrother Schimmer verdrängte ausstrahlend das fahle Gelb und umsäumte purpurroth die langgestreckten, schmalen Wolken, die wie letzte Sturmsegler vom Himmelsgewölbe verschwanden. Die Sterne zogen sich langsam in den dunklen Raum zurück; ich fing an, die Dinge zu gewahren, an denen wir eilig vorüber wanderten. Die Oede um uns war vergangen, bebaute Felder dehnten sich rechts und links mit Baumgruppen dazwischen und zerstreuten, regungslosen Gebäuden. Kein Leben bewegte sich noch; nur hie und da schlug aus einem Wipfel ein fremder Vogel einen Ton an und verstummte wieder, und nur Benedetta ging gleichmäßigen Schritts, die Augen zu Boden gewandt, schweigsam neben mir.

Ich warf verstohlene Blicke über ihre hohe, ruhige Gestalt, ich hatte sie nie so gesehen. Ein wunderbarer Gegensatz zu dem dämonischen Weib des Abends, wie der nächtige Sturm zu der stillen, feierlichen Morgenfrühe. Sie hielt meine Hand nicht mehr, seit es zu tagen begonnen, ihr Gesicht schien leise geröthet, doch es war nur der Widerschein des Frühlichts, das seine Purpurfarben fast bis an den Zenith aufstrahlte. Das Roth am Horizont ward immer tiefer und flammender; sie warf jetzt manchmal einen flüchtigen Blick an die Stelle hinüber, wo in kurzer Frist die Sonne erscheinen mußte, und beschleunigte ihre Schritte den langgestreckten Hügel hinauf, über den ein kühlerer Morgenwind uns frostig entgegen kam, daß ich meine Kleider über der Brust dichter zusammenzog. Sie gab nicht Acht darauf, der kalte Hauch bauschte ihr leichtes, völlig getrocknetes Gewand am Nacken empor, sie schien es nicht zu fühlen. Eine Minute noch, und die Höhe war erreicht, und ich stand geblendet von der goldenen Feuerkugel, die, aus durchglühtem Dunstmeer empor schwimmend, gerad in meine Augen traf und flammende Strahlen über die weißen Dächer der Stadt zu unseren Füßen und über die glänzenden Segel warf, die auf der breiten Oceanbucht lustig im Seewinde schwollen.

Dann fiel mein Blick auf das Mädchen zurück, das, vom ersten Sonnenglanz umzittert, die Arme auf einen Wegstein gelehnt, tränmerisch hinüber

ſah. Meine Bruſt war beengt, das Mitgefühl eines tiefen Schmerzes preßte ſie zuſammen. Ich öffnete die Lippen, doch die Worte wollten nicht hervor. „Was iſt das, Benedetta?“ fragte ich endlich ſtotternd.

Sie wendete langſam den Kopf und blickte mir ruhig ins Geſicht. „Der Weg zu der kleinen, blondlockigen Hilda,“ erwiderte ſie freundlich. „Grüße ſie von mir und —“ ſie zog ein ſcharfes Inſtrument hervor und trennte mit einem haſtigen Schnitt eine ihrer langen Locken von der Stirn, „und ſage ihr, ohne dies ſchwarze Haar hätte ſie Dich nicht wieder gefunden und Du ſie nicht, — es iſt doch zu etwas gut geweſen —“

Sie wandte den Kopf zurück, als ob die Sonne ſie geblendet. Ihre Stimme, die feſt begonnen, war unſicher geworden.

„Benedetta,“ ſagte ich traurig, „was wird aus Dir, meiner Retterin?“

Sie verſtand die Frage nicht oder wollte ſie nicht verſtehen „Du wirſt uns nicht verrathen,“ entgegnete ſie leiſe, „und wenn ich zurückkomme, werde ich für unſere Genoſſen wohl eine Ausflucht erſinnen. Was läge auch daran?“ fügte ſie kaum vernehmlich hinzu.

Es wogte und kämpfte ſchmerzlich in meiner Bruſt; ich hatte ein zweifelndes, unbedachtes Wort auf den Lippen, das ſie in meinen Augen las. Sie ſchüttelte, wie zur Antwort, langſam die Stirn.

„Ich gehe zu meiner Mutter," sagte sie. „dort ist mein Platz; vielleicht gelingt es mir noch einmal —"

Doch sie brach erröthend ab und wandte sich. „Du kannst unmöglich jetzt den Weg zurück machen, Benedetta, nach dieser Anstrengung," sagte ich verwirrt.

Sie drehte sich noch einmal um. „Ich habe wohl Schwereres überstanden," erwiderte sie tonlos. Dann flog sie auf mich zu und schlang die Arme um meinen Hals. „Geh," sagte sie heftig, „geh, und vergiß mich, wie ich Dich vergessen will, — — nein," und ihre Lippen ruhten einen Augenblick sanft auf den meinen, „gedenke meiner, wie ich Deiner gedenke. — —"

Ich rief laut und liebevoll: „Benedetta!" aber sie war schon den Abhang zurückgeeilt und wandte nur noch einmal auf den Ruf das Haupt, von dem die langen Haare glänzend im Sonnenschein niederflossen und nickte, gen Osten deutend, lächelnd mit der Stirn. Gedankenlos folgte ich ihr mit den Augen, wie sie kleiner und kleiner ward. Sie blickte sich noch wieder um, doch sie winkte nicht mehr, obwohl sie mich immer noch an derselben Stelle gewahrte, sondern schritt eilig vorwärts in die weite Oede zurück, die wie ein weißer Strich unheimlich gen Nord den Gesichtskreis begrenzte.

Dann war sie ein schwarzer, versinkender Punkt darin, und ich ging in die goldumsonnte Hafenstadt hinab. — —

Durfte ich ſagen, daß mich das Glück verlaſſen? Durfte ich ſagen, es lächelte mir zum erſten Male wieder darin, daß ich am ſelben Tage in dem kleinen ſpaniſchen Uferſtädtchen ein ſegelfertiges Fahrzeug fand, das nach der Hafenſtadt meiner Heimat abzugehen im Begriff war? Daß ich als einfacher Matroſe darauf aufgenommen wurde, — daß kaum drei Wochen nach dieſem Tage ſonnebeglänzt und friedlich die Küſte vor mir auftauchte, die ich vor fünf Jahren verlaſſen, an der ich die ſchönen Jahre meiner Kindheit verlebt?

* * *

Ich hatte meine Dienſte an Bord umſonſt geleiſtet und mir nur als Belohnung von dem Capitän, dem ich einen Umriß meiner Schickſale mitgetheilt, ausbedungen, daß man mich bei dem früher oftmals erwähnten Hafenort, an deſſen Ende die Brigg meines Großvaters lag, mit einem Boote ausſetzen ſolle. Nun war es Mittag, die Küſte lag noch in bläuliches Gewand gehüllt vor uns, doch eine friſche Briſe trieb uns ſchnell ihr entgegen. Ich aber ſtand in vielfache Gedanken verſunken über Bord gelehnt und ſah ſie herannahen. Wie Traumbilder erſchien mir Alles, ſeit dem Tage, da ich ſie vom Maſt der Galathea zuletzt verſinken ſah. Die Sommerſonne lag über ihr wie damals; mild und warm. Ich

gedachte blitzartig der tropischen Gluthen, die ich seitdem durchmessen, der Stürme, der eisigen Kälte, die uns im Südmeer den Athem an der Lippe erstarrte. Ich gedachte der sengenden Strahlen am einsam versandeten Dorfgestade, aus dem unter dunklem Gelock funkelnde Augen geheimnißvollräthselhaft zu mir aufsprühten, — wunderlich fern lag auch das schon hinter mir — und wieder wandten sich meine Blicke auf das Zeitungsblatt, das ich in der Hand hielt, welches uns am Morgen von einem begegnenden Schiffe zugestellt worden. Nähere Auskunft war darin über den traurigen Untergang des „Atlantic" ertheilt, d. h. man wußte nur, daß er seit Monaten spurlos verschwunden, gesunken oder zerschmettert sein müsse, und daß Niemand der darauf Befindlichen davon gekommen, da jede Nachricht über den Vorgang fehlte. Doch das Blatt enthielt die Liste der Passagiere, welche die Ueberfahrt mit dem Schiffe zu machen gehofft. Auch mein Name war darunter, — ich las wieder und wieder die lange Reihe, und die fröhlichen, zukunftsfreudigen Gesichter tauchten vor mir empor, wie ich mit ihnen Allen manchen Tag auf dem Verdeck verscherzt und verplaudert. Und dann kamen sie angsterfüllt, wie ich sie in jener letzten Nacht gesehen, stumm, verzweifelt, und rangen um mich her aus den Wellen auf und verschwanden. —

Und plötzlich wie das Ufer näher rückte, daß

man ſchon die grünen Waldſäume auf beiden Seiten der Hafenbucht zu unterſcheiden vermochte, flogen meine Gedanken von den Stürmen, die ich erlebt, zu denen über, von welchen ich nicht, nur zum Theil, wußte, ſo weit jener Brief, ſeit dem viele Monden verfloſſen, ſie enthielt Der Brief war mit dem Atlantic verſunken, aber ſein angſtvoll-köſtliches Gedächtniß, das die Wetter der letzten Zeit nur oftmals überrauſcht, wachte jetzt übermächtig in mir auf. Unruhvoll ſah ich, wie dieſſeits und jenſeits die Hügel, die Häuſer am Geſtade deutlich hervortraten. Hinter ihnen lag mein Glück oder Elend, — wer und was war geblieben? Ich ſtieß einen Angſt- und Freudenſchrei zugleich aus, — da lag die Brigg Westward-ho am Strande. Unverändert, nur dichteres Grün hatte ſie überzogen, — gegenüber am anderen Ufer ſchweigſam ſtand der Wald, durch den ein altes, graues Gebäude herabblickte, — unbeweglich wie ich, der hinüberſtarrte, ohne zu bemerken, daß neben mir ein Boot herabgelaſſen wurde, und daß der Capitän lächelnd ſchon längere Zeit hinter mir ſtand und mich betrachtete.

Nun ſchlug er mir auf die Schulter und ſagte freundlich: „Ich glaube, hier endet unſer Contract und die Zahlungsſumme liegt bereit.“

Er deutete auf das mit zwei Ruderern bemannte zierliche Boot, das am Fallreep unter uns ſchaukelte. Ich drückte ihm verwirrt die Hand und ſprang hinab.

„Grüßen Sie den alten Topptakler von mir,“ rief er mir lachend nach; „wenn ich die Zeit erübrige, komme ich wohl selbst einmal und inspicire seine Westward-ho.“

Dann schlugen die Ruder ein, ich setzte mich ans Steuer und sprang auf den Quai des kleinen Hafenortes, als das Schiff mit seinen glänzenden Segeln im Nachmittagssonnenschein hinter einem Vorsprung der Hafenküste verschwand.

Der Steindamm, an dem wir anlegten, war neu; auch die Straße, die von ihm am Ufer hinaufführte. Auch die Menschen, denen ich begegnete. Ich kannte sie fast Alle nicht, und wo ich ein vertrautes Gesicht erblickte, sah es mich gleichgültig an und erkannte mich nicht. Doch fiel ich Keinem auf und Niemand kümmerte sich um mich; fremde Seeleute waren Erscheinungen im Ort wie Möven auf dem Meer. Die Häuser nahmen kein Ende an dem Gestade, auf deren Bauplätzen ich als Knabe Muscheln gesucht; kaum ein Zwischenraum von fünf Minuten trennte die letzten mehr von der alten, treuen Brigg Westward-ho.

Da lag sie vor mir, jetzt einem grünen Eiland ähnlich, das vom Wasser an den Strand getrieben und dort Wurzel gefaßt; Bäume mit schon dicht belaubten Kronen warfen ihre langen Abendschatten mir grüßend entgegen. Ich ging langsamer, mein Herz klopfte rebellisch; ich hätte an der Gartenthür

umkehren mögen und in die weite Welt zurückkehren, so bang war mir zu Muth. Dann hatte ich die Pforte unbemerkt geöffnet und schritt durch das üppig rankende Weggebüsch der Bosquets. Es schien Niemand im Garten befindlich, man hörte keinen menschlichen Laut; nur ein eintöniges Geräusch, wie das einer Gärtnerscheere, kam aus der Nähe des Hauses. Vorsichtig bog ich um den letzten Bosquetrand, an den ein dichter, blumenbesetzter Rasen stieß, der sich bis an die geöffnete Veranda hinanzog.

Ein alter Mann mit silberweißem Haar stand in der Mitte desselben. Seine Gestalt war gebückt und wandte mir den Rücken, in der Hand hielt er die Scheere, deren Klang ich vernommen, und bewegte sie zwischen den überwuchernden Jahresschößlingen eines blüthenbedeckten Geisblattes, das einen Ahornstamm umgab. Aber er traf die Zweige nicht, die er entfernen wollte. Das Schneidewerkzeug zitterte ihm in der Hand zwischen den Stauden hin und her, und er starrte durch den Garten achtlos auf die See hinaus, die leise murmelnd an das hochgedämmte Ufer schlug.

Hastig glitt mein Auge auf die schwarzgekleidete Gruppe, die auf Gartenstühlen im Schatten vor der Veranda saß. Es war eine stumme Versammlung, aus zwei Männern und zwei Frauen bestehend. Der Aeltere von den Ersteren, dessen Haar sich grau unter dem Sommerhut vordrängte, hatte die Stirn

in die Hand gelegt und blickte ebenfalls aufs Meer hinaus, seine andere Hand lag auf einem Zeitungsblatt auf dem Tisch, es war dasselbe, das ich am Morgen gelesen und wieder gelesen. Eine ältliche Frau saß neben ihm; ihre Finger arbeiteten mechanisch ein Häkelwerk vor sich hin, doch ihre Augen und, man sah es, noch weniger ihre Gedanken waren dabei. Auch bei dem etwas von ihnen abgesondert sitzenden Paare waren sie nicht, das die Arme gegenseitig um den Nacken gelegt, sich mit tieffreudigem Lächeln anschaute. Es war ein junger Mann mit feinem intelligenten Gesicht und ein kräftig schönes Mädchen, dessen Farbe nur durch die tiefe Trauer ihres Anzugs etwas bleich erscheinen mochte Sie wandte jetzt den Kopf langsam in die Richtung, in welcher ich stand. Ich hatte eine Bewegung gemacht, die meine Anwesenheit verrieth und war bemerkt worden, ehe ich mich zurückzuziehen vermochte.

„Wer kommt da, Georg?“ sagte sie. Es war das erste Wort, das die Stille unterbrach, das ich aus dem Kreise vernahm, und sein Klang durchbebte mit einem unsäglichen Gefühl meine Brust. Ich blieb unbeweglich stehen, ich hätte um nichts in der Welt den Fuß vorwärts setzen können, obgleich jetzt auch die anderen Gesichter sich nach mir hingedreht.

„Herr Gott im Himmel!“ schrie eine Stimme an dem Gartentisch und die ältere Frau stürzte auf mich zu.

Doch eh sie mich erreicht, fühlte ich mich von hinten gefaßt und im Kreise gedreht, — wie ein Tiger hatte er mich gepackt und krallte die Hände um mein Handgelenk, und dabei schrie er: „Jack, Jack, — he's come — cap'tain is back — hoia — verdammt braun sieht er aus, — alter Junge, Jack, mein Junge, Jack —!"

Und der alte Mann lachte, daß ihm die Thränen aus den Augen stürzten, und dann schrie er: „Ich hab's immer gesagt, — Topptakel, did'nt I, Jack? stuff, nonsensical stuff, was sie in dem Gewäsch da schmieren, um ehrliche Seeratten zu verläumden, — topptakel —" und dabei riß er die Zeitung in Fetzen und stampfte sie mit dem Fuß in die Erde, und wischte sich mit dem staubigen Rockärmel braune und gelbe Streifen über's närrische Gesicht.

Und ich kam während dessen aus einem Arm, von einer Lippe zur anderen, und die Sonne war längst eingetaucht in ihr feuchtes Bett und die „heilige Dämmerung" umfing uns, bevor Einer den Anderen zu Worte kommen ließ und nicht stets fünf Lippen zugleich mit der Frage: „Aber wie war's denn möglich?" auf mich einstürmten.

Nun erzählte ich, und Alle hörten aufmerksam zu. Mein Großvater hockte mit strahlendem Gesicht rittlings auf einem Stuhl. Er hatte die Arme auf die Lehne gelegt und reckte das gespannte Gesicht vor, um ja keine Sylbe von dem Bericht zu ver-

lieren. Nur ab und zu ſchoß er einen triumphirenden Blick auf meinen Vater ab und murmelte etwas von Actenſtaub" und „die Welt nicht kennen lernen", wobei er ebenfalls einen mitleidigen Blick über Georg hinſtreifen ließ, der neben mir ſitzend meine Schweſter wieder im Arme hielt.

„Auf dem Lande iſt's was anders," brummte er dabei, die Letztere mit zärtlich ingrimmigen Augen anblitzend, „aber, Jack, wärſt ſicher nicht zurückgekommen, wenn Du ein Frauenzimmer mit an Bord genommen hätteſt, — Topptakel!"

Doch es ſollte Keinen kränken und that's auch nicht.

Keiner achtete auf das dumpfe Gewittergrollen, das mit den Thränen zugleich von dem Stuhl des Alten herkam, und es ſchien, als ob er ſelbſt es nur anwendete, um dieſe zu verbergen, da er, bei jedem Ausbruch ſeines Grimmes neue Strichſpuren hinterlaſſend, heftig mit dem Staubärmel, wie zur Bekräftigung, über die Augen fuhr. Nur allmählich ward er ſtiller; ich hatte von dem Schiffbruch und meiner Rettung erzählt. „Verdammte Canaillen, 's mir auch paſſirt," knurrte er dumpf; doch als ich von Benedetta ſprach und ein Bild meiner Krankheit und Geneſung entwarf (in dem ich nur eine Farbe fortließ, freilich die gerade, die dem Ganzen den eigenthümlichen Ausdruck lieh) und bis an den Tag ſie ſchilderte, wo wir nach der nächtlichen Wanderung

in der Morgenfrühe die Hafenstadt erreicht, — da schwieg der Alte und sah mich mit großen Augen an und endlich stand er unruhig auf und ging in den Garten hinunter.

Doch auch in mir stieg mehr und mehr eine Unruhe auf, die ich kaum mehr zu beherrschen vermochte. Der trübe Ausdruck, den ich vor meiner Ankunft auf allen Gesichtern bemerkt, hatte den freudevollen Augen, mit denen man mich als einen vom Tode Erstandenen maß, Platz gemacht, doch trotzdem lag ein Schatten in ihnen, ein zurückgedrängter, kummervoller Zug, der allmählich wieder sein Recht behauptete. Man hatte mir von dem Eindruck erzählt, den meine zugleich mit meiner Abreise durch andere Schiffe beförderten Briefe, die beide richtig eingetroffen, erregt. Nun harrte man Tag für Tag, doch man ängstigte sich nicht, da der Großvater tausend Hindernisse ausfindig machte, die eine derartige Verzögerung bewirken konnten. Dann kamen die ersten öffentlichen Nachrichten über das Ausbleiben des „Atlantic". Man hoffte, daß er verschlagen worden, aber Monat um Monat verging ohne jegliche Kunde; von jedem Punkt, wohin er gerathen sein konnte, mußte bereits Botschaft eingelaufen sein. So gab man das Schiff verloren, „mit Mann und Maus", und gerade heut veröffentlichten die Blätter eine aus Amerika herübergesandte Liste der Passagiere, die auf ihm verunglückt.

Ich hörte zu, wie abwechselnd meine Schwester und Georg davon erzählten. Meine Blicke ruhten auf dem Letzteren. „Und Du trauertest auch, Georg?“ sagte ich.

Er lächelte. „Nun, als baldiger Schwager hatte ich doch wohl das Recht.“ Er zog seine Braut näher an sich; dann fügte er mit ernstem Gesicht hinzu: „Leider ist aber auch in unserer Familie —“

Doch ich ließ ihn nicht ausreden. Man sagte mir später, ich habe aufgeschrieen und sei besinnungslos auf ihn zugestürzt, — ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich auf meinen Stuhl zurücksiel und ein Strom von Thränen mir convulsivisch unter den Händen, die ich über das Gesicht gelegt, hervorbrach, als Georg fortfuhr, Vetter Adolf sei vor etwa zwei Monaten, gerade an dem Tage, da die erste Nachricht vom Verlust des Atlantic eingelaufen, im Duell gefallen und der Vater habe gewünscht, trotzdem, daß der Anlaß des Zweikampfes kein rühmlicher gewesen, daß die Familie Trauer um ihn anlege. Im Uebrigen traure Niemand in Wirklichkeit. Im Gegentheil, es sei, als ob ein böser Geist, der auf dem Hause gelastet, mit ihm gewichen, da der Vater plötzlich die Verbindung mit meiner Schwester zugegeben, und der alte, freundschaftliche Verkehr, so weit es in kurzer Zeit möglich, wieder angebahnt worden. Seltsamer Weise sei Hilda, bei der man nie Theilnahme für Vetter Adolf bemerkt,

die ſogar ſeinen Antrag ſo entſchieden zurückgewieſen, daß ſie ſich damals mit dem Vater überworfen, die Einzige, welche ſich den Tod des Erſteren ſo zu Herzen genommen, daß Alle auf das Ernſtlichſte um ſie beſorgt ſeien. Sie habe ſich am ſelben Tage zu Bett gelegt, die Nacht in Fieberphantaſien verbracht und fortwährend „todt, — er iſt todt, — todt" gerufen und bitterlich dabei geweint. Ihr Vater ſei der Einzige, der ſie mit liebreichem Zuſpruch auf eine Weile zu beruhigen vermocht; aber auch auf ſeine Worte ſchüttle ſie jetzt nur traurig mehr mit dem Kopf und gehe ſchweigſam und theilnahmlos durch Haus und Park, meiſtens am Ufer hin und her. Sie laſſe ſich nicht abhalten, dort ſogar Abends im Mondſchein auf und ab zu wandern, obwohl ſie ſelbſt wiſſe, daß die kühle Luft ihrem fortwährend fieberhaften Zuſtand nicht dienlich ſei. Seit Tagen liege ſie deshalb jetzt wieder zu Bett und ſie könnten ſich Alle nicht verhehlen, daß ihre Kräfte ſichtlich abnähmen, und daß, wie der Arzt geſagt, auf den Körper nicht helfend einzuwirken ſei, ſo lange die Seele kein Intereſſe an ihm habe und keinen belebenden Einfluß auf ihn ausübe.

Ich hatte zugehört, gehorcht wie ein Verbrecher, der aus der Eingangsrede des Richters das nachfolgende Urtheil zu erlauſchen ſucht, für den jedes Wort eine andere Bedeutung beſitzt, als für die Uebrigen, nicht mit ihrem Leben dabei betheiligten

Hörer. Dann ſprang ich auf, — ich hatte keinen Entſchluß gefaßt, nur trieb es mich unbezwinglich fort; ich ſagte, daß ich den Großvater ſuchen wolle und lief durch den Garten hinab. Ich dachte nicht an den, welchen ich als Grund vorgeſchützt, doch wie ich an den Landungsplatz kam, von dem ich ſo oft das alte Boot abgeſtoßen, ſtand er drunten und legte gerade ein paar Ruder in das neue, ſchmale Segelboot, das zierlich neben dem Holzſteg ſchaukelte. Er hörte mich kommen und wandte den Kopf. Ich ſtand verwirrt, in mir ſelbſt unklar. „Ein neues Boot, Capitän?“ ſagte ich, um etwas zu ſagen.

„Ja, mein Junge; kann nicht Alles bleiben, wie's iſt, muß Neues an die Stelle vom Alten,“ er ſah mir mit ſeinen alten Augen ſcharf ins Geſicht, „willſt's nicht mal verſuchen, Jack?“ Er ſchob mich faſt ins Boot und löſte die Kette. „Wind is good, Jack, iſt der alte Wind, mein Junge, — ſag' nicht, daß der Alte nicht Wind bekommen, Steuermann, — er verſteht ſich darauf und weiß, woher er weht, hat's längſt gewußt, aber nie geſagt —.“

„Jack, ich ſage, Du ſeiſt ein bischen ſpazieren geſegelt und bliebeſt die Nacht bei mir,“ rief er mir nach, während ich ſchon etwas vom Ufer entfernt im friſchen Wind die Segel ſpannte, „und wenn Du zurückkommſt, Jack, erzähl mir etwas von dem

ſchwarzen Frauenzimmer, das Du an Bord gehabt, — damn'd girl — Renetta — detta, — Topptakel, — foolish name für ein gutes Schiff, — good bye, steersmate — good bye, Jack! — good course, my boy —."

Ich ſah den Alten noch im Schein des früh aufgehenden Mondes ſtehen und winken, als ich ſeine Stimme nicht mehr hören konnte. Dann kehrte er um und ging hinauf. Ob er den Anderen wirklich nur die angedeutete Auskunft über mein plötzliches, abſchiedsloſes Wiederverſchwinden gegeben, weiß ich nicht, und am wenigſten bekümmerte es mich jetzt. Meine Gedanken waren vorwärts gerichtet und verwünſchten die Langſamkeit des pfeilſchnell fliegenden Bootes. Bange Sorge und Freudigkeit wechſelten in meiner Seele; bald lag das einſame Waldufer vor mir wie in der letzten Nacht, als ich es verlaſſen. Mondbeglänzt wie damals, friedlich unbewegt ſtanden die Bäume und tiefer Schatten lag unter ihnen. Nur rieſelten jetzt keine gelben Blätter auf mich nieder, als ich eilig durch ſie hinſchritt, es war Sommer, nicht Herbſt draußen. Was war es drinnen in dem grauen Gebäude, das laut- und lichtlos jetzt vor mir lag?

Meine Schritte überſtürmten die ängſtlich pochende Frage meines Herzens. Das große Eingangsthor ſtand noch geöffnet; Gutsbedienſtete ſaßen plaudernd in der warmen Sommernacht auf den Bänken vor

der Thür. Sie grüßten, als ich vorüberschritt, doch sie erkannten mich nicht. Ich flog die breite Treppe hinauf, ein mattes Licht erhellte die Vorhalle, in der ein Mädchen mit der Ordnung von Tischzeug beschäftigt stand. Hastig fragte ich etwas.

„Die Herrschaft ist drüben," sagte sie, auf die Thür deutend, durch die ich einst als Knabe zuerst mit meinem Großvater getreten.

„Auch Hilda, auch das Fräulein?" setzte ich eilig hinzu.

Das Mädchen sah mich befremdet an, „das gnädige Fräulein ist unwohl," erwiderte sie, „doch der Herr Baron —"

Eine Stimme unterbrach sie, die aus dem Hintergrunde des daneben befindlichen Zimmers kam.

„Was ist da, Antoinette?" rief es.

Ich stieß die angelehnte Thür, durch die ein schwacher Lichtschimmer auf den Corridor fiel, überlegungslos auf.

Das Mädchen suchte mich mit einem lauten Ruf zurückzuhalten. „Was wollen Sie? Das ist des Fräuleins Zimmer!"

Aber ich schüttelte sie wie eine Feder ab und hörte nur noch, daß sie, laut um Beistand rufend, nach der anderen Seite lief.

Dann nach einiger Zeit, glaube ich, hörte ich auch andere Schritte, die eilig durch den Corridor herauf und ins Zimmer kamen und hinter mir

anhielten. Ich weiß es nicht, — ich lag auf den Knieen vor einem ſeidenen Himmelbettchen, deſſen weiße Vorhänge zurückgeſtreift waren, und meine Stirn lag in zwei kleinen, noch weißeren Händen, die ſie abwechſelnd an ein weißes Nachtkleid und an ein paar weiche Wangen gedrückt hielten. Aber ich ſah nichts von alledem, denn eine Fluth von gelöſten, goldenen Locken ſchwamm darüber her und entzog Alles meinem Auge, auch als mir eine andere Hand von hinten auf die Schulter klopfte und ich aufſpringend dem ernſten Geſicht Baron Hochſtein's gegenüberſtand, der, mir krampfhaft die Hand preſſend, mit zitternd lächelnden Lippen ſagte: „Das iſt kein Räuber, Antoinette, es iſt der neue Arzt für meine Tochter, den wir nicht mehr erwarteten, — ſchließen Sie die Thür, Antoinette — — — —."

Und es war wenige Tage ſpäter, daß ungefähr um die zehnte Vormittagsſtunde das neue Boot meines Großvaters abermals von dem Landungsplatz abſtieß. Ich ſaß am Steuer und lenkte im luſtigen Wind denſelben Weg durch die Wellen, den ich am erſten Abende meiner Ankunft hineingezeichnet. Vor mir auf der Bank ſaßen meine Eltern und meine Schweſter mit Georg, der noch früher am Morgen mit ſeinem eigenen Boot von drüben herübergekommen. Nur mein Großvater ſtand, ganz gegen ſeine Gewohnheit, unbeſchäftigt in der Mitte; ja, er hielt ſich faſt mit ängſtlicher Achtſamkeit von Allem ent-

fernt, das möglicherweise eine Berührungsandeutung mit seinem festlichen, nagelneuen Anzug hätte hinterlassen können. Nur manchmal knurrte er ein dumpfes Topptakel, wenn er gedankenlos seine weißbehandschuheten Hände nach einem Segeltau ausgestreckt hatte und sie dicht vor einem drohenden Theerflecken plötzlich zurückzog, um nach seinen im Winde flackernden, breiten Hutbändern von doppelter Länge, als er sie je getragen, zu greifen und sie ebenfalls sorgsam vor irgend einer unpassenden Unterhaltungsanknüpfung zu schützen. Ja, kein „Frauenzimmer" konnte vorsichtiger ans Land steigen und einen trockeneren Uferplatz zum Hinunterspringen sich auswählen, als der alte Seebär, der in vergangenen Tagen gleichgültig das Wasser eines halben Oceans an seinem Leibe verspürt hatte.

Eben so sorgsam schritt er nun hinter uns zum Schloß hinauf, wo Hilda uns vor dem Thor, so rothwangig und gesundheitsblühend, wie nur je ein Mädchen von zwanzig Jahren, entgegen und aus einem Arm in den anderen flog, bis sie uns in den großen Saal hinaufgeleitete, vor dem der Hausherr und seine Frau uns mit herzlichem Gruß und Händedruck empfingen. Dann saßen wir plaudernd und lachend und glücklich um den Frühstückstisch, nur mein Großvater beantwortete einsilbig kaum die Fragen, die der Baron und die Baronin, zwischen denen er saß, an ihn richteten, sondern blickte stumm

und brütend vor sich hin, wobei seine Lippen ein über das andere Mal sich für den Kundigen zu einem „Topptakel" bewegten; dann sprang er plötzlich mit einer raschen Entschlossenheit auf und den Glanzhut ergreifend, dessen Bänder bei jeder Handbewegung wie ein Flatterbesen über den halben Boden hinkehrten, sprach er, straff aufgerichtet und nur manchmal zur Bekräftigung eines Ausdrucks mit allen verfügbaren Gesichts- und Körpermuskeln nachhelfend, mit gründlichster Außerachtlassung irgend eines mündlichen Interpunctionszeichens (außer dem Gedankenstrich des nachsinnenden Innehaltens und der Interjectionen) die merkwürdigste Periode seines Lebens.

„Jack," begann er, mich bittend ansehend, als erwarte er in dergleichen Fällen eine außerordentliche rhetorische Hülfsleistung von mir, „Jack, Du bist da, und es ist gut, daß Du wieder da bist, denn, mein Junge, ich hab gedacht, daß Du nicht wieder kämst, — goddam, Jack, ich hab's selbst gedacht, aber ich log den Landratten, die nichts davon verstehen, was vor, — sehen Sie, Herr Baron, ich bin lange gefahren und glaube, daß ich unterscheiden kann, was Lee und Luv bei einem Fahrzeug ist, — Jack, meinst Du nicht, ich glaube, ich kann, Jack, — besser als Dein Vater, der nie eine Kuff von einem ehrlichen Dreimaster unterscheiden gelernt hat, — aber, Herr Baron, ein altes Schiff (wenns auch

noch ein gutes iſt, Jack) ſoll nicht gegen Sturm aufkreuzen, ſondern ſoll reffen (ſie verſtehen's nicht, wenn ich ſage Luv beilegen, mein Junge), und da der Steuermann mich gebeten hat (hab für manchen braven steersmate einen Strauß mit ſeinem Capitän ausgemacht im Leben, alte Ratte) für ihn um einen goldgelben Schooner zu handeln, mit dem er künftig in See ſtechen möchte, ich hab ihn als kleinen scuiler gekannt (weißt Du, Jack, den Kobold) und 's wär' früher nicht mein Rath geweſen, ein Frauenzimmer auf die Gallion zu ſetzen, aber ich hab gehört, daß ein Freund von mir (alter Camerad, bin oft mit ihm gefahren, Jack) gut durch den Canal (verdammtes Fahrwaſſer, Herr Baron, hab's an die vierzigmal paſſirt) mit ſo einem Lootſen ohne Theerjacke gekommen iſt an Bord von Betty, Babetta (damn'd name, Jack, bring 'n nicht heraus) der Steuermann ſagt, 's liege was davon drin im Namen — und darum, Herr Baron, wollte ich nur geſagt haben, daß ich heute die aufgetakelte Brigg Westward-ho ſammt ihrem Zubehör in andere Hände, — Unſinn, Jack, ſie muß einen jüngeren Capitän haben, — nichts zu danken, mein Junge, — behaltet wohl einen Kajütenplatz für mich offen — und daß ich deshalb, Herr Baron, im Namen des neuen Capitäns, der mein Enkel iſt, um die Erlaubniß der Verſtattung der Einwilligung — —"

Doch hier ſchoß der Alte einen ſo ſteuerbar-

menden Blick der Hülfsbedürftigkeit auf mich ab, daß ich ihm hätte beispringen müssen, wenn es auch statt meines alten, treuen, lieben Capitäns und Großvaters mein Todfeind gewesen wäre.

Schon lange hatte ich Hilda's Hand in der meinen gehalten, und nun sprangen wir auf und gingen auf den Platz zu, wo ihre und meine Eltern, durch Thränen lächelnd — — —"

* * *

„Jack, mein Junge, habe ich wirklich damals eine so gute Rede gehalten?" fragte mein Großvater eben, als ich in der Verlesung des vorliegenden Heftes, in dem ich kurz und schlicht meine und seine Erlebnisse, so weit sie mir bekannt, verzeichnet, bis an diese Stelle gekommen.

„Under the rose, Jack," wisperte er mir leise, damit die Umsitzenden es nicht hören sollten, zu, „ich hatte mich auch drei Tage darauf vorbereitet, aber, stop the mouth, Jack, die Landratten brauchen's nicht zu wissen."

Es ist eine ziemliche Versammlung, die er heut unter diesem Ehrentitel begreift, welche unter dem Schatten dichtbelaubter Linden von der Strandseite der alten, jetzt über den Mastkorb hinauf von Weinlaub umsponnenen Brigg Westward-ho, die ein Westward-home für uns Alle geworden, zerstreut sitzt. Jung und alt, aber Frohsinn liegt in allen

Zügen. Er liegt auf den Gesichtern meiner Eltern, die ihren Nachmittagsspaziergang aus dem Städtchen herübergemacht haben, wie auf denen meiner Schwiegereltern, deren zierliches Boot, das sie hergetragen, vor uns am Ufer schaukelt. Er liegt eben so in den Augen Georg's und meiner Schwester, auf deren lieber Stirn kein Hochmuth das Merkmal eingegraben hat, daß sie die Besitzerin des den Kindern abgetretenen Gutes Hochstein geworden. Er liegt vor Allem in jedem Zoll des feinen, nordischen Gesichtes der jungen Frau, die neben mir ein kleines Mädchen auf dem Schooß hält, „grad in dem Alter und grad so blauäugig und blondlockig, wie der kleine Kobold damals im sculler, Jack," sagt mein Großvater, unter dessen schneeweißem Haar der Frohsinn noch heller hervorlacht, als irgendwo.

Nur ab und zu wirft er einen liebevollen, aber ungewöhnlich scheuen, fast ehrerbietigen Blick auf die hohe, dunkle Gestalt, die jetzt langsam den Garten hinaufschreitet und mit etwas fremdem Accent uns „sie kommt!" entgegenruft. Sie ist nicht bei dem Vorlesen zugegen gewesen und kommt unbefangen auf uns zu. Das kleine Mädchen streckt ihr die Arme entgegen, und sie nimmt es von dem Schooß der Mutter und küßt es und sagt freundlich: „Willst Du auch das Schiff sehen, das den sonderbaren Namen trägt, Hilda? Komm!"

Und sie geht mit der Kleinen fort, deren Namen

ſie lächelnd ausgeſprochen; aber wie ſie die Einzige iſt, die ſchwarze Augen und ſchwarze Haare in der Verſammlung beſitzt, ſo iſt ſie auch die Einzige, in deren blaſſen Zügen der Frohſinn nicht liegt, der die Anderen überglänzt. Es iſt ein ſtiller, ernſter Zug in dem Geſicht, der auch nicht ſchwindet, wenn es lächelt. Er iſt ſeit einem Abend darin, an dem es vergeblich unter verkohlten Balken und Schutthaufen nach der Mutter geſucht, die es in der Nacht vorher verlaſſen. —

Jetzt liegen auch die anderen Hütten, von denen jene etwas ſeitwärts geſtanden, in Trümmern, und es iſt keine Spur von ihnen geblieben, wie von ihren Bewohnern. Eine rächende Hand iſt darüber gegangen und Sturmfluth hat die zerſchlagenen Bruchſtücke weggerafft.

Und manchen Tag mußten wir ſuchen, eh' wir die Hand fanden, die mich rettend an dies Ufer gezogen. Doch wir raſteten nicht und trafen ſie endlich an einſamer Statt. Ich ſtand von fern und Hilda ging auf ſie zu und wie die blauen Augen in die dunklen hineinblickten, da erkannten ſie ſich ohne Worte und ſie verſtanden ſich, und willig legte Benedetta die Hand in Hilda's liebreich mit ſich ziehende Hände. Dann brandete das Weltmeer wild und ſchauerlich an den Klippen, als wir Drei an der Stelle ſtanden, wo mich die Welle aus dem Strudel des Atlantik heraufgeworfen, doch wer ihm

entronnen, ist in der einsamen Wildniß von keiner Gefahr bedroht, die grausamer und habgieriger ist, als Riff und Brandung.

„Ja, da kommt sie," sagt meine Frau, in die Hände klatschend; „komm, Gustav, und schreib nachher, Benedetta ist schon mit Hilda drunten!"

Und Alle zwingen mich, die Feder niederzulegen, denn mit vollen Segeln biegt eine hochmastige Brigg um die Ecke der langen Häuserreihe des Hafenortes, die sich bis an unsere Gartenpforte erstreckt Sie ist gerade gebaut wie die Galathea, die vor fünf Jahren von Chili hier vorüber heimkehrte und den letzten Winter hindurch drüben auf der Rhede vor der Stadt gelegen. Auch eine Galathea thront über der Gallion, eine hohe, ernstblickende Nymphe, der das schwarze, meerfeuchte Haar zurückfallend Nacken und Schultern umschmiegt, doch ein anderer Name steht darunter Gerade jetzt flammen seine goldenen Schriftzüge erkennbar auf und die dunkle Gestalt am Rande des Gartens schattet das Auge mit der Hand und blickt hinüber. Dann wendet sie sich langsam um und ihre langen Haare sind glänzend vom Abendsonnenlicht umflossen, daß es mich wundersam an eine fremde Küste gemahnt, wo sie fern und ferner so im Morgenlicht vor mir verschwanden. Jetzt aber verharren sie ruhig, obwohl ich aufgesprungen bin und auf sie zueile. Die schönen Augen winken mir dankbar entgegen, mit rothem

Schimmer fliegt es wie ein Zug des alten Stolzes über das blasse Gesicht. Und die kleine Hilda sieht verwundert zu ihr auf, wie sie, gleich wie zum Gruße, die Hand nach dem goldenen Schiffsnamen emporhebt und sich zu mir neigend leise mit schwermüthigen Lippen in jener Sprache, die ich zuerst glückbringend von ihnen vernommen, lächelt: „Fahre wohl, Benedetta".

Druck von C. F. Mohr in Kiel.

Digitized by Google

Digitized by Google